

Süddeutsche Zeitung

AM WOCHENENDE

www.SZ.de HM2

München, Samstag/Sonntag, 31. August/1. September 2024

80. Jahrgang / 35. Woche / Nr. 201 / 5,20 Euro



FOTOS: HEIKO BECKEN/DA, BEARBEITUNG: SZ; MATTO MATTEI/STOCK/GETTY IMAGES

Solingen – Chronik eines Versagens

Die Geschichte des Anschlags, der Deutschland verändert.

> Buch Zwei

Das Streiflicht

(SZ) Wie hat die Menschheit eigentlich überlebt, bevor es Fristen gab? Also bevor man herausfand, wie motivierend es sein kann, eine Deadline zu haben, ein Plansoll oder ein Haushaltsziel? Und dass eine mit einer Zahl, Uhrzeit oder Menge an Schritten verknüpfte Erwartung dazu führt, dass man Lust hat, einen Sollzustand zu erfüllen, anstatt auf der Couch zu liegen und das Internet nach neuen Kissenbezügen zu durchforschen. Wie gut das klappt, merkt man schon bei kleinen Kindern. Man sagt, man zähle jetzt bis drei, und schon machen sie genau das, was sie sollen. Wer dann noch die magischen Elternworte „Das ist die letzte Warnung“ ausspricht, der braucht keine Super-Nanny mehr.

Als Super-Nanny wird von manchen ja der Staat angesehen, der sich Dinge wie Steuern oder Tempolimits ausdenkt, um – je nach politischer Sichtweise – ordnen oder bevormunden in das Zusammensein von Menschen einzugreifen. Dazu passt die jüngste Idee des Landes Berlin. Wenn es nach einem Sofortprogramm des Senats geht, sollen die Fußgängerampeln in der Hauptstadt eine Countdown-Anzeige bekommen. Dabei wird ein weißer Balken aufleuchten, an dem sich ablesen lässt, wann sich die Ampelphase ihrem Ende zuneigt. Dies soll den zu Fuß Gehenden, wie das in der Berliner Verwaltungssprache heißt, beibringen, wie lange sie noch auf der Straße bleiben dürfen. Für die Verkehrsplaner in Berlin ist es ein Beitrag zur Sicherheit, wenn man bei jedem Überqueren der Straße eine Frist vor Augen hat.

Experten mögen nun einwenden, dass man sich an einer der viel zu knapp geschalteten Berliner Fußgängerampeln nicht weniger lange die Beine in den Bauch steht, wenn man dabei auf einen blinkenden Balken starrt. Oder dass ein Ampel-Countdown mitnichten davor schützt, im Berliner Stadtverkehr überfahren zu werden, und man lieber auf jene Mitmenschen setzen sollte, die einem selbst morgens um zwei auf einer Nebenfahrbahn „Rotlicht, Totlicht!“ nachbrüllen, wenn man nur einen Fuß bei Rot auf die Straße setzt. Man könnte natürlich auch kritisieren, dass hier Geld für eine nutzlose Technik hinausgeschmissen wird, was das der Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland tat. Der findet, dass man die vielen Millionen aus Steuergeld lieber für Zebrastreifen oder sichere Schulwege ausgeben sollte. Aber das sind nur die typischen Berlin-Hater. Denn zum einen ist es eine fast metaphysische Idee, dem Menschen auf seinen täglichen Wegen die eigene Restlaufzeit vor Augen zu führen. Und zum anderen hat Berlin immer die besten Erfahrungen gemacht, wenn es bei der Verkehrsplanung Fristen setzte. So wie 2012, 2013, 2016, 2017, 2018 und 2019, als in einem einzigen großen Countdown Jahr für Jahr nach oben gezählt wurde, bis der Berliner Flughafen endlich eröffnet werden konnte.

Medien 40
TV-/Radioprogramm 38,39
Forum & Leserbrief 14
Rätsel & Schach 56
Rätsel-Lösungen 60
Traueranzeigen 26-28

Ein Zeichen zum Wahltag

Die Abschiebung von 28 Straftätern nach Afghanistan war lange geplant. Dass sie vor den Wahlen in Sachsen und Thüringen umgesetzt wird, kommt der Ampel gelegen.

Von Constanze von Bullion und Paul-Anton Krüger

Mit der Abschiebung von 28 Straftätern nach Afghanistan versucht die Bundesregierung nach schwierigen Wochen, ein Signal der Entschlossenheit in der Migrationspolitik zu setzen. Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) nannte den ersten Abschiebeflug nach Afghanistan seit der Machtübernahme durch die radikalislamischen Taliban ein „klares Zeichen“ an Straftäter ausländischer Herkunft. „Wer Straftaten begeht, kann nicht darauf rechnen, dass wir ihn nicht abgeschoben kriegen“, sagte er bei einer Wahlkampfveranstaltung der SPD in der Nähe von Leipzig.

In Sachsen und Thüringen werden an diesem Sonntag die Landtage neu gewählt. Umfragen sagen der AfD, die in beiden Bundesländern als gesichert rechtsextremistisch gilt, ein starkes Ergebnis voraus. Die Parteien der im Bund regierenden Ampelkoalition müssen mit schweren Verlusten rechnen. Ein wichtiges Thema der Wahlkämpfe ist die Migration. Deshalb dürfte es der Regierung zupasskommen, dass die Abschiebung nach Afghanistan in diese Woche fällt.

Mit dem Flug der katarischen Fluggesellschaft Qatar Airways, über den zuerst der Spiegel berichtet hatte, wurden 28 wegen schwerer Straftaten verurteilte Afghanen nach Kabul abgeschoben. Dies war seit Juni von der Bundesregierung vorbereitet und mit den Bundesländern abgestimmt worden. Nach der Präsentation eines Sicherheitspakets, mit dem die Bundesregierung das Aufenthalts- und Wiedereinreiserecht verschärfen und der Polizei neue Befugnisse geben will, ist die Abschiebung nach Afghanistan der nächste Anlauf der Ampel, Handlungsfähigkeit zu demonstrieren. Sie tritt damit auch der scharfen Kritik von Oppositionsführer und CDU-Chef Friedrich Merz entgegen. Nach dem Messeranschlag von Solingen mit drei Todesopfern hatte er eine grundlegende Wende in der Migrationspolitik gefordert mit Zurückweisungen von Flüchtlingen an den deutschen Grenzen sowie einem Einreisestopp für Asylbewerber aus Syrien und Afghanistan und Abschiebungen in diese beiden Länder.

Auch Kanzler Scholz und Bundesinnenministerin Faeser hatten immer wieder betont, nach Syrien und Afghanistan abschieben zu wollen. Es gebe aber erhebliche praktische Schwierigkeiten, auch weil man mit den islamistischen Taliban nicht verhandeln werde. Regierungssprecher Steffen Hebestreit sagte am Freitag,

die Bundesregierung habe die Rückführung über „regionale Schlüsseländer“ erreicht – der Name Katar fiel hier nicht. Nach Informationen der Süddeutschen Zeitung hatte der Sicherheitsberater des Kanzlers, Jens Plötner, Kontakt zur Regierung des Golfemirats aufgenommen, das sich als diskreter Vermittler in Krisengebieten eine wichtige außenpolitische Rolle erarbeitet hat. Katar unterhält Kontakte zu den radikalislamischen Taliban, die im Sommer 2021 nach dem überstürzten Abzug der westlichen Truppen in Afghanistan wieder die Macht übernommen hatten. Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) übernahm die Koordination mit den Bundesländern, die in Deutschland für Abschiebungen zuständig sind.

Faeser zeigte sich am Freitag nach einer Sondersitzung des Innenausschusses im Bundestag zufrieden mit dem Erreichten. Die Koalition habe nicht nur ein umfassendes Sicherheitspaket vorgelegt. Mit der Abschiebung werde auch das Vertrauen von Bürgerinnen und Bürgern in den Rechtsstaat gestärkt. „Ich bin froh, dass wir das mit Partnern vollziehen konnten. Es gab keine direkten Kontakte Deutschlands mit Afghanistan oder den Taliban“, betonte Faeser. Die Bundesregierung plane, solche Rückführungen fortzusetzen. Faeser wies Kritik zurück, dass den abgeschobenen Afghanen ein Handgeld von 1000 Euro mit auf die Reise gegeben wurde. Dies sei üblich, um zu verhindern, dass Gerichte Abschiebungen kurz vor dem Abflug untersagen, weil die Personen im Herkunftsland ohne Existenzgrundlage sind, erläuterte Faeser.

Die Union zeigte sich zufrieden mit der Rückführung. Allerdings dürfe sie kein Einzelfall bleiben. Das Sicherheitspaket der Bundesregierung nannte der innenpolitische Sprecher der Union im Bundestag, Alexander Throm (CDU), unzureichend. „Uns fehlt die Begrenzung“, sagte er. Deutschland brauche Kontrollen an allen Grenzen, um Asylbewerber zurückweisen zu können. Nötig sei eine „Zuzugsbegrenzung“. Die CSU-Abgeordnete Andrea Lindholz kritisierte die „Trippelschritte“ der Regierung in der Asylpolitik.

Lamya Kaddor, innenpolitische Sprecherin der Grünen, äußerte sich vorsichtig positiv zur Abschiebung nach Afghanistan. Immerhin sei wie von den Grünen gefordert nicht direkt mit den Taliban gesprochen worden. Allerdings habe ihre Partei „schon Bauchschmerzen hinsichtlich der Rechtsstaatlichkeit dieses ganzen Verfahrens“.

> Seiten 2, 3, 4, 6, 7



Bundesinnenministerin Nancy Faeser betonte, dass es keinen direkten Kontakt mit Afghanistan oder den Taliban gegeben habe. FOTO: KAY NIETFIELD/DPA

Essen auf Flügeln

Die Chinesische Mauer zu besteigen, ist kein Zuckerschlecken. Touristen müssen nun wenigstens ihre Brotzeit nicht mehr selbst schleppen.

dienst eingerichtet hat, macht Hoffnung, dass sie den Service ausweiten könnte.

Kunden können laut Staatsmedien einen QR-Code scannen und dann in der Meituan-App bestellen. Örtliche Geschäfte, darunter auch die Fast-Food-Kette Subway, bringen ihre Einkäufe zu einem Hotel am Fuße der Mauer, von dessen Dach aus die Drohnen hoch zum Turm fliegen, egal ob bei frischer Brise oder Regenschauer. Der Mindestbestellwert beträgt 20 Yuan (2,50 Euro), zusätzlich fällt eine Liefergebühr von vier Yuan an. Die reine Flugzeit seien fünf Minuten, die Lieferungen könnten bis zu 2,3 Kilogramm

wiegen. Früher sei der nächstgelegene Kiosk mindestens eine halbe Stunde Fußmarsch weg gewesen. Allerdings nimmt Meituan bislang nur von zehn bis 16 Uhr Bestellungen entgegen. Danach sollen die Drohnen Müll abtransportieren.

China ist das Zentrum der globalen Drohnenindustrie. Ob als Spielzeug, Arbeitsgerät für das Technische Hilfswerk oder Waffe im Ukraine-Krieg, überall auf der Welt sind die unbemannten Fluggeräte aus chinesischer Produktion im Einsatz. Nun also auch als Lieferroboter. Nach Angaben von Meituan gibt es mehr als 30 Drohnenrouten in Metropolen wie

Peking, Shenzhen, Shanghai und Guangzhou. Insgesamt hätten sie schon mehr als 300 000 Bestellungen ausgeliefert.

Chinas Regierung fasst die Einsatzwecke für Drohnen unter dem Begriff „Wirtschaft für niedrige Flughöhen“ zusammen und hat sie zur strategischen Industrie erhoben. Dazu gehören auch größere Frachtdrohnen und Flugtaxis. Mächte der Markt für Flüge bis zu einer Höhe von 1000 Metern vergangenes Jahr laut Staatsmedien 500 Milliarden Yuan (etwa 60 Milliarden Euro) aus, sollen es 2030 zwei Billionen Yuan sein. Wer jedoch meint, dass alles, was in China in Sachen Lufttransport entwickelt wird, so zukunftsweisend ist wie die Kaffeelieferung per Drohne auf die Große Mauer, liegt falsch: Staatsmedien feierten kürzlich den längsten Flug eines Luftschiffs aus heimischer Produktion über 1000 Kilometer. In Deutschland glaubt seit der Katastrophe des Zeppelins Hindenburg 1937 keiner mehr daran, dass Luftschiffe eine Zukunft haben. Florian Müller

„Geiz und Gier“

Was taugt unsere Gastronomie? Der Gault & Millau-Chef urteilt hart, besonders über Top-Restaurants.

> Wohnen & Genießen

+50%



Impfaktion im Gazastreifen

Weltgesundheitsorganisation will 640 000 Kinder gegen Polio immunisieren.

Gaza/Genf – Im Gazastreifen laufen die Vorbereitungen für eine Massenimpfung von Kindern gegen Polio auf Hochtouren. Alle Seiten haben nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) „vorläufige Verpflichtungen zu sogenannten gebietspezifischen humanitären Pausen“ abgegeben, gemeint sind damit begrenzte Feuerpausen. Das Programm soll am Sonntag starten. Insgesamt sollen bei der Aktion 640 000 Kinder unter zehn Jahren geimpft werden. DPA > Seiten 4, 9

Ukraine rückt weiter in Region Kursk vor

Kiew – Ukrainische Streitkräfte sind nach Angaben ihres Oberbefehlshabers bis zu zwei Kilometer in der westrussischen Region Kursk vorgerückt. Militärische Erfolge verbucht aber auch die russische Armee: Einem Bericht zufolge hat sie drei Ortschaften im Osten der Ukraine eingenommen. DPA > Seite 8

MIT IMMOBILIEN-, STELLEN- UND MOTOR-MARKT

Dax	Gaspreis	Gas-Speicher
Xetra Schluss	Börse TTF Schluss	Ø Füllstand
18907 Punkte	39,82 Euro/MWh	94,96 Prozent
-0,03%	+2,49%	+0,16

DAS WETTER

TAGS 34°/7° NACHTS

Im Süden setzt sich das sonnige und trockene Spätsommerwetter fort. Sonst ist es wechselnd bewölkt. Örtlich sind Regenschauer und Gewitter möglich. 19 bis 33 Grad. > Seite 14 und Bayern

Euro-Jackpot (30.8.2024)
5 aus 50: 8, 11, 25, 31, 48
2 aus 12: 11, 12 (Ohne Gewähr)

Die SZ gibt es als App für Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungapp

Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0, Telefax -9777; redaktion@sueddeutsche.de
Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motormarkt), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte), Abo-Service: Telefon 089/21 83-80 80, www.sz.de/abo
A, B, F, GR, L, NL: € 5,40; SFr: 6,50



SACHSEN UND THÜRINGEN

Erwartet wird ein Wahlsonntag mit dramatischen Folgen. Die AfD könnte in beiden Ländern stärkste Kraft werden. Es dürfte schwierig werden, Regierungen zu bilden – nach einem Wahlkampf, in dem landespolitische Themen kaum eine Rolle spielten.

Thüringen



Einwohner
2,1 Millionen
(Stand Ende 2023)



Ministerpräsident
Bodo Ramelow (Die Linke)
seit 2014

Regierungskoalitionen
2020 – heute Linke, SPD, Grüne
(Minderheitsregierung)
2014 – 2020 Linke, SPD, Grüne

Sachsen

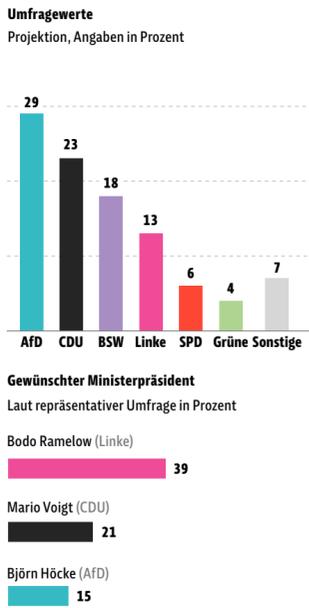


Einwohner
4,1 Millionen
(Stand Ende 2023)



Ministerpräsident
Michael Kretschmer (CDU)
seit 2017

Regierungskoalitionen
2019 – heute CDU, Grüne, SPD
2017 – 2019 CDU, SPD



SZ-Grafik; Quelle: Thüringer Landesamt für Statistik, Statistisches Landesamt Sachsen, Forschungsgruppe Wahlen für das ZDF-Politbarometer, Stand 29.8.24; Foto: REUTERS/Liesia Johannsen, JENS SCHLUETER / AFP



Für Michael Kretschmer (rechts) geht es am Sonntag um die Frage, ob er noch einmal eine Regierung anführen wird. Mario Voigt würde gerne in Erfurt ein Bündnis gegen die AfD schmieden. FOTO: SASCHA FROMM / FUNKE FOTO SERVICES / IMAGO

Kretschmer in Sachsen und Mario Voigt in Thüringen, gelingt es bei ihren Auftritten nicht annähernd, die Menschen so zu begeistern. Bei Kretschmer mag das auch daran liegen, dass man ihn schon so gut kennt. Bei Voigt wiederum daran, dass man ihn noch nicht so gut kennt. Als er am Donnerstagsvormittag mit Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Hendrik Wüst, ebenfalls CDU, durch die Fußgängerzone von Eisenach läuft, ruft ein Mann: „Hallo, Herr Wüst.“ Der antwortet freundlich: „Den Herrn Voigt müssen Sie sehen, nicht mich.“ Echter Jubel entbrannte bei den Christdemokraten immerhin zu Beginn der Woche. Da war Michael Kretschmer mit Bayerns Ministerpräsident Markus Söder und CDU-Chef Friedrich Merz unterwegs. Überhaupt setzte die CDU in den letzten Wahlkampf Tagen in einem Maße auf ihre bundesweite Prominenz wie vermutlich noch bei keiner Landtagswahl zuvor. Boris Rhein, Ministerpräsident von Hessen, war mehrere Tage in Sachsen und Thüringen unterwegs, genau wie CDU-Generalsekretär Carsten Linnemann. Am Freitagabend kommt CSU-Chef Markus Söder zum Wahlkampfabschluss ins thüringische Suhl.

Die CDU hat viel Bundesprominenz aufgefahren

Das enorme Aufgebot der CDU bis zum letzten Moment hat auch damit zu tun, dass die Partei mehrere Kämpfe zugleich führt. Dabei geht es natürlich vor allem um das Amt des Ministerpräsidenten. In Sachsen weisen alle Umfragen darauf hin, dass Kretschmer noch einmal eine Regierung anführen wird. Sei es gemeinsam mit SPD und Grünen, sollten sie es in den Landtag schaffen. Oder gemeinsam mit dem BSW. Für Mario Voigt in Thüringen ist die Lage komplizierter: Die CDU führt zwar unter den Parteien diesseits der AfD mit 23 Prozent, das BSW liegt jedoch bei 18 Prozent, und da die Partei neu ist, gelten die Umfragewerte als unzuverlässig. Sahra Wagenknecht hat die Spitzenkandidatin in Thüringen, Katja Wolf, jedenfalls bereits als Ministerpräsidentin ins Spiel gebracht. Unklar ist auch, ob das hohe Ansehen des amtierenden Regierungschefs Bodo Ramelow der Linken nicht doch einen Schub verschafft. Fast ein Drittel der Befragten geben wenige Tage vor der Wahl an, sie seien noch nicht sicher, wen sie wählen wollen. Zugleich geht es darum, welchen Einfluss die AfD in den kommenden fünf Jahren haben wird. Die Partei selbst strebt an, mehr als ein Drittel der Mandate zu besetzen. „33 Prozent plus x“, lautet eine der Losungen von Höcke. Und selbst die wären nicht nötig, um mehr als ein Drittel der Mandate zu erhalten, sollten SPD, Grüne und Linke nicht mehr in die Parlamente kommen. Dann könnte die AfD Entscheidungen verhindern, für die Zweidrittelmehrheiten notwendig sind. Die Rechtsextrimesten hätten dann Mitsprache, zum Beispiel bei Änderungen der Landesverfassungen. Von Thüringen und Sachsen würde tatsächlich ein Erdbeben ausgehen.

Letzte Bastion

In Thüringen und Sachsen steuert die rechtsextreme AfD auf beispiellose Ergebnisse zu. Die CDU kämpft darum, stärkste Partei zu werden. Sie ist die einzige Konstante in einer politischen Landschaft, die gerade umgepflügt wird.

Von Jan Heidtmann

Vielleicht 500 Menschen haben sich an diesem brutal heißen Spätnachmittag auf dem Rathausplatz im thüringischen Nordhausen versammelt. Die Vorredner haben die Leute bereits auf die extrem rechte Agenda der AfD eingeschwenkt. Das Attentat von Solingen und die hier sogenannten Messerländer geben neuen Auftrieb. „Deutschland. Retten. Jetzt.“ steht auf dem T-Shirt einer älteren Frau. Nun skandiert die Menge „Höcke, Höcke“. Denn er ist wieder da. „Ihr werdet mich niemals erlegen“, ruft Björn Höcke den Medien zu. Für den AfD-Spitzenkandidaten in Thüringen ist es der erste Auftritt nach seiner

Absage einer Fernsehdiskussion am Mittwoch. Hier erzählt Höcke dies so, als hätte die Presse ihn für tot erklärt. „Höcke liege im Sterben“, sei in den Medien kolportiert worden, was zumindest für seriöse Medien nicht stimmt. „Es war ein Virus“, sagt er. „Der kommt und geht, aber fällt keine deutsche Eiche.“ Wieder brandet geradezu frenetischer Beifall auf. Höcke kann behaupten, was er will, die Menschen auf dem Rathausplatz jubeln ihm zu. Es ist die letzte Runde in diesem politischen Kampf um Sachsen und um Thüringen. Für eine Wahl, die nicht nur Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) eine Schicksalswahl nennt. Denn zumindest in Thüringen wird aller Voraussicht nach zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik eine rechtsra-

dikale Partei eine Wahl gewinnen. In Sachsen ist es ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen CDU und AfD, bei dem die Christdemokraten in den jüngsten Umfragen knapp vorne liegen. SPD, Grüne und FDP sind an diesem Sonntag offensichtlich nur noch zu Statisten degradiert. Sie müssen darum bangen, überhaupt noch in die Landtage zu kommen, wobei die FDP in Dresden ohnehin nicht mehr vertreten war. Bangen muss in Sachsen auch die Linke; in Thüringen kommt die einstige „Ostpartei“ trotz der Popularität ihres Ministerpräsidenten Bodo Ramelow gerade mal auf Umfragewerte irgendwo unter 15 Prozent. „Diese Landtagswahl hat das Potenzial, ein Erdbeben auszulösen“, erklärt Sahra Wagenknecht am frühen Donnerstag-

abend auf dem Domplatz in Erfurt. Denn die politischen Gewissheiten der Bundesrepublik gelten nicht mehr. Im Osten bröckelten sie bereits in den vergangenen Jahren, nun werden sie zertrümmert. Wagenknechts eigenes Bündnis, das BSW, ist das beste Beispiel dafür: Im Winter gegründet, liegt es in den Umfragen in Sachsen bei zwölf Prozent der Stimmen, in Thüringen bei 18 Prozent. Das wirklich etwas Irre dabei ist, dass dieses politische Start-up in beiden Ländern eine echte Chance hat mitzuregieren. Sahra Wagenknecht gelingt, was sonst nur der AfD gelingt: Sie mobilisiert die Gefühle der Menschen hier. Nicht so frenetisch, nicht so aggressiv wie bei den Rechtsradikalen, beim BSW geht es sanfter zu. Junge Eltern mit Kleinkindern sind dabei

und Jugendliche, die Mate-Tee trinken. Aber manche Zuschauer applaudieren und jubeln wie befreit bei Wagenknechts Auftritten. Sei es am Mittwochnachmittag auf dem Schlossplatz in Dresden oder an diesem frühen Donnerstagabend auf dem Domplatz in Erfurt, wo ihr rund tausend Menschen zuhören. Doch auch umgekehrt werden offenbar Emotionen freigesetzt. Einem 50-jährigen Mann gelingt es in Erfurt, die Sicherheitsabsperrungen rund um die Bühne zu umgehen und die Rednerin mit roter Farbe zu bespritzen; Wagenknecht bleibt unverletzt und kann ihren Auftritt nach kurzer Pause fortsetzen. Der dritte wichtige Mitspieler an diesem Sonntag sind die Christdemokraten. Doch ihren Spitzenkandidaten, Michael

Migration, Frieden. Und sonst so?

Was erwarten die Bürger von der Landespolitik in Dresden und Erfurt? Im Wahlkampf hat das kaum interessiert.

Noch sahen sie die Chance, etwas ändern zu können. In einem offenen Brief prangerten 17 Landräte und Oberbürgermeister aus Thüringen eine Wählertäuschung an. Die liege vor, wenn Parteien und ihre Spitzenkandidaten den Bürgern im Wahlkampf suggerierten, dass diese Wahl die Fragen von Krieg und Frieden entscheide. Ihr Urteil: Themaverfälschung. Schließlich falle das in den Bereich der Außen- und Verteidigungspolitik und damit nicht in die Kompetenz einer Landesregierung. Stattdessen forderten die Unterzeichner des Briefs, „dass die Parteien und Spitzenkandidaten Thüringer Antworten auf Thüringer Themen geben“. Eine Woche ist das Schreiben alt. Entstanden noch vor dem mutmaßlich islamistischen Messeranschlag in Solingen, bei dem drei Menschen gestorben sind. Dass es sich bei dem Tatverdächtigen um einen Syrer handelt, der seiner Abschiebung entging, verschärfte die Migrationsdebatte, die in diesem Wahlkampf von Anfang an eine große Rolle gespielt hatte. Die Bundesregierung reagierte schnell und kündigte verschärfte Regeln für Flüchtlinge an. In Thüringen und auch in Sachsen ist seitdem der Umgang mit Migration noch vor der Friedensfrage das bestimmende Thema im Wahlkampfendspurt. Am Montag sagte Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU) in Dresden, dass die „Zahl der Schutzsuchenden“ zu hoch sei. Er verwies auf die mehr als 300.000 Flüchtlinge, die 2023 nach Deutschland kamen. Nur 30.000 jährlich sollten es in den kommenden Jahren sein, forderte er: „Damit Integration möglich ist.“ Mit dieser Zahl ist Kretschmer schon lange im Wahlkampf unterwegs. Ebenso mit der Forderung nach einer eigenen säch-

sischen Grenzpolizei, wie Bayern sie 2018 eingeführt hat. Auch Sabine Zimmermann, die Spitzenkandidatin des BSW in Sachsen, nahm am Mittwoch in Dresden Bezug auf das Attentat in Solingen: „Wir brauchen eine konsequente Abschiebepolitik“, forderte sie. Es ist eine Position, die inzwischen fast alle Spitzenkandidaten in Sachsen und Thüringen vertreten. BSW-Parteichefin Sahra Wagenknecht, die mit Zimmermann auf der Bühne stand, sprach auch das Thema Renten an und führte die steigende Altersarmut auf ein

„besonders schlechtes Rentensystem“ zurück. Deutschland solle es machen wie Österreich, forderte sie, wo es eine gemeinsame Alterssicherung für Angestellte, Beamte und Selbständige gibt. So könne man Rentnern ein Altern in Würde finanzieren. Es ist zwar kein rein landespolitischer, aber ein konkreter Vorschlag im Vergleich zu den diplomatischen Bemühungen, die Wagenknecht forderte, um den Ukrainekrieg zu beenden. Wie Verhandlungen gelingen könnten, führte Wagenknecht nicht näher aus. Stattdessen zeichnete sie über

Waffenlieferungen ein düsteres Bild, wonach diese zu einem „neuen Wettrüsten“ führten und Deutschland „immer mehr selbst zur Kriegspartei“ machten. Durch seine Haltung zum Ukrainekrieg wurde das BSW zuletzt selbst zum Thema im Wahlkampf. Zwar schneidet die neue Partei in Umfragen gut ab, und während in Sachsen eine erneute schwarz-rot-grüne Kenia-Koalition zumindest rechnerisch möglich erscheint, ist in Thüringen eine Neuaufgabe von Rot-Rot-Grün nahezu ausgeschlossen. Dort dürfte es schwierig wer-

den, eine Regierung am BSW vorbei zu bilden. Mario Voigt, Spitzenkandidat der CDU, stört sich allerdings an Bedingungen, die Wagenknecht für Koalitionsverhandlungen genannt hat: Die künftige Regierung müsse sich etwa für einen Stopp der Waffenlieferungen an die Ukraine einsetzen. Außerdem möchte sie an den Verhandlungen persönlich teilnehmen, obwohl Katja Wolf die thüringische Spitzenkandidatin des BSW ist. „Ich verbitte mir eine solche Einmischung“, sagte Voigt der Welt. Beim Thema Energie sind sich die sächsischen Parteien einig, dass diese für Industrie und Verbraucher bezahlbar sein soll. Den Weg dorthin bewerten sie allerdings ganz unterschiedlich. Katja Meier, Spitzenkandidatin der Grünen, lobt, dass man „so viel wie noch nie“ auf Solar- und Windkraft gesetzt habe. Diesen Weg müsse man weitergehen. Kretschmer sagt dagegen, er sehe die Energiewende in ihrer aktuellen Form als gescheitert an. Der Strompreis sei zu hoch und gefährde Unternehmen und den sozialen Frieden. Darum müsse man darüber sprechen, „dass nach dem Krieg wieder russisches Gas möglich ist“. Wie Kretschmer beklagt auch der AfD-Landesvorsitzende Jörg Urban eine Deindustrialisierung, weil Deutschland auf Atom- und Kohlestrom verzichte. Migration, Frieden und Energie spielen im Wahlkampf in Sachsen und Thüringen eine große Rolle, mit Abstrichen auch Bildung, Rente, Fachkräftemangel und die Schließung von Krankenhäusern. Eine nennenswerte Debatte über die Angleichung der Löhne in Ost und West oder über einen höheren Mindestlohn fand hingegen nicht statt. Davon hätten wohl vor allem SPD und Linke profitiert. Noch weniger Aufmerksamkeit bekam der Klimaschutz. So gab es mit Ausnahme der AfD zwar von allen Parteien das Lippenbekenntnis, dass man Klimaschutz brauche. Sie verzichteten aber darauf, die Wähler auf Einschränkungen einzuschwören. Zu abschreckend wirkt das Beispiel der Grünen, die wegen des missglückten Heizungsgesetzes viel Ablehnung erfahren und auch deshalb von der AfD-Spitzenkandidat, dass Integration und Inklusion die Schulen überlasten würden. Eine Behauptung, die ein Faktencheck des MDR tags darauf widerlegte.

Eine Lohndiskussion hätte der SPD vielleicht genutzt



Wenn Wahlkampf plötzlich wörtlich zu verstehen ist: Die BSW-Vorsitzende Sahra Wagenknecht wird in Thüringen mit roter Farbe attackiert (links der thüringische BSW-Kandidat Steffen Quasebarth). FOTO: RONNY HARTMANN / AFP

Johannes Bauer

Kleinster Nenner Hüpfburg

Zum Wahlwochenende sind die Fronten gewohnt verhärtet in Sachsen, man steht sich weitgehend verständnislos gegenüber. Viele können nicht mehr. Zeit also für ein bisschen Soul-Searching in der Lausitz.

Von Cornelius Pollmer

Am Samstag der Landtagswahl lief im ARD-„Morgenmagazin“ am Dienstag eine Reportage aus der Oberlausitz, im Bild mehrfach zu sehen war dabei der tapfere Oberbürgermeister der Stadt Zittau, Thomas Zenker. Zenker gehört dem Bündnis „Zittau kann mehr“ an, und genau das hätte nun idealerweise auch unter seinem Namen in der sogenannten Bauchbinde gestanden. Tat es aber nicht. Was da stattdessen stand, dreht als Anekdote seitdem kleine, lustige Runden bis hin in die *Sächsische Zeitung* – weil es zwar falsch war, aber eben nicht nur.

Vielmehr verlieh der kleine Fehler einer kolossalen Wahrheit Ausdruck, die mit den Wahlen am Sonntag nur einen weiteren Kulminationspunkt erreicht. Was also stand da in der Binde? Es stand da: „Zittau kann nicht mehr“.

Er hilft Firmen, denen es nicht gut geht. Ländern auch? Alles nicht so einfach

Das ist die eine zutreffende Geschichte, die sich im Spätsommer 2024 aus dem Kampfgebiet Sachsen erzählen ließe – Fronten geklärt und verhärtet, man steht sich weiterhin so heiser wie unverständlich gegenüber, viele sind aus den unterschiedlichsten Gründen besorgt und können schlicht nicht mehr. Die andere, noch wichtigere Tatsache aber ist die, dass ein Nicht-mehr-Können sich nur im Fernsehen einfach so beheben lässt. Das Insert zu Zittau wurde vom WDR zügig korrigiert – wie aber geht es mit dem Eigentlichen weiter, wenn so viele nicht mehr können, dem Miteinander der Gesellschaft?

Mal wieder *Soul-Searching* in Sachsen also, und wo sonst als in der Lausitz? Privatmeinung: Es gibt keine zweite Region in Deutschland, die ähnlich interessant wäre in ihrer so merkwürdigen Unwirklichkeit. Die Lausitz ist mal liebliches, dann wieder schütteres Randland, sie ist ein zwar irdisches, jedoch interstellar anmutendes Gebiet, in dem die Zeit anders zu fließen und der Raum sich anders zu krümmen scheint. Und sie ist außerdem schlicht jene Region, die einem verlässlich noch immer etwas zur Verfügung stellte, wann immer man sie mit Fragen bereite. Nicht immer waren das Antworten, mal auch nur Ideen, Fantasmien, Andeutungen – und das war dann natürlich noch viel schöner.

Diesmal aber ist die Ausgangslage: „nicht mehr können“. Wo geht man da am besten hin? Zum Psychologen natürlich, und für die vorliegenden Beschwerden und Belange wird kein besserer zu finden sein als Dr. Jörg Heidig in Quitzdorf am See.

Heidig, 50, gebürtig aus Zittau, ist von Beruf Prozess- und Organisationspsychologe. Er sagt, sein Job sei es, Firmen und sonstigen Verbänden zu helfen, denen es nicht so gut geht. Billiger Reportertrick: Was würde er raten, wäre Ostdeutschland sein Kunde? So leicht lässt sich Heidig nicht locken. Er sagt, „der große Unterschied zwischen einem Land und einer Organisation ist, dass die Organisation einen Zweck hat. Ostdeutschland ist keine Würfelzuckerfabrik!“

Da hat er leider recht. Und so viel also zum Haftungsausschluss. Aber richtig ist auch, dass Heidig durchaus viel zu sagen hat. Mit einem Marktforscher betreibt er seit bald fünf Jahren das Projekt „Lausitz-Monitor“. Dieser begleitet den Strukturwandel der Region mit repräsentativen Bevölkerungsbefragungen zu allen möglichen Zukunftsthemen. Warum macht man das? Und mit welchem vorläufigen Ergebnis?

Jörg Heidig erhebt die Daten auch, weil er sich eine gewisse Genauigkeit in der Analyse wünscht – als Gegengewicht zu jener Leichtfertigkeit, mit der aus der Ferne oder bei kurzen Besuchen noch immer über seine Heimat geurteilt wird. Dabei wundert Heidig sich explizit auch über hartnäckige Mythen gerade jener, die sich gern für progressiv halten. Die Hochschulleute kämen ständig an mit Transformation hier und Transformation dort – und immer werde mehr Beteiligung eingefordert. Jörg Heidig sagt, „wir haben zum Beispiel mal gefragt, wer sich mehr Partizipation wünscht in der Lausitz: fünf Prozent“. Große Heiterkeit jetzt natürlich am Tisch in Quitzdorf am See, fehlt nur noch der Tusch.

Es sei jedenfalls so: Je konkreter politische Maßnahmen zur Bewirtschaftung von Gegenwart und Zukunft sind, desto mehr könnten Menschen mit ihr anfangen. Noch schlichter gesagt, ist die Fassadenfarbe des Rathauses subjektiv wichtiger als verbale Traumtänzeri zu Fragen der „Transformation“. Natürlich möchten Menschen auch in der Lausitz gern „abgeholt und mitgenommen“ werden – im Idealfall aber sehr konkret von einem Bus, der regelmäßig und verlässlich auf der gewünschten Route fährt.

Das wäre das Allgemeine und das macht es für Politik schon schwer genug. Wie steht es darüber hinaus um das Aktuelle? Man könne sagen, so Jörg Heidig, „die Lage ist besser als die Stimmung“. Die Lage ist die, dass die Menschen langsam konkreter sehen, was der abstrakte Begriff „Struktur-

wandel“ für sie im Alltag bedeutet. Die Lage ist die, dass die Lebenszufriedenheit einigermaßen stabil ist und die Zufriedenheit mit der Region sogar wächst, das hat zuletzt auch Heidig überrascht. Er sagt, „es gibt insgesamt positive Tendenzen, aber die sind sehr leicht“. Und sie scheinen sich nicht mit der allgemeinen politischen Stimmung zu koppeln.

Das politische Klima wiederum sei etwas, mit dem viele in der Lausitz bei wie gesagt stabiler Lebenszufriedenheit unzufrieden seien – und dieses Klima fällt in den Daten am deutlichsten hinter vergleichbare Werte etwa im Bund zurück. Jörg Heidig kann das plausibilisieren: Die Politik entkoppelt sich vom Leben, die Leute ziehen sich von ihr zurück. Das Leben gehe ja auch so weiter und das Sich-Zurückziehen habe, so Heidig, im Osten zudem eine lange Tradition.

Mit Reden ist Schluss. Heißt ja nicht, dass man nicht mehr reden sollte

Man kann sich an der Stelle einmal in Erinnerung rufen, was politisch seit der bisher letzten Landtagswahl so alles durchgelaufen ist: Energiewende generell, Heizungsgesetz insbesondere; Corona mit weitreichenden Einschränkungen, aber ohne grundständige öffentliche Aufarbeitung. Krieg, Inflation, weiter Krieg – kurzum: Stress. Die herausforderungsreiche politische Bearbeitung dieser Felder ging einher mit einem quasi ständigen Überzeugungsdruck durch politische Akteure, deren Zeigefinger, so Heidig, „nicht lang genug sein konnte“. Und noch mal da oben drauf kamen wie gewohnt fortwährende kollektive Zuschreibungen für ausgesuchte Landstriche und Leute.

Niemand will Sachsen heiligensprechen, und es gibt leider keinerlei Anlass, das sukzessive Wachsen autoritärer bis rechtsradikaler Strömungen hier zu verharmlosen oder auch nur darüber hinwegzusehen. Aber man sitzt Jörg Heidig jetzt einsichtig nickend gegenüber und notiert folgendes Zitat: „Als dann noch die Bauern zuletzt die Autobahn zugestellt haben, stand drei Tage später in der Zeitung, die Bauernproteste in Sachsen sind rechtsradikal unterwandert. Da haben die letzten Bürger gesagt, wisst ihr was, jetzt

macht euren Dreck alleine. Das ist Reaktanz, das ist Widerstand gegen Überzeugungsdruck. Und das hat sich verselbständigt. Habeck muss nur Luft holen, da hat die AfD hier schon wieder drei Prozent mehr. Und die negative Wirkung von alledem ist, dass die Toleranz gegenüber rechtsradikalen Symbolen steigt.“

„Mit Reden ist Schluss“, sagt Jörg Heidig, „da ist nichts mehr zu reden, das Ding rauscht durch. Die blaue Wand ist da und die ganze Brandmauer-Rhetorik hilft nichts, die macht's nur schlimmer. Ich glaube, das müssen wir hinnehmen.“

Wie es nach dem Sonntag weitergeht, weiß natürlich auch Jörg Heidig nicht. Der Veränderungsdruck wird hoch bleiben, die Bevölkerung in der Gegend bis geschätzt 2050 wohl rückläufig sein, dazu die wachsende Überfeinerung von Ansprüchen aller in einer tendenziell dekadenten Gesellschaft – schwierig. Aber wer weiß, vielleicht kehrt auch eine gewisse Ehrlichkeit im Umgang miteinander zurück, ein Besinnen auf das Menschliche? Wenn man Jörg Heidig abschließend fragt, wie die Leute im Kleinen von Dörfern und Gemeinden wieder zueinanderfinden könnten, dann kommt das Gespräch wieder auf frisch gestrichene Fassaden. Oder man stellt einfach mal eine Hüpfburg auf? Jörg Heidig

sagt: „Denkt euch was Schönes aus, und lasst die Politik da erst mal raus.“

Kommunikativ, sozial und kulturell ist zwischen Menschen so viel verhärtet oder sogar abgerissen in den vergangenen Jahren, dass man auf der Liste mit den möglichen Maßnahmen also inzwischen bei der Hüpfburg angekommen ist. Und so doof ist das womöglich gar nicht, wenn man die Hüpfburg mal als Symbol begreift für zum Beispiel das, was Daniel Kislicyn in Görlitz aufgebaut hat.

Kislicyn, 25, zog für das Studium der Sozialen Arbeit nach Görlitz. Er hatte vorher in Dresden und Chemnitz bereits Football gespielt, in Görlitz aber gab es dafür keine Möglichkeit. Er versuchte, einen Hochschulsportkurs anzubieten, aber da meldete sich nur eine einzige Person. Und dann? „Habe ich gedacht, ich versuche es einfach selbst mit einem Verein“, sagt Kislicyn.

Das war 2021 und keine drei Jahre später ist am vergangenen Samstag aufs wirklich Allerschönste zu erleben, wohin diese Initiative bisher geführt hat. Mehr als 400 Zuschauer sind zum Spiel der Görlitz Grizzlies gegen die Saalfeld Titans gekommen, der Eintritt kostet vier Euro, es gibt Hotdogs und selbst gebackenen Zupfkuchen, aus den Boxen fetzt amerika-



Wie hält man die Laune hoch, wenn das ganze Bundesland sich an einen toten Punkt bewegt hat? Nicht leicht, gerade wenn man sich um ein ganzes Football-Team kümmern muss. Daniel Kislicyn von den Görlitz Grizzlies sagt: „Wir trennen hier strikt Politik von Sport.“ FOTO: JEREMIAS BAUER

nischer Rap. Die Puschel der Cheerleader zittern glitzernd in der knallenden Sonne, und auch sonst dürfte alles zur Zufriedenheit der beiden Spieltagsponsoren sein, als da sind zum einen das Ayana Keab Haus am Klosterplatz und zum anderen die Schuhorthopädie Preuß – gesunde Schuhe.

Wie sich das epidemische Rumgemaule auswachsen könnte, macht ihm Sorge

Der Sieg der Grizzlies fällt dann erwartet deutlich aus, Kislicyn besorgt als Spielertrainer den ersten Touchdown. Nach dem Spiel trifft man ihn direkt auf dem Feld, junge Leute wuseln noch immer umher, das Orange und Blau zweier Rauchfackeln aus dem Fanblock ist gerade erst verweht. Frage an Daniel Kislicyn: Wenn er sich hier umschau, was lehre ihn das über das Leben? Antwort: „Dinge einfach versuchen. Was soll schon passieren, was hat man zu verlieren, außer vielleicht ein paar Nerven? Wir stehen jetzt hier mit so vielen Leuten und spielen Football. Das ist etwas, woran nicht so viele geglaubt hätten in dieser Stadt.“

Fast hundert Mitglieder hat der Verein inzwischen, Kislicyn will vor allem die Jugendarbeit weiter stärken, „damit wir die Jugend auch hier halten, diese Stadt und diesen Sport interessant machen, damit diese Altersspanne nicht wegzieht, weil es hier einfach nichts gibt“. Das stimme im übrigen auch einfach nicht. Die Landschaft, die Leute – man habe hier wirklich alles, was es zum Leben brauche und er jedenfalls, er wolle hier bleiben.

Gerade deswegen mache es ihm „schon Angst, wie es weitergehen könnte“. Und wozu sich das epidemische Nörgeln und Schimpfen, dieses gerade in Sachsen in anstrengender Weise beliebte Rumgemaule bei gleichzeitig eigener Untätigkeit noch auswachsen könnte. Wie hält man da die Laune hoch, zumal in einem zwangsläufig sehr großen Kader wie beim Football? Daniel Kislicyn sagt: „Wir trennen hier strikt Politik von Sport. Im Team sind wir alle eine Einheit, egal was für Ansichten, ich weiß das nicht von jedem, es ist mir auch relativ egal. Aber wir haben Werte und Normen, die wir gemeinsam vertreten, jeder hält sich daran und wer sich

nicht daran hält, der muss dann leider gehen und das ist keine Coach-Entscheidung, sondern eine Team-Entscheidung.“

Nachdem man ein Spiel der Grizzlies besucht hat, glaubt man Jörg Heidig noch etwas besser zu verstehen. Es haben sich, gerade in Sachsen, alle zusammen an einen irgendwie toten Punkt bewegt. Manche haben dem mit Feindseligkeit und Engherzigkeit Vorschub geleistet, andere mit Gleichgültigkeit und schamloser Hyperindividualisierung, noch mal andere mit Arroganz und moralinsaurer Schulmeisterei. Auch deswegen tut es so gut, etwas gänzlich Neues in Sachsen zu besichtigen wie diesen Football-Club. Etwas, das nicht gleich wieder überschattet ist von in der Vergangenheit zugefügten Verletzungen und erlittenen Enttäuschungen, von Wut deswegen und Zorn darüber.

Nun ist es aber unwahrscheinlich, dass in Sachsen bald alle nur noch Football spielen oder das ganze Bundesland doch noch umgewidmet wird in eine Würfelzuckerfabrik. Es ist damit auch unwahrscheinlich und zum Glück auch weiterhin unmöglich, gänzlich ohne Politik auszukommen. Auch da stellt sich die Frage, wie weiter, wenn keiner mehr kann. Und sie stellt sich am Sonntag nicht nur in Wahlkabinen und Wahlkreisen für die Landtagswahl. Sie stellt sich auch in Weißwasser, wo ein neuer Oberbürgermeister gewählt wird beziehungsweise: eine neue Oberbürgermeisterin.

Es müssten jetzt endlich alle verstehen, dass es alle braucht. So einfach

Drei Bewerber gibt es dafür. Die Kandidatur der Referatsleiterin für Finanzen und Kultur der Stadt, Swantje Schneider-Trunsch, wird von der CDU getragen, für die AfD tritt David Kreiselmeyer an, der sich nach Recherchen des MDR dem organisierten Reichsbürgertum angedient haben soll, was Kreiselmeyer etwas umständlich zurückwies. Die dritte Kandidatin, Katja Dietrich, fährt am Mittwoch dieser Woche in einem quietschgelbem Skoda vor, hervorragend zugerümpelt mit allem, was ein Wahlkampf in der Kommune braucht. Flyer ohne Ende, ein Klappstisch, und dann hat Katja Dietrich noch einen kleinen Eimer mit dem dabei, was in Deutschland etwas verschämt gern als „Hygieneartikel“ klassifiziert wird. „Brauchst du nen neuen OB?“, steht auf dem zugehörigen Falblatt, darunter klebt ein kleiner Zeppelin aus Watte.

Dietrich, 43, ist Wirtschaftsgeografin, sie kommt aus Dresden und bevor sie für ihren Job bei der Sächsischen Agentur für Strukturentwicklung nach Weißwasser zog, arbeite sie in Malawi, Kenia, im Irak. Gar nicht mal so doof gemeinte Frage: Ist die Lausitz da der logische nächste Schritt? „Es gibt schon einige Parallelen“, sagt Dietrich. Sie habe sich immer Arbeitsplätze ausgesucht, „wo ich Zukunft gesehen habe, und das ist auch etwas, warum ich in die Lausitz gezogen bin“. Sie unterschätze auch diesen Schritt nicht, „es ist harte Arbeit und es kommt nirgendwo etwas von alleine. Aber ich brauche Bewegung und Action. In Heidelberg hätte ich mich jetzt nicht als OB beworben, das wäre mir zu langweilig gewesen.“

An Action würde es im Fall eines Erfolgs nicht mangeln. Weißwasser ist so pleite, dass es teilweise Strukturwandelprojekte nicht anschieben kann, die nur fünf Prozent kommunalen Eigenanteil erfordern. Auch steht der Nachweis aus, dass – um mal im Bild zu bleiben – eine neue Oberbürgermeisterin das Ausbluten der in den vergangenen Jahrzehnten brutal geschrumpften Stadt stoppen kann.

Aber? Aber zum Ersten, die Leute sind wieder interessiert im Wahlkampf, sagt Katja Dietrich, zum letzten von drei Wahlforen der Kandidaten seien 300 Gäste gekommen. Und selbst über die, die erst einmal nur gegen alles sind, weiß sie noch etwas Gutes zu sagen: Denen ist immerhin noch etwas wichtig, nicht alles egal.

„Die Leute hier haben ihren Stolz ein bisschen verloren“, sagt Dietrich. Überall werde in den nächsten Jahren trotz aller Mühseligkeit viel zu reden sein, an Schulen, bei Gewerbetreibenden, mit Ehrenämtern. Kurz gesagt: Gerade im Angesicht der demografischen Entwicklung und des praktisch überall anstehenden Generationswechsels müssten alle verstehen, dass es alle braucht. Das wünscht sich nicht nur Katja Dietrich, „dass wir uns selber am Schopf packen und rausziehen“.

Es brauche dafür den Sport, die Wirtschaft, ja, es brauche generell „Themen, bei denen wir wieder aufeinander zugehen, hinter denen wir uns vereinen könnten“. Und es braucht, so vage das zwangsläufig noch klingen mag, sicher auch ein paar neue Ideen, wie Politik und Zusammenleben organisiert werden können.

Statt einfach allmählich abzuräumen, könnte die Lausitz dann auch mal wieder zum Abenteuerland der Neuanfänge werden. Es spricht momentan vielleicht noch nicht irrtümlich viel dafür, dass es so kommt. Aber, sagt Katja Dietrich, diesen DDR-Spruch vom Überholen ohne einzuholen, den fand sie eigentlich schon immer ganz hübsch.



Katja Dietrich war in Malawi, Kenia, im Irak. Jetzt will sie Oberbürgermeisterin in Weißwasser in der Lausitz werden. Sie braucht „Action“, sagt sie. FOTO: TINE JURZ

LANDTAGSWAHLEN

Am Limit

Von Jens Schneider

Es waren einmal zwei Wunderländer. Vor einem Vierteljahrhundert gab es in Sachsen und Thüringen Wahlen, wie sie auch an diesem Wochenende anstehen. Es waren heitere Wahlkämpfe, ohne Anfeindungen für die Regierenden, obwohl neun Jahre nach dem Ende der DDR dort sehr viele Menschen ohne Arbeit waren, anders als heute. Souverän verbreiteten zwei Polit-Veteranen Zuversicht in einer Art, die den Begriff vom Landesvater treffend erscheinen ließ. Man freute sich auf sie. Am Ende triumphierten Kurt Biedenkopf in Dresden und Bernhard Vogel in Erfurt mit absoluten Mehrheiten.

Was ist passiert? Vor diesem Sonntag ist mit vielem zu rechnen, aber nicht damit, dass vom Wähler hochgeschätzte Politiker der Mitte siegen. Gewinnen könnte die rechtsextremistische AfD, und wenn Regierungen ohne sie zustande kommen, werden es Notbündnisse politischer Gegner sein, die kooperieren müssen, um die Demokratie am Leben zu halten.

Längst haben die üblichen Reflexe eingesetzt, um die bizarre Konstellation zu erklären – ach, der Ossi, das unverständliche Wesen. Das macht die Sache nur schlimmer. Wer die AfD zum Ostproblem erklärt, weil sie dort besonders stark ist, gönnt sich einen gefährlichen Luxus – in dem er übersieht, dass die Partei ohne Erfolge im Westen fast irrelevant wäre. Ähnlich gilt das für das BSW, das wie die AfD im Osten stark davon profitiert, dass Wähler sich dort weniger an Parteien binden und schnell wechseln.

Es wird in den kommenden Tagen wichtig sein, daran zu erinnern, dass keineswegs alle im Osten diese Parteien wählen. Der Osten und gerade diese beiden Länder haben sich so stark ausdifferenziert, dass es absurd ist, von „den“ Ostdeutschen zu sprechen. Viele Menschen in Leipzig oder Jena stehen den Stimmungen in Kleinstädten und Dörfern ratlos gegenüber. Die Unterschiede zwischen Boomregionen und der Provinz sind, was Wirtschaftskraft und Perspektiven angeht, größer als im Westen.

Sie haben sich schon zu den Regierungszeiten der Landesväter Biedenkopf und Vogel abgezeichnet. Es gab die wirtschaftlichen Leuchttürme und die Peripherie, für die längst in Prognosen berechnet wurde, dass ihre Einwohnerzahl dramatisch schrumpfen würde, die Jungen der Arbeit weggehen müssten und die Alten allein bleiben. All das ist eingetreten. Verbunden mit einem Lebensgefühl, wie es sich in jeder Himmelsrichtung einstellt, wenn alles um einen herum immer weniger zu werden scheint, das Einkommen so knapp wie die Hoffnung ist.

Bundesweit schrumpft die Bevölkerung nirgends so stark wie in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt. Viele Kreise sind stark überaltert. Heute richtet sich die Enttäuschung gegen die Politik insgesamt, vor allem dort, wo das Gefühl der Perspektivlosigkeit schon auf die dritte Generation übertragen wird.

Es war von unschätzbarem Wert, wie die Granden aus ihren Staatskanzleien das Zutrauen der Menschen genährt ha-

ben. So setzte Biedenkopf auf den Eigensinn der Sachsen, der sich seit jeher gegen die Welt da draußen richtet, die doch gar nichts wisse und ihnen nichts vorzuschreiben habe, schon gar nicht die Regierenden in Berlin. Das gehört für alle Landespolitiker dort zum Repertoire. Nur was ist, wenn die Leute den Gestus unerbitlich ernst nehmen?

Schon damals war das Bild von den Wunderländern auch eine Illusion, mit einer gefährlichen Ignoranz gegenüber wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen. Man konnte sehen, dass Orte aus Mangel an Zukunft kippen würden. Und es war auf beklemmende Art unübersehbar, wie rechte Banden landesweit Jugendliche brutal drangsalierten, die nicht waren wie sie. Das wurde kleingedruckt. Die Jungs seien ordentlich, sauber, ganz normal. In diesem Sinne normal dominieren Rechtsextreme nun Vereine oder freiwillige Feuerwehren. Kein Wunder, dass Anhänger der AfD nichts damit anfangen können, wenn die als rechtsextrem eingestuft wird, wo deren Auftreten ihnen alltäglich erscheint. Rechtsextrem? Die reden doch wie wir.

Aber es sind nicht nur die Abgehängten, die rechts außen wählen und der Politik mit Wut und Ablehnung entgegenreten. Diese Haltung erleben nicht nur Ampelpolitiker auch im wirtschaftlich blühenden Dresden, das sich auf die Ankunft des Halbleiter-Riesen TSMC vorbereitet. Ein Dagegensein, wonach Politiker zu liefern haben oder rigoros abgelehnt werden – und das bei manchen wie ein Erbe aus dem vormundschäftlichen

Staat DDR wirkt, vom fürsorglichen Gestus der Nachwende-Regenten verstärkt. Es ist ein Anspruch, der bei Nichterfüllung in radikale Abkehr umschlägt.

Gerade ist das exemplarisch in der Migrationspolitik zu erleben. Mit der Botenschaft, dass es so nicht weitergehen könne. Es erscheint wenig wahrscheinlich, dass ein eilig gezimertes Paket das Gefühl auch nur berührt, das von Fragen geprägt ist wie: Warum sind die hier? Wie schützt ihr uns? Die Ampelparteien sollten sich nicht der Hoffnung hingeben, dass dieses Gefühl nur im Osten existiert.

Erklären heißt nicht verstehen – und so bleibt ein beklemmendes Rätsel. Kann die Wut wirklich so groß sein, dass man einem Nazi wie Björn Höcke die Stimme gibt, der in seiner Selbstverliebtheit daherkommt wie der Moderator eines TV-Verkaufskanals? Oder einen Kanal weiter wählt, wo Sakra Wagenknecht wie eine charismatische Wahrsagerin den Weltfrieden verspricht, mit einem leeren Mantra? Zu den Eigentümlichkeiten dieser Wahl gehört, dass selbst Anhänger der AfD lieber nicht von einem ihrer Spitzenkandidaten regiert werden wollen.

Aber ihr Unmut und die rechte Gesinnung sind stark genug, alles auf Spiel zu setzen. Schon merkwürdig, denen da oben einen Denktzettel verpassen zu wollen, wenn die am Ende keinen Spielraum zum Regieren mehr haben. Es wird schwer werden, nach Sonntag dem Mangel an Zuversicht eine Perspektive entgegenzusetzen.

Sachsen und Thüringen galten einst als Musterländer des Ostens. Nun führen Populismus, Wut und Mangel an Zuversicht sie an den Rand der Unregierbarkeit. Warum eigentlich?



Geringe Chance auf Aufnahme für Ampel-Koalitionäre

SZ-Zeichnung: Luis Murschetz

WALDGESETZ

Die Mischung macht's

Von Michael Baumüller

Wundersame Dinge geschehen im Wald. Kaum überlässt man ihn ein paar Jahre sich selbst, wachsen neue Bäume. Wo eben noch Fichten standen, kommen Eichen, Ahorn, Wildkirschen nach. Pflanzen, die mit Hitze und Dürre nicht klarkommen, sterben ab, andere setzen sich durch. So wächst ein Wald und damit Holz heran, der sich der Klimakrise angepasst hat. Natur und menschliche Nutzung – sie könnten vielerorts Hand in Hand gehen.

Doch über die Frage, wie naturnah der künftige Wald aussehen soll, wie weit der Bund über sein Waldgesetz dafür Vorgaben machen soll, tobt derzeit ein erbitterter Streit zwischen Umweltschützern und Waldbesitzern. Es geht um Kahl-schläge, um Vorrang für heimische Gehölze, um die Bedeutung des Ökosystems Wald an sich. Den einen gehen die Gesetzespläne nicht weit genug, die anderen wollen sie komplett verhindern. Dabei sind ihre Interessen gar nicht so verschieden.

Diskussionen über den Wald sind hierzulande schwierig, jeder hat seine eigene Vorstellung davon. Den meisten gilt er als Ort der Ruhe und Erholung, angenehm kühl im Sommer und wunderbar still. Andere sehen ihn als Oase für Tiere und Pflanzen, bedroht durch Klimastress und die Interessen der Holzindustrie. Die wiederum fragt Bauholz nach, das mit schwerem Gerät geerntet wird. Was aber alle einigt, ist das Interesse an einem stabilen, gesunden Wald.

Davon ist Deutschland weit entfernt. Mehr als 500.000 Hektar, eine Fläche doppelt so groß wie das Saarland, sind 2018 Hitze und Schädlingen zum Opfer gefallen. Die Schäden waren dort besonders groß, wo die Mischung im Wald nicht stimmte, wo etwa Fichten und Kie-

fern jenes schnell wachsende, kerzengerade Bauholz liefern sollten. Für Hitze und Trockenheit waren diese Plantagen nicht gemacht, Schädlinge wie der Borkenkäfer hatten leichtes Spiel.

Auch die Bäume, die überlebt haben, liefern kein gutes Bild: Nur jeder fünfte gilt als rundum gesund, alle anderen zeigen mehr oder weniger lichte Kronen. Der deutsche Wald steht deshalb noch nicht vor dem Kollaps. Aber es wäre absurd anzunehmen, die Dinge könnten weiterlaufen wie bisher.

Insofern ist auch die geplante Novelle des Waldgesetzes bestenfalls ein zaghafter Versuch, umzusteuern. Es lenkt zumindest den Blick darauf, dass der Wald ein Ökosystem ist, das dem Land mehr zu bieten hat als nur Holz und Erholung – aber eben auch aus dem Gleichgewicht geraten kann und dies mancherorts schon ist. Aber es verleiht ihm bei Weitem noch nicht den Schutz, den

er verdient. Eigentlich könnten Waldbesitzer und Umweltschützer hier gut an einem Strang ziehen. Nirgends sonst sind Nachhaltigkeit und langfristiges Denken so zu Hause wie in der Forstwirtschaft. Wer heute Bäume pflanzt oder hegt, tut dies nicht zum eigenen Nutzen, sondern zu dem seiner Nachfahren. Wer zu viele Bäume auf einmal fällt, zehrt die Substanz kommender Jahre auf. Wer das Ökosystem Wald zerstört, erntet nichts. Wer dagegen nicht nur auf den Holztrag schaut, sondern dem Wald Freiheit lässt, stabilisiert ihn.

Lauter Selbstverständlichkeiten. Doch in einer Zeit, in der jede neue Umweltauflage als „Bürokratie“ gilt und jede Bürokratie als schlecht, hat selbst ein schwaches Waldgesetz kaum noch Chancen. Dabei braucht auch Forstwirtschaft Grenzen. Wer mit wachem Blick durch den Wald geht, könnte das sehen.

Umweltschützer und Waldbesitzer liegen im Clinch. Dabei wollen sie das Gleiche

MIGRATION

Viel mehr geht jetzt nicht

Von Roland Preuß

Geht doch, möchte man seufzen, nach der Nachricht vom Freitag, dass 28 afghanische Straftäter aus Deutschland in ihr Herkunftsland abgeschoben wurden. Und das, nachdem monatelang Bedenken vorgetragen worden waren, vor allem aus den Reihen der Grünen. Geht doch, könnte man auch ergänzen mit dem Blick auf das Migrations- und Sicherheitspaket der Ampel, das diese nach einem bemerkenswerten Endspurt am Donnerstag vorgelegt hatte. Es sieht einige Maßnahmen zur Terrorbekämpfung, zu schärferen Waffengesetzen und eine Kürzung von Sozialleistungen für Ausreisepflichtige vor, die man vor wenigen Monaten noch nicht erwartet hätte. Es ist gut, dass die Bundesregierung nach den Messermorden von Mannheim und Solingen zügig mit ersten konkreten Maßnahmen reagiert.

Man sollte sich allerdings keine Illusionen machen: Viel geht da vorerst nicht mehr in der Asylpolitik. Die Koalition operiert hier bereits am Rande dessen, was das Bundesverfassungsgericht, europäisches Recht und internationale Konventionen zulassen. Die im Migrationspaket geplanten Streichungen von Sozialleistungen für ausreisepflichtige Asylbewerber, die nach den europäischen Dublin-Regeln ein anderer EU-Staat zurücknehmen muss, sind ein gutes Beispiel. Bisher haben die Karlsruher Richter alle Versuche, solche Personen auch durch Streichung ihrer staatlichen Unterstützung zur Ausreise zu bewegen, ziemlich zuverlässig weggeurteilt.

Juristisch mag sich dies gut begründen lassen, solche Urteile aber führen zu Ergebnissen, die sich kaum jemandem vermitteln lassen. Ausreisepflichtige Menschen erhalten auch dann weiter Unterkunft und Unterstützung, wenn Ge-

richte festgestellt haben, dass sie in keiner Weise schutzbedürftig sind, auch wenn sie die Möglichkeit haben, in einen anderen EU-Staat zu reisen und dort Unterstützung zu bekommen. Und das, während es immer schwieriger wird, Unterkunft und Hilfe für tatsächlich schutzbedürftige zu organisieren. Erst die jüngste EU-Asylreform öffnet nun wohl eine Möglichkeit, dies zu ändern.

Die Pläne der Ampelkoalition gehen nicht sehr weit, aber sie sind zumindest seriös, weil sie das rechtlich Mögliche versuchen. Bei der Union darf man dies bezweifeln. Friedrich Merz hat zwar recht, dass für eine Bekämpfung der irregulären Migration weitere Schritte nötig sind. Doch er tut so, als wäre dies nur eine Frage des politischen Willens der Ampelpartner, vor allem der angeblich völlig verbohrteten Grünen. Tatsächlich aber trägt der CDU-Chef markig angebliche Lösungen vor, die vor Gericht keinen Bestand haben würden. Etwa die Forderung, Syrer und Afghanen pauschal an der deutschen Grenze abzuweisen, weil sie ja aus sicheren EU-Ländern kämen.

Das spannende Thema für die geplanten Gespräche von Ampel und Union wird deshalb sein: Inwiefern will man an das Grundgesetz und europäisches Recht herangehen? Zu den unangenehmen Wahrheiten gehört: Das wäre nötig, um das dysfunktionale Asylsystem in Europa zu korrigieren, um das Weiterziehen Hunderttausender Asylbewerber von den zuständige EU-Grenzstaaten nach Deutschland, Frankreich und in andere Länder zu stoppen.

Man kann das als aussichtslos abtun oder auf kühn das errungene Grundrecht pochen. Dann aber wird Europas Schutzsystem weiter in Verruf geraten, und die Extremisten werden ihre Stärke daraus ziehen, nicht nur in Deutschland. Nichtstun ist keine Option.

Die spannende Frage wird sein: Rührt man auch an das Grundgesetz?

PROFIL



Idan Amedi

Schauspieler, israelischer Soldat und vielleicht Versöhner

fahrungen aus dem Armeedienst verarbeitete und der Geliebten per Brief „von all den Albträumen, den Schreien und dem Blut auf der Uniform“ berichtete.

Pop mit Pathos ist sein Metier, damit füllt er in Israel die großen Hallen und Amphitheater. Gewiss hätte er sich nach dem 7. Oktober, wie viele andere Künstler auch, zur musikalischen Truppenbetreuung melden können. Doch er zog es vor, mit seiner alten Pioniereinheit nach Gaza zu gehen. Von dort aus versorgte er die Nation immer wieder mit patriotischen Posts. Am 8. Januar gab er noch einem is-

raelischen Fernsehreporter ein Interview. Er sei „etwas müde, aber in Ordnung“, sagte er und schickte noch eine Botschaft an Publikum: „Wir arbeiten hier hart für die Sicherheit von allen, und wir lieben euch.“

Ein paar Stunden später wurde er bei einer Explosion schwer verletzt. Sechs Soldaten aus seiner Einheit kamen dabei zu Tode, er selbst wurde mit Verbrennungen und übersät von Splintern in ein Tel Aviver Krankenhaus ausgeflogen. In den Genesungswünschen wurde er von seinen Fauda-Kollegen zum „echten Helden“ ausgerufen und schließlich ausserkoren, am israelischen Unabhängigkeitstag bei der staatlichen Zeremonie auf dem Jerusalemer Herzlberg eine von zwölf Fackeln zu entzünden. Er lehnte ab mit der Begründung, dass es so viele andere verdienen würden, für ihre Heldentaten geehrt zu werden.

Damit flogen ihm dann endgültig die Herzen zu. Ein Kolumnist der *Jerusalem Post* hatte ja schon zuvor die Frage gestellt: „Warum kann er nicht unser Premierminister sein?“ Doch von politischen Ambitionen Amedis ist nichts bekannt. Nach der Genesung ließ er wissen, wie glücklich er sei, wieder bei seiner Frau und den zwei Kindern zu sein, wieder Gitarr spielen zu können und wie sehr er sich auf eine fünfte Fauda-Staffel freue.

Im Streit um den Jahrestag ist er nun zum Sprachrohr für all jene geworden, die mit Bestürzung darauf schauen, dass selbst ein solches Gedanken zu erbittertem Streit führt. Man dürfe die Zeremonie nicht politisieren, warnte er die Regierung. „Lasst uns die Gelegenheit nutzen, trotz aller Unstimmigkeiten zusammen zu weinen.“

Peter Münch

THYSSENKRUPP

Harter Kurs

Der Streit bei Deutschlands größtem Stahlhersteller eskaliert auf beispiellose Weise. Selbst Sigmar Gabriel, als ehemaliger Außenminister eigentlich in Diplomatie bewandert, sieht keine Lösung mehr und schmeißt ihn. Der SPD-Politiker trat als Chef des Aufsichtsrats von Thyssenkrupp Steel Europe zurück, genau wie drei andere Kontrollleure. Zugleich verlor das kriselnde Unternehmen drei Vorstände: sieben auf einen Streich.

Die Firma ist eine Tochter des Mischkonzerns Thyssenkrupp. Hinter dem Disput steht, dass Konzernchef Miguel López das Stahl-Management zu einem härteren Sanierungskurs drängen wollte. Der Deutsch-Spanier möchte die Stahltochter gesundschrupfen und in die Eigenständigkeit entlassen – sie soll die Mutter nicht länger belasten. Doch die Stahlvorstände hielten López' Vorgaben für unrealistisch und forderten mehr Startkapital, eine üppige Mitgift.

López könnte nun versucht sein, Ja-Sager als Manager einzusetzen, um seine Ziele rücksichtslos durchzudrücken. Aber das wäre ein Fehler. Denn nicht nur die Zurückgetretenen lehnen den Plan in dieser Form ab, sondern ebenso die Beschäftigten und die mächtige IG Metall. Die Eskalation dürfte zudem Bundes- und Landesregierung irritieren, die Thyssenkrupp Milliardensubventionen für den Umstieg auf eine klimafreundliche Produktion zahlen. López muss dringenden einen konzilianteren Kurs einschlagen. Kann er das nicht, sollte auch er abtreten.

Björn Finke

KLIMAKLEBER

Hartes Urteil

Es ist ein hartes Urteil, welches das Amtsgericht Berlin-Tiergarten diese Woche gefällt hat. Für ein Jahr und zehn Monate soll ein 65-Jähriger in Haft, weil er wiederholt an Blockaden teilgenommen hatte und dies wieder tun will. Sollte das Urteil rechtskräftig werden, setzt es eine neue Marke der Härte. Aber es hat auch etwas von der Genervtheit, die Eltern aufsässiger Teenager befällt, wenn Maßnahmen gegen unbotmäßiges Benehmen nicht mehr fruchtet.

Die Klimakleber nerven durchaus. Wer auf dem Weg zur Arbeit ist, ärgert sich maßlos über den durch am Boden festgeklebte Menschen verursachten Stau. Das ist strafbar, das wissen die Protestierenden. Sich auf einer Landebahn am Flughafen festzukleben ist zudem gefährlich. Es ist fraglich, ob die Aktivisten so ihrem Ziel einer strikteren Klimaschutzpolitik auch nur einen Mikrometer näher kommen.

Dabei haben sie ein sinnvolles Ziel. Die Erderhitzung zeigt weltweit ihre gefährlichen und teuren Folgen: Fluten, Dürren. Deren Mitverursacher scheinen vor Gericht besser wegzukommen. Rupert Stadler von Audi erhielt im Zuge des Abgaskandals eine Haftstrafe auf Bewährung. Mal sehen, wie der Prozess gegen Ex-VW-Chef Winterkorn läuft, der am Dienstag beginn. Gewerbs- und bandenmäßiger Betrug – weil bei elf Millionen Fahrzeugen die Abgaseinrichtung manipuliert wurde. Ob das auch eine so harte Strafe wert ist?

Johanna Pfund

Der schreckliche Jahrestag steht an, das Land ist immer noch im Krieg und streitet obendrein darüber, wie man des 7. Oktober gedenken will. Die Regierung hat andere Pläne als viele Angehörige der Opfer und der Geiseln; laut tobt die Debatte – und mittendrin rufen zwei Männer sanft zum Kompromiss und zur Einheit auf. Der eine ist Isaac Herzog, der israelische Präsident, dessen Appelle sind sein Job. Der andere ist Idan Amedi, der Schauspieler, und seine Worte haben mindestens genauso viel Aufmerksamkeit erregt wie die des Staatschefs. Denn Amedi redet ja nicht nur. Er singt auch. Und vor allem: Er kämpft, als Reservist an der Front.

Als die Hamas am 7. Oktober Israel überfiel, wirkte das zunächst so unwirklich und schlicht unfassbar, dass viele sich an die Netflix-Serie „Fauda“ erinnert fühlten. Eine israelische Eliteeinheit kämpft da gegen palästinensischen Terrorismus, und Idan Amedi spielt seit der zweiten Staffel in der Rolle des Sagi Tzur einen dieser Kämpfer. Im wirklichen Leben zeigte er sich unmittelbar nach dem 7. Oktober auf Instagram in Uniform: „Das ist keine Szene aus Fauda“, erklärte er. „Wir sind hier, um unsere Kinder zu beschützen, unsere Familien und unser Zuhause. Und ich verspreche euch, dass wir nicht aufgeben, bis wir gewinnen.“

Auf Instagram hat der 36-Jährige fast 400.000 Follower. Ein Star war er in Israel schon lange, bevor ihn „Fauda“ auch international bekannt machte. Geboren in Jerusalem als Spross einer kurdischstämmigen Familie begann er seine Karriere als Sänger. Den Durchbruch schaffte er im Jahr 2010 in einer TV-Talentshow. „Der Schmerz der Krieger“ hieß sein Siegerlied, in dem er posttraumatische Er-

AKTUELLES LEXIKON

Grünwald

Im Ranking der reichsten Gemeinden Deutschlands liegt Grünwald regelmäßig vorne. Das liegt an den vielen Firmen, die in dem Münchner Vorort wegen des niedrigen Gewerbesteuersatzes ihren Sitz oder einen Briefkasten haben. Der Ruf als Steueroase überlagert deshalb zunehmend das Image als Wohnort der Reichen und Schönen. Dieses verdankt Grünwald den Bavaria-Filmstudios, die sich nach dem Ersten Weltkrieg im Ortsteil Geiselgasteig angesiedelt haben. Zunächst waren es Schauspieler und Film-schaffende, die ihre Villen am Isarhochufer errichteten. Inzwischen verstecken auch Fußballprofis gerne ihr Privatleben hinter den hohen Hecken. Lothar Matthäus ist nicht der Erste, der nach seiner aktiven Zeit die Jugendmannschaft seines Sohnes beim örtlichen TSV trainiert hat. Aber anders als der frühere Bayern-Star Arjen Robben nutzt er seinen Abgang jetzt zu einer Generalabrechnung mit Grünwalder Eltern, denen er unterstellt, den ganzen Tag nichts zu tun zu haben und ihn aus übertriebenem Ehrgeiz bis spät in die Nacht mit Anrufen traktiert zu haben. Damit verstärkt er ein Klischee. Dabei gibt es ein anderes Grünwald – beim Dorfrest der Burschen und im von der CSU beherrschten Gemeinderat geht es eher rustikal zu. **WKR**

Süddeutsche Zeitung
HERAUSGEGEBEN VOM SÜDDEUTSCHEN VERLAG
VERTRETEN DURCH DEN HERAUSGEBERRAT
CHEFREDAKTEUR:
Wolfgang Krusch, Judith Wittwer
STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR:
Ulrich Schäfer
NACHRICHTENCHEF: Jens Schneider
POLITIK: Stefan Kornelius, Katharina Riehl
SEITE DREI: Karin Steinberger MEINUNG: Detlef Esslinger
INVESTIGATIVE RECHERCHE: Ralf Wisegrad
KULTUR UND MEDIEN: Alexander Gebauer, Laura Herttriter
WIRTSCHAFT: Alexander Mühlauer, Lisa Nienhaus
SPORT: Claudio Catuogno WISSEN: Dr. Marlene Weiß
PANORAMA: Dr. Hannah Wilhelm WOCHENEND: Christian Mayer,
Jochen Tensch MÜNCHEN REGION UND BAYERN:
Ulrike Heidenreich, René Hofmann; Katja Auer, Karin Kampwirth
VISUAL DESK: Wolfgang Jaschensky, Christian Tönsmann (Art Director)
AUDIO UND VIDEO: Laura Terberl DATEN: Marie-Louise Timmer
SOCIAL MEDIA: Britta Schönhold
CHEFS VOM DIENST: Fabian Heckenberger, Michael König
LEITENDER REDAKTEUR: Dr. Roman Deisinger (Chefredakteur)
Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Gesetzes über die Presse vom 3. Oktober 1949.
ANSCHRIFT DER REDAKTION: Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (089) 21 83-0, Nachruf: 21 83-77 08, Fax: 21 83-97 77, E-Mail: redaktion@sz.de, Leserbrief: forum@sz.de
BERLIN: Nicolas Richter, Henrike Rothbach, Französische Str. 48, 10117 Berlin, Tel. (0 30) 26 36 66-0
LEIPZIG: Iria Meyer, Hohe Straße 39, 04107 Leipzig, Tel. (0 341) 99 39 39 079
DÜSSELDORF: Christian Wernicke, Bickerstr. 2, 40213 Düsseldorf
FRANKFURT: Meike Schreiber, Kleiner Hirschgraben 8, 60311 Frankfurt, Tel. (0 69) 2 99 92 70
HAMBURG: Ulrike Nimm, Poststr. 25, 20354 Hamburg, Tel. (0 40) 46 88 31-0
KARLSRUHE: Dr. Wolfgang Janisch, Richard-Wagner-Str. 9, 76185 Karlsruhe, Tel. (0 71 21) 84 41 28
STUTTGART: Max Perle, Rosenthalplatz 33, 70178 Stuttgart, Tel. (0 71 1) 24 75 93 94
HERAUSGEBERRAT: Dr. Richard Reibmann (Vorsitz), Dr. Oliver Friedmann, Dr. Thomas Schaub
GESCHÄFTSFÜHRER:
ANZEIGEN NATIONAL (ohne Trauer): Jürgen Mauker (verantwortlich), Ingo Müller, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de
ANZEIGEN REGIONAL UND FRAKTUR: Christine Tolksdorf (verantwortlich), Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Str. 8, 81677 München
ANSCHRIFT DES VERLAGES: Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (0 89) 21 83-0
DRUCK: Süddeutscher Verlag Zeitungsdruck GmbH, Zandorfer Straße 40, 81677 München
Die Süddeutsche Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielle Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von § 44b UrHG ausdrücklich vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ Archiv möglich.

FOTO: GIL COHEN-MAGEN/AFEP

Wie wichtig vielen Bayern Artenvielfalt als ideale Institution ist, zeigte der für die CSU beängstigende Erfolg des Volksbegehrens „Rettet die Bienen“. Markus Söder adaptierte Volkes Willen drum sofort als Gesetz. Seitdem ward der Bestand von Feldvögeln halbiert, sind Schmetterlinge und Wildbienen vom Aussterben bedroht. Der zugesagte Ausbau von Ökolandbau und Biotopverbänden stagniert, Gewerbe- und Straßenbau, Flächenfraß explodiert. Beim Schwund von Insekten und Kräutern leisten vor allem Gift spritzende, düngende Bauern staatlich hoch subventionierte Sterbehilfe. Den „Pflanzenschutz“ dazu liefert der Agrarhändler Baywa.

Diesen Agrarhändler lobte Hubert Aiwanger 2023 bei dessen 30-Millionen-Euro-Gala zum Jubiläum des 100-jährigen Bestehens als „zweitgrößte Institution in Bayern neben der katholischen Kirche“. Ein übles Foul gegen Markus Söder, der sich und die CSU als zweitwichtigste Institution Bayerns sieht, mindestens! Jener sülzte dann „ganz Bayern ist stolz auf die Baywa“. Schade, dass keiner meine anfangs der 80er für die *Biermösl Bloss* getextete Hymne schmutterte: „Gott mit dir du Land der Baywa / Deutscher Dünger aus Phosphat / Über deinen weiten Fluren / liegt Chemie von früh bis spät. / Und so wachsen deine Rüben / so ernährst du die Sau / Herrgott bleib dahoam im Himmi / mir hoch Nitrophoskablaul!“

Doch nun droht dem Giftdealer des Arntensterbens selbst eine Art Sterben: die Pleite! Mitte August brachte eine Notkredit-Infusion von 547 Millionen Euro der Baywa eine Frist bis Ende September. Die Unternehmensberatung Roland Berger prüft, ob und wie's weitergeht. Mancher fragt sich jetzt, was da bloß schieflief? Es saßen doch gar keine Grünen in der Baywa-Führung? Sondern mit Klaus Lutz, Monika Hohlmeier, Manfred Nüssel, Stefan Müller ein Who's Who der CSU, quasi reine Bayern-DNA. Und Bauernpräsident Joachim Rukwied (CDU) garantierte im Aufsichtsrat größtmögliche politische Unabhängigkeit! Solchen Experten zahlt man fürs präzise Kontrollieren gern ein Salär von 75 000 Euro im Jahr.

Jetzt aber wirft Wirtschaftswissenschaftler Professor Werner Gleißner ausgerechnet im *Bayrischen Landwirtschaftlichen Wochenblatt* Baywa-Aufsichtsräten die Verletzung ihrer Sorgfaltspflicht vor. Wegen des hohen Schuldenstandes bei niedriger Eigenkapitalquote (13,7 Prozent) hätten bei der Risikokontrolle der starken Expansion die Alarmglocken schrillen müssen. Nun, ob Joachim Rukwied die Alarmglocken wegen seiner Wutbauerdemo-geschädigten Ohren überhörte oder erschöpft von mindestens

Baywa-Filz

Der ehemalige Chef, der Aufsichtsrat, der Bauernpräsident: Sie alle kontrollierten anscheinend gar nichts oder so gut wie nichts. Dreimal raten, wer dafür zahlt!

Von Hans Well

einem Dutzend weiteren Vorstands- und Aufsichtsratsposten bei Sitzungen einnickte, weiß man nicht. Eventuell können er und die DNA der CSU auch keine Bilanzen lesen? Jedenfalls droht unserem größten Agrar-, Baustoff- und Landmaschinen-Dealer Ungemach.

Denn die Expansion zum internationalen Mischkonzern mit Wind- und Solar-energie, mit Apfelhandel in Neuseeland war auf Pump finanziert. Die Krise am Bausektor, faulige Äpfelrnten, teuer gekaufte, nun unverkäufliche Solarmodule der Baywa Re. Zuerst hatte Baywa-Chef Klaus Lutz kein Glück, dann kam auch noch Pech dazu. Das Saatgut von Lutz wucherte in Form von Schulden. „Bayerns

Der mögliche Crash gefährdet die Renten von Bauern

Stolz“ (Söder) droht Zerschlagung, Veramschung. Den Vorwurf schlechter Kreditabsicherungen, von Fehlentscheidungen schiebt der bis Ende 2022 über 15 Jahre agierende Baywa-Chef Klaus Lutz edelmütig seinem von ihm selbst auserwählten Nachfolger Marcus Pöllinger in die Schuhe. An den Milliardenschulden sind alle schuld, bloß der Verantwortliche nicht! Lutz verweist darauf, dass der Aufsichtsrat alle Entscheidungen abnickte, auch das 6,7-Millionen-Euro-Abschiedsgeschenk für ihn als Vorstandschef. Danach wechselte er in die Aufsichtsratspitze. Und trat nach kurzem Gehackl zurück.

Die Baywa-Aktie fiel 2023/24 von 48 auf 13 Euro, die Marktkapitalisierung von 1,52 Milliarden (2022) verzweigte sich auf 439 Millionen Euro. Dem gegenüber steht laut Branchenblatt *Top Agrar* ein Schulden-Tsunami von mehr als 10,8 Milliarden Euro. Das haut bei den Baywa-Großaktionären Bayerische Raiffeisen (BRB) mit 34 Prozent der Aktien und Austria (RAIG) mit 29 Prozent der Aktien rein wie Glyphosat auf Biosalat. Wie die als Genossenschaft gegründete Baywa mutierten auch die personell eng mit ihr verfilzten genossenschaftlichen Raiffeisenbanken

längst zum Selbstbedienungsladen best-bezahlter Vorstände. Dazu gefährdet der Baywa-Crash die mit Baywa-Aktien gesicherten Renten von Bauern; einige fühlen sich vom Aufsichtsrat und Bauernpräsidenten verraten. Traktordemos gegen Joachim Rukwied gelten aber als unwahrscheinlich. Der Bauernvertreter fordert gemäß seinem Motto Nepper-Schlepper-Bauernfänger derzeit wieder mehr Freiheit für die Bauern bei der chemischen Schädlingsbekämpfung. Dass die Schutzgemeinschaft Kleinaktionäre von Lutz die 6,7 Mille Diridari zurückwill, juckt jenen, übrigens auch Präsident der IHK München und Oberbayern, nicht. Ihm geht wie den meisten Bossen der Genossen das Genossenschaftsmotto „Einer für alle, alle für einen“ sonst wo vorbei. Ihr Motto heißt: „Alles für einen!“ Für die 8000 Beschäftigten kann man nur hoffen, dass Gott mit der Baywa ist. Als „zweithöchste Institution“ gilt das Flaggschiff Baywa als so systemrelevant wie die Meyer-Werft.

Weniger systemrelevant ist die nicht profitorientierte Baugenossenschaft Maro. Die baut günstige Mehrgenerationenhäuser für Genossenschaftsmitglieder, Pflege- und Demenz-WGs. Denn auch in Bayern steigt die Zahl der Demenzzranken – nicht bloß vor Wahlen. Blöd, dass die Raiffeisenbank Pfaffenwinkel der Maro eine feste Finanzierungszusage über 1,5 Millionen im März kündigte. Seit her stehen Neubauten still, bängen Mieter und Patienten um ihre Zukunft. Die Regierung, deren Aufgaben die Maro lösen hilft, hilft nicht lösen. Dabei wäre der Baugenossenschaft schon mit 1,5 Millionen geholfen – doch auf den gut 180 Raiffeisenbanken lasten Milliarden Defizite! Gott mit dir, du Filz der Baywa!



Hans Well war Texter der *Biermösl-Bloss* und hat mit dem *Wellbappn* gerade eine neue Baywa-Hymne aufgenommen.

GESCHICHTSBILD



FOTO: BUNDESARCHIV

Extremismus in Sachsen

Heute sorgt sich die Republik, dass Thüringen und Sachsen bei den Landtagswahlen weit nach rechts abrücken könnten. Beide Länder standen bereits einmal unter Extremismusverdacht, freilich unter weit linken Regierungen. 1923 erschütterten Inflation, Arbeitslosigkeit und Ruhrbesetzung die Republik. In Sachsen wurde, mit seltener Unterstützung der Kommunisten, der Sozialdemokrat Erich Zeigner zum Ministerpräsidenten gewählt. Seine Regierung stellte Selbstschutzeinheiten auf, die „proletarischen Hundertschaften“. Als noch die KPD in die Regierung eintrat, warf ihr die Reichsregierung vor, „von Sachsen aus die bolschewistische Revolution in das Reich zu tragen“. Reichspräsident Friedrich Ebert (SPD) ließ im Oktober die schwer nach rechts neigende Reichswehr in Sachsen einmarschieren und im November wegen ähnlicher Vorgänge in Thüringen, was als „Reichsexekution“ von der Weimarer Verfassung gedeckt war. Gegen rechte Landesregierungen wie in Bayern hat es eine solche in den 1920ern nicht gegeben. **JKÄ**

Soll man junge Menschen zu einem Dienst an der Gesellschaft verpflichten, bei der Bundeswehr oder sonstwo? Unbedingt. Ein solches Dienstjahr würde jedenfalls alle reicher machen, die jungen Menschen und die Gesellschaft. Man muss es nur richtig angehen.

Ich habe mein Berufsleben lang einen einzigen Job gehabt: Fast vier Jahrzehnte lang leitete ich das Haus der Jugend in Bitburg. Dabei handelt es sich um eine Einrichtung, die vom Bistum Trier getragen wird und die allen Jugendlichen in der Gegend offensteht. Man muss nicht irgendwo Mitglied sein, einen Vertrag unterschreiben oder Geld mitbringen; man muss nicht katholisch oder sonst wie getauft sein, um die Angebote im Haus der Jugend wahrzunehmen. Hier sind alle willkommen: um Theater und Musik zu machen, zu tanzen, ins Zeltlager zu fahren, zu lernen, wie man eine Bewerbung schreibt – oder einfach in unserem Café zu sitzen.

Ein solches Haus braucht Menschen, die fest angestellt sind und ihm Struktur und Kontinuität geben. Aber es braucht auch Menschen wie früher die Zivildienstleistenden und heute diejenigen, die den Bundesfreiwilligendienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr leisten. Da soll man sich nichts vormachen: Zehn fest angestellte Pädagogen könnte ein Haus der Jugend sich finanziell niemals leisten. Zugleich

Das Beste

Wer nicht zur Bundeswehr kann oder will, sollte zwölf Monate lang mit Jugendlichen, Senioren oder Kranken arbeiten. Davon hätten alle etwas.

Von Gerd Wanken

aber geben Einrichtungen wie dieses Haus, ein Pflegeheim oder das Rote Kreuz den Freiwilligen mindestens so viel, wie sie von ihnen nehmen.

Nach dem Zivildienst als Sanitäter wusste der junge Mann, was er wollte

Ich erinnere mich an den jungen Mann, der nach dem Abitur nicht so recht wusste, was er aus seinem Leben machen sollte. Eigentlich wollte er Veranstaltungstechniker werden, also bei Konzerten das Licht und den Ton managen. Aber so richtig begeistert davon war er gar nicht mehr. Dann machte er seinen Zivildienst als Sanitäter – und wusste, was ihm fürs Leben wichtig

war. Er begann danach eine Ausbildung als Rettungsassistent, blieb anschließend in dem Beruf, bis er seinen Studienplatz in Medizin bekam, trotz seines Abiturs von 3,3. Heute ist er Oberarzt in einem Klinikum. Im Rückblick auf seinen Zivildienst sagt er: „Das war eine der besten Entscheidungen, die ich je getroffen habe.“

Wer sich mit 19 oder 20 für ein soziales Jahr entscheidet, lernt Dinge, die man beim Jobben, an der Uni oder auf der Rucksacktour niemals lernen würde. Seit Jahrzehnten schon gibt es in unserem Haus der Jugend eine Arbeitsgemeinschaft, die Inklusion lebt. Jugendliche, die in der Lotterrie des Lebens viel Glück hatten, fahren zum Beispiel in die Ferien mit Altersgenossen, die geistig oder körperlich beeinträchtigt sind. Wer sucht die Unterkunft an der

Nordsee? Wer organisiert den Bus? Das Essen? Wer macht den Finanzierungsplan? Wer überzeugt die Eltern, dass sie ihre beeinträchtigten Jugendlichen uns anvertrauen können, dass sie keine Sorge zu haben brauchen, bei uns womöglich den nächsten Missbrauchsfall zu erleben, unter dem Dach der Kirche? Schließlich kommt man ja zumindest jenen Jugendlichen, die eine Windel tragen müssen, auch körperlich recht nahe. All das sind die Aufgaben, vor denen jemand steht, der oder die sich für ein soziales Jahr im Haus der Jugend entscheidet.

Ein Jahr im Dienst an der Gesellschaft und für sie – das vermittelt so viele Werte, das macht die Gesellschaft insgesamt wertvoller. Der junge Mensch lernt sich selber besser kennen, seine Fähigkeiten und Grenzen, er lernt fürs Leben, gewinnt an Reife und Persönlichkeit, er lernt unsere Gesellschaft kennen, dadurch wird sie auch interessanter für ihn. Das Dienstjahr weckt Interesse für Schicksale, für andere Lebensrealitäten, für soziale und gesellschaftliche Themen, es führt zu sozialem Engagement. Fast 80 Prozent der mehr als 100 jungen Menschen, die ich über die Jahre in ihrem freiwilligen Dienst oder Zivildienst begleitete und anleitete, sind heute in Sozialberufen: in Kindergärten, Integrationsdiensten, Drogenberatungen, Kliniken. Viele wurden Trainer in Sportvereinen. Der Stadtrat hier in Bitburg ist, quer

durch die Fraktionen, voll von Männern und Frauen, die einst freiwillig bei uns im Haus der Jugend mitarbeiteten.

Wo Vorteile sind, lauern immer auch Risiken. Das wäre bei einem sozialen Pflichtjahr nicht anders als jetzt beim Bundesfreiwilligendienst, beim Freiwilligen Sozialen oder Ökologischen Jahr: Ein solcher Dienst darf auf keinen Fall dazu führen, dass Wohlfahrtsverbände sich die Ausbildung und die Beschäftigung von Fachkräften sparen. Diese Gefahr besteht natürlich, erfahrungsgemäß steigt sie mit der Größe eines Wohlfahrtsverbands. Die Versuchung auch für einen sozialen Arbeitgeber

Es wäre falsch, Probleme beim Personal auf Dauer mit Freiwilligen zu lösen

ist groß, wenn man Leistungen ungeschmälert abrechnen darf, selber aber nur relativ geringe Aufwendungen für 19-Jährige hat; vielleicht bestehen die nur darin, eine Essenspauschale zu übernehmen oder ein Bett in der Gemeinschaftsunterkunft bereitzustellen. Unproblematisch wäre es, wenn mit Hilfe eines jungen Menschen ein Personalproblem nur überbrückt wird, zum Beispiel weil gerade Fachkräfte fehlen. Problematisch wird es, wenn zum Beispiel in einem Pflegeheim Jahr für Jahr die Vertrauensperson wechselt.

Ein soziales Dienstjahr kommt infrage für alle jungen Menschen, die nicht zur Bundeswehr gehen – gleich, ob sie nicht können oder nicht wollen. Was dies betrifft, kann man gerne zurückkehren zu den Verhältnissen, wie sie bis zur Aussetzung der Wehrpflicht vor 13 Jahren grundsätzlich bestanden: entweder – oder. Was es aber auf keinen Fall mehr geben darf: das System, das den Wehrdienst zur Pflicht erklärte und den „Ersatzdienst“ genannten Zivildienst davon abhängig machte, dass man eine „Gewissensprüfung“ vor einem Prüfungsausschuss des Kreiswehrersatzamtes bestand. Die Sitzungen dort waren entwürdigender Humbug, sie haben junge Menschen von Staat und Gesellschaft zumindest zeitweise entfremdet – anstatt sie für beides zu begeistern. Bundeswehr oder Rotes Kreuz oder Haus der Jugend: Zwischen all dem soll man bitte die Wahl haben. Ich erinnere mich an einen jungen Mann, der am Ende seines Jahres bei uns sagte: „Wenn irgendwann ein Zivildienst für Senioren eingeführt wird – ich bin dabei.“ Genau das ist die Begeisterung, von der alle etwas haben.

Gerd Wanken, 70, Freizeitpädagoge, leitete von 1978 bis 2017 das katholische Haus der Jugend in Bitburg. Dort arbeiteten stets Zivildienstleistende sowie heute junge Menschen, die den Bundesfreiwilligendienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr leisten.

Landtagswahlen in Ostdeutschland

Wie geteilt ist Deutschland?

Entdecken Sie unsere Angebote:

8 Wochen SZ Montag bis Samstag **99,90 €**
8 Wochenenden SZ Freitag und Samstag **49,90 €**



Jetzt bestellen unter

sz.de/landtagswahlen24 ☎ 089 / 21 83 99 27



Lesen und 250 € gewinnen*



* Teilnahme am Gewinnspiel auch ohne Bestellung möglich. Am Gewinnspiel teilnehmen können Sie bis zum 30.09.2024 unter www.sz.de/gewinnspiel. Es gelten die Teilnahme- und Datenschutzbedingungen, vollständig abrufbar unter www.sz.de/gewinnspiel. Eine Aktion der Süddeutsche Zeitung GmbH • Hultschiner Str. 8 • 81677 München

Von Rainer Stadler

München – Armin Laschet arbeitet gerade an einem Buch, es handelt von der Streitkultur in Deutschland. Zentrale These: Bei vielen Themen wird heute nicht mehr offen diskutiert, sondern sofort die moralische Keule geschwungen, um andere Ansichten zu diskreditieren. Überall Schwarz-Weiß-Denken, egal, ob es um Klima, Migration oder Ukrainekrieg geht. Begonnen hat die Misere, da ist der CDU-Politiker sicher, mit der Corona-Pandemie. Kürzlich nahm er deshalb sogar Sahra Wagenknecht in Schutz, als er am Sonntagsstammtisch des Bayerischen Fernsehens saß. Er habe eine andere Meinung als sie, sagte Laschet, werde aber immer dafür eintreten, dass die BSW-Chefin auch ihre pazifistischen Ansichten äußern darf. Das kam nicht gut an in der sonst so bierseligen Runde.

Auch Polizei und Medien büßten an Vertrauen ein

Dabei ist Laschets Befund nicht neu. Von vielen Seiten wird die Spaltung der Gesellschaft beklagt, die fehlende Bereitschaft, sich auf die Argumente Andersdenkender einzulassen. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier äußerte sich schon vor drei Jahren besorgt, „dass die Auseinandersetzungen in unserem Land mit immer größerer Erbitterung geführt werden“. Woran liegt das? Und welchen Anteil hat das Coronavirus an der unheilvollen Entwicklung?

Zu dieser Frage wurden bereits lange Aufsätze verfasst, Umfragen erhoben, Studien beauftragt. Die Suche nach Antworten, von denen sich nicht wenige auch eine Erklärung für die schwindelerregenden Zugewinne populistischer Parteien erhoffen, ist schwierig. Aber je weiter die Pandemie zurückliegt, umso klarer wird, wie tief die Spuren sind, die vier Jahre Virus und Schutzmaßnahmen in der Bevölkerung hinterlassen haben, wie sehr die Zeit das Verhältnis zu den Mitmenschen, zum Staat und seinen Institutionen beeinflusst hat.

Die Vergangenheit lehrt, dass bei Kriegen, Terroranschlägen, wirtschaftlichen oder gesundheitlichen Krisen Bevölkerung und Staat näher zusammenrücken. Fachleute sprechen vom Rally-around-the-flag-Effekt, er war auch während der Corona-Pandemie zu beobachten. Das zeigen zum Beispiel die bisherigen Ergebnisse der PEPP-Cov-Studie, die untersucht, wie die Pandemie die politische Einstellung der Deutschen beeinflusst hat.

Das Vertrauen in Politik, Polizei und Medien war demnach im ersten Jahr der Pandemie größer als davor. Studienleiterin Gundula Zoch, Sozialwissenschaftlerin an der Uni Oldenburg, erklärt, das Vertrauen habe überraschend lang angehalten, bis ins Frühjahr 2021. Befragungen ergaben, dass es quer durch alle Schichten der Bevölkerung bestand und unabhängig davon, wie hoch die Inzidenzen und wie streng die Beschränkungen am Wohnort der Befragten gerade waren.

Doch wie schon bei früheren Krisen verpuffte der Effekt. Mehr noch als Regierung und Parlament büßten Polizei und Medien an Vertrauen ein. Ihre Werte lagen im zweiten Jahr der Pandemie bereits niedriger als vor Ausbruch der Seuche. Viele Befragte gaben an, sie hätten sich von den Medien abgewandt, weil sie die nicht endende Krisenberichterstattung überfordert habe, erklärt Studienleiterin Zoch. Der Ruf der Polizei habe darunter gelitten, dass sie nicht imstande war, die Einhaltung der von der Politik mühsam ausgehandelten Ausgangs- oder Kontaktbeschränkungen durchzusetzen. Das Vertrauen bröckelte also nicht nur bei jenen, die die Maßnahmen ohnehin für überzogen hielten, sondern auch bei vielen, denen die Umsetzung zu lasch vorkam. Es war wohl auch der Frust,

dass sie die Regeln einhielten, aber die Fallzahlen trotzdem immer wieder stiegen und das Land von einem Lockdown in den nächsten schlitterte.

Aus aktuelleren Befragungen lasse sich ablesen, dass das Vertrauen weiter abgenommen hat, erklärt Studienleiterin Zoch. Verbreitet hätten sich dagegen Ansichten, die unter Querdenkern populär sind: Die Geschicke der Welt lenken einzelne Mächtige im Verborgenen, Politiker sind nur Marionetten. Besonders ausgeprägt sei die kritische Haltung zum Staat bei jüngeren Menschen in Ostdeutschland, wo am Sonntag gewählt wird. Zoch vermutet, dass diese Gruppe von Maßnahmen wie Kita- und Schulschließungen besonders betroffen war, zumal im Osten Väter wie Mütter häufiger als im Rest von Deutschland Vollzeit arbeiten. Eine Rolle könne auch gespielt haben, dass gerade diese Generation in der Kindheit und Jugend erlebt hat, wie ein übermächtiger Staat ihre Eltern erdrückte. Womöglich hätten einige befürchtet, dass ihnen in der Pandemie ein ähnliches Schicksal drohte.

Die Furcht war offenbar nicht unbegründet. Armin Laschet, der in der Hochzeit der Pandemie Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen war, bevor er im Herbst 2021 als CDU-Kanzlerkandidat nach Berlin zog, sagt rückblickend, alle Ministerpräsidenten hätten damals eine Macht gehabt wie nie zuvor. „Wir entschieden, ob die Kinder zur Schule gehen oder nicht, ob dieser oder jener Laden öffnen darf oder nicht.“ Anfangs hat auch er strenge Maßnahmen

befürwortet. Aber ihm wurde klar, dass er das Land nicht dauerhaft stilllegen kann und diese Macht „nur so zurückhaltend wie irgend möglich“ eingesetzt werden dürfe. Psychologen hatten früh vor Schäden bei Kindern gewarnt, die Wirtschaft war in Gefahr. Deshalb habe er stets versucht, Beschlüsse aus dem Bund und der Ministerpräsidentenkonferenz umzusetzen, „aber weniger rigoros und detailversessen“.

Damit setzte er sich dem Vorwurf aus, die Lage nicht so ernst wie nötig zu nehmen – nicht so ernst wie das „Team Vorsicht“ um Bayerns Regierungschef Markus Söder, das argumentierte, drastische Schritte seien aus wissenschaftlicher Sicht alternativlos. „Das war ein Totschlagargument, jeder war vorsichtig“, sagt Laschet. Und die Wissenschaft, das sei damals „eigentlich nur Herr Drosten“ gewesen. Aus den kürzlich veröffentlichten RKI-Protokollen sei herauszulesen, dass „die oft überragende, wissenschaftlich begründete Haltung des Robert-Koch-Instituts politisch korrigiert wurde“. Laschet sagt, er habe nie verstanden, warum es auf diesem Feld nur eine Meinung geben sollte, und deshalb auch mit dem damals heftig umstrittenen Virologen Hendrik Streeck gesprochen sowie einen Expertenrat berufen, dem nicht nur Virologen angehörten.

Ähnlich kritisch sah er die pauschale Abwertung der Corona-Demos, durch Politik und Medien – als Sammelbecken rechter Schwurbler. Mit diesem Etikett seien auch berechtigte Anliegen von Teilnehmern diskreditiert worden. Aus Laschets Sicht hat

auch das die heute beklagte Spaltung des Landes befördert. Die vorherrschende Meinung war, dass alles getan werden muss, um die Zahl der Infektionen einzudämmen und Todesfälle zu verhindern. Wer sich diesem Ziel nicht unterordnete, galt als egoistisch und verantwortungslos.

Besonders Ungeimpfte bekamen das zu spüren, teilweise wurden sie aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen. Jens Spahn, Bundesgesundheitsminister bis zum Herbst 2021, sprach von der „Pandemie der Ungeimpften“. Dabei zeichnete sich früh ab, dass auch Geimpfte das Virus übertragen und sich damit infizieren könnten. Im Nachhinein rechtfertigte Spahn die Formulierung damit, dass er damit die vollen Intensivstationen der Kliniken gemeint habe. Tatsächlich lagen dort viele ungeimpfte Covid-Patienten. Andere schwer Kranke Menschen, die keine Notfälle waren, mussten deshalb länger auf ihre Behandlung warten.

Andreas Gassen, Chef der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, bemerkte kürzlich, Ungeimpfte seien in der Pandemie zu sehr stigmatisiert worden. Es handelt sich immerhin um 15 Prozent der Bevölkerung, also mehr als zwölf Millionen Menschen. Svenja Flaßpöhler, Chefredakteurin des *Philosophie Magazin*, wagte es im aufgeheizten Herbst 2021 in der Sendung „Hart aber fair“, an deren Grundrechte zu erinnern. Als Einzige in der Runde lehnte sie die Impfpflicht ab und verteidigte das Recht, sich nicht impfen zu lassen. Sie widersprach der verbreiteten Auffassung,

die Ungeimpften seien schuld, dass die Pandemie kein Ende nehme. Viele Medien rückten sie nach der Sendung in die Ecke der Verschwörungstheoretiker und Corona-Leugner. Ihr wurde abgesprochen, überhaupt Philosophin zu sein.

In dieser Situation gebe es nur zwei Wege, sagt Flaßpöhler: „Man hält eine Zeit lang still. Oder man radikalisiert sich.“ Für sie kam nur die erste Variante infrage, doch damit war sie auch raus aus der Debatte. Den eigenen Standpunkt in anderen Medien zu verteidigen, erschien aussichtslos. Flaßpöhler ist überzeugt, dass jede weitere Wortmeldung ihre Lage nur verschlimmert hätte. Was die Philosophin in der Talkrunde erlebte, war ein Signal an andere, die Corona-Maßnahmen kritisch sahen: Konträre Meinungen sind vielleicht erlaubt, erwünscht sind sie nicht. Diese Erfahrung machten viele Menschen. In einer Studie des Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften gaben 62 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an, während der Pandemie soziale Kontakte eingebüßt zu haben – nicht zuletzt wegen Meinungsverschiedenheiten zur Corona-Politik.

Lassen sich diese Gräben wieder schließen? Die Zeit wird die Wunden jedenfalls kaum heilen. Ein Forscherteam aus Erfurt, Wien und Chicago, zu dem auch die Psychologin Cornelia Betsch zählt, hat festgestellt, dass die Erinnerungen an die Pandemie im Nachhinein erst recht verzerrt sind. Ungeimpfte neigten noch mehr dazu, die Gefahr durch das Virus für sich und andere zu unterschätzen und die Corona-Maßnahmen abzulehnen. Das verstärkte den Wunsch, „Politik und Wissenschaft für ihr Handeln in der Pandemie zu bestrafen und die politische Ordnung zu zerschlagen“. Geimpfte überschätzten im Nachhinein die Gefahr durch das Virus. Sie sind damit auch weniger bereit zu einer kritischen Auseinandersetzung darüber, wo die Pandemiepolitik eventuell aus dem Ruder lief.

Die beiderseits getrübe Wahrnehmung spricht für eine unabhängige Aufarbeitung der Corona-Politik, wie sie Politiker verschiedener Parteien fordern. Viele Menschen verstört bis heute, wie tief Politik und Gesellschaft damals in ihre individuellen Freiheitsrechte eingriffen. Oder wie der Soziologe Heinz Bude formulierte, dass der Staat „plötzlich im Wohnzimmer“ stand. Es geht um Vergangenheitsbewältigung, aber auch um Lehren für die Zukunft. Aus Sicht von Psychologin Betsch haben die Verantwortlichen zu sehr auf „die kurzfristigen Effekte politischer Maßnahmen“ zur Eindämmung der Pandemie geschaut. Bei künftigen Krisen sei es wichtig, auch „langfristige Folgen für den sozialen Zusammenhalt“ zu berücksichtigen.

Viele Menschen hätten in der Pandemie „Vertrauen in die mediale Öffentlichkeit“ verloren, sagt Flaßpöhler. Das müsse aufgearbeitet werden. Sie hofft auf ein neues Bewusstsein, „wie wir heute Debatten führen“. Menschen würden ausgeschlossen, Meinungen im Voraus mit dem Etikett „unvernünftig“ versehen und aussortiert. „Das ist einer Demokratie nicht gemäß, so funktioniert der offene Diskurs nicht.“



COLLAGE: STEFAN/ST. FOTOS: IMAGO

Mit dem Virus gegen die Meinungsvielfalt

Die Spaltung der Gesellschaft wird von vielen beklagt: Debatten, die immer erbitterter geführt werden und wachsender Unwille, die Ansichten Andersdenkender zu akzeptieren – ist das alles eine Spätfolge der Corona-Pandemie?

„Soweit die Dramatik der Lage“

Der SPD droht ein sehr schwerer September mit historischen Wahlniederlagen. Intern wird diskutiert, was Plan B sein könnte. Auch das Zutrauen in Olaf Scholz schwindet.

Berlin – Im Grunde ist es ein Dilemma, das diese Regierung von Beginn an begleitet. Krisen, ein Krieg, Polarisierung und gesellschaftliche Veränderungen sind auf ein Bündnis mit drei ungleichen Partnern getroffen, die mitunter Grundsätze über Bord werfen müssen. Seit 22 Jahren sitzt Axel Schäfer für die SPD im Deutschen Bundestag, er fordert mehr Optimismus und formuliert es in einem internen Papier für eine Klausurtagung der 207 SPD-Abgeordneten so: „Die fleißigste Regierung wird als schlechteste angesehen und ein tatkräftiger Bundeskanzler wird nicht an seinen Taten gemessen.“

Diese Kritik sei oft völlig maßlos, auch in den Medien. Olaf Scholz kommt in einem Interview mit der Zeitschrift *Spiegel* zu dem Resultat, dass ein Weltreisender zu ganz anderen Schlüssen, als viele Bürger sie ziehen würden: „Wenn jemand 2021 eine lange Weltreise angetreten hätte, ohne Handyempfang und Mediennutzung, und jetzt nach Deutschland zurückkäme, wäre er von der Leistungsbilanz unserer Regierung wohl beeindruckt.“ Falls man so jemanden finde, „schicken Sie ihn zu mir, ich würde ihn gern treffen“, so Scholz. Und Gesundheitsminister Karl Lauterbach meint im aktuellen *Stern*: „Olaf Scholz ist der beste Kanzler, den wir je gehabt haben.“

Hier läuft erkennbar die Operation Kanzlerschutz an, doch diese Selbstwahr-

nehmung stößt in der Kanzlerpartei an Grenzen. Ein gutes Dutzend Gespräche mit Abgeordneten, Bundes- und Landespolitikern zeigt vor den Landtagswahlen am kommenden Sonntag in Sachsen und Thüringen und am 22. September in Brandenburg folgendes Bild: Wenn die SPD bei den ersten beiden Wahlen in einem oder beiden Ländern an der Fünf-Prozent-Hürde scheitern und vor allem, wenn sie in Brandenburg die Macht verlieren sollte, dann sei nichts mehr sicher, auch nicht eine erneute Kanzlerkandidatur von Olaf Scholz.

Als entscheidend für Scholz gilt das Ergebnis der Wahl in Brandenburg

Als entscheidend wird hier auch die Rolle von Ministerpräsidenten wie Niedersachsens Stephan Weil und der Saarländerin Anke Rehlinger angesehen. Deutlich in der Kritik steht auch die Co-Vorsitzende Saskia Esken, die zuletzt bei „Caren Miosga“ in der ARD gesagt hatte, aus dem Anschlag von Solingen lasse sich aus ihrer Sicht „nicht allzu viel lernen“.

Olaf Scholz sei „beim Volk unten durch“, mit ihm werde man keine Bundestagswahl mehr gewinnen, lauten mehrere Einschätzungen. Fast schon eingepreist ist ein historisch schlechtes Abschneiden in Sachsen

und Thüringen, in beiden Ländern kommt die SPD laut ZDF-Politbarometer auf nur noch sechs Prozent.

Aber als entscheidend wird der Ausgang in Brandenburg angesehen. Mit Manfred Stolpe, Matthias Platzeck und Dietmar Wo-

ldike haben seit 1990 immer Sozialdemokraten dort regiert, Woidke hat betont, dass er nur weitermachen will, wenn die SPD wieder auf Platz eins kommt. Dazu geht er auch auf maximale Abgrenzung zum Kanzler, macht keine Auftritte mit

ihm. Zwar war Scholz für das Sommerfest der Brandenburger SPD am Freitagabend angekündigt, aber dort sollten laut SPD nur Woidke, die saarländische Regierungschefin Rehlinger und die Landtagskandidaten aus Potsdam reden.

Axel Schäfer formuliert es in seinem Analysepapier, das der *Süddeutschen Zeitung* vorliegt, so: Es gehe um die Existenz der Demokratie und um die der SPD als Volkspartei. „Soweit die Dramatik der Lage.“ Man müsse vor allem ein Rezept gegen die AfD finden. Die SPD müsse die realen

Warum reagiert die Regierung nur unter Druck einig und schnell?

Probleme erkennen und auch benennen, an die AfD anknüpfen und sich „der bitteren Wahrheit bewusst sein, dass Fremdenfeindlichkeit in der Gesellschaft nicht vergehen wird“, meint der Abgeordnete aus Bochum und betont, „beherzigen wir Kurt Tucholskys Mahnung aus der Weimarer Republik: „Die Linke redete richtig, aber von Sachen. Die Rechte redete falsch, aber zu den Menschen.“

Ein Abgeordneter fragt, warum die Regierung nur unter Druck, wie nun nach dem mutmaßlich islamistischen Anschlag von Solingen, gemeinsam und schnell re-



Setzt das Bundespresident den Kanzler nicht richtig Szene? Kritik gilt auch dem Regierungssprecher Steffen Hebestreit. FOTO: CHRIS EMIL JANSEN/IMAGO

Von Constanze von Bullion
und Christoph Koopmann

Berlin/München – Sie haben Mädchen und Frauen vergewaltigt, gelten als Intensivtäter oder wurden in Deutschland wegen gefährlicher Körperverletzung oder versuchter Tötungsdelikte verurteilt. 28 Afghanen, die in Deutschland schwere Straftaten begangen haben, wurden am Freitagmorgen vom Flughafen Leipzig/Halle aus mit einer Chartermaschine von Qatar Airways in ihr Herkunftsland ausgeflogen. Nach drei Jahren, in denen Abschiebungen nach Afghanistan wegen der Taliban-Herrschaft ausgesetzt waren, ist die Rückführung ein Überraschungscoup. Die Zeitschrift *Spiegel* hatte zuerst berichtet. Für die Bundesregierung, die nach dem Anschlag von Solingen und vor den Wahlen in drei ostdeutschen Ländern Entschlossenheit in der Asylpolitik demonstrieren will, soll die Abschiebung – wenn möglich – aber auch ein Befreiungsschlag werden.

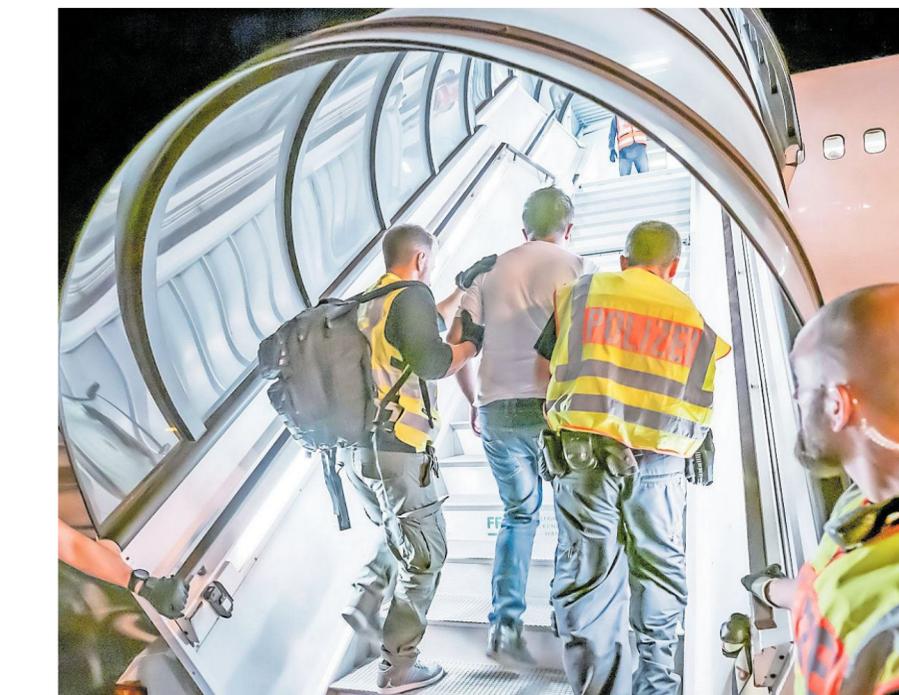
„Sie haben gesehen, dass wir das Recht durchgesetzt haben und Straftäter aus Afghanistan zurückgeschoben haben“, sagte Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) nach einer Sondersitzung des Innenausschusses im Bundestag am Freitag. „Aus meiner Sicht ist das notwendig, damit das Vertrauen weiter existiert in den Rechtsstaat.“ Faeser betonte, es habe es keine direkten Kontakte mit den Taliban gegeben, man habe die Abschiebung „mit Partnern“ rechtssicher vollzogen und plane, diese Praxis auch fortzusetzen.

Das Emirat Katar verhandelte für Berlin mit den Taliban

Zwei Stunden lang ließen Abgeordnete sich im Innenausschuss über den tödlichen Messerangriff in Solingen, aber auch über die Abschiebung nach Afghanistan informieren. Wieso war es der Bundesregierung plötzlich möglich, in dieses Land abzuschleppen – wo es doch über Monate hieß, solche Rückführungen seien praktisch nicht umsetzbar? Sind die Afghanen womöglich freiwillig ausgereist, um ihre langen Haftstrafen abzukürzen? Und warum hat der deutsche Staat diesen Schwerkriminalen eigentlich ein Handgeld von 1000 Euro mit auf den Weg gegeben?

Die letzte Frage sorgte seit Freitagmorgen in sozialen Medien für Aufregung. Auch die AfD prangerte an, der Staat alimentiere schwere Straftäter und verkürze ihre Haftzeit, um Wahlkampf zu machen. Faeser wies das zurück. „Das ist ein übliches Verfahren, um Rechtssicherheit herzustellen“, sagte sie. Mit dem Handgeld, das von den Bundesländern zu zahlen sei, habe man nicht etwa Straftäter einen Gefallen tun wollen, hieß es auch in Sicherheitskreisen. Vielmehr werde so verhindert, dass Verwaltungsgerichte im letzten Moment Abschiebungen vereiteln. Denn Rückführungen sind nicht erlaubt, wenn Betroffenen im Herkunftsland erheblicher Schaden droht, auch weil sie keinerlei Existenzgrundlage haben. Das Argument sollte mit der Zahlung entkräftet werden.

Menschenrechtler kritisierten den Flug dennoch. „Niemand ist in Afghanistan sicher“, sagte die Deutschland-Geschäfts-



Auf dem Weg nach Afghanistan: Abschiebung am Leipziger Flughafen im Jahr 2019.

FOTO: MICHAEL KAPPELLER/DPA

Ein Flug der harten Linie

Erstmals seit der Machtübernahme der Taliban schiebt Deutschland 28 für schwere Straftaten verurteilte Afghanen in ihr Land ab.

war wegen der Gruppenvergewaltigung einer 14-Jährigen in Illerkirchberg bei Ulm, die 2019 bundesweit Entsetzen ausgelöst hatte. Die meisten wurden direkt aus Haftanstalten zum Flugplatz gefahren; einige waren auf freiem Fuß und wurden kurz vor dem Abflug festgenommen.

Fünf weitere Afghanen seien nicht wie geplant abgeschoben worden, sagte der innenpolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Manuel Höferlin, am Freitag. In drei Fällen hätten Justizbehörden dies verhindert, weil die Straftäter noch nicht genug Haftzeit abgesessen hätten. Zwei weitere, die ihre Strafe schon verbüßt hatten, habe man nicht auffinden können. Bei den übrigen Abschiebekandidaten aber hätten, so betonte Ministerin Faeser dem Vernehmen nach im Ausschuss, mindestens zwei Drittel ihrer Strafe verbüßt. Der Afghanen für den Polizistenmord in Mannheim in Untersuchungshaft ist, sagt nicht im Abschiebeflieger, wie eine Sprecherin der Bundesanwaltschaft der SZ bestätigte.

Bayerns Innenminister Joachim Herrmann (CSU) begrüßte den Abschiebeflug – wie mehrere andere Länderminister – als „ersten Schritt“. Es müssten jedoch „zügig weitere Rückführungen sowohl nach

Afghanistan als auch nach Syrien folgen“. Zahlen aus dem Freistaat geben eine Ahnung der Dimension: Drei afghanische Straftäter hat Bayern in das Flugzeug gesetzt, aber allein eine eigens eingerichtete Taskforce in der zuständigen Landesbehörde beschäftigt sich Herrmann zufolge mit weiteren 174 afghanischen und 203 syrischen Staatsangehörigen, „die schwere Straftäter sind und rasch außer Landes gebracht werden müssen“. Die bundesweiten Zahlen dürften jeweils vierteljährlich sein.

Und das sind nur die Straftäter. In der Debatte um rasche Abschiebungen geht es aber auch um islamistische Gefährder. Das Bundeskriminalamt hat knapp 480 Personen im Blick, denen es Anschläge zutraut, teils deutsche Staatsbürger, teils Ausländer. Seit 2021 hat die Bundesrepublik gerade einmal 35 Gefährder abgeschoben, das geht aus der Antwort des BMI auf eine Frage der Bundestagsabgeordneten Sahra Wagenknecht vom Juni hervor. Eine eigene Arbeitsgruppe des Gemeinsamen Terrorismusabwehrzentrums von Bund und Ländern führte Mitte Juni 129 Gefährder auf ihrer Liste, bei denen geklärt werden soll, ob und wie man sie aus der Bundesrepublik ausweisen kann.

Die Abschiebung der 28 Straftäter ist ein Signal, dass Deutschland sich nicht länger als ein Land, das Asylsuchende aufnimmt, sondern als ein Land, das auch schwere Straftäter abschieben kann, darstellt. Die Abschiebung ist ein Schritt in die richtige Richtung, aber es muss auch ein Signal sein, dass Deutschland sich nicht länger als ein Land, das Asylsuchende aufnimmt, sondern als ein Land, das auch schwere Straftäter abschieben kann, darstellt.

Die Abschiebung der 28 Straftäter ist ein Signal, dass Deutschland sich nicht länger als ein Land, das Asylsuchende aufnimmt, sondern als ein Land, das auch schwere Straftäter abschieben kann, darstellt. Die Abschiebung ist ein Schritt in die richtige Richtung, aber es muss auch ein Signal sein, dass Deutschland sich nicht länger als ein Land, das Asylsuchende aufnimmt, sondern als ein Land, das auch schwere Straftäter abschieben kann, darstellt.

Reden über Unsägliches

Der NRW-Landtag trauert nach dem Anschlag in Solingen und debattiert über Konsequenzen.

Düsseldorf – Viele sind in Schwarz gekommen, wie zu einer Beerdigung. Während der Gedenkminute herrscht Totenstille im Plenarsaal, zwei Abgeordnete wischen sich Tränen von den Wangen. Eine Woche nach dem Terroranschlag von Solingen wagt Nordrhein-Westfalens Landtag eine erste Debatte über die Tat – und darüber, was nun die Lehre sein müsse aus dem, was Ministerpräsident Hendrik Wüst Minuten später „einen Wendepunkt“ fürs Land, für die Republik nennen wird: „Es gibt eine Zeit vor Solingen, und es gibt eine Zeit nach Solingen.“

experten noch länger fordern: mehr Rechte für Polizei und Nachrichtendienste, etwa islamistische Netzwerke auszuspähen. Da stehe zu oft der Datenschutz im Weg, der sichere „eine vermeintliche Freiheit im digitalen Raum“. Und das verhindern, „dass wir unsere Freiheit im echten Leben“ wirksam schützen. Nötig sei „eine neue Balance“. Wie genau er die austarieren will, lässt Wüst am Freitag offen.

Die Opposition im Landtag wird Wüst später vorhalten, er habe „wieder mal“ nur Ideen präsentiert, für die die Bundespolitik verantwortlich sei. Die Ampel in Berlin also. „Der Ministerpräsident hat keinen einzigen Vorschlag in Landeszuständigkeit gemacht“, bemängelt Hennig Höne, der FDP-Fraktionschef. Wie der Liberale attackiert auch Jochen Ott, SPD-Fraktionschef, die NRW-Ministerin für Flücht und Integration, die Grüne Josefine Paul. Deren Behörden hätten es versäumt, den Täter von Solingen rechtzeitig nach Bulgarien abzuschleppen. Ott bezweifelt, dass Paul sich in ihrer inzwischen zweijährigen Amtszeit in der schwarz-grünen NRW-Koalition überhaupt je um Rückführungen gekümmert habe.

Tatsächlich sind seit dem Wochenende mehrere Pannen bekannt geworden, die den NRW-Behörden beim Versuch der Rückführung des Syrers Issa al-H. unterliefen. Wüst räumte am Freitag, „Versäumnisse“ ein, nahm seine Ministerin aber sonst in Schutz. Paul beklagte erneut das in Europa so „dysfunktionale System“ für Überstellungen in andere EU-Staaten – was ihr und Wüst prompt die nächste Attacke von Ott bescherte: „Wenn es ein dysfunktionales System gibt, Herr Ministerpräsident, dann in Ihrer Regierung!“

Allmählich kehrte die Sondersitzung des Landtags da zurück zu ihnen eher alltäglichen Ritualen: Polemik, Parteistreit. SPD-Mann Ott legte noch einen drauf, als er den CDU-Chef Friedrich Merz für seine Aussage geißelte, eine nationale „Notlage“ auszurufen. Wer wie Merz „von einem außer Kontrolle geratenen Land schwadroniert, betreibt das Geschäft der Terroristen“. Die CDU verlangte umgehend eine Entschuldigung. Die meisten Zuhörer aus Solingen waren da bereits gegangen. **Christian Wernicke**



„Es gibt eine Zeit vor Solingen, und es gibt eine Zeit nach Solingen“, sagt Hendrik Wüst.

FOTO: REUTERS

Reden über das Unsägliches, sprechen über Unsagbares – über Leid, das sich kaum in Worte fassen lässt: drei Tote, acht Schwerverletzte, unzählige Zeugen mit Bildern der Nacht vor Augen. Auf der Zuhörertribüne sitzen drei Dutzend meist junge Retter und Helfer, die am 23. August am Tatort waren.

Den Anfang versucht der Regierungschef. Der Anschlag werde „Narben in unserer Gesellschaft bilden“, sagt der CDU-Mann. Der Staat, die Politik müsse jetzt Konsequenzen ziehen – und, wie er es formuliert, „das Problem bei der Wurzel packen“. Also? „Wir müssen die irreguläre Migration nach Deutschland beenden.“ Wüst wiederholt seine alte Forderung, Asylverfahren außerhalb der EU zu etablieren. Und er verlangt, was Sicherheits-

Stoppsschilder in der Flüchtlingspolitik

Zurückweisungen, Abschiebungen, Kürzungen – es gibt viele Forderungen zur Abschreckung von Migranten. Manches davon lassen aber Grundgesetz und Europarecht nicht zu.

und Flüchtlinge niedrig zu halten, könnten von vornherein „kein Absenken des Leistungsstandards unter das physische und soziokulturelle Existenzminimum rechtfertigen“. In der Regel kann deshalb selbst abgelehnten Asylbewerbern, die ausreisen könnten, nicht die Unterstützung gestrichen werden. Grünen-Fraktionschefin Britta Haßelmann zeigte sich deshalb skeptisch gegenüber diesem Punkt im Ampelpaket.

Selbst der Migrationsrechtler Daniel Thym, den die Unionsfraktion im Bundestag wiederholt als Gutachter beauftragt hat, spricht von einem „engen Korsett der Bundesverfassungsgerichts-Rechtsprechung“, die bei den Sozialleistungen nur wenig Spielraum lasse. Die Ampelpläne hält er allerdings für rechtlich möglich. Die erst im Mai beschlossene EU-Asylreform erlaube diesen Schritt – und er könne bereits früher in Kraft treten als andere Teile der Reform, die erst 2026 greifen. „Voraussetzung ist, dass der Rechtsschutz abgeleitet ist“, also eine mögliche Klage abgewiesen. Allerdings räumt auch Thym ein, dass ein „Prozessrisiko“ bleibe. „Es ist nicht garantiert, dass Karlsruhe dies akzeptiert.“ Thym hat vorgeschlagen, das Grundgesetz zu ergänzen, um der Politik hier mehr Spielraum zu verschaffen.

Abweisungen an der Grenze

Die Rückführung von Flüchtlingen ist äußerst kompliziert, die Erfolgsquote bleibt gering. Deshalb verlangt die CDU „konsequente Zurückweisungen bei illegalen Einreisen“ – denn wer gar nicht erst ins Land gelangt, muss nicht hinausgebracht werden. Die Ampelkoalition will zwar Ausweisungen erleichtern und mehr Rückführungen ermöglichen. Doch einen Stopp an der Grenze sieht sie nicht vor.

So bezwingend die Logik der Union anmuten mag: Rechtlich ist ihr Plan nicht haltbar. Zwar sind nach dem Schengener Grenzkodex Zurückweisungen an der Grenze möglich, an Bayerns Grenze zu Österreich praktiziert die Polizei dies tausendfach. Die dafür nötigen Rückübernahmeabkommen hat Deutschland mit seinen Nachbarn geschlossen. Entscheidend ist aber eine zweite Voraussetzung: „Abge-

wiesen werden darf nur, wer kein Asylgesuch stellt“, sagt Constantin Hruschka vom Max-Planck-Institut für Sozialrecht und Sozialpolitik.

Das Wort „Asyl“ an der Grenze ändert mithin alles. Denn damit wird das Dublin-Verfahren ausgelöst, an dessen Anfang ermittelt werden muss, welches Land für das Asylgesuch zuständig ist. Zwar gibt es vereinzelt Stimmen, die ein Nein an der Grenze für zulässig halten, wenn der Flüchtling aus einem „sicheren Drittstaat“ einreisen will; so steht es in der Tat in Paragraph 18 des deutschen Asylgesetzes. Doch die „heute wohl herrschende Meinung“ gebe den Dublin-Regeln den Vorrang, so steht es in einer aktuellen Dokumentation der Wissenschaftlichen Dienste des Bundestags. Heißt: Europarecht schlägt nationales Recht.

Der Anspruch auf ein Asylverfahren lässt sich auch nicht mit trickreichen Paragraphen aushebeln, die einen Flüchtling an der Grenze kurzerhand für nicht eingereist erklären. Eine solche „Fiktion der Nichteinreise“ ist unbeachtlich, hat das Verwaltungsgericht München 2021 entschieden. Nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) von 2022 darf jeder im Hoheitsgebiet eines EU-Staates „einschließlich seiner Grenzen oder Transitzonen“ Schutz beantragen, „auch wenn

er sich illegal dort aufhält“. So sieht es auch die Bundesregierung: Wer sich auf deutschem Hoheitsgebiet befindet, könne ein Asylgesuch stellen, hat sie im September 2023 auf eine Kleine Anfrage der Linksfraktion mitgeteilt. Letztlich ist dies das Rückgrat des Flüchtlingsschutzes. Ohne eine unbedingte Pflicht zur Prüfung von Anträgen liefe das Asylrecht ins Leere.

Daran dürfte auch die Notfallvorschrift des Artikels 72 des Vertrags über die Arbeitsweise der EU nichts ändern, der nationale Ausnahmen zum Schutz der inneren Sicherheit erlaubt. Laut EuGH lässt der Artikel nur unter strengen Voraussetzungen Ausnahmen von der EU-Regeln zu.

Der grüne Europaabgeordnete Erik Marquardt, der die EU-Asylreform mitverhandelt hat, warnt vor den politischen Folgen eines solchen Vorgehens. „Es könnte eine Kettenreaktion geben, in der immer mehr EU-Staaten ihre Grenzen dichtmachen – und Schutzsuchende hin- und herschicken“, sagt Marquardt.

Unbegrenzter Ausreisearrest

Die CDU schlägt zudem einen „zeitlich unbegrenzten Ausreisearrest“ vor. Weil man nach dem Grundgesetz Menschen aber nicht einfach einsperren darf, schlägt sie eine Einrichtung „mit drei Wänden“ vor: Dadurch stehe den Menschen die Rückkehr in ihr Heimatland offen, der Arrest sei also gerade keine unzulässige Freiheitsentziehung.

Ähnliches hatte Ungarn in der Transitzone Röske praktiziert – und sich beim EuGH eine Verurteilung eingefangen. Ungarn hatte den Flüchtlingen das Verlassen der Zone in Richtung Serbien freigestellt, doch laut EuGH drohten ihnen dort Sanktionen, zudem würden sie jede Chance auf Anerkennung als Flüchtlinge in Ungarn verlieren. Die Verwahrung in der Transitzone sei eben doch als Freiheitsentziehung einzustufen. Die Idee mit den drei Wänden kann nach Hruschkas Einschätzung daher nur funktionieren, wenn andere Länder zur Übernahme bereit sind. Für die Binnengrenzen sei das Modell ohnehin untauglich – „im Schengenraum muss man europäisch denken“. **Wolfgang Janisch, Roland Preuß**

► Seite 4



Das Wort „Asyl“ ändert alles: Kontrollen der Bundespolizei an der deutsch-polnischen Grenze.

FOTO: AFP

Nicht einmal laut sprechen dürfen Frauen in der Öffentlichkeit

Frauen haben in den Stammesnormen der Paschtunen keinerlei Rechte, sondern haben de facto den Status von männlichem Besitz. Dazu passt das Tugendgesetz, das die „Koranschüler“ erlassen haben. Das nimmt Frauen und Mädchen praktisch alle Rechte, verbietet sie aus dem öffentlichen Leben. Der Schulbesuch ist Mädchen nur noch bis zur sechsten Klasse gestattet, Frauen dürfen kaum noch außerhalb des Haushaltes arbeiten, keine Jobs bei NGOs annehmen.

Sie dürfen sich vor allem nicht ohne einen männlichen Verwandten, einen „Mahram“ oder Wächter, in der Öffentlichkeit bewegen. Geschweige denn, dass sie ohne ihn durch das Land reisen oder auch nur im Taxi sitzen dürften. Fitness- und Schönheitsstudios für Frauen werden geschlossen, strengste Verhüllung ist Zwang, schon der Arztbesuch wird zum Problem. Nicht einmal laut sprechen dürfen Frauen in der Öffentlichkeit – ihre

Stimmen könnte die Männer auf unsittliche Gedanken bringen.

Das letzte Wort in allen politischen und theologischen Fragen hat Hibatullah Achundzada, der geistliche Führer der Taliban. Der ehemalige Prediger und Henker ist als extremer Hardliner bekannt. Auch dank ihm steht Afghanistan 2024 damit dort, wo sich das Land 1996 zum Entsetzen der Weltöffentlichkeit befand – nach der ersten Machtübernahme der Islamisten. Damals hatten die sogenannten Koranschüler – also die in einer radikal-islamischen Miliz organisierten Abgänger von Madrasas – den afghanischen Bürgerkrieg nach mehreren Jahren der Kämpfe gewonnen. Die erste Taliban-Herrschaftsperiode endete 2001 nach den Anschlägen des 11. September und mit dem US-Einmarsch am Hindukusch.

Die Taliban gewinnen an Boden. Immerhin spricht Berlin jetzt mit ihnen

Auch wenn vor der ersten Taliban-Regierungsübernahme weit weniger Freiheiten für Frauen bestanden hatten als in den zwanzig Jahren der späteren provestlichen Regierungen in Kabul, bedeutete das Auftauchen der Koranschüler für die Frauen schon damals nur das Übelste. Die Burka oder andere starke Verschleierungstragen sie ohnehin. Aber jetzt sollten sie nicht einmal mehr Absätze tragen dürfen, weil die auf der Straße klapperten beim Laufen und weil das Nahen einer Frau die Männer zu unfrommen Gedanken verführen würden: Die Taliban 2024 sind die Taliban von 1996.

Verboten ist auch Musik, die Bänder der zerrissenen Tonbandkassetten hingen 1996 wie Totems an den Dorfeingängen. Vollbart ist Pflicht für einen Mann: Die Länge wird mit der Faust getestet – wenn das Haar nicht unten aus der geschlossenen Hand des Taliban-Polizisten hervorschaut, ist er zu kurz. Über all diese Vorschriften wacht ein Ministerium „zur Verhinderung des Lasters und zur Verbreitung der Tugend“, das in alle Lebensbereiche eindringen kann.

Wer den Taliban 2021 nach ihrem erneuten Einmarsch in Kabul glaubt hat, wird nun der Wahrheit ins Gesicht sehen müssen: Nach ihrer Machtübernahme hatten sie vorgegeben, sich zu mäßigen. Von Bildung und Schulen für Mädchen und Frauen war die Rede – Voraussetzung seien lediglich geeignete Schulen, die die Geschlechtertrennung garantierten und die bald gebaut würden. All das war Teil der Hinhaltenaktik, mit der die Koranschüler – bis heute offiziell noch immer erfolglos – um internationale Anerkennung buhlen. Aber dass Berlin im Hinblick auf Abschiebungen mit ihnen redet, zeigt, dass die Taliban an Boden gewinnen. **Tomas Avenarius**

Von Fabian Fellmann

Washington – Da saß sie nun also endlich vor einer Fernsehkamera, konfrontiert mit harten Fragen. Kamala Harris hat am Donnerstag ihr erstes Interview gegeben, seit sie Kandidatin für die US-Präsidentschaft ist. Einen Monat lang hatte sie die Euphorie um ihren Einstieg in das Rennen genossen. Einen Monat lang hatte sie sich aber auch Zeit gelassen, bevor sie sich der kritischen Presse aussetzte, die zunehmend ungeduldig nach einer Gelegenheit verlangte, die neue Anführerin der Demokraten zu testen. Ihr Zögern war auch eine Nachwirkung einer Verletzung in ihren Anfangsmonaten als Vizepräsidentin: Harris setzte einen Auftritt bei NBC in den Sand, monatelang wurde sie danach als Fehlbesetzung gehandelt. Nun saß Harris als neuer Star der Partei vor den Fernsehkameras, neben sich Tim Walz, ihren Vize. Diesmal war ihr Gegenüber Dana Bash von CNN, Moderatorin auch bei jener Wahlkampfdebatte, die Joe Biden zum Verhängnis werden und Harris einen Weg ins Rennen eröffnen sollte. Bash befragte die beiden Demokraten in einem Café in Savannah, der historischen Hafenstadt in Georgia, einem der am stärksten umkämpften Swing States bei der Wahl vom 5. November. Die CNN-Moderatorin versicherte, das Publikum erhalte das ganze Interview zu sehen, alles sei zur Diskussion gestanden. Das war auch eine Reaktion auf ätzende Kommentare der Republikaner, weil das am Nachmittag geführte Gespräch nicht live ausgestrahlt wurde, sondern erst am Abend auf die Bildschirme kam.

Ihr Kommentar zu Trumps Beleidigungen: „Nächste Frage, bitte.“

Diesmal geriet Harris nicht ins Schwitzen, als sie mit harten Fragen konfrontiert wurde. Warum hat sie die Teuerungen nicht längst gebremst, in dreieinhalb Jahren als Vizepräsidentin im Weißen Haus? Zuerst hätten Joe Biden und sie das Land aus der Pandemie führen müssen, erwiderte Harris, und zählte ihre Erfolge auf. Das war ein politischer Seiltanz. Sie hat kein Interesse daran, dass die Wähler sie allzu eng mit Bidens wirtschaftspolitischer Hinterlassenschaft verbinden. Der Präsident ist unbeliebt, weil in seiner Amtszeit die Preise stark gestiegen sind. Harris versprach, sofort den Kampf gegen die Teuerung aufzunehmen, den Steuerabzug für Neugeborene zu erhöhen und die Wohnkosten zu senken, unter anderem mit einem Abzug von 25 000 Dollar für das erste Eigenheim. Doch Harris verteidigte Biden auch vehement. Er sei ein außerordentlich erfolgreicher und „ziemlich selbstloser“ Präsident, sagte sie. Von seinem Rückzug habe sie an jenem Morgen per Telefon erfahren, als sie mit ihrer Schwester und ihren Großnichten gerade Pancakes und Speck gegessen habe.

Rechtfertigen musste sich Harris für ihre Kursänderungen. „Der wichtigste und bedeutendste Teil meiner Politik und meiner Entscheidungen ist: Meine Werte haben sich nicht geändert“, sagte sie, die seit dem Beginn ihrer Politikkarriere in Kalifornien mehrmals inhaltliche Anpassungsfähigkeit bewiesen hatte, etwa bei der Todesstrafe und der Cannabis-Legalisierung. Nun hat sie von ihrer Forderung nach einem Verbot von Fracking Abstand genommen. Die umstrittene Fördertechnologie für Erdgas ist wichtig für die US-Wirtschaft, besonders im Swing State Pennsylvania – bei dieser Präsidentschaftswahl ebenso bedeutend wie Georgia. Auf hart-



Kamala Harris und ihr Running Mate Tim Walz steigen in Savannah aus ihrem Wahlkampfbus. Die wichtigste Botschaft der Kandidatin während des Interviews: „Meine Werte haben sich nicht geändert.“ FOTO: SAUL LOEB/AFP

Suche nach Verständnis

In ihrem ersten Interview als US-Präsidentschaftskandidatin muss Kamala Harris vor allem politische Kursänderungen verteidigen.

näckige Nachfragen von Moderatorin Bash sagte Harris, sie habe schon 2020 das Fracking-Verbot fallen lassen, erklärte aber ihren Meinungswechsel nicht näher. „Die Klima-Krise ist real“, bekräftigte sie. Die Investitionen in grüne Energien unter Joe Biden erreichten die Ziele indes auch ohne Ausstieg aus dem Fracking; als Vizepräsidentin habe sie im Senat den Stichtscheid gefällt, mehr Fracking-Lizenzen zu vergeben.

Auch eine neue Haltung beim Thema Einwanderung bestätigte Harris. Als sie vor fünf Jahren das erste Mal für die Präsidentschaft kandidierte, sprach sie sich gegen die Kriminalisierung von Einwanderern aus. Nun sagte sie, sie habe das Problem erkannt und sei bereit, die Gesetze zu verschärfen. „Es ist wichtig, Konsens herzustellen, und es ist wichtig, ein gemeinsames Verständnis zu finden, wie wir Probleme lösen können“, sagte Harris. Sie

stellte in Aussicht, einen Republikaner in ihr Kabinett zu holen. „Es wäre zum Vorteil der Amerikaner, ein Mitglied zu haben, das den Republikanern angehört“, sagte Harris. Sie würde damit einen alten Brauch wiederbeleben, den Donald Trump unterbrochen hatte. Er habe die Nation gespalten, und die Amerikaner wollten das hinter sich bringen, sagte Harris.

Angesprochen auf Trumps Angriffe auf ihre Identität als Schwarze, weigerte sich die Demokratin hingegen, darauf einzugehen. „Das ist dieselbe alte Leier. Nächste Frage, bitte“, erwiderte Harris, die offensichtlich nicht beabsichtigt, ihrem Rivalen hier eine Plattform zu bieten.

Auch Tim Walz musste sich kritische Fragen gefallen lassen. Er hatte behauptet, Waffen im Krieg getragen zu haben, obwohl er in 24 Jahren als Soldat nie in einem Kampfeinsatz war. Der Vizepräsidentschaftskandidat sagte, er habe sich

ungenau ausgedrückt, und ging zur Genkenkritik über. Die Republikaner würden derzeit sogar seinen Hund angreifen, sagte er. Die Amerikaner sollten seinen Leistungsausweis anschauen und darauf hören, was seine ehemaligen Schüler über ihn erzählten, sagte Walz, früherer Lehrer und derzeit Gouverneur von Minnesota.

In den US-Medien wurde Harris' Interview als gelungen bewertet. Donald Trump war nicht einverstanden. „Warum reden wir live, und sie macht es auf Band?“, fragte er bei einem Wahlkampfauftritt in Wisconsin. „Sie sah nicht wie eine Präsidentin aus für mich. Ich sehe sie nicht in Verhandlungen mit Leuten wie Präsident Xi in China.“ Es war nur die jüngste einer ganzen Reihe von persönlichen und teilweise offen frauenfeindlichen Attacken, die er diese Woche gegen Harris ritt. Wie sagte es Kamala Harris? „Dieselbe alte Leier.“

Der Papst vor seiner längsten Auslandsreise

Im hohen Alter macht sich Franziskus auf den Weg: 40 000 Kilometer in vier Ländern auf zwei Kontinenten.

Rom – Der Papst ist alt, 87 Jahre, und er kämpft mit seiner Gesundheit. Meist sitzt Franziskus im Rollstuhl, Schmerzen in Knie und Hüfte verhindern langes Stehen und Gehen. Seine schwache Lunge ist anfällig für Infektionen; mehrmals in den vergangenen Jahren musste das katholische Kirchenoberhaupt im Gemelli-Krankenhaus in Rom behandelt werden.

Bei seiner letzten größeren Auslandsreise hat Franziskus selbst zu erkennen gegeben, wie schwer ihm das Reisen mittlerweile fällt und dass er wohl eher nicht mehr häufig unterwegs sein werde. Trotzdem bricht er am Montag erneut auf und geht, wie vor Monaten angekündigt, auf eine lange Reise nach Asien.

Vom 2. bis 13. September wird der Tross reisen, auf dem Programm stehen Indonesien, Papua-Neuguinea, Osttimor, Singapur. 40 000 Kilometer Weg, vier Länder auf zwei Kontinenten – das ist die längste, anstrengendste Auslandsreise, die der Papst in seinem bald elf Jahre währenden Pontifikat je unternommen hat.

Franziskus war immer ein passionierter Reisender. Die Asien-Ozeanientour wird sein 45. internationaler Ausflug sein, damit kommt er auf fast die gleiche Zahl wie sein Vorgänger Johannes Paul II. in seinen ersten elf Papstjahren.

Das Programm ist diesmal an die Bedürfnisse des Papstes angepasst, es ist weniger vollgepackt als sonst. Doch bleiben die gewohnten Abläufe einer Papstreise bestehen, notiert die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA). So hat der Vatikan für die Hinreise wie üblich ein Flugzeug der italienischen Staatslinie ITA (früher Alitalia) gechartert. Der Kirchenstaat hat eine eigene kleine Autoflotte und einen Hubschrauberlandeplatz, aber weder Flughäfen noch Jet.

Franziskus sitzt in einem Sessel der Businessclass. Dahinter kommen die mitreisenden Priester, Bischöfe, Kardinäle, das Sicherheitspersonal und rund 70 Journalisten. Letztere besucht der Papst im hinteren Teil der Kabine auf der Hin- und Rückreise. Diesmal wird er ihnen zu erklären haben, warum er die anstrengende Reise überhaupt auf sich nimmt. Zuletzt hat er eher Tagestouren absolviert, nach Venedig, Verona oder zum G-7-Gipfeltreffen in Apulien. Dort ging es um die großen Fragen von Krieg und Frieden; sie treiben den Papst besonders um. Immer wieder äußert er sich zu Konflikten – und argumentiert immer wieder anders als die westliche Politik.

So weigert er sich, im Krieg in der Ukraine einseitig eine klare Verurteilung des Angreifers, also Russlands, auszusprechen. Auch im Fall des Nahost-Krieges hat er den Terrorangriff der Hamas und das Massaker vom 7. Oktober verurteilt, beklagt aber ebenso das Leid der Zivilbevölkerung in Gaza unter Israels Militärschlägen. Denn, so der Vatikan, vermitteln könne man nur, wenn man noch mit beiden Seiten im Gespräch sei.

Wenn das die großen Themen sind – warum wendet der Papst dann jetzt seine Kraft auf eine Reise in weit entfernte Länder, die nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen? Darauf hat der Vatikan zwei Antworten. Erstens: Der Papst will ein Versprechen halten. So war die Asi-

enreise für 2020 geplant, fiel dann aber der Covid-19-Pandemie zum Opfer.

Zweitens: Diesem Papst ist es ein besonderes Bedürfnis, an die Ränder der Kirche zu gehen. Er ist weniger daran interessiert, dorthin zu reisen, wo sie seit Langem stark ist. Und schon gar nicht hat er Lust, in Länder zu fahren, in denen die Autorität der Kirche infrage steht – wie in Deutschland, wo er während seines Pontifikats nie war. In Afrika und erst recht jetzt in Asien findet der Papst die Gottes- und Kirchenfürchtigkeit, die er schätzt. Dort wächst die Kirche, die mit bald 1,4 Milliarden Mitgliedern mehr Anhängerinnen und Anhänger hat als je zuvor. Dort präsent zu sein, ist auch ein Zeichen an das Christentum weltweit. Krise ist anderswo.

Die erste Station, Indonesien, ist das Land mit der weltweit größten muslimischen Bevölkerung; dort will der Papst den interreligiösen Dialog stärken. Von den knapp 280 Millionen Indonesiern sind mehr als 87 Prozent Muslime, gut zwölf Prozent Christen, ein Viertel davon ist katholisch.

Hier findet der Papst die Kirchenfürchtigkeit, die er schätzt

In Papua-Neuguinea leben rund 830 ethnische Gemeinschaften mit je eigener Sprache und Kultur. Seit Jahren nimmt die Gewalt zwischen ethnischen Gruppen zu, Hexenverfolgung ist weitverbreitet. Die katholische Kirche dort will den Vatikan als jung und dynamisch beschreiben. Zudem will der Papst den Erhalt der Natur zum Thema machen, das liegt ihm besonders am Herzen. Die Folgen des Klimawandels sind im drittgrößten Inselstaat der Welt bereits deutlich zu erkennen.

Osttimor, einer der ärmsten Staaten Asiens, ist neben den Philippinen das einzige mehrheitlich katholische Land Asiens: 97 Prozent der Bevölkerung, die stärkste Wachstumsrate katholischer Kirchen weltweit. Und Singapur, eines der reichsten Länder der Welt, steht für technologischen Fortschritt, Sicherheit und Wohlstand, aber auch für strenge Gesetze und hohe Strafen, die das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien und Religionen regeln. Ganz allgemein gesprochen, heißt es im Vatikan, wolle der Papst eine globale Botschaft der Demut und des Friedens senden.

Zugleich kann man die Reise als Prüfstein für ein anderes, noch vages Projekt sehen: eine Reise nach Argentinien. Wenn der Papst noch einen Wunsch frei hat, wäre das ein letzter Besuch in seiner Heimat. Dort wird er von vielen Gläubigen sehnsüchtig erwartet, zugleich gibt es wegen seiner vermittelnden Rolle zu Zeiten der Militärdiktatur weiterhin Kritik.

Ohne Zweifel wäre dies eine heikle, auch emotional belastende Reise – das letzte Wiedersehen eines alten Mannes mit Orten und Menschen, die ihn geprägt haben. Es wäre ein großes, sehr persönliches Projekt. Im Vergleich dazu relativieren sich dann selbst die 40 000 Kilometer, die nun in den kommenden zwölf Tagen anstehen. **Marcel Beise**

Drohenschwärme

Mit welchen neuen Methoden die ukrainische Armee in der Region Kursk vorgegangen ist.

München – Es ist bereits jetzt klar, dass der Krieg in der Ukraine viele Prämissen der modernen Kriegsführung infrage stellt. Etliche der teuren Hightech-Waffen, wie hochgerüstete Kampfpanser und flugzeuggroße Drohnen, auf die vor allem westliche Armeen zuletzt gesetzt hatten, spielen in der Ukraine eine untergeordnete Rolle. Wichtiger sind einerseits ganz konventionelle militärische Mittel wie eine gut ausgebildete und ausgerüstete Infanterie – sowie andererseits der souveräne und innovative Umgang mit elektronischer Kriegsführung und einer Vielzahl kleiner, möglichst billiger Drohnen.

Die Taktiken in diesem Krieg sind für alle Armeen interessant

Letztere scheinen, wie nun nach und nach bekannt wird, der ukrainischen Armee ihren überraschenden Erfolg beim Angriff auf die russische Region Kursk ermöglicht zu haben. Im vergangenen Jahr hatten die ukrainischen Truppen noch große Probleme, die russischen Verteidigungslinien in der ukrainischen Region Saporischschja zu durchbrechen. Wie kann es also sein, dass es ihnen nun gelang, viele Kilometer weit auf russisches Territorium vorzudringen?

Bereits zu Beginn der Offensive Anfang August kursierten Gerüchte, die ukrainischen Truppen würden unterstützt von ganzen Drohenschwärmen vorrücken. Die ukrainische Führung hat sich bislang natürlich nicht zu ihrer Strategie geäußert und wird das in absehbarer Zeit wohl auch nicht tun. Es gibt inzwischen aber einen ganzen Zweig der ukrainischen Streitkräfte, der sich ausschließlich mit dem Einsatz von Drohnen befasst, und bereits 2022 kündigte die Ukraine an, eine „Armee aus Drohnen“ aufbau-

en zu wollen. Dieser bis vor Kurzem noch ungewöhnliche Ansatz scheint nun erste Erfolge gebracht zu haben.

So berichteten zuletzt mehrere Medien, wie die ukrainischen Streitkräfte bei ihrem Vorrücken zunächst mit speziellen Drohnen die russischen Systeme zur elektronischen Kriegsführung wie Störsignalsender blockieren, um anschließend mit Sprengstoff beladene Drohnen gegen die russischen Artilleriestellungen und die Luftverteidigung einzusetzen. Danach rücken dann Infanterie und gepanzerte Verbände vor, wenn mit Überwachungsdrohnen eine Schwachstelle in den russischen Linien ausgemacht wurde.

Bestätigt ist diese Taktik nicht, aber es gibt viele Videos von Drohneinsätzen in Kursk und von Angriffen auf russische Stellungen, die sie plausibel machen. So soll die ukrainische Armee in Kursk auch wieder die amerikanischen *Himars*-Raketwerfer eingesetzt haben, um russische Konvois anzugreifen und Brücken zu zerstören. Das Waffensystem war in der Ukraine zuletzt weitgehend nutzlos geworden, weil wegen russischer Störsender die GPS-gesteuerten Raketen ihre Ziele nicht fanden.

Diese Beschreibungen decken sich in großen Teilen mit einer kurz vor dem Angriff auf Kursk veröffentlichten Analyse des Institute for the Study of War, in der besonders die dynamische, an die jeweilige Situation angepasste Kombination aus verschiedenen Drohnen und konventionellen militärischen Waffengattungen wie Artillerie als entscheidend für den Krieg in der Ukraine identifiziert wird.

Dort heißt es auch, die USA und ihre Verbündeten sollten diese neuen Probleme moderner Kriegsführung „verstehen und verinnerlichen“. Denn das Wesen aller zukünftigen Konflikte werde von diesen Entwicklungen im Krieg in der Ukraine beeinflusst werden. **Nicolas Freund**

München – „Fast 4000 sowjetische und nahezu 3000 deutsche Panzer und Sturmgeschütze waren in diese riesige Schlacht einbezogen, die Stunde um Stunde tobte, Gefallene und Sterbende zu Bergen türmte, Klumpen brennender und kampfunfähiger Panzer verstreute, Mannschaftstransporter und Lastwagen zerschmetterte und dicke Rauchsäulen über der Steppe aufsteigen ließ.“ So beschrieb der britische Historiker John Erikson die Schlacht bei Kursk 1943, die letzte große Offensive der deutschen Wehrmacht an der Ostfront. Das Kriegsgeschehen trug sich in denselben Räumen zu, die heute die Schlagzeilen beherrschen – das Gebiet vor der russischen Großstadt Kursk, in das die ukrainischen Soldaten vorgedrungen sind, der Donbass und das ukrainische Charkiw.

Für den russischen Kriegsherrn Wladimir Putin ist die Offensive der Ukrainer Richtung Kursk eine Blamage: Nicht nur sind hier feindliche Truppen erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg auf das Territorium vorgedrungen, sie tun dies auch an einem symbolbeladenen Ort – dem eines monumentalen Sieges über die Heere des faschistischen Deutschlands. Der Erfolg von Kursk 1943 ist ein nationaler Mythos.

Andererseits bieten die Kämpfe westlich von Kursk trotz der schwachen Vorstellung seiner Truppen Putin Anlass für Propaganda. Damals wie heute griffen Faschisten an, tönen die Staatsmedien, nicht anders werde es ihnen jetzt ergehen. 1943 aber setzte sich die Rote Armee, setzten sich Russen, Ukrainer und andere Sowjetvölker gegen einen Angriffskrieg zur Wehr. Jetzt ist es Russland, das sein Nachbarland überfallen und die Folgen dieses Völkerrechtsbruchs auszuhalten hat.

Vor 81 Jahren entwickelte sich der Krieg aus Sicht der deutschen Führung immer schlechter. Die Briten hatten den Afrikakorps bei El Alamein gestoppt und zusam-

Russlands falsche Propaganda

Moskau setzt den Vorstoß der Ukraine Richtung Kursk mit einem historischen Angriff der deutschen Wehrmacht 1943 gleich. Damals aber verteidigte sich die Sowjetunion. Heute ist Russland der Aggressor.

men mit US-Verbänden die Deutschen im Mai 1943 aus Nordafrika vertrieben, Zehntausende Wehrmachtssoldaten gingen in Gefangenschaft. Noch gravierender hatte sich der Untergang der 6. Armee in Stalin-grad im Februar 1943 ausgewirkt. Danach hatte Stalin seine erschöpften Armeen Richtung Westen befohlen, vorschnell, wie sich zeigen sollte, als der deutsche Generalfeldmarschall Erich von Manstein sie bei Charkiw stoppte und zurückwarf. Für den Augenblick herrschte ein Patt.

Hitler und das Oberkommando der Wehrmacht wollten nun beim weit nach Westen ragenden Frontbogen von Kursk die Rote Armee umfassen, einkesseln und vernichten. Doch anders als beim Unternehmen „Barbarossa“ 1941 war das Unternehmen „Zitadelle“ äußerst riskant: Diesmal war der Gegner weder unvorbereitet noch überrascht. In zwei Jahren mörderischer Schlachten hatte die Rote Armee viel gelernt, sie war nun, dank der Kriegsproduktion in den für deutsche Bomber uner-

reichbaren Weiten des Landes und massiver Waffenlieferungen der Westalliierten materiell und personell überlegen. Ihre Führung wagte es sogar, Stalin zu widersprechen. Der Diktator forderte eine neue Offensive, aber Marschall Georgi Schukow überzeugte ihn vom Nutzen einer gut vorbereiteten Verteidigung: Der deutsche Angriff würde sich erschöpfen, dann wäre die Zeit für den großen Gegenschlag. Und der Plan ging auf.

Die Wehrmacht mobilisierte noch einmal alle Kräfte, die nicht unbedingt in Italien oder zur Abwehr der alliierten Bomberoffensive gebraucht wurden, und zog eine furchterregende Streitmacht zusammen. Um möglichst viele ihrer modernsten neuen Panzer einzusetzen, den *Panther* und den monströsen *Tiger*, zögerten sie die Offensive sogar Wochen hinaus – Zeit, die Schukow zu nutzen verstand. Die Rote Armee befestigte das Kampfgebiet mit Minen, Panzergräben, Bunkerstellungen, nicht unähnlich den heutigen Stellungen

im Donbass. Am 4. Juli rollten die deutschen Panzer los, die *Tiger* als Stoßkeil an den Spitzen. Die meisten Granaten prallten an ihnen ab, der Angriff gewann an Momentum. Die Luftwaffe fügte den sowjetischen Staffeln schwere Verluste zu. Zu den Piloten gehörte auch Erich Hartmann, der bald als Jagdflieger-„Ass“ zum blonden Helden der Nazi-Propaganda werden sollte, er soll an einem Tag gleich sieben gegnerische Maschinen abgeschossen haben. Es ist eine bittere Pointe, dass ein dann hastig zurückgezogener Entwurf aus dem Bundesverteidigungsministerium auch Hartmann kürzlich zu jenen Soldaten zählen wollte, welche die Traditionspflege durch die Bundeswehr verdient hätten.

Die Schlacht um Kursk gehörte zu den brutalsten des Krieges, die Verluste auf beiden Seiten waren entsetzlich. Gekämpft wurde auf engstem Raum. Überlebende berichten vom Grauen ungezählter Verwundeter, den von Panzern zermalmten Leichen, Fliegenschwärmen auf den Toten, der brennenden Sonne und Staub und Qualm, welche die Sicht unmöglich machten.

„Ich schnappte nach Luft, der Schweiß rann mir übers Gesicht. Wir rechneten jede Sekunde mit dem Tod“, berichtete ein Panzerfahrer der Roten Armee, der überlebte. Aber die Deutschen kamen nicht durch, die Rotarmisten stoppten sie, unter furchtbaren Verlusten, die später in der UdSSR niemals beziffert werden durften. Sie sollen mindestens fünfmal höher als die deutschen gewesen sein. Aber Mitte Juli war deren Offensive gescheitert, am 28. August befreiten die Sowjets Charkiw.

Der Krieg in Europa dauerte noch bis Mai 1945. Aber nach Kursk war sicher, dass ihn die Wehrmacht, die den Brand entzündet hatte, nicht mehr gewinnen würde. Das Feuer schlug nun immer mehr dorthin zurück, von wo es ausgegangen war. **Joachim Käßner**



Ein deutscher Tiger 1943 in einem Dorf im Raum Kursk. Die Wehrmacht wollte hier die Rote Armee umfassen, einkesseln und vernichten. FOTO: SCHERL/ST-PHOTO

KURZ GEMELDET

Brandsätze in der Luftfracht

Berlin – Deutsche Sicherheitsbehörden warnen vor „unkonventionellen Brandsätzen“, die von Unbekannten über Frachtdienstleister verschickt werden. Offenbar sind auch Flugzeuge gefährdet. Seit mehreren Wochen hätten das Bundesamt für Verfassungsschutz und das Bundeskriminalamt „Kenntnis von mehreren Paketsendungen, die von Privatpersonen an Standorten in Europa aufgegeben wurden und auf dem Weg zu ihren Adressaten in mehreren europäischen Ländern in Brand gerieten“, heißt es in einem Sicherheitshinweis, den beide Behörden an Unternehmen aus der Luftfahrt- und Logistikbranche verschickte. In der Warnmeldung kommt das Wort Russland nicht vor. Dennoch wird in Sicherheitskreisen ein Zusammenhang mit Fällen russischer Sabotage in Deutschland nicht ausgeschlossen. Die Warnmeldung wird offenbar mit einem Vorfall im DHL-Logistikzentrum Leipzig in Verbindung gebracht. Dort soll im Juli ein aus dem Baltikum verschicktes Paket, das einen Brandsatz enthielt, Feuer gefangen haben. **DPA**

Krankenkassen wohl teurer

Berlin – Millionen Versicherte müssen im Bundestagswahljahr 2025 erneut mit höheren Beiträgen für die Krankenkasse und die Pflege rechnen. „Beim Beitragssatz werden wir wohl einen Anstieg sehen“, sagte Gesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) der Zeitschrift *Stern*. Zur Begründung wies er etwa auf die geplante Neuaufstellung der Kliniken hin: „Jetzt ist die Phase, in der wir Geld in die Hand nehmen müssen, auch das der Beitragszahler. Nur so gelingen die Strukturmaßnahmen, die langfristig die Kostenentwicklung dämpfen und das System besser machen.“ Die gesetzlichen Krankenkassen warfen dem Minister vor, steigenden Beiträgen tatenlos zuzusehen. Lauterbach sagte auf die Frage, ob die Beitragszahler in den sauren Apfel beißen müssten: „Das ist so.“ Sie würden aber auch profitieren, weil sie dafür eine bessere Versorgung bekämen, etwa bei der Behandlung von Herzkrankungen oder Krebs. **DPA**

Hamas-Führer getötet

Tel Aviv/Ramallah – Israel hat bei dem groß angelegten Militäreinsatz im nördlichen Westjordanland nach eigenen Angaben den für die Stadt Nschemin zuständigen Hamas-Führer getötet. Wissam Chasim habe Anschläge geplant und ausgeführt. Er sei in einem Fahrzeug unterwegs gewesen, teilten Armee, der Inlandsgeheimdienstes Shin Bet sowie die Polizei mit. In dem Wagen hätten zwei weitere Hamas-Mitglieder gesessen. Die Einsatzkräfte töteten sie bei einem Angriff mit einem Fluggerät, als sie versuchten, zu fliehen. In dem Wagen seien Waffen und Sprengstoff gefunden worden. Seit dem Hamas-Massaker am 7. Oktober 2023 hat sich auch im Westjordanland die Lage verschärft. Nach Angaben des örtlichen Gesundheitsministeriums wurden seit her 643 Palästinenser bei israelischen Militäreinsätzen, Konfrontationen oder eigenen Anschlägen getötet. **DPA**

Einsatz in Niger beendet

Wunstorf – Die Bundeswehr hat ihren Einsatz im westafrikanischen Niger nach acht Jahren beendet und den Lufttransportstützpunkt in Niamey geräumt. Ein Militärflugzeug mit 60 verbliebenen deutschen Soldaten ist am Freitagabend auf dem Fliegerhorst im niedersächsischen Wunstorf gelandet. In einem zweiten Transportflugzeug vom Typ A400M wurde parallel deutsches Material von Niamey zurückgefliegen. Der Stützpunkt am Rande der nigrischen Hauptstadt war mit bis zu 120 Frauen und Männern der Bundeswehr betrieben worden. Er diente als logistisches Drehkreuz der Bundeswehr für den UN-Friedenseinsatz Minusma in Mali, der Ende 2023 auf Forderung der dortigen Militärregierung beendet worden war. Der Niger galt lange als letzter Partner Europas und der USA in der Sahelzone im Kampf gegen Terrorismus. **DPA**



Bei einem israelischen Luftangriff Ende August wird ein palästinensischer Junge verletzt und ins Nasser-Krankenhaus im südlichen Gazastreifen gebracht. Mehr als 14 000 palästinensische Kinder sollen laut Unicef im Zuge des Gazakriegs bereits getötet worden sein. FOTO: BASHAR TALEBI/AFP

„Das Licht am Ende des Tunnels sehe ich nicht“

Im Gazastreifen soll es nun Feuerpausen geben, damit Hunderttausende Kinder gegen Polio geimpft werden können. Dennoch bleiben Kinder die größten Opfer dieses Krieges. Bis zu 19 000 von ihnen haben beide Elternteile verloren.

Von Majd El-Safadi

Berlin – Asser und Aysel wurden vier Tage alt, sie starben, als ihr Vater gerade die Geburtsurkunden abholen wollte. „Ich hatte nicht einmal Zeit, mich richtig über sie zu freuen“, sagte der Vater Mohammed Abu El-Qomsan der Nachrichtenagentur Associated Press. Auch seine Frau und seine Schwiegermutter wurden durch den israelischen Luftangriff in ihrem Wohnhaus getötet. Die Geschichte der toten Zwillinge ging um die Welt, ein Schicksal von so vielen in diesem Krieg gegen den Gazastreifen, in dem so viele Kinder ums Leben kommen.

„Keiner kann sich vorstellen, wie groß der Schmerz ist, die eigenen Kinder so schnell wieder zu verlieren“, sagt Iman Abu El-Qomsan. Sie ist die Großcousine des Vaters, der seine Zwillinge und seine Frau verloren hat. Die SZ erreicht El-Qomsan in Münster, wo sie Chemie studiert. Für den jungen Vater sei eine „Welt zusammengebrochen“, er habe seine Frau „sehr geliebt“, erzählt Abu El-Qomsan. „Seine Zukunft ist komplett zerstört worden.“ Und die so vieler anderer im Gazastreifen.

Seit dem terroristischen Überfall der islamistischen Hamas auf Israel am 7. Oktober mit rund 1200 ermordeten Israelis und 250 verschleppten Geiseln wird der Küstenstreifen bombardiert. Sie habe mehr als 80 Familienmitglieder verloren, erzählt Iman Abu El-Qomsan. Sie hat eine sehr große Familie, die noch in Gaza lebt, Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins und Cousins. „Ständig stirbt jemand. Man kommt nicht aus der Trauer heraus“, sagt die 25-Jährige.

Insbesondere das unvorstellbare Leid der Kinder in Gaza treibt sie um. Anstatt sich auf die Schule vorzubereiten, fliehen

Kinder vor Bombenangriffen, suchen ein Versteck, liegen in Krankenhäusern mit amputierten Gliedmaßen, haben ihre Eltern und Geschwister verloren, sind vermisst oder gar tot. „Die Kindheit wird ihnen geraubt“, sagt Iman Abu El-Qomsan.

Zwei Millionen Menschen leben in Gaza, etwa die Hälfte davon sind Kinder. Infolge des Krieges sollen laut dem von der Hamas kontrollierten Gesundheitsministerium 40 000 Palästinenser getötet worden sein, Frauen und Kinder. Die israelische Armee gibt an, etwa 17 000 Hamas-Kämpfer getötet zu haben. Es sind Zahlen, die sich nicht überprüfen lassen.

Klar ist, der Krieg trifft vor allem die Schwächsten, bis zu 19 000 Kinder sind im Zuge des Krieges zu Waisen geworden, berichtet das International Rescue Committee (IRC). Mindestens 17 000 Kinder sind unbegleitet oder von ihren Eltern getrennt.

Etwa 40 Prozent der Familien in Gaza betreten deshalb seit Oktober 2023 fremde Kinder. Diese Quote sei mehr als achtmal so hoch wie die in Notsituationen üblichen Schätzungen von drei bis fünf Pro-

zent, berichten Hilfsorganisationen. Da es keine alternativen Versorgungsmöglichkeiten oder Unterkünfte gibt, würden viele Kinder Zuflucht in Krankenhäusern suchen. Dort ist die Versorgung miserabel, die Zustände sind unhygienisch, weil es an allem fehlt. Krankheiten breiten sich aus.

Nun wurde erstmals seit 25 Jahren ein Fall von Kinderlähmung im Gazastreifen bestätigt. Um eine rasante Ausbreitung von Polio zu verhindern, hat die Weltgesundheitsorganisation eine Impfkampagne gestartet. Mehr als 1,2 Millionen Dosen mit Polioimpfstoff sind im Gazastreifen eingetroffen, in den kommenden Tagen werden weitere Millionen erwartet. Ziel ist es, etwa 640 000 Kinder unter zehn Jahren mit jeweils zwei Dosen zu impfen.

Israel und die islamistische Hamas haben sich auf tägliche Feuerpausen geeinigt, die von diesem Sonntag an gelten sollen und jeweils von sechs Uhr morgens bis 15 Uhr dauern. Der Vertreter der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in Gaza, Rik Peepkorn, sagte am Donnerstag: „Es wurde vereinbart, dass die Kampagne schrittweise über drei Tage hinweg ausgeführt wird. Wir beginnen drei Tage lang im zentralen Gazastreifen, gefolgt vom südlichen Gazastreifen und anschließend im nördlichen Gazastreifen.“

Zudem sei eventuell ein vierter Tag pro Region notwendig, um die Impfquote von 90 Prozent zu erreichen. Auch die kleinen Cousins und Cousinen von Iman Abu El-Qomsan werden geimpft. „Morgens werden sie geimpft, und abends fliehen sie wieder vor den Bomben“, sagt sie. „Das ist doch absurd.“

Mitten im Krieg eine Impfkampagne zu starten, ist eine große Herausforderung. Wie soll der Impfstoff gekühlt werden, wenn nicht ausreichend Strom verfügbar

ist? Die Impfstoffe müssen in einem Temperaturbereich zwischen zwei und acht Grad Celsius aufbewahrt werden, sonst verderben sie. Dazu sind mobile Kühlschränke, funktionierende Generatoren, Solarzellen und Treibstoff erforderlich. Nach Angaben des Gesundheitsministeriums in Ramallah wurde die notwendige Ausrüstung für die Kühlung der Impfstoffe bereits nach Gaza geliefert.

Und doch bleiben die hygienischen Zustände im Gazastreifen katastrophal. Bereits Anfang des Jahres warnte die WHO, dass Krankheitsausbrüche mehr Menschen in Gaza das Leben kosten könnten als der Krieg an sich. Die Rede ist von Durchfallerkrankungen, Hautausschlägen und Atemwegsinfektionen.

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen wurden fast 70 Prozent der Wasser- und Abwasseranlagen im Gazastreifen zerstört oder beschädigt. Dazu gehören fünf Kläranlagen sowie Wasserentsalzungsanlagen, Abwasserpumpstationen, Brunnen und Reservoire. Immer wieder hat Abwasser die Straßen überschwemmt. In ihrer Verzweiflung trinken Kinder aus verschmutzten Pfützen, weil sie kein sauberes Trinkwasser finden. Weil sie niemand mehr haben, der für sie sorgt.

Unbegleitete und von ihren Familien getrennte Kinder seien einem hohen Risiko von Kinderarbeit, Ausbeutung, Vernachlässigung, Hunger, psychischen Traumata und langfristiger Entwicklungsstörungen ausgesetzt, sagen Hilfsorganisationen.

„Noch nie habe ich so eine furchtbare Situation erlebt wie jetzt“, sagt Chris Whitman, der Leiter von Medico International in der Region. Er ist seit über einem Jahrzehnt in der Region aktiv, spricht Arabisch. Whitman tauscht sich jeden Tag mit Menschen in Gaza aus, und sie alle erzäh-

len ihm eine ähnliche Geschichte, klagen über dasselbe Leid. Viele Menschen seien fünf, zehn, nein, gar zwölf Mal vertrieben worden, mehrmals mussten sie die Orte wechseln. „Das macht die Menschen auf Dauer psychisch und physisch kaputt“, sagt er am Telefon aus Ramallah.

Für 86 Prozent des Gazastreifens hat das israelische Militär seit Kriegsbeginn Evakuierungsmaßnahmen angeordnet, nach UN-Angaben sind mehr als 1,9 Millionen Menschen im gesamten Gazastreifen auf der Flucht.

Viele Menschen verbringen vier bis sechs Stunden am Tag damit, Lebensmittel zu finden, erzählt Whitman von Medico. Manchmal gebe es auch „Wala ishi“ – „gar nichts“, sagt Whitman auf Arabisch. Etwa 96 Prozent der Menschen im Gazastreifen leiden unter akuter Unterernährung, mehr als 500 000 sind vom Hungertod bedroht.

Jetzt müsse man sich vorstellen, wie hart das für die Kinder unter diesen Umständen sei. „Die Kinder in Gaza haben keine richtige Kindheit“, sagt er. Seit fast einem Jahr gebe es keine Schulen, keine Möglichkeit zu lernen, keine sozialen Kontakte, keine Freunde, nur Leid, Zerstörung und der Tod – überall. „Was soll das für ein Leben sein?“, fragt Whitman.

Zehntausende Schwangere gebären unter unwürdigen Bedingungen

Mehr als 80 Prozent der Schulen in Gaza sind laut UN-Angaben zerstört oder beschädigt worden, ebenso alle zwölf Universitäten. Etwa 650 000 Kinder sollten zum jetzigen Zeitpunkt in der Schule sein, 90 000 Studentinnen und Studenten würden die Universität besuchen. So, sagt Whitman, ist die Zukunft der jungen Menschen in Gaza unsicher, hoffnungslos, ohne Perspektive. Die Folge? „Eine ganze Generation ohne Bildungsabschlüsse“, stellt Whitman fest.

Chris Whitman von Medico ist wegen der „katastrophalen Situation“ skeptisch, ob die Impfkampagne erfolgreich sein kann: „Es reicht nicht.“ Notwendig sei ein dauerhafter Waffenstillstand. Doch Gaza sei ein „anormaler Ort“. Für die Kinder, sagt er, wird es schlimmer und schlimmer. „Das Licht am Ende des Tunnels sehe ich nicht.“

Die internationale Hilfsorganisation Save the Children weist darüber hinaus auf das Leiden der Frauen seit Beginn dieses Krieges hin. So sollen in den vergangenen Monaten schätzungsweise 50 000 Babys geboren worden sein, viele von ihnen unter unhygienischen und unwürdigen Bedingungen.

„Der Gazastreifen ist kein Ort, an dem ein Kind sicher zur Welt kommen kann“, sagt Rachael Cummings von Save the Children. Jede Frau, die in dieser Zeit schwanger geworden ist, habe nur Angst, Trauma, Entbehrung und Vertreibung erlebt. „Und jedes Baby, das geboren wird und diese schwierigen Bedingungen überlebt, kennt nichts außer Krieg.“

Durch die Dezimierung des Gesundheitssystems und die erheblichen Einschränkungen der Arbeit von Hilfsorganisationen könnten die grundlegenden Gesundheits- und Ernährungsbedürfnisse von Schwangeren und stillenden Müttern nicht gedeckt werden. Frauen müssen ohne Betäubung ihre Kinder mit einem Kaiserschnitt auf die Welt bringen. Frauen können ihre Kinder nicht stillen, weil sie selbst kaum etwas zu essen haben, ihnen fehlt schlicht die Kraft.

Mitarbeiter von Save the Children betreuen seit vergangenen Mai Schwangere, Neugeborene und Familien in einem Gesundheitszentrum im Zentrum des Küstenstreifens, in Deir al-Balah. Die Ärztin für Geburtshilfe und Gynäkologie, Dr. Raghad, berichtet von ihrem Einsatz vor Ort: „Eine unserer schwangeren Patientinnen erlitt vor ihrer Aufnahme einen Herzinfarkt. Wir entschieden uns zu einem Kaiserschnitt, um die Mutter und das ungeborene Kind zu retten.“ Für die Behandlung habe sie allerdings nur Handschuhe, ein antiseptisches Tuch und ein Messer zur Verfügung gehabt. Die Mutter habe nicht überlebt, ihr Baby kam in der 33. Woche zur Welt.

<p>Bildungsmarkt</p>	<p>Verkäufe allgemein</p>	<p>Verkäufe Uhren</p>	<p>Verschiedenes</p>
<p>SCHULVERBUND MÜNCHEN Kohlstraße 5, 80469 München beim Isartor, Tel. 089/297029 – 293333</p> <p>Isar-Gymnasium Huber-Gymnasium Isar-Realschule Huber-Realschule Isar-Wirtschaftsschule Isar-Grundschule Isar-Mittelschule Isar-Fachoberschule</p> <p>Unsere Idee macht Schule – Für jeden Schüler die richtige Schule www.schulverbund.de</p>	<p>BILDUNG AKTUELL</p> <p>In Vollzeit oder berufs begleitend zum Betriebswirt</p> <p>Egal ob Quereinsteiger, Handwerker, mit kaufmännischer Vorbildung oder nicht – ein Einstieg in die Betriebswirtschaft ist mit Kursen der Handwerkskammer München möglich. Regelmäßig starten im Bildungszentrum am Ostbahnhof München Tageskurse und berufsbegleitende Kurse, die als Abend- oder Wochenendlehrgänge die Kombination aus „Geld verdienen“ und Weiterbildung ermöglichen.</p> <p>Beim „Kfm. Fachwirt (HwO)“ werden die für eine erfolgreiche Arbeit im kaufmännisch-organisatorischen Bereich notwendigen Kenntnisse – wie Marketing, rechtliche Grundlagen, Finanzwesen oder Personalmanagement – vermittelt. Beim „Betriebswirt (HwO)“ liegt der Schwerpunkt auf den Themenbereichen Unternehmensstrategie, Unternehmensführung, Personal- und Innovationsmanagement.</p> <p>Um ein optimales Lernergebnis zu erreichen, wird besonderer Wert auf die praxisbezogene Vermittlung der Inhalte gelegt. So können die erlernten Inhalte sofort in der Praxis angewendet werden.</p> <p>Die Lehrgangsgebühren können durch das Aufstiegs-BaFöG, die Agentur für Arbeit bzw. das Jobcenter bis zu 100 Prozent gefördert werden. Nach erfolgreichem Abschluss erhält zudem jeder Absolvent den Meisterbonus der Bayerischen Staatsregierung in Höhe von 3.000 Euro.</p> <p>www.hwk-muenchen.de/fachwirt www.hwk-muenchen.de/betriebswirt</p>	<p>www.Wein-Ankauf.de Wir kaufen Ihre Weine, Champagner & Spirituosen zu Höchstpreisen an! ☎ 02464-9798355, info@wein-ankauf.de</p> <p>STEINWAY & SONS Pre-owned www.zechlin.de Pianos seit 1978</p> <p>Verkäufe Uhren</p> <p>ROLEX Datejust 41 Edelstahl, Oystersteel und Gelbgold, absolut neuwertig m. o. Dokumenten, Anlieferort Bamberg. Zuschiffe an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012453, Postfach 801221, 81612 München</p> <p>Kaufgesuche</p> <p>Kaufe alte Fotoapparate - Leica, Rollei, Hasselblad o.Ä. sowie Armbänder - Cartier, IWC, Omega - o.Ä. (auch defekt) Gerne auch komplette Sammlungen. TEL: 07033/5237647</p> <p>Kaufe edle Weine, Whisky und Armbänder. ☎ 089/79 36 09 44</p>	<p>Israelkritik ≠ Antisemitismus! V.i.S.d.P. Dr. Klaus Engelfried, Frans-Hals-Str. 8, 81479 München</p> <p>Montag 26.08. nachmittags beim Rewe am Rosenkavalierplatz in München: keiner von uns hat sich getraut, den anderen anzusprechen! Sie, Typ Jungs, Mädchen, groß, blond, würde ihn aber doch gerne wieder sehen. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012439, Postfach 801221, 81612 München</p> <p>Bitte bevorzugen Sie möglichst die Solarstromreiche Zeit von 10:45 bis 16:05 Uhr für Speicher laden und Ihren Stromverbrauch. Meiden Sie 6:05 bis 10:05. Meiden Sie 17:55 bis 23:05. Bitte Stromgedacht.APP beachten. V.i.S.d.P Harald Corners Uplengen</p> <p>Reiseleiterin für Senioren. 50 Jahre alt, studiert, gepflegt, Reiseerfahrung. Sprachen: Deutsch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch. Beste Referenz. Nur seriöse Anfragen. ☎ AARDEF@gmx.net</p> <p>Wir helfen Kindern, die nie erwachsen werden.</p> <p>BUNDESVERBAND Kinderhopspiz e.V. www.bundesverband-kinderhopspiz.de IBAN DE03 4625 0049 0000 0290 33 BIC: WELADED1OPE</p>

LEUTE

Winona Ryder, 52, Schauspielerin, hat ihr beruflicher Erfolg vor Übergriffen geschützt. „Ich hatte ein paar schwierige Erfahrungen mit einigen Leuten, die mich einfach unverhohlen sexuell belästigten“, erzählte Ryder dem Männermagazin *Esquire* mit Blick auf ihre 20er und 30er. „Ich hatte das Glück, dass ich bekannt war, sodass es vielleicht nicht so schlimm wurde, wie wenn ich eine unbekannte Schauspielerin gewesen wäre.“ Doch auch sie habe damals immer wieder abwägen müssen, ob sie es sich in der einen oder anderen Situation leisten könne, sich gegen dieses „extrem widerliche“ Verhalten zu wehren, sagte sie.



Die Kunst, zu scherzen

Annette Frier, 50, Schauspielerin und Komikerin, schätzt Humor mit Niveau. Die Kunst der Comedians sei komplexer geworden. „Heute muss man mehr aufpassen und das finde ich auch gut“, sagte die Kölnerin der *Neuen Osnabrücker Zeitung*. Die Anforderungen seien in den vergangenen 20 Jahren gestiegen. „Früher war das Motto: Hauptsache witzig. Und jetzt: Witzig ist gut, gerne mit Botschaft.“ Häufig käme man beim Lachen aber auch ohne Botschaft aus. Was Frier energisch ablehnt: über Menschen zu lachen, die sich nicht verteidigen können. „Hauptsache lustig, vollkommen egal, auf welchem Rücken wir das hier austragen, geht jedenfalls gar nicht mehr.“

FOTO: HENNING KAISER/DPA

Leah Remini, 54, Schauspielerin, und ihr Mann **Angelo Pagán**, 54, Schauspieler, betrachten ihre jetzt beendete Ehe als gelungen. 28 Jahre waren die beiden zusammen, davon 21 Jahre als Eheleute – nun lässt das Paar sich scheiden. Sie hätten lange über die Entscheidung nachgedacht und würden diesen Schritt mit einer „positiven Sichtweise“ gehen, denn das sei für beide das Beste, teilten sie in einer gemeinsamen Erklärung auf Instagram mit. Sie feierten, dass ihre Ehe so lange gehalten und viele schöne Erinnerungen geschaffen habe, vor allem in der Erziehung ihrer Tochter. „Aus unserer Sicht war diese Ehe ein voller Erfolg.“ Die „King of Queens“-Darstellerin und ihre Familie hatten zeitweise ihr Privatleben und ihre Arbeit in einer TV-Reality-Show vorgestellt. Sie wollen nun weiter Einblick in ihr Leben geben und anderen zeigen, dass Beziehungen, die sich ändern oder enden, dadurch kein Misserfolg sind.

Riccardo Simonetti, 31, Entertainer, hat Ja gesagt. Nach vier Jahren Beziehung heiratete der Influencer seinen Verlobten Steven auf der spanischen Mittelmeerinsel Mallorca. Nach der Trauung postete Simonetti auf Instagram ein Foto, das beide im weißen Wedding-Dress zeigt. Es ist das erste Mal, dass Simonetti öffentlich das Gesicht seines Partners präsentiert. „Den Großteil meines Lebens habe ich damit verbracht zu denken, dass die Ehe für mich nicht infrage kommt, weil ich nicht mit vielen homosexuellen Paaren in meinem Umfeld aufgewachsen bin“, kommentiert er das gemeinsame Bild. Erst durch Steven habe er „erkannt, dass es bedingungslose Liebe gibt und dass Menschen wie du und ich sie genauso verdienen wie jeder andere auch“. Steven, dessen Nachname bislang öffentlich nicht bekannt war, heißt nun offenbar ebenfalls Simonetti, wie aus dem Hashtag #TheSimonettis hervorgeht.

Ilka Bessin, 52, Komikerin, beantwortet gerne Fragen. Die Erfinderin der Kunstfigur Cindy von Marzahn hat kein Problem, mit Journalistinnen und Journalisten zu plaudern. „Interviews gehören dazu. Man steht in der Öffentlichkeit, die Menschen möchten über einen etwas erfahren“, sagte Bessin der Deutschen Presse-Agentur. „Ich glaube, dass Journalisten keinen einfachen Job haben, weil sie manchmal auf Leute treffen, die genervt sind und keinen Bock haben, Fragen zu beantworten.“ Sie selbst hingegen unterhalte sich gerne mit den Leuten. „Vor allem bin ich immer gespannt und erfreut, wenn ich Fragen gestellt bekomme, die mir noch nie gestellt wurden.“ Über manche Fragen wundere sie sich aber auch. Zum Beispiel, wenn man von ihr als Ilka Bessin wissen wolle, ob sie manchmal mit Cindy aus Marzahn kommuniziere. Dann denke sie: „Okay, wenn es so weit ist, dann sollte ich einfach wohl auch besser nach Hause gehen.“

Die Prinzessin und ihr Pharao

Er hält sich für einen Schamanen aus dem Alten Ägypten, der Kinder von Krebs heilen kann. Nun heiratet Durek Verrett die Prinzessin Märtha Louise. Norwegen ist „ikke begeistret“.

Von Alex Rühle

Knifflige Sache: Darf eine Prinzessin, der es explizit verboten ist, Geld mit der Tatsache zu verdienen, dass sie Prinzessin ist, die Exklusivrechte an ihrer Hochzeit an Netflix verkaufen? Also die Filmrechte. Fotografieren darf ausschließlich das britische *Hello Magazine*. So haben es Märtha Louise, erstgeborene Tochter des norwegischen Königs Harald, und ihr Verlobter Durek Verrett beschlossen. Für ihre Hochzeit diesen Samstag. Die norwegische Presse ist *not amused* beziehungsweise *ikke begeistret*.

Der 87-jährige Harald vermutlich auch nicht, schon allein, weil ihm kaum etwas so wichtig ist wie ein dezenter Lebenswandel. Seine Krönung 1991 war so schlicht wie die Ernennung eines Ministers: ein Amtseid im Parlament, das war's. Zu seinem Geburtstag am 21. Februar fuhr er jahrzehntelang ins Ausland, um so etwas wie Rummel um seine Person gar nicht erst aufkommen zu lassen. Als Harald gebeten wurde, wenigstens an seinem 80. Jahrestag mal im Land zu bleiben und öffentlich zu feiern, luden er und seine Frau zu einem Gottesdienst in den Osloer Dom. Dem König war dabei nur wichtig, dass neben den geladenen Gästen auch 200 normale Bürger Platz fanden.

Das Königshaus äußert sich nur zurückhaltend zu Verretts wilden Thesen

Ganz normale Bürger werden bei Märtha Louises Hochzeit im westnorwegischen Geiranger eher nicht erwartet. Die Gästeliste ist so prominent wie geheim, also geheim im Sinne von: Einschlägige Magazine wissen längst, dass Lenny Kravitz und Gwyneth Paltrow kommen. Es wird seit Donnerstag gefeiert und am Samstag geben sich die beiden das Jawort, schon zum zweiten Mal, schließlich sind sie überzeugt, dass sie bereits im Alten Ägypten liiert waren, als Pharao und Königin. Die beiden haben – gelinde gesagt – eine starke esoterische Ader. Märtha Louise gründete 2007 das „Astarte Education Institute“, in dem man lernen konnte, „mit den eigenen Engeln zu sprechen und diese im Alltag zu nutzen“. Die Kursgebühr betrug knapp 10 000 Euro, das Institut musste dennoch nach einigen Jahren wegen finanzieller Probleme geschlossen werden.

Der US-Amerikaner Verrett bezeichnet sich als Schamane in der sechsten Generation, er behauptet, er sei schon mal von den Toten auferstanden, nachdem er einen Monat im Koma verbracht hatte, weil er seine Seele „brennen“ ließ. Laut seinem Instagram-Account hält er sich auch nicht für einen Menschen im herkömmlichen Sinne, sondern einen Reptiloiden, also eine „hybride Spezies aus Reptil und Andromeda“. In seinem Buch „Spirit Hacking“ schreibt er unter anderem, Kinder könnten Krebs bekommen, wenn sie unglücklich sind, und Gelegenheitssex ziele unterirdische Geister an, die sich in den Vaginas der Frauen einnisten, er aber biete „Übungen zur Reinigung“ an. Für



Märtha Louise und ihr Verlobter Durek Verrett haben – gelinde gesagt – eine starke esoterische Ader. Medien fordern, der Prinzessin ihren Titel abzuerkennen.

FOTO: LISE ASERUD/JAPP

eine virtuelle Einzelsitzung auf Zoom nimmt Verrett 1500 Dollar, bei drei Sitzungen gibt es Rabatt. Außerdem sagt er, er könne den Alterungsprozess aufhalten, indem er „Atome umdrehe“, wettet gegen 5G als Versklavungsinstrument einer skrupellosen Elite und behauptete, im israelischen Shamir Medical Center Kinder von Krebs geheilt zu haben – was das Krankenhaus umgehend dementierte.

Das Königshaus hat sich zu diesen (und vielen weiteren) Verschwörungserzählungen und medizinischen Thesen, die von Fachleuten als hochgefährlicher Unsinn bezeichnet wurden, nur zurückhaltend geäußert oder gar nicht. Als Verrett 2022 nach einer Corona-Erkrankung behauptete, sich selbst geheilt zu haben und umgehend auf seiner Website ein Medaillon für rund 200 Euro als „fortschrittliche spirituelle Technologie zum Hacken und Optimieren von Geistern“ anbot, schrieb Staatssekretär Ole Henrik Kraft Bjørkholdt aus dem Ministerium für Gesundheit und Pflege: „Das ist ein skrupelloser und gefährlicher Scharlatan.“ Harald aber sagte erst einmal lange nichts und dann mit royaler Grandezza: „Wir lernen uns immer besser kennen und werden mehr mit ihm sprechen, wie in einer Familie.“

Im November 2022 ließ das Königshaus dann verlauten, dass Märtha Louise ihren Prinzessintitel zwar behält, aber nicht mehr im Rahmen kommerzieller Aktivitäten verwenden darf. Märtha Louise schrieb, das sei ganz in ihrem Sin-

ne, sie wolle sich mit Verrett „voll und ganz auf den Vertrieb und die Weiterentwicklung alternativer Heilmethoden konzentrieren“. Die beiden haben das Verbot immer wieder ignoriert, zuletzt bei den Hochzeitsvorbereitungen, als sie einen Gin auf den Markt brachten, auf dessen Etikett sie als Prinzessin auftauchte.

Kurz vor der Hochzeit kritisierte *Aftenposten* Harald dafür, Märtha Louise nicht längst den Prinzessintitel aberkannt zu haben. Schließlich sei sie nach Kronprinz Haakon und dessen Kindern die Nächste in der Thronfolge. Sollte sie Königin werden, hätte ihr Mann wichtige Repräsentationspflichten für das Land zu erfüllen. Und das sei ja dann doch peinlich, schließlich habe Verrett zugegeben, ein Jahr im Gefängnis gesessen zu haben, weil bei einer seiner Jugendpartys ein Haus in Flammen aufgegangen sei. Man könnte ergänzen, dass viele von Verretts Verschwörungserzählungen einen hochtoxischen Bodensatz haben: Der Reptiloiden-Mythos etwa arbeitet genauso mit antisemitischen Versatzstücken wie die Behauptung, mit 5G wolle eine mächtige Clique die Menschheit versklaven.

Verretts eigene Mutter äußert sich übrigens deutlich klarer zu ihrem Sohn als dessen zukünftiger Schwiegervater: In einer norwegischen Zeitschrift bezeichnete sie Durek als „gefährlich“ und behauptete, er habe die Prinzessin einer „Gehirnwäsche unterzogen“. Außerdem sei seine Familie nicht so vermögend, wie Verrett – der im-

mer wieder von einer Kindheit mit Privatjet und Bediensteten erzählt hat – permanent behauptete. Märtha Louise postete daraufhin Fotos der kalifornischen Villa, in der Verrett angeblich als Kind gelebt hat, und schrieb dazu: „Dies ist das Haus, in dem Durek in Foster City, Kalifornien, aufgewachsen ist. Es ist heute mehr als 30 Millionen Kronen wert und 321 Quadratmeter groß.“ Märtha Louise sagt von sich, sie sei hypersensibel und habe deshalb eine größere Empathiefähigkeit als andere.

Laut einer Umfrage des norwegischen Senders NRK leidet das Ansehen des Königshauses: Waren 2017 noch 81 Prozent der Norweger dafür, dass ihr Land eine Monarchie bleiben soll, sind es aktuell nur noch 68,3 Prozent sagen, dass sie eine negativere Sicht auf die königliche Familie haben als noch vor einem Jahr. Die sozialistische Linkspartei SV arbeitet an einem Verfassungsvorschlag zur Abschaffung der Monarchie. Ende September soll er im norwegischen Parlament eingereicht werden. Neben dem schrillen Rummel um Märtha Louise und Durek Verrett machte zuletzt auch ein Skandal um Marius Borg Hoiby negative Schlagzeilen. Der uneheliche Sohn von Mette-Marit soll seine Lebensgefährtin im Alkohol und Kokainrausch bedroht und geschlagen haben. Was auch wieder zu Durek Verrett passt: Der wurde 2015 von der Polizei von Los Angeles wegen häuslicher Gewalt festgenommen. Mehr dazu dann demnächst bei Netflix.

Luxusyacht überfährt Angler

Nach dem Unfall in Mallorca ermittelt die Polizei gegen einen deutschen Millionärssohn wegen fahrlässiger Tötung. Das Ansehen der Deutschen erreicht einen neuen Tiefpunkt.

Kurz vor zehn Uhr abends am vergangenen Freitag an Mallorcas Ostküste. Drei Einheimische angelte vor der Bucht von Cala Bona von einem kleinen Boot aus Tintenfische, als aus dem Dunkel der Nacht eine Motoryacht auftaucht und mit voller Fahrt auf sie zuhält. Die Männer rufen, doch es kommt zur Kollision. Einer der Angler überlebt den Unfall nicht. Er treibt leblos im Wasser, die beiden anderen finden ihn nur, weil seine Stirnlampe eingeschaltet ist. So lautet die Version des Unglücks, die einer der Überlebenden einheimischen Medien berichtete.

Im Zusammenhang mit diesem Unfall ermittelt die spanische Polizei nun gegen einen deutschen Millionärssohn. Der Vorwurf lautet: fahrlässige Tötung. Die Polizei verdächtigt den Spross einer prominenten Einzelhandelsdynamie aus dem Ruhrgebiet, jene Luxusyacht gesteuert zu haben, die mit dem Anglerboot kollidierte. Der bei dem Zusammenprall Getötete war ein 20-jähriger Student aus Mallorca.

Schon vor dem Unglück sei die Yacht rücksichtslos gefahren, klagen Zeugen

Nach Angaben des Onkels, der den Zusammenprall unversehrt überstand, setzte die Yacht ihre Fahrt nach der Kollision unbeeinträchtigt fort. „Wir haben geschrien wie verrückt“, beklagte er der Lokalzeitung *Ultima Hora*, die Yacht sei mit voller Fahrt unterwegs gewesen. Noch in der Nacht des Unglücks identifizierte die Guardia Civil eine 20 Meter lange, dunkelblaue Yacht der Marke *Riva 66 Ribelle*, im Hafen von Porto Cristo als wahrscheinliches Täterschiff. Mit zwei 1550 PS starken MAN-Motoren kommt die Yacht auf ein Spitzentempo von fast 70 km/h. Der Eigner ist ein prominenter Multimillionär aus dem Ruhrgebiet, der beruflich auch auf Mallorca tätig ist. Die Indizien verdichteten sich,

das sein 35-jähriger Sohn in der fraglichen Nacht das Schiff gesteuert hatte. Der Eigner soll nicht an Bord gewesen sein.

Laut übereinstimmenden Presseberichten ermittelt die Guardia Civil auf Mallorca gegen den Millionärssohn wegen fahrlässiger Tötung. Laut einer Sprecherin steht die Untersuchung kurz vor dem Abschluss. Gegenüber der *Süddeutschen Zeitung* bestätigte der Anwalt der Familie, der angesehene Strafverteidiger Fernando Mateas aus Palma de Mallorca, seinen Mandanten am Mittwoch zu einer Vorladung im Hauptquartier der Guardia Civil von Mallorca begleitet zu haben. Er habe diesem geraten, die Aussage zu verweigern. Vieles an den Umständen sei noch ungeklärt, sagt Mateas. Sein Mandant habe keinen Unfall bemerkt. Am Rumpf sei kein signifikanter Schaden entstanden. Zuerst solle die Polizei ihren Untersuchungsbericht fertigstellen, sagt der An-

walt, sobald dieser an das Ermittlungsgericht in Manacor übermittelt wird, bekomme auch er Einsicht in die Akte.

So lange warten die sozialen Medien unterdessen nicht. Dort trauern viele um den getöteten Studenten, der auf Mallorca auch als leidenschaftlicher Beach-Volleyballer bekannt war. Als die mutmaßliche Beteiligung einer deutschen Luxusyacht bekannt wurde, kam Empörung hinzu. Dutzende Posts zeugen von Wut auf Deutsche und deren Benehmen auf der Insel.

Zudem waren wenige Tage vor dem Yachtunfall vier urlaubende Polizisten aus Essen negativ in die Schlagzeilen geraten. Ein Taxifahrer gab an, von den Männern krankenhausesreif geprügelt worden zu sein. Auslöser war offenbar ein Missverständnis um ein vermisstes Handy.

Vor dem Unglück bei Cala Bona hatte die Besatzung der dunkelblauen Yacht,

mehrere Männer und Frauen, in einer beliebten Bucht geankert und lautstark Party gemacht, berichtete die deutschsprachige *Mallorca Zeitung*. Im Internet kursiert das Video eines Zeugen, der tagsüber das Treiben auf der Yacht beobachtet haben will. Darauf ist angeblich zu sehen, wie das Beiboot der Yacht ein kleineres Schlauchboot mit zwei Kindern bedrängt und eine Kollision in Kauf nimmt. Laut *Mallorca Zeitung* berichtete der Zeuge, sich bei der Besatzung der Yacht über deren Verhalten beschwert zu haben. Dabei habe er die Leute mindestens stark beleidigt erlebt. Örtliche Medien berichten über weitere Zeugen, die rücksichtsloses Fahrverhalten der Yacht auch in den Tagen vor dem Unglück beklagen.

Zudem soll es Fotos geben, die lokalen Medien vorliegen und belegen, wie die dunkelblaue Yacht am Morgen nach dem Zusammenstoß eilig gesäubert wurde. Ging es um die Beseitigung von Spuren einer ausschweifenden Party?

Unklar ist, ob der Sohn des Yachtbesitzers, der seinen Beruf als „Pilot“ angibt, nach dem Vorfall die Insel zunächst fluchtartig verlassen hat, um dann – womöglich auf Anraten des Anwalts – zur Vernehmung bei der Polizei doch wieder nach Mallorca zurückzukehren. Der SZ liegen Flugdaten vor, wonach am vergangenen Sonntagmittag, weniger als 48 Stunden nach dem tödlichen Zusammenprall, ein privates Propellerflugzeug mit der Kennung D-FDEV von Palma de Mallorca nach Mönchengladbach flog. Das Flugzeug gehört zu einer dort ansässigen Fliegerschule. Deren Co-Geschäftsführer ist der Millionärssohn, der die Yacht am Abend des Unglücks gesteuert haben soll.

Sobald die Guardia Civil ihre Ermittlungen abgeschlossen hat, wird der Fall an das zuständige Ermittlungsgericht in der Gemeinde Manacor weitergeleitet. Dort wird über eine mögliche Anklage entschieden. **Patrick Illinger**



Yachten im Hafen von Puerto Portals auf Mallorca: Ein 20-Meter-Boot unter deutscher Flagge soll einen Fischer totgefahren haben.

FOTO: CLARA MARGAIS/DPA

EIN ANRUF BEI...

Giovanni Nucci, Autor fesselnder Bücher

Ein Einbrecher findet in einer Wohnung ein Buch über griechische Mythologie und vertieft sich darin, bis der Bewohner ihn erwischt und die Polizei alarmiert. Was wie ein absurder Witz klingt, ist vor einigen Tagen in Rom passiert. Der 38-jährige Dieb wurde festgenommen, das besagte Buch aber, „Gli dei alle sei. L'Iliade all'ora dell'aperitivo“ („Die Götter um sechs. Die Ilias zur Cocktailstunde“) kletterte die Bestsellerliste hinauf. Den Autor, Giovanni Nucci, 54, amüsiert das Ganze.

SZ: Herr Nucci, wie fühlt es sich an, über Nacht der meistdiskutierte Schriftsteller Italiens zu werden?

Giovanni Nucci: Es ist schon beeindruckend. Natürlich bin ich auch ein bisschen froh darüber, aber ich nehme es mit Ironie.

Die Geschichte klingt wie ein Roman: Ein Dieb wird von einem Buch von Ihnen abgelenkt und gefasst. Wie haben Sie reagiert?

Ich war überrascht und musste darüber lachen, dann wurde ich überflutet mit Nachrichten von Freunden, Journalisten und aus den sozialen Medien. Wenn man bedenkt, dass ich allein in Rom war, um konzentriert arbeiten zu können...

Immerhin hat Ihr Buch bei den Verkaufszahlen einen Schub bekommen. Ja, für einige Tage war es im Top-Seller-Ranking ziemlich oben.

Das heißt, es hat sich gut verkauft. Ich bin froh, dass es so viele Menschen interessiert. Ich habe das Gefühl, dass ich ein bisschen mehr Aufmerksamkeit bekomme.

Dieb musste vom Verleger geschickt werden sein.

Sie sagten, es handle sich um eine Marketingaktion. Für mich ist es genau das Gegenteil! Die Idee des Marketings ist die der totalen Kontrolle über die Art, wie ein Produkt verbreitet wird. In dieser Geschichte passiert hingegen etwas völlig Unvorhersehbares, etwas, das sich keine Marketingabteilung hätte vorstellen können. Deshalb hat diese Geschichte die Menschen so fasziniert.

Sie sind es gewohnt, alte Mythen zu interpretieren. Was sehen Sie in dieser Geschichte?

Ich sehe darin die Präsenz der Götter, aber nicht, weil ich mich ihrer Aufmerksamkeit würdig fühle. Nehmen wir einen Schriftsteller wie mich: Viele meiner Kinderbücher waren sehr erfolgreich, aber insgesamt bin ich kein Autor, der einen unmittelbaren Gewinn erzielt. Ich merke die Pressestelle und gebe mir Mühe, zu Festivals eingeladen zu werden und Sichtbarkeit zu bekommen, aber es ist nicht leicht. Ganz zu schweigen davon, im Fernsehen aufzutreten oder von einer deutschen Zeitung interviewt zu werden, unvorstellbar.



Giovanni Nucci, 54, schreibt Bücher über die griechische und römische Mythologie.

FOTO: PRIVAT

Worum geht es in „Gli dei alle sei“?

Es ist eine Lektüre der Ilias, die sich auf die Götter konzentriert. Wir haben das Bild der Götter, die die Helden von der Spitze des Olymps aus beobachten, aber in der griechischen Vorstellung ist das Göttliche etwas, das in die Menschen eindringt: Wenn ein Grieche eine schöne Frau oder einen schönen Mann vorbeigehen sah, nahm er die Präsenz von Aphrodite wahr. Wenn er eine brillante Intuition besaß, spürte er Athene. Nach dieser Auffassung gibt es immer etwas Anderes, etwas Unkontrollierbares, das die Dinge bewegt. Das bedeutet, dass man mit dem eigenen Handeln nicht alles bestimmen kann. Wie eben in diesem Fall. In der griechischen Mythologie gibt es übrigens auch einen Gott der Diebe.

Ja, das ist Hermes. Unter anderem ist er der Gott der Lügner und der Literatur. Haben Sie sich gefragt, welches Kapitel der Dieb gelesen hat, als er entdeckt wurde?

Klar. Und ich habe mir auch gedacht, dass ich ihn gerne treffen würde, um ihm das Buch zu schenken. Ganz so einfach ist das aber nicht. Ich versuche gerade herauszufinden, wer sein Anwalt ist. Der Dieb behauptet offenbar, er sei über einen Balkon gegangen, um jemanden zu besuchen, dann habe er sich in einer Wohnung ausgeruht, die er für eine Ferienwohnung hielt.

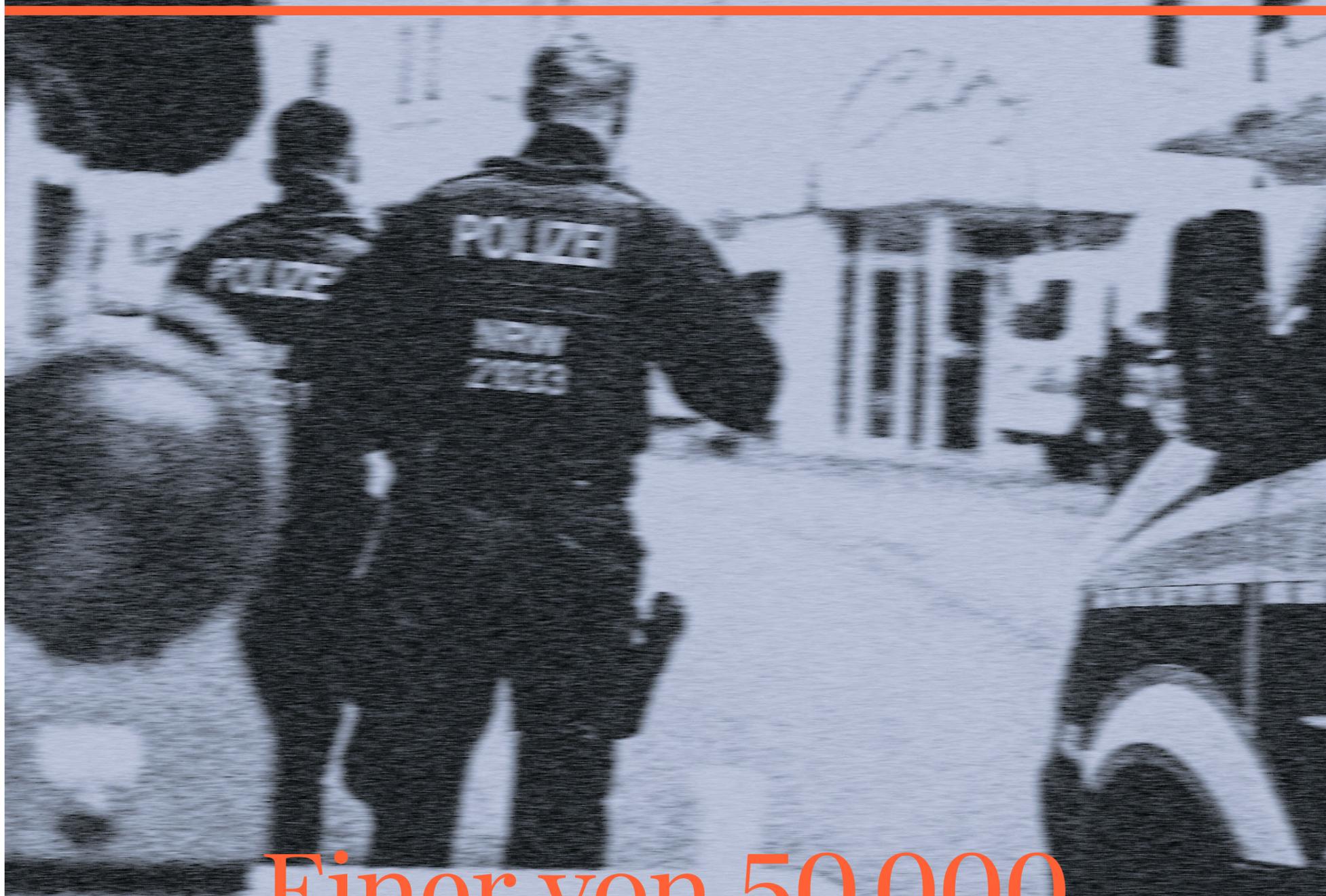
Ich vermute, wenn er ein guter Dieb ist, ist er auch ein bisschen Lügner. Auf jeden Fall interessiert mich der rechtliche Aspekt nicht, ich bin ja nicht der Richter. Wer ist Ihr griechischer Lieblingsgott? Hermes mag ich schon besonders. Im Moment denke ich, dass ich ihm ergeben sein muss.

Werden Sie über diesen Vorfall etwas schreiben?

Ich weiß es nicht, ich will es nicht überbetonen. Aber im Moment macht mir alles viel Spaß.

Interview: Francesca Polistina

Buch Zwei



Einer von 50 000

Nach der Tat von Solingen sollen Asyl- und Waffengesetze verschärft werden. Aber könnte das Terroranschläge wirklich verhindern? Und warum war der mutmaßliche Attentäter überhaupt noch in Deutschland? Eindrücke aus einem System mit fatalen Lücken.

Von Manuel Bewarder, Christoph Cadenbach, Sebastian Erb, Florian Flade, Christoph Koopmann, Kristiana Ludwig, Amir Musawy, Lina Verschwele und Ralf Wiegand

Polizisten im Stadtzentrum von Solingen am Tag nach dem Attentat. FOTO: CHRISTOPH REICHWEIN/DPA

Niemand kann wissen, was aus Issa al-H. geworden wäre, hätten die Beamten der Zentralen Ausländerbehörde in Bielefeld ihn um 2.30 Uhr in der Nacht zum 5. Juni 2023 in der Paderborner Notunterkunft für Geflüchtete angetroffen. Hätten sie ihn durch den anbrechenden Morgen zum Flughafen gefahren, in eine Linienmaschine nach Sofia gesetzt und seine Asylakte geschlossen.

Vielleicht wäre er nach ein paar Monaten über die grüne Grenze zurückgekehrt, wie so viele das machen. Vielleicht hätte die deutsche Asylbürokratie nie wieder von ihm gehört. Vielleicht aber hätte er woanders Menschen getötet.

Das Bett von Issa al-H. blieb leer, der Flug verfiel, Fristen verstrichen

Im Jahr 2023 hat das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 74622 Übernahmerversuchen an andere EU-Staaten gestellt, im Fall von Issa al-H. an Bulgarien. In 55728 Fällen stimmten angefragte EU-Staaten zu, wie Bulgarien im Fall von Issa al-H. 5053 Übernahmen wurden aber überhaupt nur vollzogen. Mehr als 50000 Mal also ist es nicht gelungen, Asylbewerber aus Deutschland in jene Länder zu bringen, die laut EU-Regelung für ihre Verfahren zuständig sind.

Auch Issa al-H. hätte Deutschland verlassen müssen, ein Mann ohne Auffällig-

keiten, einer von 50 000, 26 Jahre alt. Im November 2022 war er an der bulgarisch-serbischen Grenze aufgegriffen worden, bestätigte die bulgarische Grenzpolizei der Süddeutschen Zeitung, NDR und WDR. Er habe sofort seinen Flüchtlingsstatus geltend gemacht, sei in einem Heim für Flüchtlinge untergebracht worden, das er „freiwillig“ verließ und nach Westeuropa ging. Er hätte nach Bulgarien zurückkehren müssen, nachdem er weitergereist war nach Deutschland. Das schreibt die komplizierte Dublin-III-Verordnung vor. Aber er blieb, wie so viele andere Asylbewerber

Sein Bett war leer in jener Nacht zum 5. Juni 2023, der gebuchte Flug verfiel, Fristen verstrichen, er konnte bleiben. Heute kennt man ihn als mutmaßlichen Attentäter von Solingen, der drei Menschen mit einem Küchenmesser getötet und acht verletzt haben soll. Aus einer Nummer in einem Asylsystem ist ein mutmaßlicher Täter geworden, aus einer Akte in der Bielefelder Außenstelle des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (Bamf), wo er am 27. Januar 2023 einen Antrag gestellt hatte, eine Ermittlungsakte beim Generalbundesanwalt in Karlsruhe. Issa al-H. steht unter Mord- und Terrorismusverdacht. Ein Krieger für den „Islamischen Staat“ soll er sein, er sitzt in Untersuchungshaft und schweigt.

Und an Tag sechs nach dem Attentat steht der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen Herbert Reul (CDU) im Plenarsaal des Düsseldorfer Landtags und sagt: „Wir stochern ja alle im Nebel.“

Es ist vielleicht die ehrlichste Aussage in einer Woche, in der im Angesicht von Tod und Terror kaum eine Stunde ohne eine neue Nachricht aus Solingen vergeht, kein Tag ohne hohen politischen Besuch, keine Talkshow ohne steile These zu Geflüchteten, Migration, Abschiebung, Waffengesetzen. CDU-Oppositionsführer Friedrich Merz hatte die nationale Notlage ausgerufen, die Bundesregierung einigte sich auf ein „Migrations- und Asylpaket“, mit schärferem Waffenrecht und mehr Befugnissen für Sicherheitskräfte. Auch sollen Menschen, die wie al-H. in ein anderes EU-Land ausreisen sollten, Geldleistungen gestrichen werden. Am Freitagfrüh schiebt Deutschland dann sogar 28 Straftäter nach Afghanistan ab, erstmals seit der Machtübernahme der radikal-islamistischen Taliban vor drei Jahren, in einem Charterjet von Qatar Airways.

Diese erste Woche nach dem Anschlag von Solingen ist auch eine Woche voller Angst. Manche haben jetzt Angst, jederzeit überall zum Opfer werden zu können, nur weil sie miteinander feiern. Politiker haben Angst um ihre Ämter, weswegen jeder die Verantwortung woanders zu suchen scheint. Und auch Menschen, die vor dem „Islamischen Staat“ (IS) geflohen sind, haben Angst, hier eingeholt zu werden.

So tief im Westen kann Solingen gar nicht liegen, als dass es nicht Auswirkungen auf die Landtagswahlen im Osten haben wird. In Sachsen und Thüringen greift die AfD an diesem Sonntag nach der Mehrheit, ihre Themen dort waren schon lang

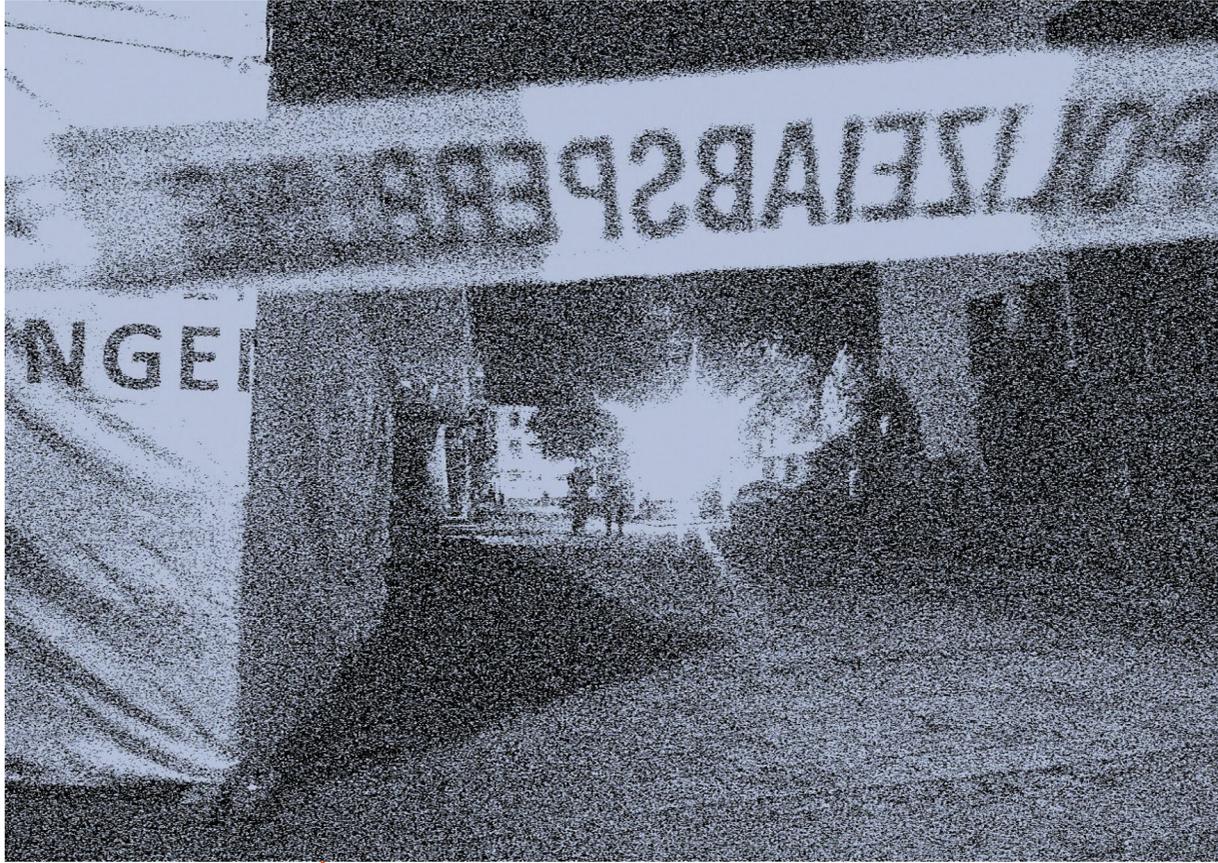
vor Solingen: Migration und Messergewalt.

Der Nebel, in dem Minister Reul und alle anderen stochern, ist dicht und allumfassend. Er umhüllt die Frage, ob irgendeine Stelle im Asylverfahren des Issa al-H. versagt haben könnte ebenso wie die Frage, wie aus ihm ein radikaler Islamist, ein Terrorist und Mörder geworden ist, der er am Ende wahrscheinlich war. Fotos von Issa al-H., geboren am 20. Januar 1998 in Deir al-Zor, einer Stadt im Osten Syriens, zeigen einen Mann mit schmalen Gesicht, gestutztem Bart, verwuscheltem Haar. Zu seiner Gesinnung soll er sich gegenüber Ermittlern und dem Haftrichter zunächst nicht geäußert haben.

Teile des Bekennervideos wurden nahe der Unterkunft aufgenommen

Die Indizienlage weist in eine eindeutige Richtung: erst das Bekenner schreiben des „Islamischen Staats“, das am vergangen Samstagabend über dessen „Nachrichtenagentur“ Amaq verbreitet wurde. Dann das Video, das ebenfalls bei Amaq auftaucht, in dem ein Vermummter die Tat ankündigt und dem IS die Treue schwört. Die Ermittler gehen nach Informationen von Süddeutscher Zeitung, NDR und WDR davon aus, dass der Mann im Video „sehr wahrscheinlich“ Issa al-H. ist.

► Fortsetzung nächste Seite



Polizeiabspernung am Tatort im Stadtzentrum von Solingen (links), der mutmaßliche Attentäter wird zum Generalbundesanwalt nach Karlsruhe geflogen.
FOTOS: REUTERS/THILO SCHMUELGEN, REUTERS/HEIKO BECKER



► Fortsetzung von Seite 11

Eine Szene des Bekennervideos wurde offenbar nur hundert Meter entfernt von seiner Unterkunft in Solingen aufgenommen. Die verpixelte Person in dem Video läuft durch einen Tunnel mit Betondecke und steht dann vor einer Wand, auf der man Teile von zwei Werbeplakaten erkennt. Genau solche Plakate hängen an der Parkhauswand, an dem der Fußgänger-tunnel auf einer Seite endet. Mittlerweile sind die Büsche in der nächsten Umgebung abgeschnitten worden – die Polizei hat hier nach Spuren gesucht. Der Tatort ist ebenfalls nur fünf Gehminuten entfernt.

Weder der Polizei noch dem Verfassungsschutz war Issa al-H. bis zum vergangenen Wochenende aufgefallen, schon gar nicht als Extremist, weder mit verdächtigen Äußerungen noch mit einschlägigen Chatnachrichten. Das Bundeskriminalamt beobachtet momentan etwa 470 islamistische Gefährder in Deutschland – davon knapp ein Drittel in Nordrhein-Westfalen –, aber Issa al-H. stand nicht auf dieser Liste. Da, sagt ein hoher Sicherheitsbeamter, „werden wir jetzt in die Ursachenforschung gehen, ob der uns nicht früher hätte auffallen müssen“.

Seit 2016 verübt der IS in Deutschland Terroranschläge. Das erste Mal am 18. Juli 2016, in einem Regionalzug bei Würzburg, der Attentäter verletzt fünf Menschen mit einem Beil und einem Messer, der IS reklamiert die Tat für sich. Die Polizei erschießt den Täter. Nur sechs Tage später zündet ein anderer in Ansbach eine Rucksackbombe, 15 Menschen werden verletzt. Wieder taucht ein Bekennervideo auf den IS-Kanälen auf. Der Attentäter stirbt. Im Dezember 2016 dann der Anschlag auf dem Berliner Breitscheidplatz.

Ein Verfassungsschützer sagt: Der Gaza-Krieg sei ein „Brandbeschleuniger“

Es wird bis Solingen dauern, bis der IS wieder selbst Verantwortung übernimmt für einen Terrorakt in Deutschland. Aber weg war er in den acht Jahren dazwischen nicht. Nach Anschlägen in Hamburg, Waldkraiburg, Dresden finden die Ermittler Hinweise auf Bezüge der Täter zum IS, oder die Täter bezeichnen sich selbst als dessen Anhänger. Zum Beispiel der Mann, der im April 2023 in Duisburg zweimal auf Menschen einsticht, einen tötet und vier verletzt. Er behauptet, im Auftrag des IS gehandelt zu haben.

Seit vergangenem Sommer haben die deutschen Sicherheitsbehörden mehr als ein Dutzend Menschen festgenommen, die Terror im Namen des IS geplant haben sollen, Ermittler sprechen von besorgniserregend hohen Zahlen. In Leverkusen sollte ein Weihnachtsmarkt zum Anschlagziel werden, in Köln der Dom. Und vor wenigen Wochen wurden in Österreich zwei junge Männer festgenommen, weil sie bei einem Taylor-Swift-Konzert in Wien offenbar einen Sprengsatz zünden wollten. Diese Häu-

fung führen Terrorfahnder auch auf den 7. Oktober 2023 zurück, auf die Eskalation im Nahostkonflikt.

Auch der Vermummte im Bekennervideo zu Solingen sagt, der Anschlag sei „Rache für die Menschen in Palästina“. Ein Verfassungsschützer erklärt, der Krieg in Gaza sei ein „Brandbeschleuniger“ für Radikalisierung. Der IS erkannte das Propaganda-Potenzial und rief Anhänger weltweit zu Racheakten an Israelis, an Juden, an Menschen im Westen auf.

Aber was genau Issa al-H. mutmaßlich so weit gebracht hat, dass er zum Messergriff, darüber ist öffentlich noch nichts bekannt. Die Ermittler verfolgen zwei Thesen: einerseits, dass er sich weitestgehend selbst radikalisiert hat, über Propagandamaterial im Netz beispielsweise, und vielleicht bei der konkreten Anschlagplanung von IS-Leuten angeleitet wurde. Ein Ermittler sagt, zu letzterem Punkt würde passen, dass der Täter mit dem Messer auf die Hälse seiner Opfer gezielt habe, wohl, um in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Menschen zu töten oder verletzen. Und dass er kein Handy dabei hatte, als er der Polizei in die Arme lief. Beides empfiehlt der IS seinen Terroristen.

Andererseits gibt es neuerdings gleich mehrere Beispiele für Männer, die der IS wohl gezielt nach Deutschland geschleust hat. Erst Mitte Juni etwa haben Fahnder in Esslingen einen Iraker festgenommen, der 2022 nach Deutschland gekommen war und sich hier für Anschläge bereitgehalten haben soll, als eine Art „Schläfer“.

Aber warum war Issa al-H. überhaupt noch in Deutschland? Warum haben es die zuständigen Behörden nicht geschafft, den Syrer wie geplant abzuschieben?

Die Zentrale Ausländerbehörde in Bielefeld liegt etwas außerhalb der Stadt, in einem langen Klinkerbau. Drinnen haben Wartende in vielen Sprachen und Schriften den Putz hinter den Holzbänken bekritzelt, mit Herzen und Blumen. Auch die Bundesregierung hat hier Botschaften hinterlassen, auf welligen Plakaten informiert sie Ausländer über freiwillige Rückkehrprogramme.

Im selben Gebäude befindet sich eine Außenstelle des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (Bamf). Dort meldet sich Issa al-H. am 21. Januar 2023, um einen Asylantrag zu stellen. Weil die Beamten aber feststellen, dass die Daten des Mannes, darunter ein Fingerabdruck, bereits in Bulgarien registriert worden sind, stellen sie eine Woche später ein Übernahmegesuch an die dortigen Behörden: Der Antrag in Deutschland sei unzulässig, Bulgarien sei für das Asylverfahren zuständig. Am 20. Februar stimmt Bulgarien der Überstellung zu.

Von diesem Tag an bleiben der für die Überstellung zuständigen Zentralen Ausländerbehörde in Bielefeld sechs Monate Zeit, um al-H. nach Sofia zu bringen. Sie werden ungenutzt verstreichen.

Am Dienstagnachmittag lädt die für Migration zuständige Landesministerin Josefine Paul (Grüne) Journalisten in ihr Ministerium ein. Mit durchdringender Stimme trägt sie ihre Fehleranalyse des Falls Issa

Wer das Dublin-System überwinden will, bekommt Tipps auf Tiktok

al-H. vor. Sie hat dafür eigens einen Zeitstrahl anfertigen lassen, den sie auf DIN-A-4-Blättern verteilt.

Dort steht auch das Datum des 5. Juni 2023, jenes Tags also, an dem al-H. aus seiner damaligen Unterkunft abgeholt und nach Sofia geflogen werden sollte, aber nicht angetroffen wurde. Die Mitarbeiter der Zentralen Ausländerbehörde durften andere Zimmer damals nicht durchsuchen, das ist erst seit vergangenem Februar erlaubt, als das Rückführungsverbesserungsgesetz in Kraft trat – 31 Buchstaben, die Asylexperten schon mal zum „Hau-ab-Gesetz“ verkürzen. Und so zogen die Beamten wieder ab.

Die Notunterkunft in Paderborn ist in der ehemaligen Dempsey-Kaserne eingerichtet worden. Sie steht in einem ruhigen Vorort der Stadt. Bis vor fünf Jahren waren hier auf dem weitläufigen Kasernengelände britische Soldaten untergebracht, mittlerweile bewohnen Geflüchtete die mehrstöckigen Kasernenbauten. Hier leben 693 Menschen, im vergangenen Jahr, als Issa al-H. noch hier untergebracht war, waren es rund 800. Wen man auch fragt, gekannt haben will ihn niemand.

Die Menschen dort, so erklärt es Pauls Abteilungsleiterin im Düsseldorfer Ministerium, müssen sich zu vielen Gelegenheiten melden und registrieren: beim Verlassen und Betreten des Geländes oder wenn sie ihre Mahlzeiten erhalten. All diese Informationen würden gespeichert. So habe das Ministerium im Nachhinein feststellen können, wann al-H. nach dem erfolglosen Versuch der Beamten wieder in der Unterkunft auftauchte: am selben Tag, zum Mittagessen. Die Bezirksregierung Detmold, die die Unterkunft betreibt, lässt wissen, dass al-H. in jener Nacht nicht „ausgebucht“ war, laut Registrierungssystem müsste er also auf dem Gelände gewesen sein. Doch einen zweiten Versuch, ihn nach Bulgarien auszufliegen, gab es nie. Und nur, wenn die Behörden den Eindruck gehabt hätten, Issa al-H. sei dauerhaft abgetaucht, um sich seiner Abschiebung zu entziehen, wäre eine Verlängerung der Frist für den Flug nach Bulgarien von sechs auf 18 Monate möglich gewesen. Aber so gut informiert war er, das nicht zu tun.

Einen zweiten Versuch, ihn nach Bulgarien auszufliegen, gab es nie

Auf dem Zeitstrahl-Zettel der Ministerin stehen die allgemeinen Modalitäten so einer Überführung nach Bulgarien, an welchen Tagen, zu welchen Uhrzeiten, nur über Sofia, nicht auf dem Landweg. Im Ergebnis komme man für alle 16 Bundesländer nur auf zehn theoretisch mögliche Abschiebungen pro Tag nach Bulgarien. Am 20. August 2023 lief die Dublin-III-Überstellungsfrist für Issa al-H. aus, die Zuständigkeit für die Prüfung seines Asylantrags ging auf Deutschland über. Die Zentrale Ausländerbehörde habe gar nicht erst nach einem weiteren Flug gesucht, denn in anderen Fällen sei festgestellt worden,

dass Flüge erst wieder Ende August oder Anfang September frei gewesen wären. Zu spät.

So bekam Issa al-H. sein Verfahren in Deutschland. Am 28. August 2023 wurde er aus der Paderborner Dempsey-Kaserne in die Unterkunft nach Solingen überstellt. Am 13. Dezember gewährte ihm das Bamf subsidiären Schutz, der solchen Menschen zustehe, schreibt das Amt auf seiner Internetseite, „die stichhaltige Gründe dafür vorbringen, dass ihnen in ihrem Herkunftsland ein ernsthafter Schaden droht“. Al-H. hatte die Angst vor Konsequenzen angegeben, weil er den Wehrdienst verweigert habe.

Issa al-H. hat, wie viele andere Geflüchtete, die Rechtslage gekannt

Im Grunde hat Issa al-H. vermutlich nichts anderes gemacht als viele Geflüchtete, die sich auf einen Aufenthalt in Deutschland vorbereiten: Er hat offenbar die Rechtslage gekannt. Wer als Geflüchteter das Dublin-System überwinden will, der bekommt Tipps im Internet, zum Beispiel auf Tiktok: Das System knacken in einer Minute. Du willst eigentlich nach Deutschland, dir wurden aber schon Fingerabdrücke in einem anderen Land abgenommen? Kein Problem, erklärt eine junge Frau auf Arabisch. Zwei Dinge seien zu tun: Klage gegen den abgelehnten Antrag in Deutschland einreichen. Und zwischen sechs und 18 Monate untertauchen. Bis zum nächsten Video.

Issa al-H., so scheint es, war gut informiert. In Paderborn haben Helfer, die Menschen in der Kaserne bei rechtlichen Fragen unterstützen, ihn nach eigener Aussage nicht beraten – und ihn auch nicht nach Dresden geschickt. Von dort kommt die Anwältin, die ihn in seinem Verfahren vor dem Verwaltungsgericht vertreten hat, das ist von Ostwestfalen aus betrachtet nicht gerade um die Ecke. Womöglich ist sie ihm empfohlen worden, denn ihre Mandantschaft scheint überwiegend begeistert von ihr und ihrem mehrsprachigen Team zu sein, besonders wenn es um Asylrecht geht. 4,7 von fünf Sternen hat die Kanzlei bei Google. In den Rezensionen klingen ähnliche Fälle an wie der von Issa al-H.: Dublin-Verfahren in Bulgarien oder einem anderen EU-Land, Rechtsweg, Aufenthaltstitel für Deutschland. „Beste Anwältin“, schreiben die Mandanten. „Möge Gott Ihnen Erfolg in dieser Welt schenken!“ Fragen der SZ beantwortet sie nicht.

Nachdem die Bild-Zeitung über die Anwältin berichtet hatte, reagierte die Bundesrechtsanwaltskammer mit einer Pressemitteilung: „Diese Aufgabe, welche die Kollegin als Organ der Rechtspflege pflichtgemäß wahrnimmt und wahrgenommen hat, zu einem Akt der Beteiligung hoch zu stilisieren, ist nicht nur hochgradig unethisch, sondern gleichermaßen falsch.“

Also Behördenversagen? Die Macht des Rechtsstaats? Eine Unwucht im Asylsystem? Oder doch nur deutscher Abschiebe-Alltag?



Trauernde vor einem Blumenmeer am Tatort in Solingen (oben), Polizisten im Stadtzentrum von Solingen (rechts).

FOTOS: THOMAS BANNEVER/DPA, REUTERS/THILO SCHMUELGEN



Am Montag nach der Tat riecht die Luft auf dem Alten Markt in Solingen nach Wachs. Rund 300 Menschen versammeln sich an diesem Abend, viele haben Kerzen mitgebracht, andere Blumen. Von hier aus sind es nur wenige Schritte bis zur Evangelischen Stadtkirche. Auf dem Platz davor stand am Freitag eine der Musikbühnen des Stadtfests. Die, vor der Issa al-H. tötete, während gerade die Band *Suzan Koccher's Suprafon* spielte. Unter den Ermordeten: Ines W, eine 56-jährige Apothekerin, von der eine Bekannte erzählt, sie sei „so positiv“ gewesen. Dem Rentner Stefan S., 67, gedenken frühere Kollegen als Freund, „der immer über den Tellerrand hinausgeschaut hat“. Auch Florian H. starb bei dem Angriff. Nachbarn sagten der *Bild*-Zeitung, der 56-Jährige habe gern Gitarre gespielt.

Durch Solingens Straßen hallen Sätze wie „Nazis raus“ und „Schämt euch“

Viele schweigen, auch Dato Beridse, 39, sagt kaum etwas, er steht am Rand des Platzes, bedrückt und ratlos wie die meisten. Er heißt eigentlich anders, sein Name wurde zu seinem Schutz geändert. Beridse lebt selbst in dem Schieferplattenbau an der Goerdelerstraße, wohnte Tür an Tür mit dem Mann, der ein Terrorist sein soll. Vor gut einem Jahr ist Beridse mit seiner Familie aus Georgien nach Deutschland gekommen, hat Frau und sechs Kinder. Er hat Asyl beantragt, weil er politisch verfolgt werde. Der Antrag wurde abgelehnt, Georgien ist als sicheres Herkunftsland eingestuft, nur in Einzelfällen wird Asyl gewährt.

Am Mittwoch vor dem Anschlag haben Beamte Beridse's Frau und fünf seiner sechs Kinder von ihm getrennt und nach Georgien bringen lassen. Nur weil das sechste Kind an jenem Tag bei Freunden übernachtet hatte, seien der Junge und sein Vater noch hier. So erzählen es auch Unterstützer der Familie. Sie fragen, wie es sein könne, dass die Beridse's nicht bleiben durften, ein mutmaßlicher Attentäter seiner Abschiebung aber entging.

„Lange habe ich mich hier wohlgefühlt“, sagt Dato Beridse dann. „Die Stadt war ruhig.“ Damit ist es seit dem Attentat vorbei. Polizisten rennen über den Platz, am anderen Ende hat sich ein Pulk gebildet. In Solingen prallen bereits am dritten Tag nach der Tat die unterschiedlichen Deutungen, Ursachen, Folgen des Anschlags in der Fußgängerzone aufeinander. Menschen aus dem linken Milieu und Rechtsextreme, die Deutschlandfahnen schwenken und Transparente mit der Aufschrift „Re-Migration jetzt!“. Durch die Straßen hallen Sätze wie „Ausländer raus!“, „Schämt euch!“ und „Nazis raus!“.

Schon am Montagvormittag war Bundeskanzler Olaf Scholz in Solingen. „Das war Terrorismus – Terrorismus gegen uns alle“, sagte er. Und dass Menschen, die nicht in Deutschland bleiben dürften, schnell abgeschoben werden. Viele Menschen in Deutschland werden das gerne hö-

ren. Noch viel lieber würden sie hören, wie das gehen soll in einer EU, die Freizügigkeit ihrer Bürger als Errungenschaft feiert und sich ein Asylrecht gegeben hat, in dem die Freizügigkeit irgendwie nicht eingepreist zu sein scheint.

Und auch die Geflüchteten hören die Botschaft des Kanzlers, wie Dato Beridse, der Mann vom Alten Markt in Solingen. Er zieht sein Handy hervor und zeigt eine georgische Meldung, unterlegt mit dem Foto von Olaf Scholz: „Er sagt, dass jetzt mehr abgeschoben werden muss.“ Beridse befürchtet, Issa al-H. könnte seine Chance auf ein Leben in Deutschland endgültig zunichtegemacht haben.

Mit Issa al-H. habe er nur einmal länger zu tun gehabt, sagt Beridse. Er habe ihn zur Rede gestellt, nachdem al-H. die Frauentoilette benutzt hatte. Doch statt zu streiten, sei al-H. ganz höflich gewesen, „er hat sich einfach entschuldigt“. Mit Beridse ist auch David Neef an diesem Montag auf dem Alten Markt, er engagiert sich bei „Gräfrath hilft“. Die Stadtteilinitiative gründete sich 2015, um Hürden bei der Integration abzubauen. Seine Familie hat sich mit den Beridse's angefreundet, als diese vor rund einem Jahr in Deutschland ankamen. Inzwischen kennt Neef die Geburtstage der georgischen Kinder auswendig, auch wegen der gemeinsamen Behördengänge.

Er und seine Mitstreiter engagieren sich für die Familie und gegen deren Abschiebung. Neef sagt, er sei in den vergangenen Wochen „fast jeden Tag“ in der Unterkunft in der Goerdelerstraße gewesen. Dann redet er sich in Rage: „Ich kann nicht verstehen, warum eine Familie abgeschoben wird, die Deutsch lernt, sich integrieren will, in der die Mutter ehrenamtlich gearbeitet hat.“ Und jemand, der in Deutschland wahrscheinlich Menschen ermordete, es so viel leichter gehabt haben soll zu bleiben.

Neef glaubt, ein einzelner Mann könne den Beamten schneller entweichen als eine Familie mit sechs Kindern. Auch für die Abschiebequote mache eine Familie mit acht Personen mehr her. Rational liegen die Fälle weit auseinander, emotional ist die Gemengelage schwer zu fassen.

„Warum soll eine Familie abgeschoben werden, die sich integrieren will?“

Am Dienstagmorgen sitzen in einem Park hinter der Unterkunft in der Goerdelerstraße Diyar und Mohammed auf einer Bank und rauchen. Sie tragen T-Shirts, weite Jeans, Halsketten und Sneakers. Vor dem Anschlag, sagen sie, sei dies ein beliebter Treffpunkt für die Bewohner gewesen, seit Freitag würden sich viele aber kaum noch auf die Straße wagen.

Diyar wohnt seit einem Jahr in einem der tristen Zimmer des ehemaligen Finanzamts, er zeigt seinen Hausausweis für die Unterkunft und auch seine sogenannte Aufenthaltsgestattung, ausgestellt Anfang 2023 vom Bamf. Er ist 23 Jahre alt und stammt aus Sindschar im Nordosten des

„Das war Terrorismus – Terrorismus gegen uns alle“, sagt Kanzler Scholz

Irak. Seinen Namen und auch den seines Freundes hat die SZ auf ihren Wunsch hin verändert.

2014, als der IS weite Teile im Norden Syriens kontrollierte, wurde Diyar's Heimat zum Tatort eines Blutbads. IS-Terroristen überfielen die Stadt, töteten geschätzte 10 000 Menschen in der Region und verschleppten Tausende. Entführte Frauen und Mädchen mussten IS-Kämpfern als Sklavinnen dienen, Jungen wurden von ihren Familien getrennt und zu Kämpfern gedrillt. Heute gilt das Massaker rund um Sindschar als Völkermord. In der Region leben vor allem Jesidinnen und Jesiden. Die Rädelsführer des IS sahen in ihnen „Ungläubige“ und „Teufelsanbeter“.

Diyar hat die dunkle Zeit damals überlebt. Ausgerechnet in Deutschland begegnet ihm der IS-Terror nun wieder. „Ich bin Jeside“, sagt er. „Ich kann kaum schlafen und, um ehrlich zu sein, ich habe Angst um mein Leben.“ Womöglich gebe es weitere IS-Anhänger in der Unterkunft. Anzeichen dafür habe er bisher keine bemerkt. Aber auch Issa al-H. habe seine Absichten bis zur Tat nicht angedeutet. Diyar kennt ihn vor allem aus dem Raum, in dem die Bewohner gemeinsam essen. Al-H. sei ihm aufgefallen, sagt er, weil er so wenig gesagt habe. Jeder in der Unterkunft erzähle eigentlich ein bisschen von sich, aber Issa al-H. sei verschwiegen gewesen. Sein Freund Mohammed bestätigt Diyar's Eindruck.

Issa al-H. lebte in Zimmer 255, gemeinsam mit drei anderen Männern

Die fünfstöckige Unterkunft, in der Issa al-H. seit August vergangenen Jahres lebte, liegt an einer der Verkehrsadern der Innenstadt, hinter der Eingangstür sitzen Mitarbeiter eines Sicherheitsdienstes, die den Zutritt überwachen. Ständig laufen Mitarbeiter des Landeskriminalamts an ihnen vorbei.

Für rund 150 Menschen ist Platz. Die Zimmer erinnern an die Amtstuben, die sie mal waren. Fotos und Videos aus dem Innenleben der Unterkunft zeigen Bettgestelle aus Metall auf graumelierten Fußböden, beleuchtet von Neonlampen. Die Toilettenräume wirken auf den Fotos verdrückt. Issa al-H. lebte in Zimmer 255, gemeinsam mit drei anderen Männern. Erst Ende 2022 wurde die Unterkunft eröffnet, als Reaktion auf die Vielzahl der Menschen, die in dieser Zeit aus der Ukraine, aber auch aus Afghanistan und Syrien nach Deutschland kamen. Geleitet wird die Einrichtung von einem Mitarbeiter der Arbeiterwohlfahrt (Awo). Caritas und die Diakonie bieten soziale Betreuung und Beratung an. Zumindest ihre Angebote, schreibt die Diakonie im Lauf der Woche, habe Issa al-H. nie angenommen.

Im Heim soll Issa al-H. die Tatwaffe aus einem Messerblock gezogen haben, ehe er sich am vergangenen Freitagabend Richtung Stadtfest aufmacht, um so viele Menschen wie möglich zu töten und zu verletzen. Nach der Tat verschwindet er, das blut-

verschmierte Messer wird später in einer Mülltonne gefunden. Die Polizei sucht ihn überall, setzt einen Spürhund ein. Erst am Samstagabend fällt al-H. Polizisten in der Nähe der Unterkunft auf. Um 22.47 Uhr gehen sie auf ihn zu, sprechen ihn an und nehmen ihn fest. Eine Polizistin nimmt ihm einen gelben Regenmantel ab, es klebt noch Blut an seinem Shirt. Issa al-H. wird in die Solinger Hauptwache gebracht und am Tag drauf mit dem Hubschrauber zur Bundesanwaltschaft nach Karlsruhe, die die Ermittlungen an sich gezogen hat, weil es hier um Terrorismus geht.

Und was wird nun aus Dato Beridse, dem Georgier, der in der gleichen Flüchtlingsunterkunft lebte wie der Attentäter?

Am Tag nach der Gedenkfeier in Solingen will die Ausländerbehörde den Georgier Dato Beridse noch einmal anhören. Kurz vorher steht er mit David Neef in der Sonne und raucht. Auch eine Kommunalpolitikerin der SPD will den Georgier unterstützen, sie begrüßt ihn mit einer Umarmung. Plötzlich bricht Beridse in Tränen aus. Die Besprechung wird später abgebrochen. Beridse hält sich den Rücken, klagt über Schmerzen, die Kommunalpolitikerin ruft einen Rettungswagen.

Kurz darauf treten auch die Mitarbeiter der Stadt auf die Straße, die eben das Gespräch geführt haben. Neef versucht es noch einmal: Dato Beridse werde in Georgien festgenommen, das habe man seiner Frau schon angekündigt. „Er wurde dort schon auf offener Straße zusammengeschlagen, vor seinem Sohn“, Neef spricht jetzt schneller.

Der Mitarbeiter der Stadt unterbricht ihn: „Das Ganze hat immer zwei Dimensionen“, erklärt er, der Ton irgendwo zwischen müde und genervt. „Die eine ist die moralische Dimension, die ich voll und ganz mit Ihnen teile“, sagt er. „Und das andere ist die rechtliche Situation.“

Und die sei eben eine andere.

VERKEHRSPOLITIK DER FDP

Asphalt für Betonköpfe?

Kommentar „Wovon die FDP nichts versteht“ vom 12. August, Interview „Straßen schaffen Verkehr“ vom 20. August:

Verkehrspolitische Steinzeit

Die FDP verstand sich mal als fortschrittliche Partei, aber das ist wohl lange her. Wie nervös müssen die Parteistrategen den kommenden Wahlen entgegensehen, um eine verkehrspolitische Steinzeit zurückholen zu wollen? Nach dem Zurückrudern beim Verbrenner-Aus und dem zwanghaft vorgetragenen Technologieoffhalten im Hinblick auf die in Zukunft massenhaft verfügbaren und kostengünstigen E-Fuels nun also noch die Idee des kostenfreien Parkens in Innenstädten und das Bekenntnis zur Formel 1. Was lassen diese Politiker noch für Volten zur Rettung der tonnen-schweren SUVs und Sportwagen mit Verbrenner erwarten?

Sicherlich gibt es in der Wahlbevölkerung noch immer viele Autofans. Aber ob die wirklich in ausreichender Zahl ihr Kreuz dann bei der FDP machen werden, ist doch auch (hoffentlich) zweifelhaft. Götz Renn, Hühbeck

Nur noch Comedy

Als ich von der FDP-Initiative für die Autofahrerfreundlichkeit las, musste ich erst mal in den Kalender schauen. Nein, es war nicht der 1. April, es kann also nur das Sommerloch sein. Diese Forderungen sind so aus der Zeit gefallen, dass ich mir die Augen reibe und denke, es kann nur Comedy sein.

Aber dann fällt mir ein, wer Verkehrsminister ist, und es wird traurig. Es scheint ein Fluch über diesem Amt zu liegen. Freie Fahrt für freie Bürger, freies Parken für alle. Radfahrer wieder aus dem Weg – sollen sie sich mit den Fußgängern über den Platz streiten, den ihnen die Autofahrer lassen. Hauptsache technologieoffen. Die FDP hat den Einzug ins Parlament vor allem den Jungen zu verdanken, es ist offensichtlich ihr letzter Strahlhalm. Kai Franke, Hamburg

Zurück in die 50er

Die FDP hat nun endgültig der gute Geist der 70er-Jahre (Scheel, Baum, Hamm-Brücher) verlassen: Sie wollen zurück in die 50er-Jahre, in die verstopften Autobahnen. Freie Fahrt auf den Autobahnen entgegen



SZ-ZEICHNUNG: MICHAEL HOLTSCHULTE

jeglicher Vernunft, freie Fahrt in den Klimabedingten Abgrund. Klimawandel ficht die Partei nicht an, sie hält immer noch am Verbrenner fest und bremst damit die E-Mobilität aus. Und Geld für Zukunftsinvestitionen gibt es auch nicht. Die FDP scheint sich immer mehr der AfD anzunähern, die Brandmauer scheint in sich zusammenzufallen. Dazu passt das AfD-Frauenbild der 50er-Jahre: Zurück an den Herd. Bleibt nur zu hoffen, dass die Wählerschaft dieses Verhalten auch erkennt. Dr. Wolfgang Wetzel, Nürtingen

Teure Quadratmeter

Eigentlich ist es extrem langweilig. Seit Jahrzehnten klagten die üblichen Verdächtigen über die Behinderung und Benachteiligung des Autos. Oje, wie tun mir die Autofahrer leid. Ich bin eine glückliche Autofreie. Und jedem Autofahrer ist es erlaubt, auszusteigen.

Auch nicht ganz neu ist, dass man darauf verweist, dass Menschen in sehr abgelegenen Gebieten ein Auto brauchen – und dann den Schluss zieht, dass deshalb das Auto in der Stadt gefördert werden muss. Was hat denn die Parkgebühr am Stachus mit dem hinteren Bayerischen Wald zu tun?

Wenn man bedenkt, was so ein Stellplatz auf teurem städtischem Boden kostet, müssten die Einnahmen, die man darauf pro Monat erzielen muss, um das gegenzufinanzieren, mindestens dreistellig sein. Die Bodenpreise liegen in München bei 3000 bis 10 000 Euro pro Quadratmeter und ein Stellplatz ist mit 12 Quadratmetern berechnet. Dazu kommen bei Parkplätzen noch die Wege dazwischen. Für jeden Quadratmeter gibt es viele andere notwendige oder Lebensqualität schaffende Nutzungen. Bäume mit Schatten für die zu erwartenden heißen Sommer, Versickerungsfläche für die zu erwartenden Starkregenereignisse. Die absurde Forderung, stattdessen an Fußgängerzonen und Radwegen zu sparen, erfreut nicht mal den Einzelhandel, denn auf 100 Quadratmeter Fußgängerfläche passen mehr Geldbeutel als auf 100 Quadratmeter Parkplatz. Gunhild Preuß-Bayer, München

Irrelevante Splitterpartei

Man fragt sich: Wie verzweifelt muss die FDP sein, wenn sie ihren rückwärtsgewandten, absolut klimaschädlichen Pro-Auto-Plan aus der Mottenkiste der marginalisierten Projekte hervorholt? Oder geht es nur darum, mit diesem abstrusen Plan endlich mal wieder in den Schlagzeilen aufzutreten?

Eine Partei wie die FDP kann sich natürlich gegen die von der Mehrheit erwünschten Klimaschutzmaßnahmen stellen, kann ihrer Klientel schleimig nach dem Mund reden, kann Klimaziele leugnen

und verwerfen, kann in der Koalition Gesetze und Maßnahmen zum Wohl des Landes blockieren, denn: Sie ist nicht wirklich relevant.

Mit ihren Macht demonstrierenden Gesetzesblockaden hat sich die Partei selbst blockiert und ist in der Vergangenheit hängengeblieben (siehe Verbrennerautos, das Nein zum Lieferkettengesetz). Die FDP wird in Zukunft in der deutschen Parteienlandschaft kaum noch eine Rolle spielen. Zu Recht! Gabriele Lauterbach, Überlingen

Freiheit der Andersreisenden

Die Freie Demokratische Partei hat nach wie vor eine wichtige Aufgabe in unserer freiheitlichen Demokratie: Sie muss die Freiheit schützen, zweifellos. Dieser Schutz des Individuums jedoch darf nicht zum blinden Dogma werden, das Entwicklungen etwa im Klimaschutz behindert. Es gilt, das richtige Maß an individueller Freiheit zu gewährleisten. Seit Rosa Luxemburg wissen wir, dass man sich nicht jede beliebige Freiheit herausnehmen darf, dass man auch Rücksicht auf die Freiheit der anderen nehmen muss, wenn nicht nur die eigene Blase, sondern die Gesellschaft als Ganzes funktionieren soll. Im Verkehr also sind die Belange von Fußgängern und Zweiradfahrern genauso zu berücksichtigen wie die von Autofahrern und Bahnreisenden. So weit ist das Verkehrsministerium noch nicht, es steckt in der Blase des Automobillismus. Mit den Freiheiten ist es im Prinzip

nicht anders als mit den Verboten: Nicht alle nützen und nicht alle schaden. Die Freiheit des Parkens in überlasteten Innenstädten bringt mehr Schaden als Nutzen. Somit ist die traditionelle Bevorzugung des bequemen, aber teuren und ineffizienten, platzraubenden und umweltschädlichen Autos nicht liberal, sondern konservativ, rücksichtslos einseitig. Außerdem fördert sie Adipositas, Arthrose, Muskelatrophie, Kreislauferkrankungen und assoziales Verhalten. Dr. Dietrich W. Schmidt, Stuttgart

Liberaler City-Maut

Der Verkehrsforscher plädiert für den Ausbau von Radwegen und den öffentlichen Nahverkehr statt Maßnahmen, die den Autoverkehr erschweren. Das mag als Kommunikationsstrategie einen Versuch wert sein, aber die Realität ist natürlich eine andere: Für jeden, der sich mit offenen Augen durch München bewegt, ist klar, dass bei allen neuen Radwegen und Busspuren die Fahrschritte für den Individualverkehr reduziert werden. Eine City-Maut bezeichnet Stefan Gossling hingegen als „Keule“, die man allenfalls als letztes Mittel einsetzen kann. Ich finde, zu Unrecht.

Eine vom Verkehrsaufkommen abhängige flexible City-Maut würde sofort dazu führen, dass der Autoverkehr besser fließt. Sie würde anfangs größere Investitionen in die Erfassungsgeräte und das Abrechnungssystem erfordern. Aber dann würde sie Jahr für Jahr eine Menge Geld in die Kassen spülen, die man zum Beispiel für mehr Busse und Radwege verwenden könnte. Es ist schade, dass deutsche Kommunen vom Staat an der kurzen Leine gehalten werden. Weil die Landespolitiker den Zorn der Umlandbewohner fürchten, wird die City-Maut wahrscheinlich nicht so bald kommen.

Sobald wäre das eine Maßnahme, die eigentlich sogar der FDP gefallen sollte. Denn sie ist durch und durch marktwirtschaftlich und modern. Gerade die Klientel der FDP hätte damit noch die wenigsten Probleme. Sicher, die SPD würde wahrscheinlich die Oma mit der kleinen Rente oder andere sozial benachteiligte Gruppen ins Feld führen. Aber die haben entweder ohnehin kein Auto, oder man könnte sie von der Maut ausnehmen. Für mich ist die Verkehrspolitik ein Musterbeispiel dafür, wie schwer es in unserer Demokratie ist, vernünftige Lösungen durchzusetzen. Axel Lehmann, München

Auto user

Liebe FDP, die du bist – immer noch – im Parlament, / dein Wille geschehe, wie in Berlin so auch überall. / Unser täglich Freud gib uns heut und morgen / Beim Tanken, beim Fahren, als auch beim Parken. / Schütze uns vor Gefahren, Störungen und Forderungen, / Sei es von Fußgängern, Radlern oder anderen Bremsern / Und vergib uns schnelles Fahren und auch Falsch-Parken / Wie auch wir versuchen die anderen zu verstehen. / Aber verzeih unser Tun und Lassen und Bemühen, / Klare Vorfahrt allerorten immer zu bewahren. / Und erlöse uns von den Langsamen und den Schwachen / Denn nur dir gehört unsere Stimme und unsere Hoffnung / Heute und ganz bestimmt auch nach der nächsten Wahl. Stephan Hansen, Ergolding-Piflas

SPRACHLABOR



Klump? Glump!

Ferner einige Vermutungen zu dem Verb „behünnern“.

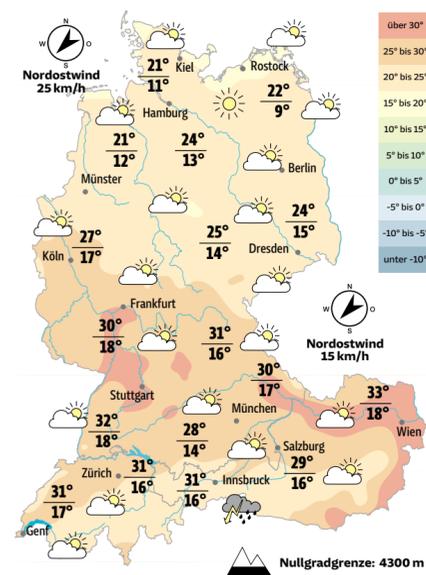
DASS GÜNTHER M. HALMER interviewt wurde, hat Leser S. so gefreut, wie es ihn verdrossen hat, dass Halmer legendärer Figur Tschalrie ein „Klump“ als vormalige Wohnung zugeschrieben wurde. Der Duden von 1995 macht bei diesem Wort einen seltsamen Schlenker, indem er zunächst von Glumpert auf Klumpert verweist, was er dann aber wiederum mit Glumpert gleichsetzt, näherhin mit dem Mundartwort Glump, das an seinem Ort schließlich, unter Zuhilfenahme von Werfel und Feuchtwanger, als Plunder und, auf Menschen bezogen, Gesindel erklärt wird. Wenn wir Herrn S. richtig verstehen, ist er der Ansicht, dass ein Blatt wie das unsere auch ohne solche Umwege das Glump richtig verstehen und schreiben können sollte.

VERBINDET MAN ein Substantiv mit dem Präfix be-, kann das bedeuten, dass „ein Objekt mit dem durch das Basis-substantiv Bezeichneten versehen wird“ (Fleischer, Wortbildungslehre). Zum Beispiel be- plus Reifen: Das Auto wird mit Reifen versehen, vulgo bereift. Nach dieser Faustregel würde behünnern sagen, dass jemand oder etwas mit Hünnern versehen wird. Bei uns im Blatt ging es aber um eine TV-Serie, die so gut werden soll, dass der Zuschauer auf der Couchkante sitzt und gewisse retardierende Elemente „behünnert“. LeserIn St. und Leser F. waren davon blammiert, und in der Tat fährt behünnern eine kleine und nebelhafte Existenz. Im Internet findet man Beispiele, die ahnen lassen, dass es als heiteres Synonym für sich kümmern oder bemühen verwendet wird. Ganz ohne Ahnen ist das Neuwort aber nicht. Im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch findet sich behünnern (jm. ein Huhn als Leibzins auferlegen), und das Deutsche Rechtswörterbuch führt behünnern in der Bedeutung „die Pflicht, eine Fastnachtshenne abzugeben, auferlegen“.

EINEM TRÜMMERFELD sieht man es in aller Regel an, dass es eines ist. Dennoch wird oft zu der Formulierung gegriffen, dies oder das gleiche einem Trümmerfeld. Herr K. will nun wissen, „ab welcher Zerstörungsqualität ... der Rang eines echten Trümmerfeldes“ erreicht sei. Herr K. gleicht nicht nur einem Leser, er ist auch einer. Hermann Unterstöger

Leserbriefe sind in keinem Fall Meinungsäußerungen der Redaktion, sie dürfen gekürzt und in allen Ausgaben und Kanälen der Süddeutschen Zeitung, gedruckt wie digital, veröffentlicht werden, stets unter Angabe von Vor- und Nachname und des Wohnorts. Schreiben Sie Ihre Beiträge bitte unter Bezugnahme auf die jeweiligen SZ-Artikel an forum@sz.de.

DAS WETTER



Im Süden häufig Sonne, sonst einzelne Schauer

Wetterlage Im Norden Mitteleuropas fällt morgens hier und da noch Regen. Sonst ist es recht freundlich und im Norden mäßig warm, im Süden jedoch schwül und heiß. In Großbritannien und in Südkandinavien gibt es im Tagesverlauf zahlreiche Sonnenstunden. Dagegen gehen in Frankreich, auf der Iberischen Halbinsel und in Südosteuropa gebietsweise Schauer und Hitzegewitter nieder. Im zentralen Mittelmeerraum bleibt es sonnig und heiß.

Aussichten

Im Süden setzt sich das sonnige und überwiegend trockene Spätsommervetter fort. Sonst zeigt sich der Himmel wechselnd und teilweise stark bewölkt. Örtlich sind Regenschauer und selten auch Gewitter möglich. Über den Alpen können sich im Tagesverlauf ebenfalls vereinzelt Schauer und Gewitter bilden. Die Temperaturen liegen am Nachmittag bei Höchstwerten zwischen 19 und 33 Grad. Der Wind weht teils schwach, teils mäßig.

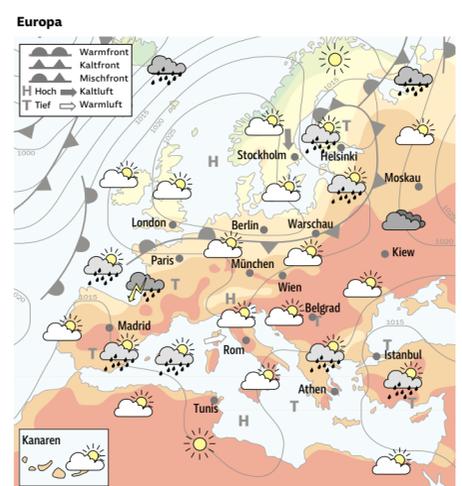


Table with 3 columns: Location, Luft (Air), Wasser (Water). Lists temperatures for various cities like Helgoland, Rügen, Sylt, etc.

Quelle: www.wetterkontor.de

Weltwetter heute

Table with 3 columns: Location, Wetter (Weather), Temperatur (Temperature). Lists weather conditions for cities like Amsterdam, Athen, Barcelona, etc.

Table with 3 columns: Location, Wetter (Weather), Temperatur (Temperature). Lists weather conditions for cities like Abu Dhabi, Bangkok, Bogota, etc.

Advertisement for 'Landtagswahlen in Ostdeutschland' with a QR code, pricing for 8 weeks (99.90€) and 8 weekends (49.90€), and contact information for Süddeutsche Zeitung.

Feuilleton

Muss ich Mutter werden, um ein vollständiges Leben zu haben? Ein Treffen mit der Autorin Jackie Thomae > Seite 20



Der Schatz vom Rhein

Der Kurator Markus Heinzelmann hat verborgene Bilder des Malers Gerhard Richter zusammengetragen. Die Werke stammen aus privaten Sammlungen und sind selten bis nie zu sehen – nun jedoch in Düsseldorf.

Von Max Florian Kühlem

Irgendwo im Rheinland lebt eine Familie, die in den kommenden Monaten eine unbestimmte Leere fühlen wird, wenn sie zum Essen zusammenkommt. An ihrer Wand klammert sich ein zwei Meter hohes und drei Meter breites Loch. Also, da ist nicht wirklich ein Loch. Aber das Gemälde „Wolke“, das Gerhard Richter 1976 gemalt hat, das seit Jahrzehnten im Besitz der Familie ist und seinen Platz im Esszimmer gefunden hat, ist fort. Es ist ausgeliehen an den Kunstpalast Düsseldorf, der für seine große Herbstausstellung Werke von Gerhard Richter aus rheinischen Privatsammlungen zeigt. „Verborgene Schätze“ heißt die Schau, weil einige Stücke der Öffentlichkeit nur sehr selten und manche überhaupt noch nie zugänglich waren. Diese Schätze zu bergen, hat auch viel Überzeugungsarbeit gekostet.

Wer Geschichten über das Sammeln und die Sammler erfahren will, der muss zur Ruhr-Universität Bochum kommen, ins Büro des Kurators Markus Heinzelmann. Der heutige Professor für Museale Praxis wurde in seiner Zeit als Direktor des Museums Morsbroich in Leverkusen zum Gerhard-Richter-Experten, stellte die erste große, systematische Ausstellung von dessen übermalten Fotografien zusammen.

Heinzelmann – groß, markante Brille, fester Händedruck – blickt aus seinem Büro im vierten Stock hinter den charakteristischen Rasterfassaden eines der Uni-Altbauten aus den 1960er-Jahren unter anderem auf ein Motiv, das Andreas Gursky 1988 fotografiert hat. In einer Zeit, in der die Wahrnehmung der Ruhr-Uni schon langsam umschlug von einem in die Zukunft weisenden, modernen Bauwerk zur Bausünde der Vergangenheit, hat Gursky sie quasi überzeitlich, wie eine antike Säulenhalle mit flanierenden und sinnierenden Studierenden, inszeniert.

Tatsächlich kommt das Gespräch mit Markus Heinzelmann auch auf den Fotografen. Er gehört zum Kreis der Sammler, die einen Gerhard Richter aus ihrem Privatbesitz in die Ausstellung geschickt haben. „Er besitzt das Bild ‚Weinernte‘ von 1968. Ein Fotograf kauft ein abstraktes Gemälde ...“, sagt der Kurator. Nicht, weil er besonders ungewöhnlich fände, sondern eher als Randnotiz. Aber immerhin ist Gursky berühmt geworden mit hyperrealistischen Fotografien mit starken Farben im Riesenformat. Sein Richter ist ein verhältnismäßig kleines, schwarz-weißes, abstraktes Bild.

Ungewöhnlich ist eher, dass Gursky sich namentlich nennen lässt. Die meisten Sammler gehen ihrer Leidenschaft lieber im Stillen nach – und manchmal hängen ihre Besitztümer sogar am stillen Örtchen. „Ich habe einen privaten Sammler besucht, der mir über Freunde genannt wurde“, erzählt Heinzelmann. „Er ist Architekt und besitzt ein fantastisches graues Bild, das hängt in seinem Büro. Als ich bei ihm war, sagte er: ‚Komm mal mit, wenn dich das interessiert, wir gehen mal ins Badezimmer.‘ Da hing ein Aquarell, dem deutschen Architekten und Hochschullehrer Karl Wimmenauer gewidmet. Gerhard Richter hat es ihm zum Geburtstag geschickt. Der Sammler hat es nach seinem Tod erworben, und jetzt hing es ganz nonchalant im Badezimmer.“ Der Kurator fügt noch hinzu: „Kunst im Badezimmer ist natürlich ein großes restauratorisches Problem.“

Eine weitere, vielsagende Geschichte zu dieser ungewöhnlichen Ausstellung hat mit Badezimmer zu tun: Ein Bild, das Markus Heinzelmann sehr gerne in der Ausstellung gehabt hätte, heißt „Klorolle“. Es ist eine von mehreren Klorollen, die Ger-

hard Richter in den 1960er-Jahren gemalt hat, wohl in Auseinandersetzung mit Marcel Duchamps „Fountain“, dem Ready-made eines Pissoirs. Eine befindet sich im rheinischen Privatbesitz und hängt nur ein paar Hundert Meter vom Kunstpalast entfernt. Der Tochter der Besitzerin war die Anfrage des Museums erst spät in die Hände geraten. „Sie schrieb uns: ‚Klar, die können Sie haben!‘, aber da war der Katalog schon raus.“ Für den Kurator ein völlig klarer Sachverhalt: Ein Bild im Museum, das nicht im Katalog aufgeführt wird – das geht selbstverständlich nicht.

Und so wirkt es im Gespräch bald, als passe das alles ganz hervorragend zueinander: Gerhard Richter, seine stillen Sammler und der verbindliche Uniprofessor, der diese Ausstellung kuratiert – die größte Richter-Schau seit mehr als zehn Jahren, eine umfassende Retrospektive. Richter, der dieses Jahr 92 Jahre alt geworden ist und regelmäßig die Listen der wichtigsten und teuersten Künstler anführt, wird gerne als korrekt, ordnungssinnig und zurückhaltend beschrieben. „Persönlich ist er – zumal im Verhältnis zu seinen Zeitgenossen in Westdeutschland, die sich den Topoi des Bohemien, des Dandy, des Malerfürsten oder des mythischen Sehers angeschlossen – sehr zurückhaltend, wenn nicht scheu, eher von solider und akkurater Bürgerlichkeit und schon gar kein Rebell“, schreibt Uwe M. Schneede im Buch „Gerhard Richter. Der unbedingte Maler“, das am 19. September kurz nach Eröffnung der Düsseldorfer Ausstellung bei C. H. Beck erscheint. Richter selbst hat gesagt: „Ich wollte zu keiner Zeit ein unverständlicher Künstler sein, ein Außenseiter, ein Bürgerschreck.“

„Seine Ateliers sind weiß, licht, die Farbtöpfe, Werkzeuge und sonstigen Malmaterialien säuberlich in Regalen geordnet.“

Der Kunsthistoriker Schneede beschreibt auch die Arbeitssituation des Künstlers: „Seine Ateliers, seit 1983 im Hinterhof der Kölner Bismarckstraße und dann seit 1996 im Kölner Vorort Hahnwald im eigens von ihm entworfenen Anwesen, waren und sind weiß, licht, die Böden nicht wild von Farben vollgespritzt, weil beim Arbeiten jeweils zum Schutz Zeitungen und lange Papierbahnen ausgelegt sind, die Farbtöpfe, Werkzeuge und sonstigen Malmaterialien säuberlich und exakt in Regalen geordnet, als stünde alles noch unbenutzt am Anfang [...]“. So ein Anfang hat ja auch was Rituelles, Ordentliches, fand Richter selbst, „die Farben mischen, die Töne treffen, der Geruch, alle diese Umstände lassen die Illusion wachsen, dass das [NÄCHSTE] ein ganz wunderbares Bild wird.“

So wirkt jetzt auch die Ausstellung der „Verborgenen Schätze“ auf den ersten Blick wohlgeordnet, wenn man sie auf Markus Heinzelmanns Computer in der 3-D-Simulation anschaut. Es gibt einen Raum

mit „Petersburger Hängung“ – immerhin sind rund 130 Werke, davon der größte Teil Gemälde, unterzubringen –, aber die anderen, klassisch weißen Museumsräume lassen viel Platz zum Atmen und Nachspüren. Und dass in einer Richter-Ausstellung Figürliches neben Geometrisch-Abstraktem, Gestischem hängt, schwarz-weiße Bilder neben knallig farbigen zu sehen sind und dazwischen sogar ein Film, der einzige, den der Künstler selbst geschaffen hat, ist nichts Ungewöhnliches. Zu allen Zeiten war er in vielen Stilen gleichzeitig unterwegs. Nur dadurch, dass er sich die Freiheit nahm, sich nicht festzulegen, konnte er Maler werden in einer Zeit, in der das alles andere als angesagt war.

„Er hat die Malerei gerettet, als sie am Ende war“, sagt Markus Heinzelmann. „Nein, er hat sie nicht nur gerettet, sondern entschieden weiterentwickelt. Er hat das getan, indem er versucht hat, von allen Bedeutungsebenen wegzukommen. Ein Foto abzumalen, heißt: von jeder Entscheidung abzurücken. Er hat das Konzeptuelle der Malerei betont, aber das gemalte Bild in seiner Bedeutung erhalten. Das war ein riesiger Spagat.“

Neben dieser stilistischen Bandbreite hat Richters Sammler auch dessen fast beamteter Ordnungssinn angezogen. In seinem Werkverzeichnis sind alle Werke aufgeführt, die irgendwo auf der Welt existieren. Viele hat Richter ganz bewusst an Museen gegeben – vor allem die aus seiner Sicht (gesellschaftlich) wichtigen wie den RAF- oder den Birkenau-Zyklus. Wieder andere hat er an Freunde oder treue Kunden verschenkt, um damit auch ein künstlerisches und persönliches Netzwerk zu spinnen.

Es ist also nicht möglich, Richter auch nur halbwegs komplett zu sammeln – obwohl das ein Hauptantrieb des Sammelns ist. Markus Heinzelmann erinnert sich an seine Jugendjahre, als man zum Kiosk ging und Tütchen mit Aufkleberbildern kaufte. „Die Faszination daran war doch, dass es zumindest die theoretische Möglichkeit gibt, etwas komplett zu kriegen.“ Von dieser Faszination glaubt der Kurator auch einen Teil der Sammlerschaft angezogen. Der sogenannte Aachener Kreis, der größte Kreis an Sammlern, der sich Richters Werk zuwandte, bestehe fast nur aus Medizinern und Wissenschaftlern. „Offensichtlich fühlen die sich von dieser Systematik angezogen.“

Einer, der es geschafft hat, einen beträchtlichen Werkteil komplett zu bekommen, ist einer der wenigen namentlich bekannten Sammler: der Essener Arzt, Forscher und Hochschullehrer Thomas Olbricht, der der Familie des bedeutenden Kunstsammlers Karl Ströher entstammt. Schon in der Kindheit sammelte er Spielzeugautos und Sanella-Bilder, Bierdeckel und Lurchi-Heftchen, Maikäfer und Briefmarken. Später wandte er sich gemeinsam mit seiner Mutter dem Glas des Jugendstils und der Art Nouveau zu, bevor er Mitte der 1980er-Jahre anfang, auch Werke der klassischen Moderne und zeitgenössische Kunst zu sammeln.

Anfang der 1990er-Jahre erwarb Olbricht seine ersten Editionen von Gerhard Richter: „Ema (Akt auf einer Treppe)“ und „Sechs Fotos“ aus dem Jahr 1991. „Kurz darauf besuchte er den Galeristen Fred Jahn in München und vereinbarte mit ihm ein ‚Neuerscheinungsabonnement‘ für sämtliche Editionen des Künstlers“, weiß Markus Heinzelmann. „Die Editionen, bei denen Olbricht auf Vollständigkeit zielt, sind zu einem ‚Markenzeichen‘ der Sammlung geworden. Heute ist sie die einzige weltweit, die sämtliche Editionen vereint, von der Nummer 1, dem ‚Hund‘ aus dem Jahr 1965, bis zu dem jüngsten, im Jahr 2023 erschienenen Blatt.“ Die Nummer 1 hat ihm allerdings sehr lange gefehlt, aus-



Kurator Markus Heinzelmann, vor dem Gemälde „Helga Matura mit Verlobtem“ (1966) von Gerhard Richter. Die Werke „Moritz“ (2000), „Blumen“ (1977) und „Wolken“ (1976) stammen aus Privatbesitz. FOTOS: ANNE ORTHEN/GERHARD RICHTER, STIFTUNG MUSEUM KUNSTPALAST DÜSSELDORF, PRIVATSAMMLUNGEN



gerechnet. „Als er die Möglichkeit hatte, sie gleich zweifach zu erwerben, ging ihm ein Lebenstraum in Erfüllung.“

Da die Sammler kein Honorar für die Bereitstellung der Werke bekommen, war tatsächlich manchmal Überzeugungsarbeit nötig. Diejenigen, die Kunst vor allem wegen der Wertsteigerung sammeln, müssen sowieso ein gewisses Interesse daran haben, dass ihre Besitztümer ab und zu sichtbar, sozusagen im Umlauf sind. Die überwiegende Zahl jedoch sammelt aus Leidenschaft – und die Leidenschaftlichen kriegt man zum Beispiel bei ihrem Stolz, dass sie ein so tolles Kunstwerk besitzen, dass ein wichtiges Museum es in einer großen Überblickschau präsentieren möchte.

Die Leidenschaft beim Sammeln geht allerdings nicht nur in eine Richtung. Auch der Künstler kann eine Art Leidenschaft für seine Sammler empfinden. Gerhard Richter sagte in einem Interview 1974: „Ich kann nur von denen reden, die mich interessieren, sie verbildlichen auf ihre Weise, leisten Mitarbeit, sie sind parteilich, sie – wie soll ich sagen – indem sie ein Bild akzeptieren, machen es erst zu dem, was es sein soll, freilich nicht allein, es kommen noch viele andere hinzu, die da mitarbeiten.“ Aber immerhin: Er zählt die Sammler zum Kreise der „Mitarbeiter“ an einem Werk. In der Düsseldorfer Ausstellung kann man das in besonderer Weise an zwei Bildern beobachten, die allerdings gar nicht in den Kunstpalast selbst Einzug gefunden haben. Victoria I und II hängen öffentlich zugänglich und vom Museum aus gut ausgeschildert rund 250 Meter entfernt im Foyer der Ergo-Versicherung. Die sechs Meter hohen und vier Meter breiten Gemälde sind 1986 vermittelt durch Helge Achenbach als Auftrag für den Neubau der (damals noch) Victoria-Versicherung entstanden. Das war kurz nach Gerhard Richters Durchbruch in den USA und damit dem wichtigen Schritt zum nachhaltigen internationalen Erfolg. Weil sein eigenes Atelier nicht groß genug war, bezog der Maler eine leer stehende Messehalle in der Nachbarschaft. Im Gespräch mit Hans Ulrich Obrist erinnerte er sich: „Im Gegensatz zu anderen Großbildern, die geplant waren, also nach Entwurf ausgeführt wurden, sind die beiden ganz frei gemalt, ohne Skizze, ohne Foto. Das war schon etwas leichtsinnig, einfach so draufloszumalen.“

Aber es war auch ein neuer Schritt, eine neue Dimension in Richters Werk, in die er sich nur durch diesen gigantischen Auftrag eines Kunst sammelnden Privatunternehmens katapultieren konnte. Heute ist der freie, abstrakte Stil mit dem Einsatz von Rakeln und dem intensiven Einsatz leuchtender Rot- und Gelbtöne charakteristisch für das Werk des Malers – und findet sich auch häufig unter den verborgenen Schätzen.

Gerhard Richter. Verborgene Schätze. Werke aus rheinischen Privatsammlungen: 5. September 2024 bis 2. Februar 2025; www.kunstpalast.de

Es muss und es wird Frieden geben

Immer wieder wird der aus Israel stammende neue Chefdirigent der Münchner Philharmoniker nach seiner Haltung zum Nahostkrieg gefragt. Nun antwortet er: Versöhnung ist möglich. *Von Lahav Shani*

Der Leiter des Israel Philharmonic Orchestra – ein Jude und Staatsbürger Israels – wird Chefdirigent der Münchner Philharmoniker. Wenn im Jahr 1945 jemand gesagt hätte, der Tag werde kommen, an dem so etwas möglich ist, hätten ihn alle nur traurig belächelt. Achtzig Jahre später geschieht genau das. Frieden und Versöhnung sind möglich. Sogar Freundschaft ist möglich. In der Musik spürt man diese Möglichkeiten zuerst und eigentlich immer. Seitdem ich als zukünftiger Chefdirigent der Münchner Philharmoniker vorgestellt wurde, steht im Raum: Er ist Jude. Er ist israelischer Staatsbürger. Was wird er sagen, wenn wir ihn zum 7. Oktober fragen und zum Israel-Gaza-Krieg, zu Netanjahus Politik, zur Hamas?

Nun, auf einige dieser Fragen werde ich keine Antwort geben. Wenn ich meiner Regierung Vorschläge machen oder sie kritisieren möchte, werde ich das in Israel tun und nicht in Deutschland. Auf andere Fragen werde ich keine Antwort geben können, weil ich diese Antworten nicht habe. Nicht, weil ich Musiker bin, ich habe auch als Staatsbürger keine Antworten. Der Israel-Palästina-Konflikt ist hochkomplex. Da ist nichts schwarz oder weiß. Ich habe selber Fragen.

Aber ich habe ein Gefühl, eine Haltung. Ich habe Gedanken, die ich gerne teilen möchte. Worum geht es?

**Zum ersten Mal
in meinem Leben
habe ich mich
als Jude gefürchtet**

Man kann die Situation, in der wir sind, und auch das, was kommen wird, nicht trennen von dem, was zuvor in den vergangenen zwei Jahren in Israel geschehen ist. Ich denke, man sollte die Staatsform der Demokratie in Israel und in allen anderen demokratischen Staaten wie ein kostbares Geschenk behandeln und pflegen. Dazu gehört auch, dass es vernünftig wäre, sich um die Zustimmung einer großen Mehrheit des Volkes zu bemühen, wenn ein großer Teil der Verfassung eines Landes geändert werden soll. Viele Israelis waren sehr überrascht, dass genau das bei der Justizreform nicht passieren sollte. Das hat zu einer Verschärfung der Polarisierung und zur Spaltung Israels beigetragen.

In Interviews mit israelischen Medien habe ich damals immer gesagt, ich sei Dirigent eines Orchesters, in dem Menschen mit verschiedenen Herkunftsfamilien und einander entgegengesetzten Ansichten sitzen – weswegen ich nichts sagen werde, was nur die eine Seite denkt. Obwohl das Israel Philharmonic Orchestra nur zu zehn Prozent vom Staat Israel finanziert wird, werden wir ja überall auf der Welt als Botschafter Israels wahrgenommen. Wir sehen uns selber so, wir sind Repräsentanten Israels. Wir repräsentieren aber nicht die Regierung oder irgendeine politische Richtung. Wir repräsentieren die israelische Kultur. Und repräsentieren bedeutet für mich nicht, Partei zu ergreifen, sondern das zu tun, was die Musik auch macht. Mit dem Israel Philharmonic Orchestra erlebe ich es jeden Tag: Es ist möglich, miteinander Musik zu spielen, miteinander auf höchstem Niveau zu fühlen und zu denken, auch

wenn wir in politischen und anderen Dingen des Lebens sehr unterschiedlicher Meinung sind.

Das erste Mal, als ich dachte, das reicht nicht, so geht es nicht mehr, ich muss etwas sagen, war auf dem Höhepunkt der Krise. Das Land war an einem Punkt, an dem alles zu zerbrechen drohte. Viele Menschen hatten das Vertrauen in ihre politische Führung verloren. Mehr als 200.000 Israelis waren in Tel Aviv auf der Straße, um für Demokratie und Einheit zu demonstrieren. Direkt vor unserer Konzerthalle und drinnen deutlich zu hören marschierenden Tausende und Tausende, und immer mehr kamen dazu. Drinnen haben wir uns umgezogen, die Instrumente gestimmt, jeder hat sich ein bisschen eingespielt. Und ich wusste, wir können da jetzt

nicht einfach mit dem Konzert beginnen.

Also bin ich auf die Bühne gegangen und habe gesagt, dass wir die Stimmen von draußen hören. Wir hören den Protest – wir können und wollen ihn nicht ignorieren und einfach spielen. Auch wir machen uns Sorgen. Wir sollten unsere Demokratie als ein Wunder ansehen, sie beschützen und alles tun, sie nicht zu beschädigen. Ich hoffe, dass bald eine Lösung gefunden wird.

Das war der wichtige Punkt für mich: Nicht zur Reform Ja zu sagen oder Nein, sondern auszudrücken, dass ich mir Sorgen um die Zukunft dieses Landes mache. Dass wir uns einer sehr gefährlichen Bruchstelle nähern, wenn das so weitergeht, wenn die Regierung nicht ihr Bestes versucht, die Menschen zu einigen, son-

dern stur auf ihrem Weg bleibt. Wissend, dass die Hälfte der Bevölkerung dagegen ist. Ich hatte wirklich Angst.

Was ich nicht wusste, war, dass ich noch viel mehr Angst hätte haben sollen. Mehr, als ich mir damals vorstellen konnte. Die Terroristen der Hamas beobachteten, dass wir in Israel nicht einmal mehr versuchten, miteinander zu diskutieren. Sie sahen diesen Moment der Zerrissenheit und Schwäche und erkannten ihn als den Moment, von dem sie immer geträumt hatten: den Moment zum Zuschlagen, um uns an unserem schwächsten Punkt zu treffen.

Als es geschah, am 7. Oktober, war ich in Europa, in Wien, mit meinen Rotterdamer Philharmonikern. Morgens um sechs hatte mich meine Frau geweckt und gesagt, es

passiert etwas Schlimmes in Israel. Ein paar Stunden später, nach der Probe, war klar, was geschehen war. Und ich konnte nicht nach Israel, weil alle Flüge sofort gecancelt waren. Einige Tage später habe ich dagessessen in unserer Berliner Wohnung mit meiner schwangeren Frau. Und zum ersten Mal in meinem Leben habe ich mich als Jude gefürchtet. Ein Israeli außerhalb von Israel.

Zerbrochen war sogar das Gefühl, dass wir Juden in Israel geschützt seien. Wenn wir aber dort nicht sicher sind, dann nirgendwo. Wir mussten lesen und sehen, wie schnell radikale Menschen diesen historischen Moment genutzt haben, um generell gegen Juden zu hetzen. Das gab uns das Gefühl, es gar keinen Ort für uns auf der Welt.

Darum war es auch so wichtig und gut, wie schnell und deutlich die deutsche Regierung klar für Israel und gegen die Pro-Hamas-Demonstrationen Stellung bezog. Und auch in Israel war für einen Augenblick plötzlich wieder Einigkeit. Viele erkannten, wie angreifbar wir uns durch die Polarisierung der Gesellschaft selber gemacht hatten – und wie stark dieser Moment der Schwäche unsere Gegner gemacht hatte. Sie agierten extrem und kalkulierten genau ein, wie Israel reagieren würde, um das für ihre Propaganda zu nutzen. Und dann kam die größte und bitterste Enttäuschung meines Lebens: dass Menschen jeglicher politischer Richtung auf der ganzen Welt aufgehört haben zu denken. Ich verstehe das Bedürfnis, Solidarität zu zeigen mit den Schwachen und Unterdrückten. Ich weiß auch, dass Israel sich in den letzten Jahren nicht mehr genug bemüht hat, um eine Lösung des Konflikts zu erreichen. Dass so viele Menschen aber aufgehört haben, mehr als eine Informationsquelle zu nutzen, macht mich fassungslos.

Dass sie alles, was sie zu glauben wissen und zu ihrer Realität machen, aus Facebook, Instagram und aus Gerüchten beziehen. Dass sie sich aufhetzen lassen. Dass sie so starke Gefühle haben, aber den einen, entscheidenden Schritt nicht machen wollen – und zwar den, die Wahrheit hinter der Propaganda herauszufinden oder wenigstens beide Seiten zu hören.

In diesen Zeiten, während Iran und Hisbollah uns bedrohen, mit Raketen beschließen wollten, Mahlers Dritte Sinfonie in Israel zu spielen, war unglaublich – an drei Tagen hintereinander, vor vollem Haus. Die Menschen sind trotzdem gekommen, weil sie das Gefühl von Einigkeit brauchen. Weil sie zusammen fühlen und denken, sich auf die Menschlichkeit auf diesem hohen Niveau fokussieren wollten, das nur in der Musik möglich ist. Das war für mich ein wirklich neuer Aspekt von Musik und davon, was Musik kann. Die Gefahr war so real. Aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit war noch realer.

Ich weiß nicht, wie es weitergehen wird und wann die Gewalt aufhört. Ich weiß auch nicht, wann wir Waffenstillstand haben werden, wann die Geiseln zurückkommen und wann Gaza wieder aufgebaut wird. Alles, was ich weiß, ist, dass jedes getötete Leben eines zu viel ist. Und ich weiß und hoffe, dass auf beiden Seiten bald sehr mutige Menschen nach vorne kommen, Menschen, die in die weitere Zukunft denken und die schwierigen Schritte zum Frieden wagen. Ich weiß, dass es diese Menschen gibt. Ich sehe die junge Generation in Israel und ich weiß, solche Menschen existieren auch auf der palästinensischen Seite. Es muss und es wird Frieden geben, auch wenn es jetzt noch so schwer ist, sich das vorzustellen.

Denn sogar der Zweite Weltkrieg war eines Tages zu Ende. Frieden wurde erreicht. Versöhnung wurde möglich, Freundschaft sogar. Zum 80. Jahrestag dieses Friedens, im Mai 2025, werden das Israel Philharmonic Orchestra und die Münchner Philharmoniker unter meiner Leitung hier in München zusammenspielen. Sie werden nebeneinander an den Notenpulten sitzen und ein Zeichen setzen, ein Zeichen für die Menschlichkeit. Wir werden die Idee feiern, dass Feinde zusammenkommen können und beste Freunde werden, um auf dem höchsten menschenmöglichen Level zu kommunizieren.

Darum geht es.

Lahav Shani ist Chefdirigent des Rotterdam Philharmonic Orchestra und leitet (als Nachfolger von Zubin Mehta) das Israel Philharmonic Orchestra, dessen Chef er auch bleibt, wenn er 2026 die Münchner Philharmoniker übernimmt.



Lahav Shani wird von der Konzertsaison 2026/2027 an Chefdirigent der Münchner Philharmoniker.

FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGGER

Als der Terror ins Wohnzimmer kam

Weltpremiere in Venedig: Tim Fehlbaums Thriller „September 5“ zeigt die Geiselnahme von München 1972 aus Sicht eines US-Fernsehteam – meisterlich.

Breaking News bei Olympia 1972 in München: Palästinensische Terroristen haben elf israelische Sportler als Geiseln genommen. Zwei der Geiseln werden schon am frühen Morgen ermordet, die Terroristen drohen mit Hinrichtungen. In der Sendebarracke der Amerikaner von ABC hat der junge Live-Producer Geoffrey Mason (John Magaro) eine Idee: Verlängern wir die Kabel und rollen unsere schwere Studiokamera nach draußen den Hügel rauf, ruft er den Kollegen zu – dann haben wir das olympische Dorf und das Apartment des Terroristen direkt im Blick.

in der Reihe „Orizzonti Extra“. So viel mehr Terror, so viel mehr schockierende Livebilder werden im Laufe der Jahrzehnte noch dazukommen. Aber die Gier auf Eindrücke in Echtzeit, das Kalkül mit ihrer Wirkung in der Weltpolitik, die moralischen Zweifel und Bedenken und Sicherheitsfragen, die dazugehören – damals fing alles an.

Man darf es deshalb ein großes Glück nennen, dass der Schweizer Regisseur Tim Fehlbaum und sein Autor Moritz Binder bei ihren Recherchen zu einem eigentlich multiperspektivisch gedachten Olym-

pia-72-Thriller auf den realen ABC-Veteranen Geoffrey Mason gestoßen sind, der packend von jenen 21 Stunden in der Sendebarracke zu berichten wusste. Bis der Moderator Jim McKay in den frühen Morgenstunden die tragisch gescheiterte Geiselbefreiung bekannt gab: „They're all gone.“

Man darf es weiterhin eine brillante Entscheidung nennen, bei Mason als Protagonist zu bleiben – seinem Team, seinem Boss Boone Arledge (Peter Sarsgaard), seinen Ideen, seinem Hadern, seinen falschen und richtigen Entscheidungen aus

dem Moment heraus. Es nimmt dem Leiden der Opfer und dem Grauen vor den Tätern nichts – alles dreht sich ja um sie und darum, wie man ihre Situation imaginiert. Wie aber damals noch Fernsehen gemacht wurde (etwa mit Einblendungsbuchstaben aus dem Setkasten), schafft einen ganz anderen Blickwinkel, für ein zusätzliches Element der Faszination.

Wirklich radikal wird der Film mit der Entscheidung, eisenhart im Sendezentrum als Ort der Handlung zu bleiben – allenfalls mal ein Blick zur Tür heraus ist

erlaubt. Der später sehr berühmte ABC-Reporter Peter Jennings fand einen Beobachterplatz in einer Wohnung direkt gegenüber dem Terror-Apartment – aber man sieht ihn dort nicht, nur seine Stimme wird zugeschaltet. Und die deutsche Dolmetscherin Marianne (Leonie Benesch) wird aus dem Stand zur Außenreporterin am Flugplatz von Fürstentfeldbruck ernannt, wo die finalen Schüsse fallen – wir sehen aber nur das Filmmaterial, das sie und ihr Kameramann von dort mitbringen. Mit dieser glasklaren Einheit von Ort und Zeit

verzichtet „September 5“ auf einige naheliegende Einstellungen, gewinnt aber weit mehr: die Wucht eines klassisch-griechischen Tragödienformats. Das blieb dann auch einem Großkaliber wie Sean Penn nicht verborgen, der als US-Produzent mit an Bord kam – und mit ihm die richtigen amerikanischen Schauspieler. Dazu die echten, leicht verwachsenen ABC-Fernsehbilder mit der unverkennbaren Seventies-Optik – sie verknüpfen diese Spielfilmmacherzählung direkt mit dem kollektiven Bildgedächtnis der Welt.

**Dieser Film hat die
Wucht eines antiken
Tragödienformats**

So wird's gemacht in Tim Fehlbaums brillant durchgetaktetem, englischsprachigem, von der Münchner BerghausWöbke Film produzierten Tatsachen-Thriller „September 5“. Und weil im Weltall ein brandneuer Nachrichtensatellit schwebt, der auch noch auf den richtigen Slot geschaltet ist, blickt wenig später ein unheimlicher Terrorist mit Strumpfmaske nicht nur von einem Balkon im Olympiadorf – sondern zugleich in die Wohnzimmer Amerikas und der ganzen Welt. Wohl jeder, der damals vor einem Fernseher saß, hat diese Bilder bis heute unauslöschlich im Kopf.

„Der Tag, als der Terror live ging“, lautet die Tagline des Films, der zum Festival von Venedig eingeladen ist, zur Weltpremiere



Dem Schweizer Regisseur Tim Fehlbaum (oben) ist ein brillant durchgetakteter Tatsachen-Thriller gelungen. In „September 5“ spielt Peter Sarsgaard (li.) den Chef des ABC-Teams, das aus München live vom Terror berichtet und die Welt damit in Atem hält. FOTO: CONSTANTIN FILM; EPA/FABIO FRUSTACI

**Ein Nein aus den USA
hätte das Ende
des Projekts bedeutet**

Ganz undenkbar, ein solches Projekt ohne die Rechte an den Originalaufnahmen des Senders ABC zu realisieren, der zum Disney-Konzern gehört – ein Nein aus den USA, und man hätte die ganze Idee begraben können. Aber auch hier zeigt sich, wie segensreich es für Spielfilm-Träumer sein kann, gelegentlich zu Recherchen in die Wirklichkeit aufzubrechen. Geoffrey Mason, der ABC-Veteran im Zentrum, kannte da noch einen, der als sein junger Kollege zwei Jahre nach dem Drama beim Sender anfangen – und dann einen kometenhaften Aufstieg hinlegte. Er bot an, diesem Mann eine Mail weiterzuleiten. Der Name seines alten Kumpels? Heute kennt man ihn als Boss der Bosse bei Disney in Hollywood: Bob Iger. **Tobias Kniebe**

Von Christine Dössel

Das hat schon etwas für sich, wie die rot glitzernde Lassie Jason (Anne Eigner), eine Dame der durchtriebenen Art, auf dem nächtlichen Herderplatz in Weimar eine große Leidenschaft abzieht und sich larmoyant auf dem Kopfsteinpflaster räkelte, ganz die schwache, hilflose Frau mimend („Ich bin so dünn!“), um von den Männern alles zu kriegen, was sie will. Ein Karussell zum Beispiel. Das glühbunt leuchtende Exemplar hinter ihr hat sie sich bereits unter den Nagel gerissen, widerrechtlich, mit Hilfe ihrer beiden Handlanger Mike & Maik, die bei dem Diebstahl jedoch von Kommissar Eierloch geschnappt wurden. Die Mächtigen-Supermänner in dem Stück „Das Hotel im Karussell“ sind nicht gerade die hellsten, haben jedoch einen umso höheren Turbulenz-Quotienten, was dem Theater-Rummel sehr zugutekommt. Große Heiterkeit im rund um das Karussell verteilten Publikum, das vom Rumpel-Pumpel-Theater (RPT) direkt angesprochen und angespielt wird, aufdringlich rumpelnd und pumpehend, wie es seine Art ist. Selbstgewähltes Motto: Knall! Puff! Peng!

Knall! Puff! Peng!

Das schmissige Rumpel-Pumpel-Theater mischt mit dem Stück „Das Hotel im Karussell“ die Thüringer Provinz auf.

Rumpel-Pumpel-Theater? Das klingt nach Kindertheater – nach Bespaßung für die Aller kleinsten. Nun sind Kinder im RPT zwar durchaus willkommen, und nachdem sie ein Stück gesehen haben, benehmen sie sich, „als hätten sie einen sehr, sehr großen Eisbecher verschlungen“, wie es in der Eigenbeschreibung des Theaters heißt. Aber Kindertheater ist das, was Rumpel-Pumpel macht, nicht. Sondern: aberwitziges, unverschämtes, ungestümes Anarcho-Freilichttheater, so niedrigschwellig wie hochtourig, so unterfordernd wie übertrieben. Vordergründig daher kommend und dann doch auch hintergründig. Hinterfotzig. Die Schaulust bedienend im Sinn von Jahrmarktsspektakel. Typen, Schmiere, Sensationen. Schmissig, piffig, ranschmeißerisch. Kurz: ein toll-dreister Spaß.

Nach „Loli Jackson auf der Suche nach dem Sinn von Allem“ (2018) und „Im Brandzeichen des astronomischen Pferdes“ (2023), zwei Produktionen, die in einem Bauwagen spielten, ist „Das Hotel im Karussell“ das dritte Stück der fahrenden Turbotruppe – ausgedacht, gesungen und gespielt von Anne Eigner, David Simon, Johannes Lange und Pirmin Sedlmeir. Entstanden ist es in Koproduktion mit dem



Kirmes-Lady Lassie Jason (Anne Mieke Eigner) mit ihren Supermännern Mike (Pirmin Sedlmeir, li.) und Maik (David Simon) vor dem gestohlenen Karussell. Das war mal ein Hotel. FOTO: CANDY WELZ

Kunstfest Weimar, das die mobile Kirmes-theatersause während der Festivalzeit (bis zum 8. September, also rund um die Landtagswahl) auf Tour durch die Thüringer Provinz schickt. Ob vor dem Gasthaus Fridolin in Kleinneundorf, im Kunsthof Friedrichsrode oder auf dem Marktplatz von

Oberhof – die bunte Rumpel-Pumpel-Truppe wird ihr schönes, kleines Karussell aufstellen und mit ihrem Spaßtheater wie ein Springteufel aus der Kiste poppen. Gebaut von Anna Sun Barthold hat dieses Mini-Kettenkarussell die Sitze von weißen, beinamputierten Monobloc-Plastik-

stühlen und bleibt lange Zeit geheimnisvoll verhüllt wie ein Wüstenzelt. In München wäre es ein Schmuckstück für die „Oide Wiesn“, hier ist es das Bühnenbild – und titelgebendes Objekt der Begierde. Wobei sich bei der Weihung durch Hochwürden, seines Zeichens: Hochwürden, herausstellt, dass dieses Karussell verflucht ist. Es war nämlich mal ein Luxushotel, in dessen Badezimmer ein Vampir gewohnt hat. Aber nichts Genaueres weiß man nicht – nicht in dieser durchgedrehten Show voller Frivolitäten, Lieder und Albernheiten, in der „Pobacken“ (mit Betonung der Silbe „ba“) eine Delikatesse sind und Kehtwenden ein Prinzip. „Tappen Sie nicht in die Logik-Falle!“, warnt das RPT.

Ein „Außen-Kulturkommando“ nennt die Schauspielerin und Präsidentin der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger Lisa Jopt das Rumpel-Pumpel-Theater, das sie 2017 in Bochum mitgegründet hat. „Wir haben vor dem Arbeitsamt in Wattenscheid, in Hinterhöfen, vor Gyrosbuden, Bau- und Supermärkten gespielt. Immer waren die, die da waren, für uns die Richtigen.“ Diesmal spielt sie nicht selbst mit, aber sie ist in Weimar dabei, wenn die Truppe aufbricht ins Thüringer Land. Sie sagt: „Wir übernehmen jeden Fall.“

Kunst und Antiquitäten

MAX. KUNST

Auktionen 5./6. Dezember 2024
Moderne & Zeitgenössische Kunst
karlunfaber.de/einliefern

Heinrich Campendonk
verkauft für € 228.600*

KARL & FABER

VERMÄCHTNIS MIT HERZ

Bewirken Sie Gutes über das Leben hinaus. Mit einem Testament zugunsten der SOS-Kinderdörfer geben Sie notleidenden Kindern Familie und Zukunft.

Wir informieren Sie gerne:
Telefon 0800 3060-500
sos-kinderdorfer.de

SOS KINDERDÖRFER WELTWEIT

KOLLER

International Auctions Swiss made

Schätzungstage in München für Schmuck & Armbanduhren

Burma-Rubin-Diamant-Ring. **Ergebnis: CHF 187 000**
Diamant-Collier, wohl um 1880. **Ergebnis: CHF 106 000**
Patek Philippe. Ewiger Kalender mit Chronograph, 1950. **Ergebnis: CHF 187 000**

12. & 13. September Terminvereinbarung: Fiona Seidler
Tel. 089 22 802 766
muenchen@kollerauktionen.com
www.kollerauktionen.com

Unser internationales Netzwerk - Höchstpreise für Ihre Kunst

Jetzt einliefern!
Winterauktionen in Berlin, 28. & 29. November 2024

Schätzungstag in München
25. September, 10 bis 17 Uhr
Türkenstraße 104 · 80799 München
+49 89 22 76 32 · moritz.heydt@grisebach.com

GRISEBACH

KOLLER

International Auctions Swiss made

Highlights-Ausstellung in München 6. & 7. September

Nicolas van Verendael
Blumenstrauß in einer Glasvase mit Schmetterling, Raupe und Schnecke. Öl auf Kupfer. 41,5 x 31,5 cm (Detail).

Koller München
Vilshofener Str. 8/Ecke Mauerkircherstr. - 81679 München
Tel. 089 22 80 27 66 - muenchen@kollerauktionen.com
www.kollerauktionen.com

KOLLER

International Auctions Swiss made

Schätzungstage in München und Stuttgart für Moderne & Zeitgenössische Kunst

MARIANNE VON WEREFKIN
Romantische Landschaft mit Reitern. Um 1915.
Ergebnis: CHF 475 000
(Auktions-Rekord für die Künstlerin)

10. & 11. September Terminvereinbarung: Fiona Seidler
Tel. 089 22 802 766
muenchen@kollerauktionen.com
www.kollerauktionen.com

DOROTHEUM

SEIT 1707

Starten Sie mit uns in den Herbst!
JETZT EINLIEFERN
KUNST, SCHMUCK, UHREN

Hamburg
Tel. 040-879 63 14 70
hamburg@dorotheum.de

Berlin
Tel. 040-879 63 14 70
berlin@dorotheum.de

Düsseldorf
Tel. 0211-210 77 47
duesseldorf@dorotheum.de

München
Tel. 089-244 43 47 30
muenchen@dorotheum.de
www.dorotheum.com

Jörg Immendorff, 1989
bemaltes Holz, 170 x 39 x 40 cm
€ 90.000 - 140.000
Auktion November 2024

ALEXEJ VON JAWLENSKY. SELBSTBILDNIS. 1912
ÖL AUF MALKARTON. 54X50 CM

AUKTIONEN 12. UND 13. SEPTEMBER 2024

KUNST DES 19. BIS 21. JAHRHUNDERTS
GRAPHIK UND HANDZEICHNUNGEN ALTER MEISTER
WERKE AUS DER SAMMLUNG EBERHARD W. KORNFELD

GALERIE KORNFELD · BERN
KENNERSCHAFT UND TRADITION SEIT 1864
Laupenstrasse 41 | 3001 Bern | Tel. +41 (0)31 381 46 73 | galerie@kornfeld.ch | www.kornfeld.ch

EXPERTENTAGE ASIATISCHE KUNST

FEINE KAISERLICHE VASE IN „HU“-FORM
ERGBNIS: 596.000 €

München & Umgebung
10.09. - 12.09.2024

Terminvereinbarung:
Tony Buchwald
Tel.: 0711/649 69 - 316
buchwald@auction.de

Nagel Auktionen
Neckarstraße 189 - 191
70190 Stuttgart
www.auction.de

NAGEL 100 YEARS
auction.de

Kunst zu verkaufen?

The Art of Creating Value.
Wir erzielen Höchstpreise für Ihre Kunst.

Liefern Sie jetzt ein!

VAN HAM Kunstauktionen
+49 221 925862-0
info@van-ham.com
www.van-ham.com

VAN HAM
KUNSTAUKTIONEN

SCHLOSS AHLDEN

FINE ART AUCTIONEERS

191. AUKTION
6. - 8. September
Vorbesichtigung:
25.08. - 04.09.

Franz von Stuck (1863-1928),
München, 1898, H. 63 cm,
Schätzpreis 20.000 €.

www.schloss-ahlden.de

www.auktion-ruetten.de

Antiquorum

AUCTIONEERS SINCE 1974

EXPERTENTAGE
Antiquorum, das international führende Uhrenauktionshaus, organisiert regelmäßig Bewertungstage. An diesen Tagen schätzt unser Uhrenexperte Etienne Lemaigner kostenlos und unverbindlich Ihre Uhren. Wir laden Sie herzlich zu unseren nächsten Bewertungstagen ein:

10.9 IN FRANKFURT
11.9 IN DÜSSELDORF
12.9 IN HAMBURG
13.9 IN MÜNCHEN

Wir bitten um Terminvereinbarung.
+49 (0) 89 215 446 738
muenchen@antiquorum.swiss
www.antiquorum.swiss

Ausstellungen im September – eine Auswahl

AACHEN – Suermond-Ludwig-Museum: Nord Nordwest - Carl Schneiders, Aachen und das Meer. Bis 29.9. – Ludwig-Forum für Internationale Kunst: Terrestrische Perspektiven. Bis 27.10.

AARAU – Aargauer Kunsthaus: Pauline Julier - A Single Universe. Bis 27.10.

AARHUS – ARoS Aarhus Kunstmuseum: Sarah Sze - Metronome. Bis 20.10.

AHLEN – Kunstmuseum: Aus freier Hand - Monika Bartholomé mit dem Museum für Zeichnung. Bis 22.9.

AHRENSHOOP – Kunstmuseum: Der Stoff, aus dem wir sind. Irdene Bildwerke der Gegenwart. Bis 15.9.

ALBSTADT – Kunstmuseum: Interieur & Stillleben in Moderne und Gegenwart. Bis 13.10.

ALKERSUM/FÖHR – Museum Kunst der Westküste: Frischer Wind - Impressionismus im Norden. Bis 3.11.; 600 Fuß über NN. Das Wattenmeer. Fotografiert von Peter Hamel. Bis 12.1.

AMBERG – Stadtmuseum: Film ab! Amberger Kinogeschichte(n). Bis 8.9.

AMSTERDAM – Rijksmuseum: Under/Wear. Bis 8.12. – Stedelijk Museum: Unravel - The Power and Politics of Textiles in Art. 14.9. bis 5.1.; Ana Lupas. Bis 15.9. – Van Gogh Museum: Jeff Cowen & Vincent van Gogh. Bis 13.10. – Huis Marseille, Museum van Photography: Jeff Cowen. Bis 13.10.

APOLDA – Kunsthaus: Der rote Schirm. Liebe und Heirat bei Carl Spitzweg. 1.9. bis 15.12..

APPENZEL – Kunstmuseum: Arp/Taeuber-Arp / Bill - Allianzen. Bis 6.10.

ASCHAFFENBURG – KirchnerHAUS: Das Tier in der Kunst des Expressionismus. 21.9. bis 19.1. – Kunsthalle Jesuitenkirche: Biotop Art Brut. Werke aus der Sammlung Hannah Rieger. 28.9. bis 9.2. – Pompejanum: Was vom Ende bleibt. Tod und Erinnern in Griechenland. Bis 27.10.

AUGSBURG – Schaezlerpalais: Verdrehte Ansichten - Manfred Barnickel. Bis 29.9.; Der ältere Holbein. Bis 20.10. – Maximilianmuseum: tiny houses by brenner 2.0. Bis 3.11.; Kostbarer als Gold. Sammlung Fritz Dennerlein. Bis 30.11.; Silbergewölbe. Edelschmiede-Arbeiten von der Renaissance bis zur Gegenwart. Bis 31.5. – H2 - Zentrum für Gegenwartskunst im Gaspalast: Philipp Goldbach. Bis 12.1. – Grafisches Kabinett: Reichsstädtische Macht in Kupfer. Die Augsburger Stadtplegerporträts 1548 bis 1806. Bis 22.9. – Halle 1 - Raum für Kunst im Gaspalast: Underwater Disobedience. Bis 5.9. – Neue Galerie im Höhmannaus: You Won't Find It By Thinking. 20.9. bis 24.11.; Außendienst - Jürgen Scriba. Bis 8.9. – Kunstverein: Finja Sander - In einem Land vor unserer Zeit. Bis 15.9. – Textil- und Industriemuseum: Kunsthandwerk aus Bast von Else Stadler-Jakobs. Verl. bis 6.10.; Kleider. Geschichten. Der textile Nachlass von Arno und Alice Schmidt. Bis 13.10.; Dresscode Augusta Vindelicum. Bis 10.11. – Galerie Noah: Markus Oehlen - crucial head kicking etc. Bis 13.10.

BADEN-BADEN – Museum Frieder Burda: I Feel the Earth Whisper - Bianca Bondi, Julian Charrière, Sam Falls und Ernesto Neto. Bis 3.11. – Staatliche Kunsthalle: Grada Kilomba - Opera to a Black Venus. Bis 20.10.; Viron Erot Vert. Bis 8.3.26 – Museum LA 8: Heilende Kunst. Wege zu einem besseren Leben. Bis 12.1.

BAD FRANKENHAUSEN – Panorama Museum: Werner Tübke. Bis 3.11.

BAD HOMBURG – Museum Sinclair-Haus: Pilze - Verflochtene Welten. 15.9. bis 9.2.

BALINGEN – Stadthalle: Janosch. Bis 6.10.

BAMBERG – Neue Residenz: Höfische Begegnungen - Die Sammlung Ludwig zu Gast in der Neuen Residenz Bamberg. Bis 29.9. – Staatsbibliothek: Leuchtende Wunderzeichen - Das Nachleben Kaiser Heinrichs II. in der Frühen Neuzeit. 16.9. bis 14.12. – Historisches Museum: Bilderspaziergang + Jüdisches in Bamberg + Eine neue Zeit bricht an. Bis 24.10. – Stadt-galerie Villa Dessauer: Sven Driehl - All Over. 15.9. bis 27.10.

BARCELONA – MACBA - Museu d'Art Contemporani: Jordi Colomer. Façana Foto Festa Futur Fideus. Bis 24.9.; Mari Chordà ..And Many Other Things. Bis 12.1. – Museo Picasso: Bernard Plossu. Catalan landscapes of Picasso. Bis 16.9.

BASEL – Kunsthalle: Marie Marusz. 20.9. bis 17.8.25; Sandra Mujinga - Time as a Shield. Bis 10.11. – Kunstmuseum/Gegenwart: When We See Us - Hundert Jahre panafrikanische figurative Malerei. Bis 17.10./Hauptbau: Anri Sala. Bis 15.9.; Paarlauf - Sammlung Im Obersteg. Bis 27.7.25 – Museum Tinguley: Mika Rotenberg. Bis 3.11.; Alex Silber Archiv: The Bible. Bis 10.11. – Kunsthaus Baselland: You Can Break A Rock With An Egg. Bis 15.9.

BASEL/RIEHN – Fondation Beyeler: Matisse. Retrospektive. 22.9. bis 26.1.; Sammlungspräsentation „Tochter der Freiheit“ I. Bis 5.1.

BAYREUTH – Kunstmuseum: Francisco de Goya / George Grosz - Traum und Wirklichkeit. Bis 13.10.

BEDBURG-HAU – Museum Schloss Moyland: Alice Springs. 15.9. bis 2.2.; The earth does (not) need us. The Institute of Queer Ecology im Dialog mit Joseph Beuys. Bis 5.1.; Willy Maywald. Bis 2.2.

BENSHEIM – Museum: Sonja Yakovleva Amazing 11 and Other Stories. 13.9. bis 10.11.

BERGISCHE GLADBACH – Kunstmuseum Villa Zanders: Honig für Kunst & Gesellschaft. Bis 10.11. – Jenny Michel. Bis 10.11.

BERLIN – Deutsches Historisches Museum: Rein ins Gemälde! Eine Zeitreise für Kinder. Bis 19.1.; Roads not Taken. Oder: Es hätte auch anders kommen können. Verl. bis 11.1.26 – Neue Nationalgalerie: Zerreihsprobe. Kunst zwischen Politik und Gesellschaft 1945-2000 Sammlung der Nationalgalerie. Bis 28.9.; Andy Warhol. Bis 6.10. – Nationalgalerie: Mark Bradford. 6.9. bis 26.1. – Gemäldegalerie: Vom Canal Grande an die Spree. Bis 29.9.; Frans Hals. Meister des Augenblicks. Bis 3.11. – Kunstgewerbemuseum: Excess in Elegance - Dawid To-

maszewski: A Decade and a Half. Bis 6.10. – Kupferstichkabinett: Der andere Impressionismus. Internationale Druckgraphik von Manet bis Whistler. 25.9. bis 12.1. – James-Simon-Galerie + Neues Museum: Elephantine. Insel der Jahrtausende. Bis 3.11. – Bode-Museum: Goldene Passion - Georg Petel und das Rätsel seiner Kreuzigungsgruppe. Bis 20.10. – Altes Museum: Göttinnen und Gattinnen. Frauen im antiken Mythos. Bis 16.3. – Museum Europäischer Kulturen: Läufe. Die Ausstellung zur Menstruation. Bis 6.10. – Hamburger Bahnhof - Museum für Gegenwart: Preis der Nationalgalerie 2024: Naama Tsabar. Bis 22.9.; Alexandra Pirici. Bis 6.10.; Marianna Simnett. Bis 3.11.; Pan Daijing, Dan Lie, Hanne Lippard und James Richards. Bis 5.1. – Helmut Newton Stiftung - Museum für Fotografie: Berlin, Berlin. Bis 16.2. – Humboldt Forum: Kunst als Beute. Bis 26.1.; Hin und Weg. Der Palast der Republik ist Gegenwart. Bis 29.5. – Gropius Bau: Rirkrit Tiravanija. 12.9. bis 12.1.; Andrea Geyer: Manifest (Banners/Gropius Bau/Berlin. Bis 25.8. – Berlinische Galerie: Closer to Nature. Bis 14.10. – Neuer Berliner Kunstverein: Santiago Sierra. 11.9. bis 31.8.25; Pamela Rosenkranz. 11.9. bis 3.11. – Brücke-Museum: Biografien der Moderne. 1.9. bis 24.11. – C/O Berlin: Traum

ANZEIGE

HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE

TASSILO, KORBINIAN UND DER BÄR
BAYERN IM FRÜHEN MITTELALTER



7. MAI – 3. NOVEMBER 2024
Freising, Diözesanmuseum + Dom
täglich 9–18 Uhr | www.hdbg.de

Weiter - Berlin, die 90er. 14.9. bis 22.1. – Alfred Ehrhardt Stiftung: Joan Fontcuberta: What Darwin Missed. 14.9. bis 22.12. – Haus am Waldsee: Gisèle Vienne. This Causes Consciousness to Fracture - A Puppert Play. 12.9. bis 12.1. – Akademie der Künste/Pariser Platz: Candida Höfer. Käthe-Kollwitz-Preis 2024. 14.9. bis 24.11. – Georg-Kolbe-Museum: Hoda Tawakol. Roots. Bis 13.10. – Jüdisches Museum: Sex. Jüdische Positionen. Bis 6.10. – Schwules Museum: Analog. Vier Porograf*innen aus der Sammlung des Schwulen Museums. Bis 30.9.; With Legs Wide Open - Ein Hurenritt durch die Geschichte. Bis 11.11. – Gutshaus Steglitz: Picasso - Werke aus der Sammlung Klewan. Bis 29.9. – PalaisPopulaire: Galli - Seht zu, wie ihr zurechtkommt. Bis 7.10. – Schinkel Pavillon: Sigmar Polke. Der heimische Waldboden. Höhere Wesen befehlen: Polke zeigen. 12.9. bis 2.2. – Schwartzsche Villa: Nina Fischer und Maroan el Sani - Metakosmia. 6.9. bis 2.3. – Liebermann-Villa: Auf nach Italien! Bis 7.10. – Berlinische Galerie: Akinbode Akinbiyi - Being, Seeing, Wandering. Hannah-Höch-Preis 2024 + Özlem Altin - Hannah-Höch-Förderpreis. Bis 14.10. – Haus am Kleistpark/Projektraum: Anneke Kleimann -Nachts sind alle Katzen grau. 6.9. bis 17.11.; Tempelhofer Feld. Alexander Rosenkranz & Florian Merdes. Bis 27.10. – Willy-Brandt-Haus: Annemarie Heinrich - Fotografien zwischen Deutschland und Argentinien, 1933-1987. Bis 29.9. – Bauhaus-Archiv: young bauhaus - inbetween identities. Bis 26.9. – Aedes Architekturforum: Pompeji -Der architektonische Blick. 6.9. bis 16.10. – Camera Work: Hans Feuer. Bis 19.9. – Fotografiska: Lukas Städel. Bis 9.10.; Eli Cortiñas. Bis 1.12. – Deutsches Technikmuseum: Freiheit auf zwei Rädern. Das Fahrrad auf französischen Plakaten um 1900. Bis 8.12. – ifa-Galerie: Display. Sara Ouhaddou mit einer Soundinstallation von Leila Bencharnia. 12.9. bis 19.1.

BERN – Kunstmuseum: Chaïm Soutine. Gegen den Strom. Bis 1.12. – Zentrum Paul Klee: Fokus. Architektur mit Klee. Von Mies van der Rohe bis Lisbeth Sachs. Bis 13.10.; Kosmos Klee. Die Sammlung. Bis 9.2.

ANZEIGE

HONIG für Kunst und Gesellschaft
Bienen und ihre Produkte in Werken von Joseph Beuys, Hede Bühl, Felix Droese u.a.

KABINETT-AUSSTELLUNG
13.7. – 27.10. 2024



Kunstmuseum Villa Zanders
www.villa-zanders.de

BERNRIED – Buchheim Museum der Phantasie: Samselsurium - Die Welt von Paul Maar. Bis 15.9.; 14 Schubladenwerke. Bis 3.10.; Karl Valentin und die Musik. Bis 1.12.; Sammlung Buchheim - Inside Out? 100 Gemälde, Zeichnungen und Drucke + Director's Cut - Buchheims Expressionisten. Bis 12.1.

BIELEFELD – Kunsthalle: Zwischen Pixel und Pigment - Hybride Malerei in postdigitalen Zeiten. Bis 10.11. – Kunstverein: Daily Manual. Kévin Cabaret Après-Shampooing. Bis 2.10.

BIETIGHEIM-BISSINGEN – Städtische Galerie: Reiner Pfisterer. Bis 22.9.; Timm Ulrichs - Nichts als Theater! Bis 6.10.

BILBAO – Guggenheim Museum: Martha Jungwirth. Bis 22.9.; Yoshitomo Nara. Bis 3.11.; Anthony McCall. Bis 10.11.

BLAUBEUREN – Urgeschichtliches Museum: WerkZeugen. Werke erzeugen. Zeuge werden. Bis 31.10.

BOCHUM – Kunstmuseum: Theresa Weber - Chaosmos. Bis 13.10. – Deutsches Bergbau-Museum: Doppelbock auf Museum. Bis 18.5. – LWL-Museum Zeche Hannover: Coal Mine ReCycling. Fotografien von Leo van der Kleij. Bis 27.10.

BONN – Bundeskunsthalle: Mark Dion. Delirious Toys. 8.9. bis 9.2.; Für alle! Demokratie neu gestalten. Bis 13.10.; Interactions 2024. Bis 27.10. – Kunstmuseum: Bruno Goller - Retrospektive 1922-1992. 19.9. bis 19.1.; Raum für Demokratie. Bis 12.1. – Haus der Geschichte: Der Weg zum Grundgesetz. Bis 29.9. – Beethoven-Haus: Beethoven und Kant. Genie - Republik - Freiheit. 8.9. bis 6.1. – LVR-Landes-Museum: Dirk Reinartz. Bis 15.9.

BRAUNSCHWEIG – Herzog Anton Ulrich-Museum: Element of Life - Vol. 1: Mythen des Wassers. Bis 10.11.

BREGENZ – Kunsthaus: Anne Imhof - Wish You Were Gay. Bis 22.9. – Vorarlbergmuseum: Mythos Handwerk. Zwischen Idealen und Alltag. Bis 6.11.

BREMEN – Kunsthalle: Jenseits der Mitte. Skizzen am Rande. 4.9. bis 5.1.; Pauli-Preis 2024. Bis 13.10. – Gerhard-Marcks-Haus: Hanswerner Kirschmann - Plattengrammatik. 1.9. bis 17.11. – Museen Böttcherstraße: Vivian Greven / Paula Modersohn-Becker. Bis 15.9.; Paula Modersohn-Becker - Short Stories. Bis 12.1. – Overbeck-Museum: Unverklingen - Jobst von Harsdorf zum 100. Geburtstag. Bis 27.10.

BRÜHL – Max Ernst Museum: Alberto Giacometti - Surrealistische Entdeckungen. 1.9. bis 15.1.

BRÜSSEL – BOZAR - Palais des Beaux-Arts: Hans/Jean Arp & Sophie Taeuber-Arp. 20.9. bis 19.1.

BUDAPEST – Ludwig Múzeum: Invertierte Objekte. 6.9. bis 24.11.

BURGDORF – Museum Franz Gertsch: Louisiana visits Franz Gertsch. 21.9. bis 2.3.

CHAM – Städtische Galerie Cordonhaus: Stefanie Unruh. Works - Träume fliegen. 15.9. bis 3.11.

CHEMNITZ – Kunstsammlungen am Theaterplatz: Hanna Bekker vom Rath - Eine Aufständische für die Moderne + Welt anschauen. Positionen aktueller Postfotografie und digitaler Bildkultur. Bis 20.10. – Museum Gunzenhauser/Schloßbergmuseum: In Stein gemeißelt. Bis 29.9.

CHICAGO – Art Institute Chicago: Georgia O'Keeffe - My New Yorks. Bis 22.9.

CHUR – Bündner Kunstmuseum: Otto Dix und die Schweiz. Bis 27.10.

COBURG – Kunstsammlungen der Veste Coburg: Der Coburger Hofkapellmeister Melchior Franck. Bis 6.10.; Gold & Damaszenerstahl Klingenkunst aus dem Osmanischen Reich + Das „Glass Design Studio“ der Tomás-Bafa-Universität in Zlín. Bis 3.11.

COTTBUS – CB Diesellochwerk: Berlin siebdruckt: Hubert Riedel und ZWÖLF + Melancholie - Ästhetik der Vergänglichkeit und Leere. 7.9. bis 17.11.; Thomas Kläber. Bis 15.9.; Hella Stoletzki. Bis 13.10.; Protest? Wir haben die Wahl. Bis 3.11.

DACHAU – Bezirksmuseum: Das Brot - Wert und Symbolkraft eines Lebensmittels. Bis 15.9.; Bunte Wörter. Reim- und Spruchbilder von Marlene Reidel. Bis 6.1. – Gemäldegalerie: Auf Spurensuche. Der Mensch und die Landschaft. Bis 15.9. – Galerie Lochner: 5 Jahre KA7: Markus Lüpertz - A. R. Penck. 12.9. bis 12.1.

DARMSTADT – Hessisches Landesmuseum: Graphic Revival - Natur, Mensch, Industrie in England um 1900. Bis 29.9.

DELMENHORST – Städtische Galerie Haus Coburg: The Cast. Caroline Achaintre / Raphael Szbrzyński. 14.9. bis 12.1.

DEN HAAG – Kunstmuseum: Dior - A New Look. 21.9. bis 26.1.

DESSAU – Bauhaus Museum: Raumbühne (Stellvertreter) + Christina Werner. Bis 6.10.; Clément Cogitore. Bis 2.2.

DONAUESCHINGEN – Museum Art.Plus: Nature Unlimited. Bis 27.9.

DORNBIERN/A – Kunstraum: Angela Glajcar. Flashback. Bis 1.12.

DORTMUND – Museum Ostwall im Dortmunder U: MO_Schaufenster #37: Marcink Dudek. EKIPA. Bis 3.11. – Museum für Kunst und Kulturgeschichte: Remix. 800 Jahre Kunst entdecken. Bis 29.12. – Dortmund Kunstverein: Schlaraffenland. 15.9. bis 22.12.

DRESDEN – Zwinger: Das Wunderbare in der Kunst und Art der Alten. Bis 17.11.; Correggios rinascita. Bis 31.12. – Albertinum: Sven Johne: Lieber Wladimir Putin. Bis 29.9.; Caspar David Friedrich - Wo alles begann. Bis 5.1. – Kupferstich-Kabinett: Caspar David Friedrich - Wo alles begann. Der Zeichner. Bis 17.11. – Schloss Pillnitz: Artists' Conquest 2024. Über die Natur + Barbara Kahlen: 108 Teeschalen. Bis 3.11.

DÜREN – Papiermuseum: Just Paper - Papierkunst aus der Sammlung. Bis 10.11.

DÜSSELDORF – Kunsthalle: Mur Brut 32 - Eunbi Oh. Schaum im Nebel. Bis 27.10. – Kunstsammlung NRW/K20: Yoko Ono - Music of the Mind. 28.9. bis 16.3./K21: Lars Eidinger. O Mensch. Bis 26.1. – KIT - Kunst im Tunnel: Der rote Faden. Bis 15.9. – Kunstpalast: Gerhard Richter. Verborgene Schätze. 5.9. bis 2.2.; Spot on: Hairytails. Bis 27.10.; Too much future. Schenkung Florian Peters-Messer. Bis 5.1. – NRW-Forum: Made in Düsseldorf #6 - Licht und Schatten. 13.9. bis 27.10.; Superheroes. 13.9. bis 11.5.

DUISBURG – Lehmbruck Museum: Courage. Lehmbruck und die Avantgarde + Sculpture 21st: Shirin Neshat. Bis 6.10.; Shape Körper + Form begreifen. Verl. bis 19.1.

EDINBURGH – The Fruitmarket Gallery: Ibrahim Mahama. Bis 6.10.

EMDEN – Kunsthalle: Die Schönheit der Dinge. Stillleben von 1900 bis heute. Bis 10.11. – Ostfriesisches Landesmuseum: Helma Sanders-Brahms - ihre Filme, ihr Leben. Bis 27.4.

ERFURT – Kunsthalle: Herlinde Koelbl. Fotografien 1980-2024. 1.9. bis 10.11. – Angermuseum: Klaus Armbruster. Bis 27.10.

ERLANGEN – Kunstpalais: Jürgen Teller. Where we come from. Bis 6.10.

ESSEN – Museum Folkwang: Grow it, Show it! Haare im Blick von Diane Arbus bis TikTok. 13.9. bis 12.1.; Robert Frank. Bis 5.1. – Ruhr-Museum: Unterwegs mit Marga Kingler. Pressefotografie im Ruhrgebiet. Bis 12.1. – Unesco-Welterbe Zollverein: Landscapes of an Ongoing Past. Bis 22.9.

EUTIN – Ostholstein-Museum: Eutin packt aus - Kunstwerke aus Privatbesitz. 22.9. bis 17.11.; Tierplastiken des Bildhauers Hans-Joachim Ihle. Bis 13.10.

FISCHERHUDE – Otto-Modersohn-Museum: Otto Modersohn - der erste Sommer in Worswede 1889. Bis 13.10.

FLORENZ – Museo Novecento: Ritrorni. Da Modigliani a Morandi. Bis 15.9.

FRANKFURT/MAIN – Städel Museum: Städel/Frauen. KünstlerInnen zwischen Frankfurt und Paris um 1900. Bis 27.10.; Muntean/Rosenblum. Bis 1.12. – Schirn Kunsthalle: Selma Selman. Bis 15.9.; Casablanca Art School - Eine Postkoloniale Avantgarde 1962-1987. Bis 13.10. – Museum für Moderne Kunst: There Is No There There. Bis 29.9. – Museum Angewandte Kunst: Dare to Design - German Design Graduates 2024. Bis 5.1. – Museum für Kommunikation: Volker Reiche. Comiczeichner und Maler. Bis 27.10. – Jüdisches Museum: Else Meidner. Melancholia. Bis 2.3. – Historisches Museum: Zeitzeugenschaft? Ein Erinnerungslabor. 19.9. bis 4.5.; Stadt der FotografInnen. Bis 22.9. – Kunststiftung DZ Bank: Der Sammlung zugehört - Konstellation 2 Fotomuseum Winterthur. Bis 28.9.

FRANKFURT/ODER – Brandenburgisches Landesmuseum für moderne Kunst/FF Packhof: Schattenspringer - Spielarten des Holzschnitts im 20. und 21. Jahrhundert. 1.9. bis 3.11./FF Rathaushalle: zu/haus - bei sich. Rachel Kohn & Christiane Wartenberg. 14.9. bis 17.11.

FREIBURG IM BREISGAU – Kunstverein: Deborah-Joyce Holman. 14.9. bis 27.10.

FREISING – Diözesanmuseum: Tassilo, Korbinian und der Bär + 724. Männer. Macht. Geschichten. Bis 3.11.

FRIEDRICHSHAFEN – Zeppelin Museum: Choose your Player. Spielwelten von Würfel bis Pixel. Bis 27.4.

FÜRTH – Jüdisches Museum Franken: Gentlemen's Agreement - Der Umgang mit Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute. Bis 23.2.; Shit Storm - Die Causa Feinkost Adam. Bis 27.4. – Kunst Galerie: Dashdemed Sampil. Bis 22.9.

FÜSSEN – Museum der Stadt: Staunen und Wissen. Schätze aus dem Museum der Stadt Füssen. Bis 3.11.

FULDA – Villa - Franz Erhard Walther Foundation: Lygia Clark & Franz Erhard Walther. Verl. bis 22.9.

ANZEIGE

ALBERTO GIACOMETTI
1.9.24 – 15.1.25

SURREALISTISCHE ENTDECKUNGEN



Das Max Ernst Museum blickt des LVR weit gefordert durch
Kunstparks Kette
www.maxernstmuseum.lvr.de
FONDATION GIACOMETTI
LVR
Qualität für Menschen

GARMISCH-PARTENKIRCHEN – Museum Werdenfels: Georg Grasegger (1873-1927) - Die Wiederentdeckung eines expressionistischen Bildhauers. Bis 3.11. – Museum Aschenbrenner: Die Zwanziger in Garmisch & Partenkirchen. Bis 3.11.

GERNHEIM – LWL-Museum Glashütte Gernheim: Still Life - Glas, Design und Kunst von Nanny Still. Bis 26.1.

GLADBECK – Neue Galerie: Liza Lacroix. Bis 20.10.

GIESSEN – Kunsthalle: Rachel Maclean - Mama Mimi Duck Bis 13.10.

GÖPPINGEN – Kunsthalle: Frank Bölter. Bis 13.10.

GÖTTINGEN – Forum Wissen: Herz & Hirn - Gemeinsam Verstehen. Bis 20.10. – Kunsthaus: Togetherness. Bis 10.11.

GRAZ – Kunsthaus: Azra Akšamija. Bis 6.10.; 24/7 - Arbeit zwischen Sinnstiftung und Entgrenzung. Bis 19.1. – Neue Galerie: Haus-Geist - Abdul Sharif Oluwafemi Baruwu. Bis 29.9. – Neue Galerie und Bruseum: Unverkennbar Waldorf! Bis 27.10. – Camera Austria: Ana de Almeida e Huda Takriti. 14.9. bis 10.11.

GREIFSWALD – Pommersches Landesmuseum: Caspar David Friedrich. Sehnsuchtsorte. Bis 6.10.

GREIZ – Sommerpalais Greiz: 11. Triennale der Karikatur. Bis 3.11.

HAGEN – Osthaus Museum: influencer ohne Insta & Co. #KE0150. Bis 12.1.

HALLE – Kunstmuseum Moritzburg: Collectif Grapain + Sandra del Pilar. Bis 13.10. – Kunstverein „Talstrasse“: Sehnsucht - Romantik. Bis 3.11.

HAMBURG – Kunsthalle: Albert Oehlen - Computerbilder. 13.9. bis 2.2.; something new, something old, something desired. Bis

15.9.; Georges Adéagbo. Bis 29.9.; The Ephemeral Lake. Bis 27.10. – Deichtorhallen/Sammlung Falckenberg: Jakob Lena Knebl und Ashley Hans Scheirl. Bis 15.9./Halle für aktuelle Kunst: Julius von Bismarck - Grenzen der Intelligenzen + Survival in the 21st Century. Bis 5.11./PHOXXI: Tactics & Mythologies: Andrea Orejarena & Caleb Stein. #1 aus der Reihe Viral Hallucinations. 7.9. bis 26.1. – Bucerius Kunst Forum: Watch! Watch! Watch! Henri Cartier-Bresson. Bis 22.9. – Museum für Kunst und Gewerbe: Water Pressure. Bis 13.10.; Anna Haifisch. Bis 20.10.; Inspirati-on China. Bis 3.1.; Feste feiern! Verl. bis 19.1. – Jenisch Haus: Ja, ich will Die Kunst der Hochzeitsfotografie. Bis 24.2. – Ernst-Barlach-Haus: Hans Platschek. Bis 13.10.

HANAU – Deutsches Goldschmiedehaus: Alexander Blank. 15.9. bis 27.2.

HANNOVER – Sprengel Museum: Martina Kresta. Bis 20.10.; Das Bild ist, was es tut. Bis 17.11.; Zbyněk Sekal. Bis 24.11. – Kestner Gesellschaft: Ich selbst, auch ich tanze. Sommer-Traum-Prélude zu Hannah Arendt + Ewa Partum. Bis 13.10. – Museum August Kestner: Bartmann, Bier und Tafelz. Bis 19.1. – Landesmuseum: Paula Modersohn-Becker in Hannover. Bis 20.10.; Tageszeiten. Caspar David Friedrich in Hannover. Bis 2.2.

HEIDENHEIM – Kunstmuseum: Klangkörper - Künstlerische Musikinstrumente. Bis 13.10.

HEILBRONN – Kunsthalle Vogelmann: Surrealismus - Welten im Dialog. Bis 5.1.

HERFORD – Marta Herford: Zwischen Pixel und Pigment. Bis 10.11.; Kathrin Sonntag und Gabriele Münter. Bis 12.1.

HUMLEBÆK – Louisiana Museum of Modern Art: Franz Gertsch. Bis 10.11.

INGOLSTADT – Lechner Museum: Lisa Seebach: Earthy Liquids and Heavy Metal. Bis 9.3. – Museum für Konkrete Kunst: 24! Fragen an die Konkrete Gegenwart. Bis 22.9. – Deutsches Medizinhistorisches Museum: Hals- und Beinbruch! Bis 18.9.

INNSBRUCK – Taxispalais Kunsthalle Tirol: Neda Saeeidi. 14.9. bis 17.11.

IPHOFEN – Knauf-Museum: Das Gold der Akan - Höfischer Goldschmuck aus Westafrika. Bis 10.11.

ISMANING – Schlossmuseum: Die Flöberei auf der Isar. Bis 6.10.

JENA – Villa Rosenthal: Drei Steine - Graphic Novel Ausstellung. Bis 9.10.

JÜLICH – Landschaftsgalerie im Kulturhaus: Sag' mir wo die Tiere sind. Bis 15.12.

KAISERSLAUTERN – Museum Pfalz-galerie: Betze, K-Town, Pfaff. 14.9. bis 19.1.

KARLSRUHE – Junge Kunsthalle: Pilzpaläste und Türentürme. Bis 3.11. – ZKM: [MASTERCLASS]#10 + Aber ist es sicher? Bis 8.9.; Black Flags. Edith Dekyndt, William Forsythe, Santiago Sierra. Bis 6.10.;Margret Eicher. Digital Worlds. Bis 10.11.; (A) Tell You, You Tell Me. Drei

2024: Welterbe des Mittelalter + 1300 Jahre Klosterinsel Reichenau. Bis 20.10. – Städtische Wessenberg-Galerie: Hans Thoma 1839-1924. Beseelte Natur. 14.9. bis 12.1. – Rosgartenmuseum: Wir schaffen was! Bis 5.1. – Kunstverein: Herlinde Koelbl - Metamorphosen. Bis 29.9.

KOPENHAGEN – SMK - Statens Museum for Kunst: Against All Odds. Bis 8.12.

KORNWESTHEIM – Museum im Kleihues-Bau: Fritz Bornstück. Bis 29.9.

KREFELD – Kunstmuseen Krefeld/Kaiser Wilhelm Museum: Sammlungsstelli #9. Die Bar. Liora Epstein im Dialog mit Jürgen Drescher und Reinhard Mucha. Bis 6.10.

KREMS – Kunsthalle: Thomas J. Price. Bis 22.9. – Landesgalerie Niederoesterreich: Elfriede Mejchar. Bis 16.2. – Dominikanerkirche: Christian Gonzenbach. Bis 27.10. – Karikaturmuseum: Hier kommt Bart! Simpsons Cartoon Art + Volle Energie voraus! Familienspezial. Bis 29.6.

KUNZELSAU – Museum Würth: Bildhauer & Räume: Anthony Caro und Eduardo Chillida. Bis 27.10.

LANDSHUT – KOENIGMuseum: Jubiläumsausstellung Fritz Koenig - Lebensstationen. Bis 31.7.25 – LANDSHUTmuseum: Landshut im Nationalsozialismus. Opfer. Täter. Zuschauer. Bis 9.3. – Neue Galerie: Julia Grassl. Viola Relle - Malerei und keramische Skulpturen. 7.9. bis 29.9. – KASIMIRmuseum: Marlene Reidel - seitenweise Leben. Bis Ende 24 – Helligkeitkirche: Kühlewein im Großformat. Bis 8.9.

LAUSANNE – MCB: André Tommasini. Une vie à sculptur. 6.9. bis 5.1.

LEIPZIG – Grassi Museum für Angewandte Kunst: A Chair and You + Beflügelndes Fieber. Jugendstil im Grassi. Bis 6.10. – Museum der bildenden Künste: BMW Photo Award Leipzig. Margit Emmrich / Susanne Keichel / Stephan Takkides. Bis 15.9.; Katharina Immekus. Gran Palazzo. Bis 29.9.; Sandra Mujinga. Bis 29.12. – Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek: Wir! 75 Jahre Grundgesetz. Bis 17.11.

LINDAU – Kunstmuseum: Christo und Jeanne-Claude. Bis 13.10.

LINZ – Lentos Kunstmuseum: Die Reise der Bilder. Hitlers Kulturpolitik, Kunsthandel und Einlagerungen in der NS-Zeit im Salzkammergut. Bis 8.9. – Schlossmuseum: Kim Simonsson. 19.9. bis 21.4. – Francisco Carolinum: Art of Punk + Justin Aversano. 4.9. bis 26.1.

LONDON – Tate Britain: Now You See Us: Women Artists in Britain 1520-1920. Bis 13.10.; Alvaro Barrington: Grace. Bis 26.1. – Tate Modern: Expressionists: Kandinsky, Münter und The Blue Rider. Bis 20.10.; Anthony McCall. Bis 27.4. – Royal Academy of Arts: In the Eye of the Storm. Modernism in Ukraine, 1900-1930s. Bis 13.10. – Victoria and Albert Museum: Tropical Modernism: Architecture and Independence. Bis 22.9.; Sir Elton John and David Furnish Collection. Bis 5.1. – The National Gallery: Van Gogh: Poets and Lovers. 14.9. bis 19.1.; Hackney and Piero. Bis 27.10.

LOS ANGELES – The Getty Center: Lumen: Helen Pashgian. Bis 5.11.

LUDWIGSHAFEN – Kunstverein: Serena Ferrario. Bis 17.2. – Wilhelm-Hack-Museum: Poesie der Elemente. Bis 21.4. und Rudolf-Scharpf-Galerie: Wolfgang Sautermeister. Bis 15.9.

LÜBECK – Museum Behnhaus Drägerhaus: Von Caspar David Friedrich bis Edvard Munch. Bis 31.12. – Kunsthalle St. Annen: Thomas Manns Der Zauberberg. Fiebertraum und Höhenrausch + Heather Phillipson -Extra Time. 14.9. bis 2.3. – Günter Grass-Haus: Grass Tanzer. Bis 5.1.

LÜNEBURG – Ostpreussisches Landesmuseum: Kant 300. Ein Leben in Königsberg. Bis 13.10.

LUXEMBURG – Mudam - Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean: A Model. Bis 8.9.; Xanti Schawinsky. Bis 5.1.

LUZERN – Kunstmuseum: Ian Anill - London Blue. 7.9. bis 24.11.; Ugo Rondinone. Bis 20.10.; Woher kommst Du? Wie Kunst in die Sammlung gelangt. Bis 17.11.

MAASTRICHT – Bonnefanten Museum: Collection Marlies & Jo Eyck at Bonnefanten. 21.9. bis 4.5.; Małgorzata Mirga-Tas. Bis 16.2.

MADRID – Museo del Prado: Art and Social Change in Spain (1885-1910). Bis 22.9.; The Lost Caravaggio: the Ecce Homo Unveiled. Bis 23.2. – Museo Reina Sofía: Sobre la Mesa. Bis 20.9. – Museo Nacional Thyssen-Bornemisza: Rosario de Velasco. Bis 15.9.; Colonial Memory in the Thyssen-Bornemisza Collections. Bis 20.10. – Fundación Mapfre: Paul Durand-Ruel + 31 Women + Weegee. 19.9. bis 5.1.

MAGDEBURG – Kunstmuseum Unser Lieben Frauen: Sergiy Bratkov. Bis 6.10.

MAILAND – Fondazione Prada: Mostra. Milano Osservatorio. Bis 14.10. – Palazzo Reale: Valerio Adami. Bis 22.9.

MAINZ – Kunsthalle: Ari Benjamin Meyers - Always Rehearsing. Bis 20.10.

MANNHEIM – Kunsthalle: Sarah Lucas - Sense of Human. Bis 10.11. – Reiss-Engelhorn-Museen: Sachlich neu. Fotografien von August Sander, Albert Renger-Patzsch & Robert Häusser. 22.9. bis 27.4. – Technoseum: Spiel mit! Bauen - Zocken - Knobeln. Bis 9.3.

MARBACH – Literaturmuseum der Moderne: Siegfried Unseld, der Verleger. Ein Porträt in Briefen. Bis 8.9.; Kafkas Echo. Ausstellungen- und Forschungsprojekt. Bis 26.11.

MARBURG – Kunstmuseum: Julia Krause-Harder - Die Weltkarte. Bis 8.9.; Penny Stocks #3. Bis 29.9.

MARKTBERG – Künstlerhaus: Stille Welten - Helmut Huber Bis 8.9.

MARKTREDWITZ – Egerland-Museum: Lebensbilder. Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen von Robert Steidl. Bis 13.10.

MEININGEN – Städtische Galerie ada: Thomas Billhardt - Kinder der Welt. Bis 29.9.

MEMMINGEN – MEWO Kunsthalle: Museums-Safari. Bis 8.9.; Simon Kießler: Play hard. Bis 6.10.; Harry Hachmeister: Haus der Gefühle. Bis 27.10.

Ausstellungen im September – eine Auswahl

METTINGEN – Draiflessen Collection: Maßstäblich. Die Geschichte der C&A-Kaufhäuser in Modell und Bild + Mo(n)umente – Über die Kurzlebigkeit von Festarchitektur. Bis 20. 10.

METZ – Centre Pompidou: Die Wiederholung/Repetition. Bis 27. 1.

MÜNCHENGLADBACH – Museum Abteiberg: Sammlung/Archiv Andersch. Feldversuch #3: Fine - Knowles. Bis 6. 10.

MÜNCHEN – Alte Pinakothek: Rubens, Bruegel und die Blumenkranzmadonna. Bis 12. 1.; Alte Meister in Bewegung. Bis 31. 12.; Sammlung Schack: Spitzentreffen. Werke der Neuen Pinakothek in der Sammlung Schack. Bis 31. 12. – Pinakothek der Moderne/Rotunde: Social Seating. Rotundenprojekt Nr. 9. Bis 11. 5./Kunst: Sammlung+ / Walk the Line: Die Welt kann nur durch uns entrümmert werden – Die Sammlung Van de Loo + Alfred Ehrhardt – Wind, Sand und Wasser + Gutai. Sammlung-Goetz + Zen 49. Zum 75. Jubiläum + Abstrakte Horizonte – Fotografien von Geraldine Frisch, Magdalena Jetelová und Hiroshi Sugimoto + Unruhe – Hans Hartung und Maria Vnier. Bis 8. 9.; Mix & Match. Bis 31. 12./Design: Das Fahrrad. Bis 22. 9.; Neue Afrikanische Keramik II. Bis 6. 10./Graphik: Almut Heise. 21. 9. bis 4. 1.; Careers by Design – Hendrick Goltzius & Peter Paul Rubens + Case Studies on Rubens by Slawomir Elsner. Bis 15. 9./Architektur: The Gift. Großzügigkeit und Gewalt in der Architektur. Bis 8. 9. – Museum Brandhorst: Maria Vnier. 3. bis 15. 9.; Andy Warhol & Keith Haring. Party of Life. Bis 26. 1.; Alex Katz: Porträts und Landschaften + Neue Highlights aus der Sammlung Brandhorst. Bis 16. 2. – Lenbachhaus: Cao Fei – Meta-mentary. Bis 8. 9.; Orhan Pamuk – Der Trost der Dinge. Bis 13. 10.; Der Blaue Reiter – Eine neue Sprache. Bis 3/25 – Kunsthalle München: Viktor & Rolf – Fashion Statements. Bis 6. 10. – Haus der Kunst: Liliane Lijn. Arise Alive. Bis 22. 9.; Rebecca Horn. Bis 13. 10.; Luisa Baldhuber. Afterglow. Bis 15. 12.; Archives in Residence. Glamour & Geschichte. 40 Jahre Pl. Bis 23. 2./Mittelhalle: Martino Gamper. Sitzung. Verl. bis 27. 10. – Jüdisches Museum: Kafkas Schwermere. Bis 29. 9.; Bildgeschichten. Münchner Jüdinnen und Juden im Porträt. Bis 2. 3. – NS-Dokumentationszentrum: Made in Germany – Kunstinterventions von Nanci Yardigül. Bis 6. 10. – Deutsches Theatermuseum: Through her Lens – Photography by Jessica Lange + Begegnungen. Künstlerische Perspektiven auf das Kino. Sammlung Goetz. Bis 8. 9. – Villa

posion. Bis 27. 10. – Glyptothek: Luca Pignatelli – Muse. Verl. bis 6. 10. – Literaturhaus: Ingeborg Bachmann: Ich bin es nicht. Ich bin's. Bis 3. 11. – Eres-Stiftung: Sudeten-deutsches Museum: Oskar Schindler – Lebemann und Lebensretter. Bis 27. 10. – Bayerische Akademie der Schönen Künste: Andreas Hild / Peter Haimel. Architektur Ausstellung. 12. 9. bis 26. 10. – Internationale Jugendbibliothek Schloss Blutenburg: Walter Trier. Der frech-fröhliche Illustrations von Erich Kästners Kinderbüchern. Bis 22. 9.

ANZEIGE



22. 9. – Amerikahaus: Anastasia Samoylova – Florida. Bis 30. 11. – Valentin-Karlstadt-Museum: Die vergessenen Rosinen. Geschichten mit Witz und Liebe von e.o.plauen zusammengestellt von Steffen Haas. Bis 17. 9.; Mysterien eines Friseursalons – Aus einer Laune entsteht ein Meisterwerk. Bis 8. 10. – FC Bayern Museum: Alles Gute, Sepp Maier! Verl. bis 30. 12.

MÜNSTER – Kunstmuseum Pablo Picasso: Die Wahrheit ist das beste Bild. Robert Capa – Retrospektive + Picasso – Krieg und Frieden. Bis 29. 9. – Westfälischer Kunstverein: Ndaye Kouagou. Bis 15. 9.

MURNAU – Schlossmuseum: HAP Grieshaber (1909-1981) – Handdrucke der 1950er Jahre. Bis 10. 11.

NEUMARKT – Museum Lothar Fischer: Claudia Mann. Lothar-Fischer-Preis 2023. Bis 20. 10.; Sammeln! 20 Jahre Museum Lothar Fischer. Bis 16. 2.

NEUMÜNSTER – Herbert-Gerisch-Stiftung: Die Spur des Bildhauers – Wiedersehen mit Heinz Breloh. Bis 15. 12.

NEUSS – Clemens Sels Museum: Neuss 1474. Die Belagerung durch Karl den Kühnen. Bis 29. 9. – Langen Foundation: Troika – Pink Noise. 1. 9. bis 16. 3.

NEW YORK – Metropolitan Museum: The Roof Garden Commission: Petrit Halilaj, Abetare. Bis 27. 10. – MoMA – Museum of Modern Art: Crafting Modernity: Design in Latin America, 1940-1980. Bis 22. 9.; Isaac Julien. Bis 28. 9. – Guggenheim Museum: Jenny Holzer: Light Line. Bis 29. 9.; By Way Of: Material and Motion in the Guggenheim Collection. Bis 12. 1. – Whitney Museum of American Art: Survival Piece #5: Portable Orchard. Bis 1. 1.

NIZZA – Musée national Marc Chagall: Chagall politique, Le cri de liberté. Bis 16. 9.

NÜRNBERG – Germanisches Nationalmuseum: Die letzte Fahrt. Das Wagengrab von Essenbach – Ein Schatz der Bronzezeit. Bis 7. 1.; Mikrowelten Zinnfiguren. Sammlung Alfred R. Sulzer. Bis 26. 1. – KunstKulturQuartier/Kunsthalle: Monika Michalko. Here in the Real World. Bis 6. 10./Kunstvilla: Auf den Weg gebracht – 10 Jahre Kunstvilla. Bis 22. 9./Kunsthau: Kunstpreis der Nürnberger Nachrichten 2024. Bis 8. 9. – Neues Museum – Staatliches Museum für Kunst und Design: Memory Movers – Böhler & Orendt. Bis 6. 10.; Gerhard Richter – On Display. Bis 4/25 – Kunstverein: Maxi-

miliane Baumgartner. Bis 17. 11. – Albrecht-Dürer-Haus: Dürer und your skin. Verl. bis 13. 10. – Institut für moderne Kunst: Uğur Ulusoy. Bis 8. 9. – Cube 600 des Memorium Nürnberger Prozesse: Die I.G. Farben und das Konzentrationslager Buna-Monowitz. Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus. Bis 29. 9.; Rechtsterrorismus. Verschwörung und Selbstermächtigung 1945 bis heute. Verl. bis 22. 10. – Museum für Kommunikation: Potz! Blitz! Vom Fluch des Pharaos bis zur Hate Speech. Bis 12. 1. – Spielzeugmuseum: Schätze in Schachteln. Bis 6. 10. – Galerie Kunstraum: Kunst für alle. Bis 14. 9.

OBERRAMMERGAU – Museum: Wechselspiel(zeug) – Volkskunst aus dem Erzgebirge in Oberammergau. Bis 3. 11.

OBERRHAUSEN – Ludwiggalerie: Was gibt's denn da zu lachen? Die komische Kunst des Walter Moers. 22. 9. bis 19. 1.; UK Women – Britische Fotografie zwischen Sozialkritik und Identität. Bis 15. 9.

OFFENBACH – Klingspormuseum: Same Bold Stories? Schriftgestaltung von Frauen und Queers im 20. und 21. Jahrhundert. Bis 24. 11.

OLDENBURG – Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte/Prinzenpalais: Kabinettsschau: Perspektivwechsel! Bis 29. 9./Schloss: Botanische Erzählungen. Keramik von Nausika Raes. Bis 20. 9. – Horst Janssen Museum: Miron Schmückle. Bis 20. 10.

OSNABRÜCK – Felix-Nussbaum-Haus: Felka Platak. Bis 10. 11. – Kunsthalle: Julia Miorin. Bis 23. 2. – Museumsquartier: Barlach / Kollwitz – Nie wieder Krieg. Bis 20. 10. 17. 9.; Mysterien eines Friseursalons – Aus einer Laune entsteht ein Meisterwerk. Bis 8. 10. – FC Bayern Museum: Alles Gute, Sepp Maier! Verl. bis 30. 12.

PARIS – Centre Pompidou: Surrealismus. 4. 9. bis 13. 1. – Louvre: The Met au Louvre. Bis 28. 9.; Masterpieces from the Torlonia Collection. Bis 11. 11. – Musée d'Art Moderne de Paris: Éric Dubuc. Bis 18. 11. – Palais de Tokyo: Au nom du nom. Les surfaces sensibles du graffiti. Bis 29. 9. – Musée du Luxembourg: Tarsila do Amaral. Bis 9. 10. – Musée Jacquemart-André: Meisterwerke der Galleria Borghese. 6. 9. bis 5. 1.

PASSAU – Museum Moderner Kunst: Christian Ludwig Attersee – Aus der Sammlung Klewan. Bis 27. 10.; Alwin Stützer & Otto Sammer. Bis 29. 9.

PENZBERG – Museum Penzberg – Sammlung Campendonk: Corita Kent. Where have all the flowers gone. Bis 17. 11.

PETERSHAGEN – LWL-Museum Glashütte Gernheim: Glas: Handwerk, Kunst, Erbe. Bis 22. 9.; Still Life. Bis 26. 1.

PEAFFENHOFEN – Kunstverein: Noch mal leben. Von der Unglaublichkeit des Endlichen. Bis 29. 9.

POTSDAM – Museum Barberini: Maurice de Vlaminck. Rebelle der Moderne. 14. 9. bis 12. 1. – Das Minsk: Noah Davis. 7. 9. bis 5. 1. – KunstHausPotsdam: Angelika Platen. 1. 9. bis 13. 10. – Potsdam Museum: Karl Foerster und Karl Hagemeister. Bis 29. 9.

RATINGEN – Museum Ratingen: Nicola Schrudde. Bis 8. 12.; Stefan & Wengen. Bis 26. 1. – Spielzeugmuseum: Busy Girl – Barbie macht Karriere. Bis 13. 10.

RAVENSBURG – Kunstmuseum: Projektionen III. Rethinking the World. Bis 20. 10.

RECKLINGHAUSEN – Kunsthalle: Tick Tack in der Kunsthalle. Bis 10. 11.

REGENSBURG – Haus der Bayerischen Geschichte: Ois anders: Großprojekte in Bayern 1945-2020. Bis 22. 12./Foyer: Menschen im Bayerischen Wald 1900-1950. B.a.w. – Kunstorium Ostdeutsche Galerie: Ewa Partum. Lovis-Corinth-Preis 2024. Bis 8. 9.

REMAGEN – Arp Museum Bahnhof Rolandseck: der die DADA. Bis 12. 1.

REUTLINGEN – Kunstmuseum/Spendhaus: Aus der Sammlung: Skulptur und Druckgrafik. Bis 17. 11./konkret: Bernard Aubertin. Bis 20. 10. – Kunstverein: Wunderful Creatures & Hans-Peter Thomas. Bis 15. 9.

ROM – Casa di Goethe: Max Liebermann. Un impressionista di Berlino. 20. 9. bis 9. 2.; Casa di Goethe Intervenzioni. Bis 27. 9.

ROSENHEIM – Lokschnuppen: Heldinnen & Helden. Bis 15. 12. – Kunstverein: Herbert Nauderer – Polyphone Ablagerungen und andere seltsame Begebenheiten. 14. 9. bis 20. 10.

ROSTOCK – Kunsthalle: Black & White. Retrospektive des dänischen Malers Jørgen Buch. Bis 17. 11.

ROTTWEIL – Forum Kunst: Herbert X. Maier. 22. 9. bis 3. 11.

SAARBRÜCKEN – Saarlandmuseum: François Schwaborn + Daniel Hausig + la ligne claire – Adrienne Surprenant. Bis 13. 10. – Historisches Museum: Illegal. Street Art Graffiti 1960-1995. Bis 23. 2.

SALZBURG – Museum der Moderne/Mönchsberg: Generator #2: Paula Strunden. Bis 15. 9.; Spielen heißt verändern! + Räume öffnen. Bis 9. 10.; Plötzlich in Pracht beginnen. Rose English: Performance, Präsenz, Spektakel. Bis 2. 2./Rupertinum: Poesie des Alltäglichen. Fotografien von Elfriede Mejlch + Come & See! Die Film- und Videosammlung der Generali Foundation. Bis 15. 9. – Salzburger Kunstverein: The Color of Energy. 21. 9. bis 24. 11. – Residenzgalerie: Die Farben der Serenisima. Venezianische Meisterwerke von Tizian bis Canaletto. Bis 6. 1. – Museum Kunst der Verlorenen Generation: Beyond Beckmann. Bis 28. 9.

SCHAFFHAUSEN – Museum zu Allerheiligen: Mittelalter am Bodensee. Bis 27. 10.; Ich Tier Wir – Eine sonderbare Beziehung. Bis 19. 1.

SCHLESWIG – Museum für Kunst und Kulturgeschichte Schloss Gottorf: Joana Vasconcelos . Bis 3. 11.

SCHWÄBISCH GEMÜND – Museum und Galerie im Prediger: Mike Kraus. Unverblümt. Bis 13. 10.

SCHWÄBISCH HALL – Kunsthalle Würth: Künstlerportraits. Die Fotosammlung Klanten. Bis 10. 11. – Gmünder Kunstverein: Claire Hannic. Bis 8. 9.

SCHWARZENBERG/A – Angelika Kaufmann Museum: Vorbildlich – Angelika Kauffmann kopiert. Bis 3. 11.

SCHWEINFURT – Museum Georg Schäfer: Tod und Teufel – Faszination des Hörrors. Bis 20. 10.

SIEGEN – Museum für Gegenwartskunst: Sung Tieu + Philipp Timischl. Bis 10. 11.; Shortcuts – Die Sammlungen des MGK Siegen. Bis 23. 3.

SINDELINGEN – Schauwerk: Schaufel LAB@Schauwerk. 22. 9. bis 27. 4.

SINGEN – Kunstmuseum: 125 X Singen + Marcus Schwir. Bis 15. 9.

SONTHOFEN – StadtHausGalerie: Bruno Wank & Friends. Bis 15. 9.

ST. GALLEN – Kunstmuseum: Experimental Ecology. Bis 24. 11.

STOCKHOLM – Moderna Museet: Vaginal Davis. Bis 15. 9.; The Altersea Opera. The Nordic Countries Pavilion. Bis 24. 11.

STUTT GART – Staatsgalerie: Vorsicht Kunst! Das politische Plakat von Klaus Staack. Bis 29. 9.; This is Tomorrow. Bis 31. 12.; Sommer der Künste. Villa Massimo zu Gast in Stuttgart – 18 Künstler:innen, 8 Locations. Bis 26. 1. – Kunstmuseum: Frischzelle_30: Simone Eisele. Bis 22. 9.; Otto Herbert Hajek. Bis 6. 10.; Sommer der Künste. Bis 26. 1. – ifa-Galerie: The Conflictive and Contradictory-Ausstellung. Bis 6. 10.

TEGERNSEE – Olaf Gulbransson Museum: Christian Rohlf. Weimar – Hagen – Ascona – Ein Weg in die Abstraktion. Bis 2. 2.

THÜNGERSHEIM – Forum Botanische Kunst: Andreas Henrich / Asuka Hishiki – Randbereiche. Bis 17. 11.

THUN – Kunstmuseum: Gunta Stözl und Johannes Itten + Sophie Tauerer. Textile reformer. Bis 1. 12.

TRIENT – Castello del Buonconsiglio: Dürer e gli altri. Bis 13. 10.

TRIER – Stadtmuseum Simeonstift: Ausrangiert. Vergessene Alltagsgegenstände und ihre Geschichten. Bis 27. 10.; Best of Tell Me More. Bis 24. 11.

TÜBINGEN – Kunsthalle: Kunstschatze. Kunstschatze vom Barock bis zur Gegenwart aus Niederösterreich. Bis 15. 9.

ULM – Stadthaus Ulm: Klaus Pichler: Das Petunien-Gemetzel + Hans-Christian Schink: Unter Wasser. Bis 22. 9. – HfG-Archiv: al dente. Pasta & Design. Bis 19. 1. – Kunsthalle Weishaupt: Wolfram Ullrich. Überwindung der Schwerkraft. Bis 29. 9. – Museum Brot und Kunst: honey & bunny. Bis 6. 10. – Donaueschingisches Zentrumsmuseum: Dieter Mammel. Bis 18. 1.

VADUZ – Kunstmuseum Liechtenstein mit Hilti Art Foundation: Georgia Sagi. 20. 9. bis 9. 2.; Barry Le Va. Bis 29. 9.; Visarte Liechtenstein: Triennale 2024. 2050: Changing View. Bis 6. 10.; Die ganze Palette. Bis 27. 10.

VENEDIG – La Biennale di Venezia: Bis 24. 11. – Peggy Guggenheim Collection: Jean Cocteau. Bis 16. 9. – Fondation Louis Vuitton: Ernest Pignon-Ernest. Bis 24. 11. – ACP Palazzo Franchetti: Breasts. Bis 24. 11.

VIESTE/PUGLIA – Castello Svevo Aragonese: Warhol a Vieste. Bis 30. 9.

VÖLKLINGEN – Weltkulturerbe Völklinger Hütte: Der Deutsche Film. Bis 15. 9.; Urban Art Biennale. Bis 10. 11.

WALDENBUCH – Museum Ritter: Laurenz Theinert. Bis 15. 9.

WARTH – Kunstmuseum Thurgau und Ittinger Museum: Olga Titus. Bis 15. 12.; 1524 Stürmische Zeiten – Der Ittinger Sturm im Fokus. Bis 30. 3.

WEIDEN – Kunstverein: Gruppe D.O.C.H.: Gläserne Decken. Bis 15. 9.

WEIL AM RHEIN – Vitra Design Museum: Nike: Form Follows Motion. 21. 9. bis 4. 5.

WEILBURG – Rosenhang Museum: Markus Lüpertz. Bis 15. 10.

WERTHER – Museum Peter August Böckstiegel: Nolde/Böckstiegel – Ein Dialog in Grafik und Gemälden. Bis 15. 9.

WIEN – Kunsthistorisches Museum: Zeinab Alhassami – There May Exist. Bis 13. 10.; Ansichtssache #28: Jupiter und Merkur zu Gast bei Philemon und Baucis. Bis 12. 1. – Albertina: Robert Longo. 4. 9. bis 26. 1.; Eva Beresin – Thick Air. Bis 15. 9.; Franz Gruber. Bis 13. 10. – Albertina Modern: Erwin Wurm. 13. 9. bis 23. 2.; Alfred Kubin – Ästhetik des Bösen. Bis 6. 1. – Kunsthalle/Museumsquartier: Aleksandra Domanović. 5. 9. bis 26. 1.; Nora Turato. 5. 9. bis 14. 9. 25./Karlsplatz: Unfreezing the Scene. Preis der Kunsthalle Wien 2022. Bis 10. 9. – Mumok: Nikima Jagudajev. Bis 27. 10.; Avant-Garde and Liberation. Zeitgenössische Kunst und dekoloniale Moderne. Bis 22. 9.; Mapping the 60s. Kunst-Geschichten aus den Sammlungen des mumok. Bis 1. 2. – Leopold Museum: Glanz und Elend – Neue Sachlichkeit in Deutschland. Bis 29. 9.; Unknown Familiars. Bis 6. 10. – MAK: Elemente. Adam Stéchs Blick auf architektonische Details. 18. 9. bis 2. 3.; Iconic Abbück. Bis 13. 10./Geymüllerschiessel (Con)temporary Fashion Showcase: Florentina Leitner. Bis 3. 11. – Wien Museum Karlsplatz: Seccession. Klimt Stück Liebermann. Bis 13. 10. – Wien Museum MUSA: Gekauft Und dann? 26. 9. bis 23. 2. – Oberes Belvedere: Im Blick: Franz Anton Maulbertsch – 300 Jahre exzentrischer Barock. Bis 29. 9. – Unteres Belvedere: Hannah Höch. Bis 6. 10. – Belvedere 21: Kazuko Miyamoto. 12. 9. bis 2. 3.; Angelika Loderer. Bis 15. 9.; Visionäre Räume. Walter Pichler trifft Friedrich Kiesler. Bis 6. 10. – Wiener Secession: Forms of the Shadow – Kuratiert von Sunjung Kim. 20. 9. bis 17. 11.; Simone Fattal, Zhou Siwei und Susana Pilar Delahante Matienzo. Bis 8. 9. – Heidi Horten Collection: Light Sound Senses. 20. 9. bis 23. 3.; Klimt → Warhol – Modern Masterpieces: Empowering Minds, Inspiring Hearts. Ab 6. 9. DA – Weltmuseum Wien & Theesustempel: Auf dem Rücken der Kamele. Bis 26. 1. – Jüdisches Museum: Raub. Bis 27. 10. – Photoinstitut Bonartes: Positionen im kolonialen Kräftefeld. Bis 8. 11.

WIEN/KLOSTERNEUBURG – Albertina: Pop-Art – The Bright Side of Life + Von Hundertwasser zu Kiefer + Die lädierte Welt. Bis 3. 11.

WIEN/MARIA GUGGING – Museum: fantastische orte! – walla/strobl/vondal/fink. 12. 9. bis 16. 3.; gugging! classic & contemporary update. Bis 1. 3. 26

WIESBADEN – Museum Reinhard Ernst: Fumihiko Maki und Maki & Associates: Für eine menschliche Architektur. Bis 9. 2. – Museum: Alison Knowles – Retrospektive. 20. 9. bis 26. 1.; Adivasi – Das andere Indien. Bis 6. 10.; Der Hase ist des Jägers Tod. Bis 2. 2.

WINTERTHUR – Kunst Museum/Villa Flora: Bienvenue! Meisterwerke von Cézanne, van Gogh und Manet. Bis 5. 1./Beim Stadthaus: Low Land, New Heights. Bis 22. 9./Museum Lindengut: Painted Love. Bis 17. 11. – Fotostiftung Schweiz: Bernard Voita + Paare/Couples. Bis 6. 10.

WOLFSBURG – Kunstmuseum: Firelei Baez – Trust Memory Over History. Bis 13. 10.

WÜRZBURG – Museum im Kulturspeicher: 24! – Fragen an die Konkrete Gegenwart. Bis 22. 9.

WUPPERTAL – Von der Heydt-Museum: Zeiten und Räume. Von Ruisdael bis Giacometti. Bis Frühjahr 25

ZÜRICH – Kunsthau: Eine Zukunft für die Vergangenheit. Walid Raad + Sammlung Bührle: Kunst, Kontext, Krieg und Konflikt. Bis 3. 11. – Kunsthalle: Ana Jotta + David Armstrong. Bis 15. 9. – Museum für Gestaltung: Oliviero Toscani. Bis 15. 9. – ETH: Licht im Papier – Die Druckgraphik von James Turrell. Bis 10. 11.

ZUG – Kunsthau: Kiesler heute – Werkdialoge mit Zeitgenoss:innen. Bis 6. 10.

36. OPEN ART MUNICH GALLERY WEEKEND
6. – 8. 9. 2024

Stuck/Interimsquartier Goethestraße 54: Tania Bruguera - The Condition of No. 5. 9. bis 24. 11. – DG Kunstraum: Dazwischensein 1-9 Möglichkeitsräume 2024. Sandra Boeschstein. 6. 9. bis 2. 10. – Museum Fünf Kontinente: Betörend schön. Chinesische Hinterglasbilder aus der Sammlung Mei-lin. Bis 19. 1. – Staatliches Museum Ägyptischer Kunst: Mumkin Sura? Ägypten 1983 – Fotografien von Dirk Altenkirch. Bis 20. 10. – Staatliche Antikensammlungen: Antike unter der Lupe. 11. 9. bis 15. 12.; Wein & Sinnlichkeit. Der Fotograf Johann Willsberger entdeckt das griechische Sym-

Heiraten und Bekanntschaften

Partnerinstitute

Christa Appelt Kompetenz hat eine Adresse Seit über 30 Jahren
Hier finden Sie die Liebe Ihres Lebens!
www.christa-appelt.de
089 244 188 01 • anfragen@christa-appelt.de • seriös & diskret

SZ Zeitzweit
Single und allein zu Hause?
Jetzt online eine neue Liebe finden
zeitzweit.sz.de



Bekanntschaften Sie sucht Ihn

Attraktive Akademikerin, bereits in den 70ern, aber innerlich und äußerlich junggeblieben, unternehmungslustig, vielseitig interessiert, leicht unkonventionell, herzlich und weitgeistig, sucht einen ähnlich gesinnten, beziehungsfreudigen, finanziell ebenso unabhängigen Gefährten für den Aufbau einer lebenslangen Beziehung. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012542, Postfach 801221, 81612 München.

Herzenswunsch, entspannt in den Süden, Magst du Berge, Wasser, Segeln, gute Musik zur blauen Stunde, magst du Reisen, etwas Sport, faulenzen, gute Gespräche und genussvoll gemeinsam kochen bei gutem Wein, dann sollen wir uns vielleicht kennenlernen. Sie 66 J., NR, attraktiv, schlank und humorvoll. Freue mich auf deine Nachricht (BnM) Raum MUC. Z2rfraa@gmail.com oder 83 Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012457, Postfach 801221, 81612 München

Eine Annonce aus dem schönen Bremen: Positive liebevolle Sie, 66 J., 173 cm, schlank, NR, mit akad. Hintergrund sucht vertrauensvollen, niveauvollen Herrn für romantische Partnerschaft. Meine Hobbys: alles was Flugzeuge betrifft, reiselustig, gern in der Natur unterwegs, moderne Kunst. Die Chemie muss einfach stimmen. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012382, Postfach 801221, 81612 München

Sie (72), im Kopf jung geblieben und nicht unattraktiv, vielseitig interessiert, wünscht sich Austausch über alle Themen des Lebens mit einem gebildeten und humorvollen Herrn. Er sollte liberal sein und großzügig im Denken, frischen Wind, neue Ideen und Anregungen in meine etwas eingefahrenen Gleise bringen können. 83 Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012438, Postfach 801221, 81612 München.

Wer teilt meine Leidenschaft? Draußen sein, wandern, Natur genießen. Nie übertrieben, meistens mit Einkehrschwung. Und vielleicht gibt es weitere Gemeinsamkeiten. Wenn mehr daraus wird, umso schöner. Bin 68, schlank, beweglich, 160 cm, Studium. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012384, Postfach 801221, 81612 München oder 83 elisa5314@web.de

Suche gepflegten Herrn für gemeinsame Kulturabende (Oper/Ballett). Gerne betacht, denn ich liebe Champagner. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012337, Postfach 801221, 81612 München mit Telefonnummer

Bekanntschaften Er sucht Sie

Schlanke Powerfrau mit Herz und hohen Ansprüchen gesucht, die von einem möglichen Partner (41/187) u.a. Intelligenz, Humor, Kreativität und Willensstärke, Charakter-Feingefühl und noch etwas mehr (außer Impotenz) erwartet, aber aus Erfahrung keine Frösche mehr küsst... Kurzbrief per Mail mit Rückrufnr. an 030@city59.de oder Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS 2000021329, Postfach 801221, 81612 München

Mein Herz, meine Arme und mein Haus sind weit offen für eine nette Frau, sehr schlank und etwa 65-75 Jahre jung, für eine liebevolle Zweisamkeit ohne Sorgen. Sei mutig und schreibe mir. Es wartet auf Dich ein erfolgreicher Ingenieur im Ruhestand, weder Macho noch Sofie, Witwer ohne Anhang und ohne Probleme. NR a-za-a@gmx.de Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS 2000021426, Postfach 801221, 81612 München

Du bekommst immer mehr, als Du bestellst hast!
NR, 1,87m, schlank, sportl., 61J, Humorvoll, finanz. unabh. usw. usw.
Was meint dein Näschen nun zu diesem unschlagbaren Angebot?Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS 2000021335, Postfach 801221, 81612 München

Geschäftsmann, 63 J., 185 cm, attr., sportlich, eloquent, sucht ernsthafte erotische Aufgabe zu besitz. Lady ab 55 J. auf Dauer und Forever für ein gemeinsames, vertrauensvolles Miteinander! Email : knigg@icloud.com Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012444, Postfach 801221, 81612 München

Er, 1.81, schlk., 69, nicht unattr. aus. Rgbt. mit Witz und Charme, NR, jung gebl., sucht eine schlk., attr. Sie, bis 64, auf Augenhöhe. BnM, keine PV 83 Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012386, Postfach 801221, 81612 München

Willst Du in der Schweiz leben, wo andere Ferien machen? Jeden Morgen neben mir, einem Schweizer (69) unterzeichnen dürfen und das Leben in der Schweiz zu verbringen. So viel wie möglich. Dieses Glück kann ich Dir bieten. Herzensgebildet Mann, finanziell, familiär und zeitlich vollkommen unabhängig wünscht sich nicht mehr allein durchs Leben zu gehen! Ich suche eine interessante Frau zwischen 40 und 55, welche bereit ist mit mir eine dauerhafte Beziehung weiterzuentwickeln. Auf Ihre Zuschrift, bitte mit Bild, freue ich mich schon jetzt. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000013352, Postfach 801221, 81612 München

80ig- Jähriger (relativ fit) 174 cm, 73 Kg, wohnt dauerhaft in Bad Abbühl (eig. RH8) sucht lebenswerte Partnerin. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012388, Postfach 801221, 81612 München

Alt-Hippie-Typ sucht nette Partnerin, Alter nicht wichtig, zum Isar Sonnenbaden und Anderes. stetz7@gmail.com oder Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1948430, Postfach 801221, 81612 München

Zeit, anzukommen...

Hallo, ich bin Carsten, im Pass Mitte 40 und manchmal schlank im Kopf wie mit 30. Sportlich schlank 183 cm, attraktiv mit dem gewissen Etwas, suche ich DICH, Zuschrift, sportlich, selbständig, ungewiss, NR, mit dem Wunsch anzukommen, eine Schüler zu anlehnen, zum „Losslassen“ zu finden. Vielleicht lese ich ja von Dir unter sz-zin-love@gmx.de? Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS 2000021324, Postfach 801221, 81612 München

Überdelivered means Du bekommst immer mehr, als Du bestellst hast!
NR, 1,87m, schlank, sportl., 61J, Humorvoll,

Von Verena Mayer

Wenn man mit Jackie Thomae redet, geht es irgendwann darum, worüber sie nicht so gerne redet. Über ihre Person nämlich und die Tatsache, dass sie einen afrikanischen Vater hat und in Leipzig aufgewachsen ist. Das führe, sagt Thomae, regelmäßig dazu, dass ihre Romane nach den Schlagworten „Rassismus und Osten“ durchsucht würden und sie eine Einordnung abgeben müsse, warum so viele Leute im Osten AfD wählen. Gerade jetzt wieder, da Wahlen in mehreren ostdeutschen Bundesländern bevorstehen. Das seien zwar wichtige Themen, und natürlich habe sie auch eine politische Meinung. Aber sie legt Wert darauf, dass sie Schriftstellerin ist und gewissermaßen ein Recht auf Kunst hat. Darauf, einfach über Menschen zu schreiben und wie sie sich in ihren Leben zurechtfinden.

Wird man irgendwann 70-jährige Mütter auf dem Spielplatz sehen?

Tatsächlich wurde ihr Roman „Brüder“ 2019 von vielen als Bestandsaufnahme Ostdeutschlands gelesen. Thomae zeichnet darin das Leben zweier Halbbrüder nach, die in der DDR geboren wurden und eines gemeinsam haben: den verschollenen Vater aus Senegal, der die Mütter jeweils kurz nach der Geburt verlassen hatte. Ansonsten verlaufen ihre Leben völlig unterschiedlich. Der eine schafft es, nach West-Berlin auszureisen, der andere wird nach dem Mauerfall Stararchitekt in London, beide geraten irgendwann auf Abwege. Thomae zeigt anhand der Ost-West-Geschichten, was für ein unsicherer Boden eine (ost-)deutsche Biografie sein kann. Und sie erzählt nicht zuletzt von den Erfahrungen schwarzer Menschen im Osten Berlins. Einer der Brüder wird auf der Straße von einem früheren Bekannten niedergeschlagen, der nach der Wende Neonazi wurde.

Aber es würde dem Roman tatsächlich nicht gerecht werden, ihn auf Schlagworte zu reduzieren. Dazu entwirft Thomae ein viel zu komplexes Figurenpanorama, um über Identität und Zusammenhalt nachzudenken, darüber, was Menschen innerhalb einer Familie sind oder sein wollen. Auch ihr neuer Roman „Glück“ fährt wieder ein enormes Beziehungsgeflecht auf, um eine allgemeingültige Frage zu stellen: Was bedeutet es für eine Frau, Mutter zu sein?

Jackie Thomae sagt, sie würde am liebsten nur über dieses Buch reden. Es ist ein heißer Sommertag, sie hat als Treffpunkt ein Restaurant in Berlin-Mitte vorgeschlagen, das für alles steht, was man an der Hauptstadt entweder cool oder fürchtbar findet. Zusammengewürfelte Einrichtung, laute Techno-Musik, ausschließlich Englisch sprechende Bedienung. Es ist ein Ort, der auch aus dem Roman „Glück“ stammen könnte, den Thomae in einer Hauptstadt-Bubble aus Medien und Politik angesiedelt hat. Da ist einmal die Moderatorin Marie-Claire, genannt MC, die alles erreicht hat im Leben. Eigene Show im Radio, Designerwohnung, Yoga-Retreats in Asien. Und da ist die Senatorin Anahita, die als Kind von Migranten eine Vorzeigekarriere hingelegt hat.

Beide Frauen sind um die 40, ihre Wege kreuzen sich, als Anahita in Marie-Claires



Erfindet in ihrem Roman eine neuartige Pille für Frauen über 40: Jackie Thomae, 1972 in Halle an der Saale geboren.

FOTO: THOMAS LOHNES / GETTY

Wo man seine Wünsche loswird

Nach dem Männerbuch „Brüder“ hat Jackie Thomae jetzt einen Roman über die weiblichste aller Fragen geschrieben: Muss ich Mutter werden, um ein vollständiges Leben zu haben? Ein Treffen mit der Autorin mitten in Berlin.

Sendung sitzt, um eines dieser Interviews zu geben, die Politiker nahbar erscheinen lassen sollen. Das Gespräch entgleist, als das K-Wort fällt: „MC hatte eine kinderlose Frau die Kinderfrage gestellt.“ Die lose Beziehung der beiden Frauen endet, bevor sie noch begonnen hat, doch wie schon in „Brüder“ teilen die Protagonistinnen eine Leerstelle. In „Glück“ ist das die Kinderlosigkeit, mit der jede Frau auf ihre Weise hadert.

Auf die Frage, wie sie auf die Idee gekommen sei, sagt Thomae, sie habe nach den männerdominierten „Brüdern“ ein Buch schreiben wollen, in dem es nur um Frauen geht. Und dabei gleich um weiblichste, was das Leben von Frauen beinhaltet, die Mutterschaft. „Glück“ ist nicht das erste Buch, das um den weiblichen Kinderwunsch kreist. Marie NDiaye zeichnet in „Drei starke Frauen“ das Martyrium einer ungewollt kinderlos gebliebenen Frau nach, die von der Familie ihres

Mannes gezwungen wird, in ein Flüchtlingsboot nach Europa zu steigen. Eva Menasse leuchtet in „Quasikristalle“ den Alltag einer Ärztin aus, die auf künstliche Befruchtung spezialisiert ist. Und Rachel Cusk verbindet in „Lebenswerk“ Mutterschaft mit dem Verlust des eigenen Selbst. Es sind meistens Bücher über Leiden und Unglück, der weibliche Körper erscheint als Schlachtfeld, auf dem nichts zu gewinnen ist.

Jackie Thomae geht einen anderen Weg, indem sie in der Mitte des Romans ein Science-Fiction-Element einbaut. Ein Medikament namens Ambeth wird erfunden, das die weiblichen Eizellen erhält beziehungsweise die Fähigkeit von Frauen, auch jenseits der 40 schwanger zu werden. Die wissenschaftliche Sensation kommt ganz beiläufig vor und hat auch keine großen Auswirkungen auf den Plot. Thomae erzählt einfach davon, wie Frauen mit der Möglichkeit umgehen, dass ihre reproduktiven Fähigkeiten nicht weniger werden. Dass sie ein Leben führen können wie Männer.

Als sie Freundinnen von ihrer Romanidee erzählte, sagt Thomae, hätten sich alle gefragt, ob sie selbst ein solches Medikament nehmen würden. Da habe sie gewusst, dass das Thema funktioniert. „Was Männer und Frauen wirklich unterscheidet, ist an dieser Stelle einfach die Biologie, das macht das Thema so groß und uns auch demütig.“ Für ihr Buch recherchierte sie viel über die Möglichkeiten der modernen Reproduktionsmedizin und dachte zwischendurch sogar, dass sie während des Romanschreibens von ihrer Idee eingeholt werden könnte. Weil die Medizin so weit und der Wunsch des Menschen, die Grenzen der Biologie zu überschreiten, so groß sei.

Es ist dann aber nicht die Biologie, die Thomae's Figuren im Weg steht, sondern es sind Biografien. Die beiden Frauen wün-

schten sich zwar Kinder, aber sie haben eigentlich keinen Platz dafür. Sei es, weil es keinen Partner oder keinen Rückhalt in der Familie gibt, sei es, weil das Leben zu voll ist mit anderen Dingen. „Da kann uns auch kein Gesetzgeber und keine Quote helfen“, sagt Thomae. „Selbst wenn der Staat sich kinderfreundlich zeigt, ist die Betroffene doch mit ihrer Geschichte und ihrem Körper alleine.“ „Glück“ ist auch ein Roman darüber, wie jede Möglichkeit zur



Jackie Thomae: Glück. Roman. Claassen, Berlin 2024. 432 Seiten, 24 Euro.

Selbstoptimierung den Druck auf Frauen weiter erhöht. „Man muss seine Wünsche loswerden, dachte Anahita, als sie in der Abendsonne in ein Taxi stiegen, wieder lachend. Dann ist man wunschlos. Vielleicht nicht für immer, aber für jetzt.“

Jackie Thomae blickt über die Terrasse des Restaurants Richtung Weinbergspark. Frauen mit Kinderwagen und Männer mit umgebundenen Säuglingen gehen über die struppige Wiese, was einen in Gedanken kurz die Frage des Romans weiterspinnen lässt, ob man irgendwann 70-jährige Mütter auf dem Spielplatz sehen wird. Vor allem aber fällt einem auf, wie gediegen dieser Teil von Berlin-Mitte inzwischen ist, was ins typischste aller Berliner Gespräche mündet, die nostalgische Rückschau in die Neunzigerjahre. Als hier alles noch wild, frei und günstig war und sich jeder den Platz nehmen konnte, den er wollte. Thomae hat viel darüber geschrieben, das Tanzen in den Clubs und die endlosen Berliner Nächte, eine Zeit, der sie in „Brüder“ eine „irrlüchtere, nicht konservierbare Schönheit der Kategorie: Muss man dabei gewesen sein“ zuschrieb.

„Das Heruntergerockte des Ostens hatte für mich nichts Exotisches.“

Thomae, Jahrgang 1972, verließ damals Leipzig und zog nach Berlin. Sie sei „welpehaft durchgestolpert“, wengleich sie in den heruntergekommenen Altbau Ost-Berlins nicht dasselbe Potenzial erkannte wie ihre Freunde aus dem Westen. „Das Heruntergerockte des Ostens hatte für mich nichts Exotisches.“ Thomae begann lieber zu schreiben und landete mit dem Ratgeber-Buch „Eine Frau – ein Buch“, das sie zusammen mit Heike Blümner im SZ-Verlag herausbrachte, einen Bestseller. Sie schrieb dann noch ein Sachbuch über das Altern, habe dann aber gemerkt, dass es nicht das Ihre war, Ratgeber zu verfassen. „Es entspricht mir nicht, anderen Leuten zu sagen, wie man etwas richtig macht.“

Womit wir wieder bei den Schlagworten wären, die man in ihre Bücher hineinliest, bei den Statements, die man von ihr gerne über den Osten und den Umgang mit Rassismus hören würde. Thomae erzählt, sie habe einmal den „White Privilege Test“ ausgefüllt, einen Fragebogen, den die amerikanische Wissenschaftlerin Peggy McIntosh erstellt hat, um herauszufinden, ob man wegen seiner Hautfarbe eher privilegiert oder diskriminiert werde. Bei den meisten Antworten habe sich ihr Leben nicht von dem weißer Menschen unterschieden, sagt Thomae. Bis auf die eine: Wird, wenn ich mich äußere, erwartet, dass ich für eine ganze Gruppe von Menschen spreche? Eine weiße Person würde diese Frage verneinen, bei ihr schwang diese Erwartung nach „Brüder“ plötzlich mit. Und da nehme sie sich selbst das Recht heraus, sie nicht zu erfüllen, sagt Thomae. Sie wolle kein „aktivistisches Sprachrohr“ sein, keine „teflonartige Medienfigur, die ihre Sachen sagt“.

Manchmal beneidet sie Leute, die Genderliteratur wie Krimis oder Science-Fiction schreiben. Weil sie nicht Gefahr laufen, mit ihren Figuren verwechselt zu werden oder dass ihr Buch als Autofiktion gelesen wird. „Es ist nicht alles ein Standpunkt oder eine Haltung, sondern ich bin der Erzähler und erzähle euch eine Geschichte.“ Ihr neuer Roman beweist, wie gut sie in dieser Rolle angekommen ist.

Maximaler Wahnsinn

Handelt es sich bei den endlosen, nahezu unverständlichen Popreferenz-Exkursen in Eckhart Nickels Roman „Punk“ um einen Geheimcode? Ein Blick zurück aus dem Jahr 2276.

Das Voynich-Manuskript ist eine Handschrift, die um 1400 verfasst wurde. Es ist in einer anscheinend indoeuropäisch geprägten, aber komplett unbekanntem Sprache verfasst. Seit Jahrhunderten versuchen Wissenschaftler vergeblich, es zu entschlüsseln. Jungen Akademikern wird davon abgeraten, es als Forschungsthema zu wählen, denn es gilt als „career killer“.

Halb Roman, halb Playlist, halb Kreuzworträtsel

Während der Lektüre von Erhart Nickels Roman „Punk“ wollte ein Gedanke nicht weichen: Würde es künftigen Generationen mit seinem neuen Roman „Punk“ ähnlich ergehen wie uns heute mit dem Voynich-Manuskript? Immerhin ist es ein Buch voller Verweise und Anspielungen – popkulturell, literarisch, sogar auf Nickels eigene Bücher. Halb Roman, halb Playlist, halb Kreuzworträtsel für Popfans. Daher ist dieser Text abgefasst als Warnung eines Professors an seine Studenten im Jahr 2276, nicht zu versuchen, „Punk“ zu entschlüsseln. Dies ist hoffentlich im Sinne Nickels – denn was ist spannender als das

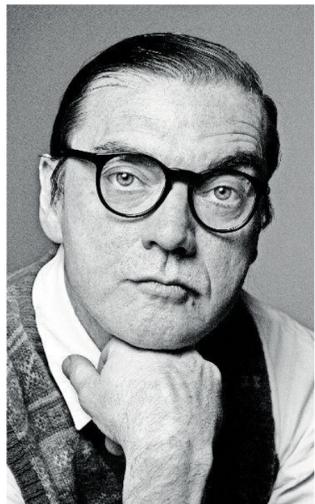
Verbotene, angeblich Aussichtslose, vom Verschwinden bedrohte? Übersetzt ins zeitgenössische Deutsch mit Deepl plus Time-jump.

„Liebe Studierende, da in den letzten Tagen wieder vermehrt der Wunsch geäußert wurde, sich für Ihre Abschlussarbeiten mit der Entzifferung des berühmten ‚Punk‘, des einzigen Texts, der uns aus dem frühen 21. Jahrhundert geblieben ist, zu befassen, sehe ich mich genötigt, eine empfindliche Warnung auszusprechen: Mit unserem jetzigen Wissensstand und unseren technischen Mitteln ist es meiner Ansicht nach unmöglich, das Werk zu dechiffrieren. Wenn Sie es versuchen, werden Sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Jahre, wenn nicht Jahrzehnte aufwenden, und hätten am Ende doch nichts vorzuweisen. Das ist nicht die Basis, die Sie für Ihr Forschungsprofil wollen. Lange Zeit war umstritten, ob der Text überhaupt echt ist. Wie Sie wissen, sind große Teile des menschlichen Wissens in der Era Segunda verloren gegangen.“

„Punk“ wurde aufgrund seines mysteriösen Inhaltes lange als Fälschung gehandelt. Allerdings haben Analysen des einzig erhaltenen Exemplars von ‚Punk‘ belegt, dass Druckfarbe und Papier tatsächlich aus den Zwanzigern des 21. Jahrhunderts stammen. Das Papier wurde – wie damals noch üblich – aus Bäumen gemacht, in diesem Fall der sogenannten Kiefer (Pinaceae), einem Nadelholzgewächs, das es seit circa 2100 nicht mehr gibt.

Auch über Nickel selbst ist wenig bekannt. Nach Auffassung der meisten Wissenschaftler muss er ein Zeitgenosse des noch unbekannteren Autors Christian Kracht gewesen sein, dessen Werk leider vollständig verloren ist – dafür existieren merkwürdigerweise zahlreiche Fotos des Mannes. Eine Sekundärquelle berichtet sogar, dass beide Autoren gemeinsam Reiseberichte verfasst haben, aber dafür haben wir keine Belege. Ironie des Schicksals, dass ‚Punk‘ nur überlebte, weil der Astronaut Jean B. Good es bei sich trug, als ein Großteil der Menschheit unterging. Das ist

Reiseliteratur im wahrsten Sinne! Die Schrift verläuft – wie damals üblich – von links nach rechts. Es scheint sich um eine Form von Deutsch zu handeln, viele der Begriffe sind jedoch heute nicht mehr zu entschlüsseln. Etwa heißt es an einer Stelle: „Wenn wir jetzt tonnenweise Zeit hätten, würde ich ohne Zweifel from scratch anfangen und mir Skizzen zu unseren Outfits machen. Damit wir alle so eine Art Uniform haben können wie DEVO oder KRAFTWERK. Die silbernen Glitzeranzüge zu den leuchtrotten Lego-Blumentöpfen, mit denen Devo auf Freedom of Choice den Besitzer ihres Albums anstarrten, wären meine erste und wichtigste Referenz. Maximaler Wahnsinn in der Anmutung. Minimaler Aufwand. Wir könnten zu diesem Zweck Mode-



Silberne Glitzeranzüge zu leuchtrotten Lego-Blumentöpfen: der Schriftsteller Eckhart Nickel. FOTO: JORK WEISSMAN

Evergreens wie Anorak oder Dufflecoat nehmen und daraus einen new look basteln. Mit Chelsea Boots, Clarks Wallabees, Tassle Loafers oder exzessiven Knie-Sneakers dazu, T-Shirts als Farbakzent darunter. Deko mit Badges zum Finish. Vielleicht auch irgendwelche Helme.“

Sie sehen: Was auf den ersten Blick wie gewöhnliches Deutsch der Epoche aussieht, wird im Detail völlig unverständlich. Nun waren Texte wie dieser zu Zeiten, in denen die Kryptografie aufblühte, gang und gäbe. Es gibt aus früheren Jahrhunderten überlieferte Schriften, die in einem Code oder einem seltsamen Alphabet geschrieben sind oder die Bilder zur Übermittlung von Nachrichten verwenden. Nun ist das Besondere an ‚Punk‘, dass der Geheimcode in eine zunächst leicht verständliche Handlung eingebettet ist – mutmaßlich zur Tarnung, oder um die Verbreitung der Schrift zu vereinfachen.

Die Tarnhandlung verläuft folgendermaßen: ‚Karen‘, die Hauptfigur, beschreibt eine ‚Aufführung‘ – vermutlich ein altertümliches Opferritual – ihrer älteren Zwillingsschwester, die diese abbricht. Die Schwestern scheinen ein schwieriges, von Konkurrenz geprägtes Verhältnis zueinander zu haben. Zeitgleich mit dem Abbruch des ‚Konzertes‘ – es ist unklar, ob als Folge des Scheiterns der Schwester – taucht ein merkwürdiges Phänomen auf: ‚der weiße Lärm‘. Dabei handelt es sich um eine mysteriöse akustische Naturscheinung oder auch Waffe, die die Figuren des Buches einholt.

Karen macht sich auf Suche nach einer Zuflucht und findet sie bei zwei jungen Männern, die eine Heimstatt teilen. Ab da wird es mysteriös. Nickel ergeht sich seitelang in der Schilderung einer geheimen, eventuell satanistischen Kulturtechnik, die er ‚Musik‘ nennt. Sie ist im Buch aufgrund des ‚weißen Lärms‘ kürzlich verboten worden und deswegen vom Verschwinden bedroht. Sie ist so gefährlich, dass die drei Protagonisten sie in einer geheimen Kammer ausüben müssen. Ihre Gespräche drehen sich hauptsächlich um die Prakti-

zierenden dieser sibyllischen ‚Musik‘, deren Formeln und Verweise auf frühere Großmeister der Kunst, Werkzeuge, mit denen sie angeblich ausgeübt wird (eines nennt sich beispielsweise: Gitarre). Kurz: Geheimwissen.

Generationen von Wissenschaftlern – und, liebe Studierende, angehenden Wissenschaftlern wie Ihnen – haben versucht herauszufinden, was diese ‚Musik‘ sein soll, und sind gescheitert. Es gibt keine Quellen dazu, keine Aufzeichnungen, nichts. Auch Recherchen zu von Nickel erwähnten kultischen Vereinigungen – ‚The Smiths, New Order, White Rabbits, The Beatles – führen zu nichts. Inzwischen herrscht unter erst zu nehmenden Forschern Konsens darüber, dass diese ‚Musik‘ nie existiert hat und Nickel sich das Ganze entweder ausgedacht hat oder es sich um einen Code handelt, den nur Eingeweihte entschlüsseln können.

Dieses Buch hat durchaus seinen Witz

Auch an anderen Stellen verwendet Nickel Geheimcode. In einem späten Kapitel beispielsweise beschreibt ‚Karen‘ über mehrere Absätze hinweg ihre Garderobe: ‚Mein Kleiderschrank hält wenig Überraschungen parat. (...) Ein Fach besteht aus perfekt selbst gebügelten weißen Hemden, die ich etwas zu groß und mit teilweise abenteuerlich spitzen und langen Krägen von der Herrenabteilung meiner Lieblingsboutique für Second Hand Klamotten hole. Im STOFFWECHSEL finde ich auch die besten Faltenröcke in Dunkelblau und Schwarz, die bei mir an der Kleiderstange



Eckhart Nickel: Punk. Roman. Piper, München 2024. 208 Seiten, 22 Euro.

Juliane Liebert

Wirtschaft

Besuch in der dänischen Stadt Kalundborg, wo Novo Nordisk die Abnehmspritze Wegovy herstellt > Seite 30



FOTO: REUTERS

ELON MUSK UND PAWEŁ DUROW

So nicht

Staaten müssen gegen Telegram und X vorgehen. Aber nicht, indem sie Firmenchefs festnehmen.

Für zwei der reichsten Männer der Welt sind politische Meinungen und Propaganda ein Geschäft. Nun wird es für sie persönlich eng. Mit der Festnahme von Pawel Durow erreicht die Auseinandersetzung zwischen Staaten und Internet-Moguln einen Höhepunkt.

Durow, Gründer der Chat-App Telegram und Milliardär, war vergangenen Samstag in Paris festgenommen worden. Nun ist er gegen Kautions frei, darf Frankreich aber nicht verlassen. Haftensoll er dafür, dass über Telegram Drogen verkauft und Terrorpropaganda sowie Material, das den Missbrauch von Kindern zeigt, verbreitet werden.

So soll die Kooperation von Telegram erzwungen werden. Die Firma ist eine Art Phantom. Berühmt dafür, Ermittler ins Leere laufen zu lassen, wenn diese Informationen über Menschen suchen, die andere verleumden, zu Gewalt aufrufen oder illegales Material versenden.

Die Festnahme ist auch ein Warnschuss für den noch reicheren Elon Musk. Er liegt wegen möglicher Regelverstöße seiner Plattform X mit der EU-Kommission im Clinch. Musks Dienst X steht auch für rassistische Propaganda. Er selbst heizte die pogromartige Stimmung in England in diesem Sommer über X an.

Es ist richtig, dass die Staaten die liberäre Freibeuterei von Musk und Durow nicht akzeptieren wollen, die auf ihre Regeln pfeifen. Aber im Fall Durow spielt Frankreichs Justiz ein riskantes Spiel. Bislang ging es bei Verstößen gegen Regeln zu Online-Inhalten um Strafzahlungen. Den Besitzer einer Plattform selbst einzusperren, erzeugt eine heftige Gegenreaktion. Viele Nutzer verehren Durow – wie Musk – fast sektenartig, stilisieren seine Verhaftung zum Endspiel zwischen übergriffigen Staaten und geschützten Räumen für Dissidenten – selbst wenn zu diesen Dissidenten Nazis zählen, Dschihadisten und Menschen, die Kinderpornografie verbreiten.

Die Justiz lädt mit der Festnahme das Problem weiter politisch auf

Grundsätzlich muss sich die Justiz nicht um die öffentliche Meinung scheuen, sondern um das Recht. Doch in diesem Fall lädt sie das Problem weiter politisch auf. Das Strafrecht, das Frankreich anwendet, indem es Durow in eine Reihe mit Pädokrinnen stellt, ist der falsche Hebel. Die EU hat mit ihrem Digitale-Dienste-Gesetz schon ein Instrument, um Löschungen von heiklen Inhalten durchzusetzen. Derzeit versucht sie, Telegram und X damit beizukommen.

Geht es in Paris also noch um Regeln oder darum, den verständlichen Frust von Ermittlern abzureagieren, weil die bei Telegram immer wieder auf Granit beißen? Durow hat mit seinen Ausweichmanövern jedenfalls alles getan, um die Europäer zu provozieren.

Eskaliert die Lage weiter, könnte es gar zur Abschaltung der Dienste in der EU kommen. Eine unversöhnliche Lösung, die einen Zensurstreit sondergleichen heraufbeschwören würde. Weit hergeholt ist das nicht. In Brasilien steht X gerade vor dem Aus. Musk hat sein Team aus dem Land abgezogen. Ein Richter hatte persönliche Konsequenzen angedroht, sollte X Konten rechter Scharfmacher nicht sperren.

Ein Unterschied zwischen den Chefs der beiden Plattformen: Musk hat sein Geld woanders verdient, in erster Linie mit Paypal und Tesla. X ist für ihn eine politische Waffe gegen die ach so gefährliche „Wokeness“. Telegram ist dagegen Durrows große Geschäftsidee. Er träumt von einem Börsengang und rühmt sich, mit nur 50 Mitarbeitern eine App zu betreiben, die die Welt bewegt. Telegrams Untätigkeit angesichts krimineller Beiträge ist deshalb auch eine Finanzfrage. Niedrige Personalkosten gleich höhere Gewinne durch Werbung und Abos. Jeder zusätzliche „Moderator“, der bössartiges Zeug aus der App fischt, macht die Firma für Investoren weniger interessant. Was aussieht wie Freiheitskampf, ist eben manchmal einfach ein gutes Geschäft.

Jannis Brühl



Jannis Brühl weiß, dass Telegrams Verschlüsselung nicht so gut ist, wie viele glauben.

Unterwegs mit einem Radieschen

Ein Besuch im größten Robotaxi-Testgebiet der Welt: Wie funktionieren autonome Taxis und was bedeutet das für menschliche Fahrer? Eine Testfahrt in China.

Von Florian Müller

Wuhan – Ein Taxi ohne Fahrer? „Unsicher und verunsichernd“ findet Zhang Wei das. Der 55-Jährige ist selbst Taxifahrer im zentralchinesischen Wuhan. Mit einer Hand steuert er seinen Elektro-Buick durch den strömenden Regen und vogelwildem Verkehr in der Elf-Millionen-Einwohner-Stadt. Manchmal weicht er über eine durchgezogene Linie aus oder fährt an, wenn die Ampel noch rot ist. „Es ist wahr, dass sie eine Menge Geschäft wegnehmen“, sagt Zhang, der seinen echten Namen nicht in der Zeitung veröffentlicht sehen möchte, über die neuen Konkurrenten in der Stadt, die Robotaxis von Apollo Go. Die Zahl seiner Kunden habe sich von schätzungsweise 20 auf 15 pro Tag reduziert. „Einige Kollegen protestieren, andere gehen zu den Behörden und beschwerten sich darüber, aber das hilft nichts“, sagt er. Das sei eben der technische Fortschritt.

Während Robotaxis in Deutschland immer noch Zukunftsmusik sind, gehören sie in vielen Megastädten Chinas mittlerweile zum Straßenbild. Regierung und Firmen arbeiten hier Hand in Hand, um auch bei der Zukunftstechnologie autonomes Fahren die Weltspitze einzunehmen. „Mit derzeit rund 16 000 vergebenen Lizenzen für hochautomatisierte Fahrzeuge sowie rund 32 000 Kilometern an Straßen, welche für den automatisierten Betrieb freigegeben sind, nimmt China eine führende Stellung ein“, sagt der Industrieexperte Peter Fintl von der Beratung Capgemini. Es sei realistisch, dass bis kommenden Jahr in mehr als 60 Städten Robotaxi-Flotten fahren und einige Anbieter damit sogar schon Geld verdienen, insbesondere wenn die Technologie durch die Serienfertigung noch billiger wird.

Doch wie gut schlagen sich die fahrerlosen Fahrdienste im chaotischen Straßenverkehr? Und was wird aus Menschen, wenn die Maschinen übernehmen? Zeit für eine Erkundungstour im größten Robotaxi-Testgebiet der Welt.

Das Testgebiet von Apollo Go, einem Tochterunternehmen des Digitalkonzerns Baidu, ist mit 3000 Quadratkilometern in Wuhan rund 20-mal größer als das Testgebiet des US-Konkurrenten Waymo in San Francisco. Um ein Fahrzeug von Apollo Go zu buchen, kann man sich entweder die zugehörige App herunterladen, oder man nutzt die Funktion in der Baidu-Navigationsapp. Bevor man ein Auto bestellen kann, muss man sich erst mit chinesischem Personalausweis registrieren. So weit, so einfach. Die wahre Herausforderung ist, ein verfügbares Auto zu finden. Man kann es nicht einfach an seinen Standort bestellen, sondern muss erst zu einer Haltestelle kommen. Diese zeigt die App an den meisten größeren Straßen an. Das Testgebiet umfasst jedoch nicht die Bahnhöfe oder die Innenstadt von Wuhan – daher also die Fahrt zum erst möglichen Abholpunkt im Taxi von Zhang.

„Ich war mein ganzes Leben lang Fahrer“, erzählt dieser. Erst Lastwagen, später Taxi. Die erste technologische Revolu-

tion hat er bereits miterlebt: das Aufkommen von Vermittlungsplattformen wie Didi vor rund zehn Jahren. Plötzlich konnten nicht mehr nur lizenzierte Taxiunternehmen Fahrten anbieten, sondern quasi jeder mit Auto und Smartphone. Die Konkurrenz ruinierte die Preise. „Es gab keinen Ausweg, wir konnten kein Geld verdienen.“ Viele Taxifirmen mussten Leute entlassen. Heute gibt es laut Fintl etwa zehn Millionen Arbeitsplätze im Taxi-Bereich, rund sieben Millionen dieser Fahrer arbeiten für Mobilitätsplattformen wie Didi. Die fest angestellten Fahrer seien mittlerweile meist älter als 50, sagt Zhang. Didi möge zwar billiger sein, doch die Taxifahrer würden die Straßen besser kennen, bräuchten kein Navi. Er hofft, dass er seinen Job noch fünf Jahre behalten kann, bis zur Rente.

Er setzt die Fahrgäste in zweiter Reihe an der Ausfahrt eines viel befahrenen Kreisverkehrs am südöstlichen Rand von Wuhans Innenstadt ab. Die Autos dahinter hupen nicht mal. Der Versuch, bei Apollo Go eine Strecke nach Westen zu buchen, schlägt allerdings fehl. „Die aktuelle Route ist nicht zugänglich“, teilt die App mit. „Es wird empfohlen, andere Transportmittel zu wählen.“ Buchbar sind aktuell nur Strecken an den südlichen Stadtrand. Doch dafür müsste man laut App mehr als eine Stunde auf ein Auto warten. Unpraktisch. Also doch wieder eine Fahrt mit Didi. Das Auto mit menschlichem Fahrer ist binnen einer Minute da.

„Die Autos kommen normalerweise nicht zu den belebten Plätzen in der Stadt“, sagt Didi-Fahrer Huang Shuguang, der seinen echten Namen ebenfalls nicht in der Zeitung veröffentlicht sehen will. Sie seien eher in den Industriegebieten unterwegs, wo weniger los ist. Er trägt kabellose Kopfhörer im Ohr, riecht nach Rauch. Weniger Buchungen hätte er wegen der neuen Konkurrenz noch nicht bemerkt. Wohl aber Probleme im Straßenverkehr. „Die Autos sind so dumm“, sagt er über die weißen SUVs, die sie in Anspielung an Apollo Gos chinesischen Namen „Luobo Kuaipao“ scherzhaft *shaoluobo* getauft haben, „einfältiges Radieschen“. Und langsam seien sie, weil sie vorsichtig fahren und sich an die Verkehrsregeln halten. Manchmal macht sich Huang einen Spaß und zieht ganz knapp vor den Robotaxi-Autos auf deren Fahrspur. Dann machen sie eine Gefahrenbremsung und bleiben erst einmal stehen, „egal wo, auch mitten auf der Kreuzung“. Er lacht, doch wird schnell wieder ernst: „Wenn das Auto mit dir zusammenstößt, weißt du nicht, mit wem du streiten sollst, und das bedeutet eine Menge Ärger.“

Ankunft in einem Industriepark im Süden. Wieder kein Glück mit der Buchung, über eine Stunde Wartezeit. Langsam nervt's. Also ab ins nächste Didi, das nach zwei Minuten kommt. Die Robotaxis seien nur auf der westlichen Seite des Jangtse-Flusses unterwegs, erklärt der Fahrer Zhu Xilai, Name ebenfalls geändert. Dort machten sie den Didis viel Konkurrenz, er bekäme in diesen Gegenden kaum noch Aufträge, weil sie billiger sind. „Ich hasse

die Lage ist ohnehin schon schwierig, weil in diesen wirtschaftlich unsicheren Zeiten immer mehr Fahrer auf den Markt drängen. Habe er vergangenes Jahr noch 500 Yuan Umsatz pro Tag (gut 60 Euro) machen können, seien es jetzt nur noch 300 Yuan. Er sagt: „Nach und nach werden wir sowieso alle verhungern.“

Auf der Westseite der Metropole sieht man die Robotaxis endlich. Sie fahren auf der Straße oder parken am Rand mit eingeschalteter Warnblinkanlage. Hier sind es „nur“ 35 Minuten Wartezeit, bis das bestellte Robotaxi heranrollt, ein weißer SUV der chinesischen Marke Arcfox. Man muss die letzten vier Ziffern der Handy-

Unterwegs, aber ohne Sicherheitsfahrer: Blick in eines der Robotaxis in Wuhan. FOTO: PEDRO PARDO/JAPF



HURTIGRUTEN DIE LEGENDÄRE POSTSCHIFFROUTE

Sie möchten Norwegen nicht nur besuchen, sondern mit allen Sinnen erleben? Kommen Sie an Bord von Hurtigruten und erleben Sie das Original auf der klassischen Postschiffroute.

Original
JETZT BUCHEN
Im Reisebüro, Tel. (040) 874 090 47 oder unter hurtigruten.de

NORWEGEN 2025
12 TAGE AB
1.990 €* p.P.
IN KL. FLUG

*Limitiertes Kontingent, Garantiekabine. | Hurtigruten Global Sales AS • Langkaia 1 • 0150 Oslo • Norwegen | © ERIKA TIREN / HURTIGRUTEN

Von Jürgen Schmieder

Klar, man hätte die Rede von Kamala Harris auf dem Nominierungsparteitag der Demokraten einfach nur so im Fernsehen angucken können. Aber wer tut das schon noch in Zeiten von *second screen*? Bei einem Großteil der Nutzer ist ein zweiter Bildschirm geöffnet, auf dem Smartphone, und da läuft dann zum Beispiel: Donald Trump, wie er für Hardcore-Fans auf seiner Social-Media-Plattform Truth Social live Harris' Rede kommentiert, als wäre er Sport-Reporter und nicht der politische Gegner.

Er kritisiert ihren Redefluss („zu oft thank you“, „zu schnell gesagt“), spießt Inhaltliches auf („Ganz schön viel über ihre Kindheit, wir sollten mal zu Inflation, Grenze und Verbrechnen kommen“), und irgendwann, das überrascht dann doch, schreibt er über den Sohn des zurückgetretenen Joe Biden: „Wo ist Hunter?“

Drüben auf X, dem Scherbenhaufen, den Elon Musk aus Twitter gemacht hat, veröffentlicht eben dieser neue Chef beinahe gleichzeitig das Ergebnis seiner Spontan-Umfrage, wen die X-Nutzer wählen werden im November. 5,8 Millionen Menschen stimmen ab, 73 Prozent für Trump.

Willkommen im dritten Social-Media-Wahlkampf der USA. Wer auch 2016 und 2020 in diesem Land gelebt hat, bemerkt die Unterschiede – vor allem für Trump, und warum er massive Probleme hat in dieser neuen Digitalwelt. Bei seinem ersten Versuch, US-Präsident zu werden, spielte der Republikaner die Social-Media-Klavatur geradezu virtuos, und er definierte dadurch komplett neu, was in der Politik gesagt werden kann, und wie es gesagt werden darf – vor allem auf Twitter.

Trumps Attacken gegen Clinton auf Twitter hatten enorme Reichweite

Trump hielt sich 2016 an die Drei-Kreise-Regel, die der damalige Twitter-Chef Dick Costolo formuliert hatte. Erster Kreis: Twitter-Nutzer. Zweiter Kreis: Leute, die Twitter-Zitate anderswo lesen. Dritter Kreis: Medien, die Twitter-Einträge massenhaft verbreiten. Die Attacken, die Trump damals gegen seine Konkurrentin Hillary Clinton richtete, oft garniert mit herabwürdigenden Spitznamen („Crooked“) oder der Aufforderung, sie ins Gefängnis zu schicken, wurden im Fernsehen gesendet oder von großen Zeitungen und Portalen zitiert. Das war Gratis-Reichweite im dreistelligen Millionenbereich.

Gratis ist der entscheidende Begriff, denn dieser Wahlkampf wird viel teurer werden als jener von 2016. Auf 12,3 Milliarden US-Dollar belaufen sich laut der Analysefirma *Research and Markets* die Kosten für Wahlwerbung, davon sind gut 3,4 Milliarden Dollar für digitale Plattformen vorgesehen. Zum Vergleich: Vor acht Jahren lagen die gesamten Wahlwerbungskosten bei 4,25 Milliarden Dollar.

Trump, das scheint zunächst ein Vorteil zu sein, ist der erste US-Präsidentschaftskandidat mit eigenem sozialem Netzwerk. Selbstbeweihräucherung sowie Attacken auf Harris dort kosten ihn nichts. Ganz im Gegenteil: Die Truth-Social-Hülsenfirma – nach dem Kürzel der Trump-Initialen DJT benannt – wird an der Börse mit 4,5 Milliarden Dollar bewertet; Trump hält knapp 59 Prozent der Aktien. Angesichts dessen sind Verluste in Höhe von knapp 16,4 Millionen Dollar im vergangenen Quartal verschmerzbar. Sollte er gewählt werden, dürfte Truth Social Kommunikationsplattform sein, wie es Twitter nach 2016 war. Falls nicht, könnte der Wert der Firma ins Bodenlose fallen. Das Risiko-Ertrag-Verhältnis ist ordentlich.

Und dann gibt es ja noch X. Es ist, neben Truth Social freilich, die einzige Social-Media-Plattform, deren Chef eindeutig positioniert ist in diesem Wahlkampf. Die Chefs anderer Tech-Konzerne – Mark Zuckerberg von Meta, Nick Mohan von Youtube und Evan Spiegel von Snap – halten sich ganz bewusst raus. Tiktoker-Chef Shou Zi Chew dürfte sich überdies schwertun, klar zwischen Freund und Gegner zu unterscheiden: Trump wollte die Plattform 2020 verbieten, sagt aber mittlerweile, dass er „für Tiktoker“ sei. Biden unterzeichnete kürzlich ein Gesetz, demzufolge der chinesische Eigentümer Byte-dance Tiktoker bis Januar 2025 verkaufen muss – oder die App in den USA verboten wird.

Wäre Twitter ein Mensch gewesen, wäre X das Skelett, das Musk seit der 44-Milliarden-Dollar-Übernahme im Oktober 2022 übrig gelassen hat, und dieses Skelett ist glühender Trump-Anhänger, wie die Spontan-Umfrage während des Parteitages der Demokraten zeigt: Während die

X-Nutzer klar auf Trumps Seite stehen, deuten alle Umfragen auf ein Kopf-an-Kopf-Rennen hin.

Trump wurde 2021 auf Twitter gesperrt, selbst nach der Begnadigung durch Musk kam er nicht zurück. Erst kürzlich gab er sein Comeback, in Form eines Interviews, das der X-Chef höchstselbst führte. Das ist als Versuch von Musk zu werten, sich erstens ernsthaft in der Politik zu etablieren und zweitens das Drei-Kreise-Prinzip wieder zur Anwendung zu bringen. Denn, so das Kalkül, auch Nicht-X-Nutzer würden zuschauen und andere Medien zuhauf berichten. Tatsächlich hörten 1,2 Millionen Leute live zu. Die Frage ist jedoch, nicht nur wegen der technischen Probleme während des Gesprächs, sondern auch wegen des arg erwartbaren Inhalts: Hat

der Republikaner auf diese Weise auch eine Stimme dazugewonnen?

Trump steckt in diesem Wahlkampf in einem Social-Media-Dilemma. Abgesehen von dem Interview mit Musk ist er beinahe ausschließlich auf Truth Social unterwegs. Dort hat er 7,6 Millionen Follower, aber das sind nicht mal ein Zehntel der Leute, denen er einst auf Twitter Postschaften schickte. Auf seinem eigenen Portal erfährt Trump Zuspruch, ja Begeisterung – doch dort sind nicht unbedingt jene Menschen aktiv, mit deren Stimmen er die Wahl gewinnen kann: die Wechselwähler in den Swing States.

Die Social-Media-Welt 2024 ist eine andere als 2016, als Twitter und Facebook die zentralen Plattformen für den politischen Diskurs waren. Es gibt deutlich

mehr Portale, die bedeutsam sind: Instagram plus Threads, Youtube, Twitch, Wechat, Snapchat, Telegram – und natürlich Tiktoker, wo ein Drittel aller US-Wähler unter 30 Jahren mittlerweile Nachrichten bezieht.

Kamala Harris hat ihren Tiktoker-Account erst kürzlich angelegt, inzwischen folgen ihr dort knapp 4,8 Millionen Leute. Während sich Trump auf Truth Social und X größtenteils an seine Fans richtet, deckt Harris' Social-Media-Team das komplette Spektrum ab – und sie nutzt geschickt ihr neues Image. Das geht auch auf einen Post von Popstar Charli XCX zurück, tatsächlich auf X: „Kamala IS brat“, schrieb sie dort. Diese Botschaft, dass Harris selbstbewusst, rebellisch, kompromisslos mutig und spielerisch trotz zig sei, verbreitete sich

anschließend millionenfach, auf sämtlichen Portalen und – siehe Twitter-Kreise – Medien.

Harris kehrt die Social-Media-Strategie von Trump aus dem Jahr 2016 um. Die war ja bekanntermaßen: Hauptsache, nicht Hillary – *literally anyone else*. Das war zunächst auch der resigniert-aggressive Ausdruck für diesen Wahlkampf, auf beiden Seiten. Auf eine Sache konnten sich die heillos zerstrittenen Amerikaner einigen, egal, ob sie Demokraten oder Republikaner sind: Der Kandidat der Gegenseite ist ein alter, weißer, unzurechnungsfähiger Mann. Nun ist Biden weg, und plötzlich ist Trump der, über den viele sagen, und zwar beinahe euphorisch: *literally anyone else*. Hauptsache, nicht Trump!

Und dann gibt es ein weiteres digitales Wahlkampf-Phänomen: Zoom, jenes Video-Konferenz-Portal, mit dem während der Covid-Pandemie wohl jeder mal in Berührung kam. Es wird zur Spendengalaplattform für Harris. Die Zoom-Gruppe *Win with Black Women* sammelte 1,6 Millionen US-Dollar, *White Women Answer the Call* generierte sogar elf Millionen Dollar Spenden und die *White Dudes for Harris* beschafften vier Millionen Dollar. Einer der 190 000 Teilnehmer war Jeff Bridges, der in „The Big Lebowski“ den Original-Dude verkörpert. Natürlich gab es auch den *Catladies-for-Kamala-Call*, er brachte 360 000 Dollar ein. Zur Erinnerung: Trumps Vize-Kandidat J. D. Vance hatte gegen kinderlose Frauen geätzt und sie als „Katzenfrauen“ beschimpft.

Gerade die Sache mit den Catladies zeigt, dass der Multiplikatoreffekt diesmal eher gegen Trump wirkt. Dass Äußerungen aus seinem Team vom Gegner massenhaft aufgegriffen werden, schadet ihm mehr als die Äußerung selbst. Ein Beispiel dafür ist auch Trumps Behauptung auf Truth Social, dass Harris die Zahl der Zuschauer bei ihren Events per Künstlicher Intelligenz beschönige. Das glauben ihm nur seine Hardcore-Fans; überall sonst wird der Vorwurf plausibel widerlegt. Als Botschaft an die Unentschlossenen bleibt hängen: Trump lügt mal wieder. Er ist nervös und weiß nicht, wie er sonst angreifen soll.

Harris investiert deutlich mehr in Werbung auf Social Media als Trump

„Wie zur Hölle sind wir denn nun hierhin geraten?“, so lamentierte Trump kürzlich über den Wechsel der Demokraten von Biden zu Harris; angesichts des resigniert-verdutzten Gesichtsausdrucks (wie der weirde Onkel, dem man auf dem Grillfest Bratwurst und Bier weggenommen hat) konnte er einem fast leidtun.

„Derzeit sieht es nicht gerade so aus, als würden sie eine Taktik verfolgen, die am Wahltag zu Erfolg führt“, sagte die einstige Google-Managerin Lee Carosi Dunn in der *Financial Times* über die Republikaner. Die Zeitung lieferte kürzlich auch einen eindrücklichen Zahlenvergleich: Während Harris in nur drei Wochen nach dem Rückzug von Biden für 57 Millionen US-Dollar Anzeigen bei Instagram, Threads, WhatsApp, Facebook, Youtube und Google schaltete, hat Trump im gleichen Zeitraum auf den gleichen Plattformen nicht mal ein Zehntel davon investiert.

Trump scheint die Zustimmung in der eigenen Blase offensichtlich wichtiger zu sein als das Erreichen der Unentschlossenen – und das zeigt sich nicht nur auf Social Media, sondern auch bei seinen Reden. „Nicht persönlich werden“ war die beinahe schon flehentliche Bitte all seiner Berater – doch was tut Trump? Fragt die johlenden Jünger, ob die nicht doch ein paar Beleidigungen hören wollen. Das Volk ist begeistert, Trump liefert und wirkt selig ob der Tatsache, dass die Leute auf seiner Veranstaltung, also die Hardcore-Fans, ihm wieder mal recht geben. Nur: Gewinnt er damit auch nur eine Stimme?

„Die interessante Frage ist jetzt, ob sich die Trump-Kampagne umstellen und anpassen kann“, sagt April Eichmeier, Professorin für neue Medien an der University of St. Thomas. Anpassen nicht nur an eine neue Gegnerin, sondern auch an eine neue Social-Media-Welt und eine neue Dynamik. „Es geht letztlich um zwei Dinge“, sagt Eichmeier. „Man muss dafür sorgen, dass viele Leute für einen stimmen wollen – und dass sie es am Wahltag auch tun.“

Die Antwort, ob Trump das verstanden hat, gab der am Donnerstagabend während des CNN-Interviews von Harris. „Langweilig“, schrieb er auf Truth Social, Harris „schwafle zusammenhanglos“. Später machte er sich auf einer Wahlkampfveranstaltung in Wisconsin über Äußerlichkeiten lustig: „Für mich sieht sie nicht wie eine Anführerin aus, wie sie da hinter dem Tisch sitzt.“ Ob er damit am Ende auch nur eine Stimme mehr kriegen wird?

ESSAY
Kampf um die Smartphones

Donald Trump hat die US-Wahl 2016 vor allem wegen Twitter gewonnen. Doch dieser Wahlkampf ist anders. Kamala Harris versucht, auf Social Media neue Zielgruppen zu erschließen. Aber kann das reichen, um den Republikaner zu besiegen?



FOTO: IMAGO IMAGES / COLLAGE SZ

Not amused

England diskutiert über ein Rauchverbot.

London – Freitagmittag, Sonne über Richmond, herrlichstes Raucherwetter. Claudio Carta, 40, einer der Manager des „Coach & Horses“, sitzt vor dem Pub, Zigarette in der Hand, entspannt. Das ange-dachte Verbot? Er lächelt.

Die neue Labour-Regierung will (zu-mindest in England) das Rauchen an diversen Orten im Freien untersagen. Dazu zählen etwa Sportplätze, Uni-Campusse und eben auch Biergärten. Premierminister Keir Starmer bestätigte entsprechende Berichte der *Sun* und verwies auf die jährlich 80 000 Rauchertoten im Vereinigten Königreich. Der Vorschlag wird von vielen Briten nicht nur begrüßt – laut einer fixen Umfrage von YouGov würden 58 Prozent die Maßnahme unterstützen, 35 Prozent ablehnen –, er kommt auch nicht gänzlich überraschend.

Starmer Vorgänger, Rishi Sunak, hatte im November ein Gesetz angekündigt (*Tobacco and Vapes Bill*), nach dem das Mindestalter für den Kauf von Zigaretten jedes Jahr zu erhöhen ist. Sobald es in Kraft tritt, darf niemand unter 15 Jahren (E-)Zigaretten kaufen, kommendes Jahr dann niemand unter 16 und so weiter. Das heißt: Wer nach 2008 auf die Welt gekommen ist, könnte im Königreich keine Zigaretten mehr kaufen.

Der Widerstand in der eigenen Partei war groß, einige Konservative sahen die Freiheit der Bürger verletzt. Kritiker sprachen von einem „Nanny State“, in dem der Staat die Bürger mit übertriebener Vorsicht und harten Vorschriften gängelt wie ein strenges Kindermädchen. Zumal die Zahl der Konsumenten im Königreich ohnehin weiter abnimmt. Heute raucht aber immer noch jeder achte Bürger. Sunak bekam das Gesetz vor seiner Ablösung im Juli nicht mehr verabschiedet. Nachfolger Starmer indes setzt die Politik einfach fort. Er argumentiert unter anderem mit den Belastungen für den nationalen Gesundheitsdienst, NHS, durch raucherspezifische Krankheiten. Der NHS spricht von jährlichen Milliardenbeträgen.

Geld treibt nun auch die grummelnde Gastronomie um, und das schon eine Weile. Gab es im Jahr 2000 noch mehr als 60 000 Pubs im Königreich, waren es vergangenes Jahr noch etwa 45 000. Die jüngeren Gründe: Seit dem Brexit mangelt es an Personal, während Covid mangelte es an Gästen, Gas und Strom kosten immer mehr. Und auch das Bier wird



Politikprovokateur Nigel Farage ist offenbar dagegen. FOTO: CARL COURT / GETTY IMAGES

immer teurer (Preis im „Coach & Horses“: 7,20 Pfund, also 8,50 Euro für etwas mehr als eine Halbe). Das 2007 beschlossene Verbot, in den Pubs zu rauchen, hat auch nicht gerade geholfen. So ist es wenig verwunderlich, dass sich jetzt breiter Widerstand regt gegen das ange-dachte Verbot, vor den Pubs zu rauchen. Emma McClarkin von der British Beer and Pub Association klagt: „Seit Generationen heißen Pubs die Menschen willkommen, sie weisen sie nicht ab.“ Der Verband rechnet mit weiteren 800 Geschäftsaufgaben in den kommenden fünf Jahren, „verheerend“.

Warum also lächelt Claudio Carta nur, wenn er vor dem „Coach & Horses“ an das Rauchverbot denkt? „Ich glaube nicht, dass es einen großen Effekt haben wird.“ Wer sollte das kontrollieren? Die Polizei? Und zum einen rauchten ohnehin immer weniger seiner Gäste; zum anderen würden die wenigen im Zweifel einfach um die Ecke gehen. „Wer rauchen will, raucht.“ **Martin Wittmann**

Seminare, Kurse, Fortbildungen



Weitere Informationen und Angebote bei **weiterbildung.sz.de**

0 89 21 83-81 40, -90 72

Anbieter	Angebot	Anbieter	Angebot
TAS Technische Akademie Südwest e.V. an der HS/TU Kaiserslautern ☎ 0631/3724-4720 www.tas.de	Studiengang „Bauschäden, Baumängel und Instandsetzungsplanung“ Akkr., berufsbeogl., 4 Sem., plus 5. Sem. für Masterarbeit Akad. Abschl.: M. Eng. inkl. Zert. Fachkraft, Sachverständige/r der Hochschule Kaiserslautern, Zul. ggf. auch f. Meister/Techniker Start: 21.10.2024, Kosten: 2.750 €/Sem.	TAS Technische Akademie Südwest e.V. an der HS/TU Kaiserslautern ☎ 0631/3724-4720 www.tas.de	Studiengang „Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz“ Akkr., berufsbeogl., 4 Sem., plus 5. Sem. für Masterarbeit Akad. Abschl. M. Eng., inkl. Zert. FASI Start: 14.10.2024, Kosten: 2.750 €/Sem.
TAS Technische Akademie Südwest e.V. an der HS/TU Kaiserslautern ☎ 0631/3724-4720 www.tas.de	Studiengang „Grundstücksbewertung“ Akkr., berufsbeogl., 4 Sem., plus 5. Sem. für Masterarbeit Akad. Abschl. M. Eng., inkl. Zert. Sachverständige/r der Hochschule Kaiserslautern, Zul. ggf. auch f. Meister/Fachwirth Start: 25.11.2024 Kosten: 2.750 €/Sem.	TAS Technische Akademie Südwest e.V. an der HS/TU Kaiserslautern ☎ 0631/3724-4720 www.tas.de	Studiengang „Instandhaltungsmanagement von Rohrleitungssystemen“ Akkr., berufsbeogl., 4 Sem., plus 5. Sem. für Masterarbeit Akad. Abschl. M. Eng. inkl. Zert. Fachkraft, Gutachter/in, Sachverständige/r der Hochschule Kaiserslautern Start: 11.11.2024, Kosten: 2.750 €/Sem.



VIELE WEGE FÜHREN NACH ROM. NEHMEN SIE DEN BESTEN.

Die Navigation mit Electric Intelligence im EQA und EQB plant automatisch
Ladepausen entlang Ihrer Route ein. **DEFINING ELECTRIC.**



JETZT ZU ATTRAKTIVEN
KONDITIONEN

Mercedes-Benz

Neue Partner für Open AI?

Apple und Nvidia sollen an einem Einstieg beim KI-Entwickler arbeiten.

München – Der iPhone-Anbieter Apple und der Chip-Hersteller Nvidia verhandeln Medienberichten zufolge über ihre Beteiligung an der geplanten Finanzierungsrunde von Open AI. Der Software-Konzern Microsoft, der bereits rund zehn Milliarden Dollar in den Chat-GPT-Entwickler gesteckt hat, würde ebenfalls zusätzliches Kapital zur Verfügung stellen, schrieb das *Wall Street Journal* am Donnerstag. Die Nachrichtenagentur Bloomberg berichtete über das Interesse von Nvidia an Open AI. Bei dieser Finanzierungsrunde könnte Open AI mit mehr als 100 Milliarden Dollar bewertet werden. Im Februar war die Firma damaligen Medienberichten zufolge noch auf etwa 80 Milliarden Dollar taxiert worden.

Der KI-Hype treibt das Wachstum von Nvidia an

Chat-GPT ist ein wichtiger Baustein für Apples KI-Offensive. Eine finanzielle Beteiligung könnte Apple mehr Einfluss auf die Entwicklung von KI-Anwendungen bei Open AI verschaffen. Der iPhone-Konzern hatte Open AI im Juni als Partner ins Boot geholt. Während hauseigene KI-Software für persönliche Informationen der Nutzer gedacht ist, soll Chat-GPT für allgemeine Fragen zur Verfügung stehen. Damit dürfte die iPhone-Plattform dem Chatbot viele neue Nutzer bringen.

Der von Open AI mit Chat-GPT entfachte KI-Hype ist der Haupttreiber für das stürmische Wachstum von Nvidia in den vergangenen beiden Jahren gewesen. Nvidias Chips spielen in Rechenzentren eine zentrale Rolle für Anwendungen mit Künstlicher Intelligenz. Nvidia profitiert zwar weiter enorm vom KI-Boom, hat mit seinem Geschäftsausblick aber die hochgesteckten Erwartungen der Wall Street enttäuscht. Der Aktienkurs knickte leicht ein. Dabei hatte Nvidia seinen Rekordlauf sogar fortgesetzt. Der Umsatz stieg von 13,5 Milliarden Dollar im Vorjahr auf gut 30 Milliarden Dollar – ein Zuwachs von 122 Prozent und gut eine Milliarde Dollar mehr als im Schnitt von Analysten prognostiziert. Allerdings blieben einige Fragen zu einer Änderung beim Produktionsverfahren für das nächste Chipsystem mit dem Namen Blackwell unbeantwortet. Diese nächste Generation wird zumindest nach der Markteinführung in den kommenden Monaten auch nur in geringen Stückzahlen verfügbar sein. Konzernchef Jensen Huang erwartet dennoch gute Geschäfte, auch weil seine Chips nicht bloß zum Trainieren der KI-Modelle gebraucht werden, sondern auch um etwa Antworten auf Datenbankabfragen zu generieren.

Chat-GPT hat inzwischen die Marke von 200 Millionen Nutzern geknackt. Damit hat sich die Zahl der mindestens einmal im Monat aktiven Anwender seit November vergangenen Jahres verdoppelt, wie Open AI mitteilte. KI-Programme wie Chat-GPT werden mit gewaltigen Mengen an Informationen trainiert und können Texte auf dem sprachlichen Niveau eines Menschen formulieren, Software-Code schreiben und Informationen zusammenfassen.

Das Prinzip dahinter ist, dass sie Wort für Wort abschätzen, wie ein Satz weitergehen sollte. Beide Unternehmen könnten wichtige Partner für die Zukunft von Open AI und dessen Produkt Chat-GPT sein. Bisher ist Microsoft der mit Abstand größte Investor bei Chat-GPT. Mit den Milliarden des Software-Riesen finanzierte Open AI die Weiterentwicklung des Chatbots. **REUTERS, DPA, SZ**



Eine Schaufensterpuppe in Einzelteilen: Eigentlich soll sie für Mode werben.

FOTO: IMAGO/JOKER

Und es bleiben nur nackte Puppen

Textilfirmen haben es hierzulande besonders schwer. Viele bekannte Namen haben bereits aufgegeben, zuletzt erwischte es Esprit. Woran liegt das?

Von Elisabeth Dostert und Michael Kläsgen

Billiger geht immer. Bis zum bitteren Ende. In den Läden der bekannten und lange populären Modemarke Esprit hat der Schlussverkauf begonnen. Und auf der Homepage von Esprit steht nur noch: „Unser Webshop bleibt bis auf Weiteres geschlossen.“ Neue Bestellungen könnten nicht bearbeitet werden. Im Mai hatte Esprit Europa mit vielen Schwester- und Tochtergesellschaften Insolvenz angemeldet, alle gehörten über ein undurchsichtiges Konstrukt der Esprit Holding: Sitz Bermuda, Börsennotierung Hongkong. Spätestens bis zum Jahresende schließen alle 56 Filialen in Deutschland, 1300 Mitarbeiter verlieren ihren Job. Nur für die europäischen Markenrechte fand Christian Gerloff einen Käufer; der auf Insolvenzen spezialisierte Jurist war im Mai als Sanierungsgeschäftsführer eingestiegen.

Die Esprit-Pleite erregt Aufsehen, aber es ist nicht die erste Insolvenz einer Modemarke in Deutschland. Die Liste ist lang, sehr lang: Bench, Escada, Hallhuber, Gerry Weber, St. Emile, René Lezard, Lala Berlin, Fuchs & Schmitt... Gerade hat die Modemarke Scotch & Soda den Geschäftsbetrieb in Deutschland eingestellt, 40 Filialen werden geschlossen, 290 Mitarbeiter werden arbeitslos. So laut die Modeunternehmen in besseren Zeiten waren, am Ende werden sie leise.

Manche Marken wie Strenesse erholen sich kurz und gehen binnen weniger Jahre dann wieder pleite. Bestes Beispiel: Escada. Die Firma wurde 1976 vom Ehepaar Margaretha und Wolfgang Ley gegründet. Dem fulminanten Aufstieg folgte ein qualender Abstieg: Verluste, Misserfolge, Insolvenz, Managementwechsel, Hoffnungen und Enttäuschungen. Auch Investorin Megha Mittal scheiterte.

Die Zahl der Pleiten von Modemarken sei nicht dramatisch höher als in den vergangenen Jahren, sagt Christoph Niering, Vorsitzender des Verbandes Insolvenzverwalter und Sachwalter Deutschlands (VID). Aber wenn es populäre Marken wie Esprit treffe, sei die Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit viel höher. „Die Insolvenz kommt auf einmal bei der großen Zahl von Verbrauchern an. Sie wird greifbar“, sagt Niering. Mehr als 2000 Verfahren hat er in seiner Karriere begleitet: Im-

mobilienkonzerne, Krankenhäuser, auch Textilhersteller, Einzelhändler und viele mehr.

Jeder kann den Niedergang einer Modemarke sehen – bis am Ende in den Schaufenstern nur noch nackte Puppen stehen. Die Gründe sind mannigfaltig, sie verstärken sich gegenseitig: Das veränderte Einkaufsverhalten nennen viele Experten als Grund, die Menschen kauften lieber online als im Laden. „Wir haben ein Überangebot an Flächen und an Ware“, sagt Marco Atzberger, Mitglied der Geschäftsleitung des EHI Retail Institut in Köln. Der Handel mit Textilien wachse insgesamt nur sehr langsam. 2022 lag der Umsatz mit Bekleidung in Deutschland bei gut 59 Milliarden Euro, berichtet der Handelsverband BTE. „Eigentlich müsste sich der Modehandel schnell neu dimensionieren, also Flächen abgeben und weniger Filialen haben“, so Atzberger. Einige tun das auch, wie H&M und Zara. Dem „mittleren Segment“ falle das aber schwerer. „Die stecken in der Mitte fest“, so der Experte.

Gleichzeitig gibt es neue Anbieter wie den asiatischen Konzern Shein, der nie ein Filialnetz hatte und noch schneller und billiger als die Fast-Fashion-Konzerne der ersten und zweiten Generation – wie Inditex (mit Marken wie Zara), H&M, KiK, Takko, Primark oder Boohoo Ware auf den Markt wirft. Fast, faster, ultrafast. Billige Bekleidung verkaufen längst in rauen Mengen auch andere, Lebensmittel-Discount wie Aldi, Lidl oder der Kaffeeerster Tchibo. Und mit jeder Pleite von Händlern wie Ahlers, Peek & Cloppenburg oder Galeria verlieren Modemarken Kunden, vor allem jene, die keine eigenen Läden haben, sondern nur Großhändler beliefern. Jetzt steht auch Breuninger zum Verkauf, der Stuttgarter Modehändler gilt bislang als Vorzeigunternehmen.

Anbieter wie Shein, „drücken das gesamte Preisniveau“, sagt Handelsexperte Atz-

berger: Der Preisdruck sei so hoch, dass die einzelnen Artikel nicht teurer würden. Eine Jeans werde tendenziell jedes Jahr günstiger trotz Inflation und steigender Kosten etwa für Energie. Das wachsende Online-Geschäft und der Preisdruck machten es schwer, noch ein stationäres Geschäft rentabel zu führen, „insbesondere, wenn man in Mietverträgen steckt, die zehn Jahre alt sind“, so Atzberger. Die Insolvenz eröffnet die Möglichkeit, sich zu sanieren. Sobald das Verfahren eröffnet ist, können Arbeits- und Mietverträge nämlich schneller gekündigt werden.

Modeexperte Carl Tillessen beobachtet am Modemarkt schon lange eine Polarisierung zu Luxus oder ganz billig. „Mittelmarken wie Esprit oder Gerry Weber haben es schwer. Und modisch ist der Mittelmarkt oft auch Mittelmaß. Außer einem soliden Preis-Leistungs-Verhältnis haben sie nichts zu bieten“, sagt Tillessen. „Die Unternehmen berühren die Menschen nicht mit ihren Produkten.“ Tillessen hat Kunstgeschichte und Betriebswirtschaft studiert und dann eine Ausbildung zum Herrenschnneider gemacht. 17 Jahre lang hatte er eine eigene Marke. Er ist Chef des DMI, des Deutschen Mode-Instituts. Er kennt die Trends. In den 80er-Jahren sei Esprit der „heiße Scheiß gewesen“, begehrt, eine Art deutsches Benetton.

Aber dann sei es der Marke wie vielen anderen nicht gelungen, mit ihrer Zielgruppe zu altern oder aber sich eine neue zu erschließen. Marken wie Esprit stecken in einer Abwärtsspirale: schlechtes Design, eine schwache Marke, weniger Umsatz. „Die haben keine Power mehr, um sich gute Designer und gute Kampagnen zu leisten“, so Tillessen. Die Bräuchten sie aber, Kleidung braucht Kunden, Modemarken Fans.

Viele der Modefirmen nennen als Grund für ihre Schiefelage die Corona-Pandemie. Insolvenzexperte Niering hält dage-

gen: „Die Pandemie allein ist selten der Grund. Sie war ein Beschleuniger“, sagt er. Sie habe diejenigen, deren Geschäftsmodell schon vorher schwierig war, noch mal unter Druck gesetzt. „Am Ende des Tages ist fast alles auf Managementfehler zurückzuführen“, sagt Niering, weil man online zu spät dran war, die falsche Lage für sein Geschäft wählte oder nicht die richtigen Mitarbeitenden eingestellt habe. Um sich zu erneuern, brauche es Geld. „Das haben viele Firmen nicht, weil sie erst anfangen, sich neu zu erfinden und in ihre Läden zu investieren, wenn das Geld ausgeht“, sagt Niering.

Das Ergebnis: Ein Sterben auf Raten. Über das Wohlbefinden vieler Firmen dringt wenig an die Öffentlichkeit, schon gar nicht, wenn es schlecht läuft. Sie sind Familienunternehmen, es menschelt, die Nähe von Privatleben und Geschäft wird manchmal zum Problem, wie bei Strenesse. Schon der Name, eine Wortschöpfung aus dem Familiennamen Strehle und dem französischen Wort Jeunesse, also Jugend, war die Rettung einer Fabrik für Damenmäntel und Kostüme, die die Eltern von Gerd Strehle 1949 gegründet hatten. Mitte der 80er-Jahre heiratete er in zweiter Ehe Kreativchefin Gabriele Heckle. Es folgt ein rasanter Aufstieg.

Manche überleben als Schatten ihres früheren Glanzes

Richtig gut läuft es in den 90er-Jahren, die Probleme beginnen mit der Herrenkollektion Anfang des Jahrtausends. Strenesse stattet die deutsche Fußball-Nationalmannschaft aus, Männer wollen den gleichen blauen Kaschmirpullover tragen wie der damalige Bundestrainer Jogi Löw bei der WM in Südafrika. 2014 meldet Strenesse zum ersten Mal Insolvenz an, 2019 erneuert. Ende 2020 stellt Strenesse den Betrieb ein. Im Sommer 2023 übernimmt die Brand House Production die Markenrechte und kündigt einen Relaunch an. Aber wann? Mehrere Anfragen bleiben ohne Antwort.

Und was wird aus Esprit? Offen. Mit dem Finanzinvestor Alteri, zu dessen Portfolio CBR Fashion mit den Marken Street One und Cecil gehört, gibt es bislang eine nicht bindende Vorvereinbarung, aber keinen finalen Vertrag. Und die Tatsache, dass die Markenrechte verkauft werden, heißt nicht, dass sie vom neuen Eigentümer auch genutzt werden. Insolvenz- und Sachwalter suchen, sagt Experte Niering, immer aktiv nach Interessenten, „es gibt aber immer weniger Resonanz, nicht nur für Modemarken. Viele Mitbewerber sind froh, wenn sie selbst durch die Krise kommen, die tun sich nicht noch den Zukauf eines anderen kriselnden Unternehmens an“.

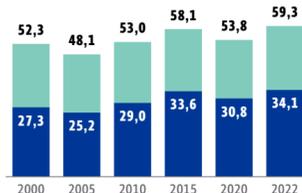
Manche Namen überleben als Schatten ihres früheren Glanzes, weil sie Investoren finden wie Escada oder Gerry Weber. Krisen sind für Modeunternehmen nicht ungewöhnlich, auch Hugo Boss, die mit Abstand größte deutsche Modemarke, hatte schlechte Zeiten – und erholte sich wieder. Manche bekommen auch die Kurve wie Bogner. Firmenchef Willy Bogner übertrug 2019 die Gesellschafteranteile treuhänderisch dem Insolvenzexperten Arndt Geiwitz. Die Restrukturierung ist beendet. Willy Bogner und seine Tochter suchen, wie das Unternehmen Anfang August mitteilte, einen Partner. Wieder einmal – der Ausgang ist jedenfalls offen.

Manche Firmen erweisen sich aber auch als robust wie Marc Cain oder Mac. „Und es kommen neue Marken nach mit ganz unterschiedlichen Zielgruppen“, sagt Experte Tillessen. Deutsche Marken wie Camp David, Dorothee Schumacher oder LFDY, Live Fast Die Young. Lebe schnell und stirb jung – wenn das bloß mal kein schlechtes Omen ist.

Umsatz mit Bekleidung in Deutschland

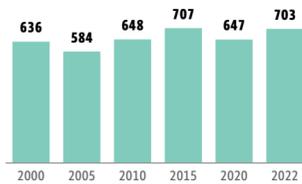
in Milliarden Euro

■ davon Damenmode



Pro-Kopf-Ausgaben für Mode

in Deutschland, pro Jahr in Euro



SZ-Grafik: jje; Quelle: Handelsverband BTE

Wieso Urlaub im Wohnmobil boomt

In Düsseldorf eröffnet die weltweit größte Messe für Reisemobile. Die Branche wächst, hat aber auch Probleme. Die Kunden wünschen sich mehr Unabhängigkeit.

Düsseldorf – 16 Hallen, 778 Aussteller, und im vergangenen Jahr kamen eine Viertelmillion Besucher: Am Freitag eröffnete in Düsseldorf wieder der „Caravan Salon“, die nach eigenen Angaben weltweit größte Messe für Wohnmobile und Wohnwagen. Diese Urlaubsform liegt im Trend, die Zahl der Übernachtungen auf Campingplätzen wächst, es werden mehr Reisemobile verkauft. Allerdings plagen die erfolgsverwöhnte Branche auch Sorgen.

Von denen ist in den Hallen freilich nichts zu spüren. Dort präsentieren die Hersteller ihre neuen Modelle. Die meist älteren Besucherinnen und Besucher schauen sich die Reisemobile und Anhänger ausführlich an, sitzen drinnen auf den Bänken Probe, lassen sich beraten.

Die teuersten Wohnmobile kosten 1,5 Millionen Euro, inklusive eigener Garage

Manche Gäste reisen passenderweise mit dem Wohnmobil oder -wagen an. Mehr als 3500 von ihnen erlaubt die Messegesellschaft, auf einem ihrer Parkplätze zu übernachten – in den zehn Messe-Tagen ist dort vermutlich einer der größten Stellplätze der Welt.

Wer richtig viel Geld investieren will, geht in Halle fünf, in der Wohnmobile in

Reisebus-Größe ausgestellt werden. Die kosten bis zu 1,5 Millionen Euro. Dafür hat solch ein Bus hinten eine Garage eingebaut, in der die Besitzer ihren – natürlich luxuriösen – Kleinwagen parken und in den Urlaub mitnehmen können.

Auf der Messe gibt es allerdings auch Günstiges zu kaufen, etwa Dachzelte oder Zubehör. Einer der billigsten Wohnwagen ist zugleich einer der kleinsten: Der Hersteller Adria verkauft einen Anhänger, der nur sechs Quadratmeter Wohnfläche bietet. Trotzdem können darin zwei Erwachsene und ein Kind – sehr beengt – schlafen. Das Wichtigste aber ist, dass der 14 000 Euro teure Wagen nur 750 Kilogramm wiegt. Daher preist ihn das Unternehmen als „E-Auto-freundlich“ an. Die Zahl der Elektrofahrzeuge wächst, doch wer mit einem Stromer einen schweren Wohnwagen zieht, muss ständig anhalten und die Batterie aufladen. Leichtere Anhänger sollen Abhilfe schaffen.

Ein anderer Trend ist der Messegesellschaft zufolge, dass Urlauber länger autark sein wollen. Sie möchten die Möglichkeit haben, mit ihrem Reisemobil wochenlang zu urlauben, ohne auf einem Campingplatz ihre Batterie aufladen zu müssen. Der Hersteller Eura Mobil präsentiert etwa ein Wohnmobil mit Solarzellen auf dem Dach und besonders großen Batterien. „Sie können bis zu 30 Tage autark sein“,

sagt Geschäftsführer Holger Siebert. Außerdem verfügt der sogenannte Offroader über ein System, das Notrufe via Satellit absetzen kann – falls es in der Wildnis keinen Handyempfang gibt.

Das Interesse am Urlaub mit Wohnmobil oder -wagen steigt schon seit Jahren, aber die Covid-Pandemie führte zu einem

Extra-Boom. Schließlich gibt es im eigenen Reisemobil keine Probleme mit Abstandsregeln zu Fremden. Doch wie so viele Industriebranchen kämpften die Hersteller in den vergangenen Jahren mit Lieferkettenproblemen und steigenden Materialkosten. Die Folge: Die Modelle verteuerten sich kräftig, außerdem mussten Kunden

neun Monate oder noch länger auf ihre Order warten.

Bernd Löher, der Präsident des Caravaning Industrie Verbands (CIVD), sagte bei der Messe-Eröffnung, solche Lieferzeiten gehörten der Vergangenheit an, die Händler verfügten inzwischen über volle Höfe. Und bei den Preisen erwartet der Chef des norddeutschen Herstellers Hobby keine großen Steigerungen mehr – aber auch keine Senkung.

Der Start in das laufende Jahr sei für die Produzenten „etwas verhaltener“ gewesen als erhofft, sagt Löher. Die Branche spüre die Verunsicherung der Konsumenten und die gestiegenen Zinsen. „Doch wir bewegen uns immer noch auf einem sehr, sehr hohen Niveau“, sagt der Verbands-Mann. So wurden von Januar bis Juli fast 53 000 Wohnmobile neu zugelassen in Deutschland, ein Zehntel mehr als im Vorjahreszeitraum. Die Zahl der neu zugelassenen Wohnwagen sank dagegen leicht auf 15 000 – der Trend weg von Anhängern hin zu Reisemobilen setzt sich fort. Bei den Reisemobilen sind Campervans die mit Abstand beliebtesten Modelle, also kompakte Kastenwagen.

Ein Ärgernis aus Sicht der Fabrikanten ist, dass die seit 1999 geltenden B-Führerscheine nur erlauben, Reisemobile bis 3,5 Tonnen zu lenken. Wer vorher seinen Führerschein Klasse 3 gemacht hat, darf



Viele Wohnwagenbesitzer suchen Ruhe in der Natur.

FOTO: SUSANNE KÜRTH/IMAGO

Eine Balance zu finden zwischen Tourismus und Umweltschutz ist nicht einfach – auch nicht beim Campen. **Björn Finke**

Immobilienmarkt

Anzeigenannahme
Telefon 0 89 / 21 83-10 10
E-Mail anzeigenannahme@sz.de
www.sz.de/imm

Immobilienangebote

International
Wohnen

MR.LODGE

Ihre Immobilie verdient den besten Preis!

Verkaufen oder vermieten Sie Ihre Immobilie mit uns.

Jacqueline Sauren | Büroleitung Immobilienverkauf
T. 089 340 823 542 | jacqueline.sauren@mrlodge.de
www.mrlodge.de

Junge Familie sucht Haus oder Grundstück (gerne auch stark sanierungsbedürftig). Wir freuen uns auf Ihren Anruf! ☎ 0 170 - 84 89 890

Anlageobjekte/ Mehrfamilienhäuser
Wir bewerten und vermitteln Ihre Immobilie. Für Verkäufer kostenfrei - sprechen Sie einfach mit unserem Herrn Schwarz.
www.rsi-immobilien.de
Tel. 089 / 127 129 50

Renovierungsbedürftige Wohnung 2 + 2 Zimmer
Von bekanntem Unternehmer gesucht, auch vermietet provisionsfrei für Verkäufer
Tel. 08927299560
ELVIRA Immobilien

Mietwohnungen in München dringend gesucht
Komplettservice für Vermieter inkl. Handwerkservice
Tel. 08927299560

Rund um die Immobilie Unwetterschutzhaus.de

Internationaler Immobilienmarkt Angebote

International
Wohnen

Ansitz Zephyris im Herzen Südtirols
Brixen, älteste Stadt Tirols
In Milland, in leichter Anhöhe und mit Blick auf den Talkessel, entsteht eine Wohnanlage, deren zwei Baukörper - eine historische Bausubstanz und ein Neubau - sich mit einem dazwischenliegenden Treppenhause harmonisch zusammenfügen. Der historische Teil, ein ursprüngliches Bauernhaus, befindet sich im landwirtschaftlichen Grün und ist eines der ältesten Gebäude im Ort, wobei einige Bauteile bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen.

Wohnungen im historischen Ansitz zu verkaufen:
- am Ortsrand von Milland, im Grünen gelegen (Bannzone)
- großzügige Tiefgarage, großer Garten
- provisionsfreier Verkauf durch lokale Bauträger
- diverse Steuererleichterungen
- Übergabe 2025
- Schwimmbad im eigenen Garten möglich
Informationen & Verkauf:
Michael Brunner, michael.brunner.hz@gmail.com

Murtal: Alm-Gastro mit Beherbergung in top
Frequenzlage, beliebtes Ausflugsziel mit Panoramablick, Winter und Sommer Vollbetrieb, sehr gute Ausstattung, reichlich Parkplätze, zur Sofortübernahme. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, immo@ibi.at

Wachau/NOE: 150 ha Eigenjagd mit Erweiterungsmöglichkeit auf 300 ha, Platanenlage, Mischwald mit Buchen, Fichten, Tannen u. Lärchen, ideale Jagd auf Muffel, Reh, u. Niederwild, ausgezeichnete Aufschliebung. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, immo@ibi.at

Grundstück m. Altbestand z. v. 1144 m²
Kasing, ruhige Lg. und gute Anbindung, kein B-Plan; Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS 200002117, Postfach 801221, 81612 München
Online-ID: E3012111

Kärnten: 230 ha Forstbesitz mit guter Rot-, Gams- und Rehjagd, in Kessellage, Jagdgebiete mit eigenem Wasserbrunnen, Fichten, Lärchen, Buchen. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, www.ibi.at

Bauplatz v. priv. in Mü. Trudering, Hoffstrasse z. verk. P= 576 m², mit allem Haus (Abbruch ziinnoll), 300 m² Grund, Bauantrag f. 3-Fam.-Haus vorhanden. Preis 1.470.000 € Tel. 089/6411045

Traumgrundstück in ruhiger Lage
München, Feldmoching-Pasering, ca. 1.400 m², kl. Abrisshaus, bebaubar mit: EFH o. 2-FH, 2.000.000 € Hermschmidt Immobilien, info@immopar.de ☎ 0172-8533528

Landw. Grundstück, Bad Endorf/Hemhof
Aussenbereich, 1.700 m², Ortsrand. Zu verkaufen VB 48.000 € ☎ roweb@gmx.de

Baugrundstück 400 m² in Königsbrunn
320.000 € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012447, Postfach 801221, 81612 München

Immobilie Gesundheitszentrum zu verkaufen
Solvente und langjährige Mieter, neue 10 Jahre Pachtverträge abgeschlossen, Sehr gute Lage und Infrastruktur in Rheinland-Pfalz, Ständig modernisiert, Massivgebäude. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012381, Postfach 801221, 81612 München

Großzügige Ladenfläche in exponierter
Geschäftslage in Unterschleißheim
Ca. 135m² Gewerbefläche mit ansonsten Innenfläche und großer Fensterfront, mit ausreichender Kfz-Stellfläche vor dem Objekt. Mietserwartung, Stand 2024: ca. 28- bis 35 EUR/Baumjahr 2014, Fertigstellung 2015. Preis: 775.000,-EUR Netto, Kontakt per Tel: 01603795626

Gerwerbemobile Nähe der Schweizer Grenze (Schaffhausen) Privat zu verkaufen:
Gästehaus mit 7 Zimmern und einer Wohnung, Nebenhaus mit Gasstätte (voll eingerichtet) und Wohnung. Zum Gästehaus und Nebenhaus gehört jeweils eine Garage. Wertermittlung liegt vor. Interesse gerne melden unter ☎ 0734-6339 oder wolfgang.troidenier@kabelbw.de

Wohnimmobilien Angebote

Grundstücke

Einmalige Gelegenheit: Einer der letzten Baugründe in Neustift-Dorf/Stubaital/Tirol. Zentral, aber dennoch ruhig gelegen ist dieser Baugrund ein ideales Investment oder sich einfach den Traum von einem Häuschen im Grünen erfüllen zu können, ein ideales Platzchen. Durch touristische Widmung auch ein Appartementshaus zur Vermietung möglich! Der Grund ist voll erschlossen mit allen Annehmlichkeiten unserer Zeit: Geschäfte, Bushaltestelle, 4 Skigebiete und Wandergebiete alles gleich in der Nähe und nach Innsbruck nur 25min. 600 m² zum Preis von €720.000,-. Kontakt: gerold@elferblock.at oder 0043/6641818727

Seeblick-Villa in Kärnten Ossiachersee
210m² Wfl., 1.000m² Grundstück, Pool, Einliegerwohnung, HWB119 kWh/m²a 6 Stellplätze, 9 Zimmer, € 1.470.000,-. felizitas.kelz@patronum.at
Online-ID: E3012151

International Gewerbe
Murtal: Alm-Gastro mit Beherbergung in top Frequenzlage, beliebtes Ausflugsziel mit Panoramablick, Winter und Sommer Vollbetrieb, sehr gute Ausstattung, reichlich Parkplätze, zur Sofortübernahme. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, immo@ibi.at

Wachau/NOE: 150 ha Eigenjagd mit Erweiterungsmöglichkeit auf 300 ha, Platanenlage, Mischwald mit Buchen, Fichten, Tannen u. Lärchen, ideale Jagd auf Muffel, Reh, u. Niederwild, ausgezeichnete Aufschliebung. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, immo@ibi.at

Grundstück m. Altbestand z. v. 1144 m²
Kasing, ruhige Lg. und gute Anbindung, kein B-Plan; Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS 200002117, Postfach 801221, 81612 München
Online-ID: E3012111

Kärnten: 230 ha Forstbesitz mit guter Rot-, Gams- und Rehjagd, in Kessellage, Jagdgebiete mit eigenem Wasserbrunnen, Fichten, Lärchen, Buchen. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, www.ibi.at

Bauplatz v. priv. in Mü. Trudering, Hoffstrasse z. verk. P= 576 m², mit allem Haus (Abbruch ziinnoll), 300 m² Grund, Bauantrag f. 3-Fam.-Haus vorhanden. Preis 1.470.000 € Tel. 089/6411045

Traumgrundstück in ruhiger Lage
München, Feldmoching-Pasering, ca. 1.400 m², kl. Abrisshaus, bebaubar mit: EFH o. 2-FH, 2.000.000 € Hermschmidt Immobilien, info@immopar.de ☎ 0172-8533528

Landw. Grundstück, Bad Endorf/Hemhof
Aussenbereich, 1.700 m², Ortsrand. Zu verkaufen VB 48.000 € ☎ roweb@gmx.de

Baugrundstück 400 m² in Königsbrunn
320.000 € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012447, Postfach 801221, 81612 München

Immobilie Gesundheitszentrum zu verkaufen
Solvente und langjährige Mieter, neue 10 Jahre Pachtverträge abgeschlossen, Sehr gute Lage und Infrastruktur in Rheinland-Pfalz, Ständig modernisiert, Massivgebäude. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012381, Postfach 801221, 81612 München

Großzügige Ladenfläche in exponierter
Geschäftslage in Unterschleißheim
Ca. 135m² Gewerbefläche mit ansonsten Innenfläche und großer Fensterfront, mit ausreichender Kfz-Stellfläche vor dem Objekt. Mietserwartung, Stand 2024: ca. 28- bis 35 EUR/Baumjahr 2014, Fertigstellung 2015. Preis: 775.000,-EUR Netto, Kontakt per Tel: 01603795626

Gerwerbemobile Nähe der Schweizer Grenze (Schaffhausen) Privat zu verkaufen:
Gästehaus mit 7 Zimmern und einer Wohnung, Nebenhaus mit Gasstätte (voll eingerichtet) und Wohnung. Zum Gästehaus und Nebenhaus gehört jeweils eine Garage. Wertermittlung liegt vor. Interesse gerne melden unter ☎ 0734-6339 oder wolfgang.troidenier@kabelbw.de

Anlageobjekte

Anlageobjekte

WWW.KAPITALANLAGEN.BAYERN
Provisionsfrei vom Eigentümer
1-Zi.-Apartments ab EUR 55.000,00

Freizeit-/ Ferienobjekte
Sport- u. Freizeitzentrum im Bay. Wald
Tennisplätze, Kegelbahnen, Apartments, Restaurant, Café, PV-ANLAGE (145kw) u. Privatwohneig. Kaufpreis 1.990.000,00 € Info: ☎ 089 340 823 542

SYLT/TINNUM saniertes Reethaus von 1787, o.Makler, mit 8 Schlafzimmern, ☎ 01728505989

Großraum München Häuser
DHH im Venedig des Nordens
Zeitlos elegante Stadtvillen in Wasserburg/Inn ca. 150 m² Wfl., 34 m² NI, 286 m² GS in parkähnl. Ensemble. Zentrumsnah, ruhig sonnig, €995.000. EA in Vorber. Baubeg. Herbst 2025
Immo. Bayrisch-Wohnen GmbH 08031/7472
www.bayrisch-wohnen.de

Mü. Alt-Aubing DHH, E+1+Walmdach, 1. OG K. Schrägen, vorm u. hinten Garten, 1 A Lage, S-Bahn Nähe, 1976. Zegebäude, 120 m² Wfl., gr. Terr., gr. NI. (Hobbykell.), 300 m² Grund, VB 1,2 Mio. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012378, Postfach 801221, 81612 München

PULLACH saniertes EFH o. Makler, mit PV & Geothermie, Euro 2.999.000,00 ☎ 01728505989

Wundersch. EFH in Altomünster, Bj. 2003, 1,2 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012376, Postfach 801221, 81612 München

Landhaus: Alleinlage mit Bergblick im Allgäu
Mit traumhafter Landschaft begeistert dieses Anwesen, Luftkurort, 4 ha Grünland + Wald, 3 Garagen + Wohnmobilgarage, 200 m² Wfl., Keller, Dachboden, gr. Terrasse, ca. 1990. Von Privat 2,5 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012539, Postfach 801221, 81612 München

DHH Prien/Chiemsee 170 qm, 6 Z., 4 SZ, 9 Bäder, 2 Kamine, EBK, Gäste-WC, KG, Sauna, PV, TG, Grd. 310 qm, ruhig, Zentrum/Schulen/Bhf fußläufig, renoviert, sofort bezugsfertig, vor privat, 885.000,- b.k.k@online.de
Online-ID: E3012117

EFH mit schönem Grundstück, ca. 640 m² u. ca. 140 m² Wfl. in Dorching, ca. 3 min zur A8 und 300 m zum Badeseen, zu verkaufen. Derzeit vermietet ☎ Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012390, Postfach 801221, 81612 München

Siegburg/Bonn, 53721, am ICE Bf, City frsh Villa, 250 WF, 9 Z., K., G., 494 GRD, pos. Bauveranl. f. 650 WF + TG, f. 980 TE, 0176/44473157

RMH Augsburg v. priv. z. verk., Nähe B 17, A8 Wfl. 129 m², Preis 477 T€, Tel. 0152 53496870

Wundersch. EFH in Altomünster, Bj. 2003, 1,2 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012376, Postfach 801221, 81612 München

Landhaus: Alleinlage mit Bergblick im Allgäu
Mit traumhafter Landschaft begeistert dieses Anwesen, Luftkurort, 4 ha Grünland + Wald, 3 Garagen + Wohnmobilgarage, 200 m² Wfl., Keller, Dachboden, gr. Terrasse, ca. 1990. Von Privat 2,5 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012539, Postfach 801221, 81612 München

DHH Prien/Chiemsee 170 qm, 6 Z., 4 SZ, 9 Bäder, 2 Kamine, EBK, Gäste-WC, KG, Sauna, PV, TG, Grd. 310 qm, ruhig, Zentrum/Schulen/Bhf fußläufig, renoviert, sofort bezugsfertig, vor privat, 885.000,- b.k.k@online.de
Online-ID: E3012117

EFH mit schönem Grundstück, ca. 640 m² u. ca. 140 m² Wfl. in Dorching, ca. 3 min zur A8 und 300 m zum Badeseen, zu verkaufen. Derzeit vermietet ☎ Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012390, Postfach 801221, 81612 München

Siegburg/Bonn, 53721, am ICE Bf, City frsh Villa, 250 WF, 9 Z., K., G., 494 GRD, pos. Bauveranl. f. 650 WF + TG, f. 980 TE, 0176/44473157

RMH Augsburg v. priv. z. verk., Nähe B 17, A8 Wfl. 129 m², Preis 477 T€, Tel. 0152 53496870

Wundersch. EFH in Altomünster, Bj. 2003, 1,2 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012376, Postfach 801221, 81612 München



Orig. Kitzbühel Bauernhaus zu verk.
Tel. 0043 6605209295

MAYRHOFEN ZILLERTAL
Wohnungen im historischen Ansitz zu verkaufen

Immobilie Gesundheitszentrum zu verkaufen
Solvente und langjährige Mieter, neue 10 Jahre Pachtverträge abgeschlossen, Sehr gute Lage und Infrastruktur in Rheinland-Pfalz, Ständig modernisiert, Massivgebäude. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012381, Postfach 801221, 81612 München

Großzügige Ladenfläche in exponierter
Geschäftslage in Unterschleißheim
Ca. 135m² Gewerbefläche mit ansonsten Innenfläche und großer Fensterfront, mit ausreichender Kfz-Stellfläche vor dem Objekt. Mietserwartung, Stand 2024: ca. 28- bis 35 EUR/Baumjahr 2014, Fertigstellung 2015. Preis: 775.000,-EUR Netto, Kontakt per Tel: 01603795626

Gerwerbemobile Nähe der Schweizer Grenze (Schaffhausen) Privat zu verkaufen:
Gästehaus mit 7 Zimmern und einer Wohnung, Nebenhaus mit Gasstätte (voll eingerichtet) und Wohnung. Zum Gästehaus und Nebenhaus gehört jeweils eine Garage. Wertermittlung liegt vor. Interesse gerne melden unter ☎ 0734-6339 oder wolfgang.troidenier@kabelbw.de

Wohnimmobilien Angebote

Grundstücke

Einmalige Gelegenheit: Einer der letzten Baugründe in Neustift-Dorf/Stubaital/Tirol. Zentral, aber dennoch ruhig gelegen ist dieser Baugrund ein ideales Investment oder sich einfach den Traum von einem Häuschen im Grünen erfüllen zu können, ein ideales Platzchen. Durch touristische Widmung auch ein Appartementshaus zur Vermietung möglich! Der Grund ist voll erschlossen mit allen Annehmlichkeiten unserer Zeit: Geschäfte, Bushaltestelle, 4 Skigebiete und Wandergebiete alles gleich in der Nähe und nach Innsbruck nur 25min. 600 m² zum Preis von €720.000,-. Kontakt: gerold@elferblock.at oder 0043/6641818727

Seeblick-Villa in Kärnten Ossiachersee
210m² Wfl., 1.000m² Grundstück, Pool, Einliegerwohnung, HWB119 kWh/m²a 6 Stellplätze, 9 Zimmer, € 1.470.000,-. felizitas.kelz@patronum.at
Online-ID: E3012151

International Gewerbe
Murtal: Alm-Gastro mit Beherbergung in top Frequenzlage, beliebtes Ausflugsziel mit Panoramablick, Winter und Sommer Vollbetrieb, sehr gute Ausstattung, reichlich Parkplätze, zur Sofortübernahme. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, immo@ibi.at

Wachau/NOE: 150 ha Eigenjagd mit Erweiterungsmöglichkeit auf 300 ha, Platanenlage, Mischwald mit Buchen, Fichten, Tannen u. Lärchen, ideale Jagd auf Muffel, Reh, u. Niederwild, ausgezeichnete Aufschliebung. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, immo@ibi.at

Grundstück m. Altbestand z. v. 1144 m²
Kasing, ruhige Lg. und gute Anbindung, kein B-Plan; Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS 200002117, Postfach 801221, 81612 München
Online-ID: E3012111

Kärnten: 230 ha Forstbesitz mit guter Rot-, Gams- und Rehjagd, in Kessellage, Jagdgebiete mit eigenem Wasserbrunnen, Fichten, Lärchen, Buchen. KP auf Anfrage. Bischof Immobilien GmbH, 0043/3572/86 88 2, www.ibi.at

Bauplatz v. priv. in Mü. Trudering, Hoffstrasse z. verk. P= 576 m², mit allem Haus (Abbruch ziinnoll), 300 m² Grund, Bauantrag f. 3-Fam.-Haus vorhanden. Preis 1.470.000 € Tel. 089/6411045

Traumgrundstück in ruhiger Lage
München, Feldmoching-Pasering, ca. 1.400 m², kl. Abrisshaus, bebaubar mit: EFH o. 2-FH, 2.000.000 € Hermschmidt Immobilien, info@immopar.de ☎ 0172-8533528

Landw. Grundstück, Bad Endorf/Hemhof
Aussenbereich, 1.700 m², Ortsrand. Zu verkaufen VB 48.000 € ☎ roweb@gmx.de

Baugrundstück 400 m² in Königsbrunn
320.000 € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012447, Postfach 801221, 81612 München

Immobilie Gesundheitszentrum zu verkaufen
Solvente und langjährige Mieter, neue 10 Jahre Pachtverträge abgeschlossen, Sehr gute Lage und Infrastruktur in Rheinland-Pfalz, Ständig modernisiert, Massivgebäude. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012381, Postfach 801221, 81612 München

Großzügige Ladenfläche in exponierter
Geschäftslage in Unterschleißheim
Ca. 135m² Gewerbefläche mit ansonsten Innenfläche und großer Fensterfront, mit ausreichender Kfz-Stellfläche vor dem Objekt. Mietserwartung, Stand 2024: ca. 28- bis 35 EUR/Baumjahr 2014, Fertigstellung 2015. Preis: 775.000,-EUR Netto, Kontakt per Tel: 01603795626

Gerwerbemobile Nähe der Schweizer Grenze (Schaffhausen) Privat zu verkaufen:
Gästehaus mit 7 Zimmern und einer Wohnung, Nebenhaus mit Gasstätte (voll eingerichtet) und Wohnung. Zum Gästehaus und Nebenhaus gehört jeweils eine Garage. Wertermittlung liegt vor. Interesse gerne melden unter ☎ 0734-6339 oder wolfgang.troidenier@kabelbw.de

Häuser

IM TAUBERTAL: Wohnhaus in bester Lage! EFH mit ELW/Gewerbe, 241 m² Wfl., 742 m² Grund, Aussichtslage mit Doppel-Ggg, EBK, TLB, gepflegt! EAB, 135,41 kWh, EK: E, Öl, Bj. 1997, 595.000,- EUR. Rufen Sie uns bei Interesse gerne an! Ihre Ansprechpartnerin: S. Engelhardt, ☎ 0931/32 93 76 25, ☎ 0173 4354139, ☎ s.engelhardt@garant-imm.de GARANT Immobilien

Freizeit-/ Ferienobjekte
Sport- u. Freizeitzentrum im Bay. Wald
Tennisplätze, Kegelbahnen, Apartments, Restaurant, Café, PV-ANLAGE (145kw) u. Privatwohneig. Kaufpreis 1.990.000,00 € Info: ☎ 089 340 823 542

SYLT/TINNUM saniertes Reethaus von 1787, o.Makler, mit 8 Schlafzimmern, ☎ 01728505989

Großraum München Häuser
DHH im Venedig des Nordens
Zeitlos elegante Stadtvillen in Wasserburg/Inn ca. 150 m² Wfl., 34 m² NI, 286 m² GS in parkähnl. Ensemble. Zentrumsnah, ruhig sonnig, €995.000. EA in Vorber. Baubeg. Herbst 2025
Immo. Bayrisch-Wohnen GmbH 08031/7472
www.bayrisch-wohnen.de

Mü. Alt-Aubing DHH, E+1+Walmdach, 1. OG K. Schrägen, vorm u. hinten Garten, 1 A Lage, S-Bahn Nähe, 1976. Zegebäude, 120 m² Wfl., gr. Terr., gr. NI. (Hobbykell.), 300 m² Grund, VB 1,2 Mio. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012378, Postfach 801221, 81612 München

PULLACH saniertes EFH o. Makler, mit PV & Geothermie, Euro 2.999.000,00 ☎ 01728505989

Wundersch. EFH in Altomünster, Bj. 2003, 1,2 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012376, Postfach 801221, 81612 München

Landhaus: Alleinlage mit Bergblick im Allgäu
Mit traumhafter Landschaft begeistert dieses Anwesen, Luftkurort, 4 ha Grünland + Wald, 3 Garagen + Wohnmobilgarage, 200 m² Wfl., Keller, Dachboden, gr. Terrasse, ca. 1990. Von Privat 2,5 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012539, Postfach 801221, 81612 München

DHH Prien/Chiemsee 170 qm, 6 Z., 4 SZ, 9 Bäder, 2 Kamine, EBK, Gäste-WC, KG, Sauna, PV, TG, Grd. 310 qm, ruhig, Zentrum/Schulen/Bhf fußläufig, renoviert, sofort bezugsfertig, vor privat, 885.000,- b.k.k@online.de
Online-ID: E3012117

EFH mit schönem Grundstück, ca. 640 m² u. ca. 140 m² Wfl. in Dorching, ca. 3 min zur A8 und 300 m zum Badeseen, zu verkaufen. Derzeit vermietet ☎ Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012390, Postfach 801221, 81612 München

Siegburg/Bonn, 53721, am ICE Bf, City frsh Villa, 250 WF, 9 Z., K., G., 494 GRD, pos. Bauveranl. f. 650 WF + TG, f. 980 TE, 0176/44473157

RMH Augsburg v. priv. z. verk., Nähe B 17, A8 Wfl. 129 m², Preis 477 T€, Tel. 0152 53496870

Wundersch. EFH in Altomünster, Bj. 2003, 1,2 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012376, Postfach 801221, 81612 München

Landhaus: Alleinlage mit Bergblick im Allgäu
Mit traumhafter Landschaft begeistert dieses Anwesen, Luftkurort, 4 ha Grünland + Wald, 3 Garagen + Wohnmobilgarage, 200 m² Wfl., Keller, Dachboden, gr. Terrasse, ca. 1990. Von Privat 2,5 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012539, Postfach 801221, 81612 München

DHH Prien/Chiemsee 170 qm, 6 Z., 4 SZ, 9 Bäder, 2 Kamine, EBK, Gäste-WC, KG, Sauna, PV, TG, Grd. 310 qm, ruhig, Zentrum/Schulen/Bhf fußläufig, renoviert, sofort bezugsfertig, vor privat, 885.000,- b.k.k@online.de
Online-ID: E3012117

EFH mit schönem Grundstück, ca. 640 m² u. ca. 140 m² Wfl. in Dorching, ca. 3 min zur A8 und 300 m zum Badeseen, zu verkaufen. Derzeit vermietet ☎ Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012390, Postfach 801221, 81612 München

Siegburg/Bonn, 53721, am ICE Bf, City frsh Villa, 250 WF, 9 Z., K., G., 494 GRD, pos. Bauveranl. f. 650 WF + TG, f. 980 TE, 0176/44473157

RMH Augsburg v. priv. z. verk., Nähe B 17, A8 Wfl. 129 m², Preis 477 T€, Tel. 0152 53496870

Wundersch. EFH in Altomünster, Bj. 2003, 1,2 Mio € Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012376, Postfach 801221, 81612 München

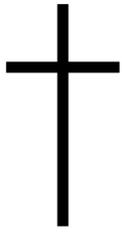
Mietmarkt

Wohnobjekte Angebote

Großraum München Wohnungen
DHH im Venedig des Nordens
Zeitlos elegante Stadtvillen in Wasserburg/Inn ca. 150 m² Wfl., 34 m² NI, 286 m² GS in parkähnl. Ensemble. Zentrumsnah, ruhig sonnig, €995.000. EA in Vorber. Baubeg. Herbst 2025
Immo. Bayrisch-Wohnen GmbH 08031/7472
www.bayrisch-wohnen.de

Mü. Alt-Aubing DHH, E+1+Walmdach, 1. OG K. Schrägen, vorm u. hinten Garten, 1 A Lage, S-Bahn Nähe, 1976. Zegebäude, 120 m² Wfl., gr. Terr., gr. NI. (Hobbykell.), 300 m² Grund, VB 1,2 Mio. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012378, Postfach 801221, 81612 München

PULLACH saniertes EFH o. Makler</



Der Freistaat Bayern trauert um
Ehrenlandeshauptmann
Karl Steininger
Träger des Bayerischen Verdienstordens

* 14. Juli 1939 † 27. August 2024

Karl Steininger war ein Bayer im allerbesten Sinne.

Er war fest in unserer Heimat verwurzelt
und hat als Landeshauptmann die bayerischen Gebirgsschützen
zu einem großartigen Aushängeschild
unseres Freistaates gemacht.

Bayern wird Karl Steininger stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Dr. MARKUS SÖDER, MdL
Bayerischer Ministerpräsident



*Du bist nicht mehr da, wo Du warst,
aber Du bist überall, wo wir sind.*
Viktor Hugo

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von meinem geliebten
Ehemann, unserem lieben Sohn und Bruder

Helmut Oberndorfer

* 29.05.1963 † 17.08.2024

Angelika Schmöllner
Helmut und Erika Oberndorfer
Peter und Michael Oberndorfer mit Familien

Die Trauerfeier findet am 11.09.2024 um 14.30 Uhr in
Mammendorf im Friedhof am Pult statt, die Urnenbeisetzung
anschließend im alten Friedhof am Friedensweg.
Von Kranzspenden bitten wir aus Platzgründen abzusehen.

Mein Kind ist gestorben

Den meisten Mitmenschen ist es nicht möglich, trauernden
Eltern wirklich zu helfen. Aus diesem Grund haben sich seit
einigen Jahren Selbsthilfegruppen gebildet, um im gemeinsamen
Gespräch ihre Trauer zu teilen.
Verwaiste Eltern, trauernde Geschwister, Großeltern finden hier
Hilfe und Unterstützung.

Telefon 0 89/48 08 89 90
www.verwaiste-eltern-muenchen.de

*Ich liebe die, welche nicht zu leben wissen,
es sei denn als Untergehende, denn es sind die Hinübergehenden.*
Friedrich Nietzsche

Christoph von Bezold

Dipl. Volkswirt, Regierungsdirektor a. D.
und vielleicht Marschall des Kaisers

* 25. März 1941 in Landsberg am Lech
† 17. August 2024 in Murnau am Staffelsee

Deine Geschichten erzählen weiter

Daniel Anselm Claudius von Bezold
Dr. Celina Josephine von Bezold
mit Merle, Aurel und Lucius
Sebastian von Bezold
Hiltrud von Bezold, geb. Scheuble
Amelie von Bezold
mit Verena, Ludwig und Julia

Die Urnentrauerfeier findet im kleinsten Kreis
auf dem Friedhof Obermenzing statt.

Du bist nicht mehr da, wo Du warst, aber Du bist überall, wo wir sind.
Mein geliebter Mann, unser liebevoller Vater, Opa, Bruder und Schwager

Hans Karl Hofstetter

* 17. Mai 1933 † 24. August 2024

ist nach kurzer schwerer Krankheit von uns gegangen.

In tiefer Trauer, Liebe und Dank:
Erika Hofstetter, Ruth Gabriel, Bärbel, Magdalena
und Dietrich Schneider,
Helga Hofstetter, Michael und Rosamaria Rath
im Namen aller Angehörigen

Wir nehmen Abschied am 12. September 2024 um 14 Uhr bei einer
Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung im Waldfriedhof Gauting.

Wir trauern um

Dipl.-Ing. Alexander Michael
Architekt

* 04.04.1939 † 14.08.2024

Magdalena Michael-Krietsch mit Familie

Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis statt.



Astrid Luther

* 13.10.1944
† 26.04.2024

Wir sind Astrids großer Liebe zum Meer von Herzen gefolgt und hatten für sie
eine Seebestattung vorbereitet. Sie fand am 08. August 2024 in der Nordsee,
Deutsche Bucht bei Büsum, während einer berührenden, unvergesslichen
Zeremonie im engsten Kreis statt.

Ich danke von ganzem Herzen meinem Bruder und allen Freundinnen und
Freunden und Bekannten für Ihre tröstenden Worte und Gesten sowie die
großen Hilfen, mit denen sie ihr Mitgefühl bekunden. Es ist unschätzbar
wertvoll, in einer solchen zugewandten Gemeinschaft leben zu können.

Wolfgang Luther
mit Bruder Klaus und Familie (lebend in Kalifornien, USA)

*„Nur wenige Menschen sind wirklich lebendig und die, die es sind, sterben nie.
Es zählt nicht, dass sie nicht mehr da sind. Niemand, den man wirklich liebt, ist jemals tot.“
Ernest Hemingway*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von meiner Frau, unserer Mutter und Oma und unserer Ulla

Ulla van Erckelens-Bock

* 3. September 1947 † 15. August 2024

Du fehlst uns sehr

Dein Hans
Burkhard mit Valentin
Stephanie mit Marc, Noemi und Lilith
Cousine Prof. Dr. Marita Krauss
Freundinnen, Freunde und Verwandte

Die Trauerfeier findet am Samstag, den 7. September 2024 um 13.00 Uhr in der evangelischen
Heilig-Geist-Kirche in Ebersberg statt. Die Urnenbeisetzung erfolgt im engsten Familienkreis
zu einem späteren Zeitpunkt. Statt Blumen oder Kränzen bitten wir um eine Spende an die
v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel, IBAN DE48 4805 0161 0000 0040 77, Kennwort „Ulla“.

Die Ludwig-Maximilians-Universität München trauert um

Prof. Dr. Dietrich Habs

Professor i. R. für Physik

* 10.07.1945 † 24.08.2024

Mit ihm verliert die Ludwig-Maximilians-Universität München
ein hoch angesehenes Mitglied.
Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

München, den 31.08.2024

Präsident Prof. Dr. Dr. h.c. Bernd Huber
Präsidium und Senat
der Ludwig-Maximilians-Universität München

Wir trauern um unsere Mitarbeiterin

Frau Christiane Holzmann

die im Alter von 62 Jahren unerwartet verstorben ist.

Frau Holzmann begann am 01.07.1990 ihre Tätigkeit in der LfA Förderbank Bayern.
Sie war in der Film-/Fernseh- und Computerspielförderung tätig, in der sie durch ihr kompetentes,
hilfsbereites und freundliches Wesen äußerst geschätzt wurde.

Wir verlieren einen sehr wertvollen und liebenswerten Menschen,
um den wir aufrichtig trauern und den wir stets in guter Erinnerung behalten werden.

LfA Förderbank Bayern
Dr. Bernhard Schwab, Vorsitzender des Vorstands
Michael Regenold, Vorsitzender des Personalrats

In bleibender Erinnerung an eine lebenslange Verbundenheit
mit

Christel Schuster

Oberstudienrätin im Ruhestand
24.08.1938 - 29.08.2024

Dr. Brigitta Rambeck und Prof. Dr. Walter Rambeck.

mit Kindern und Enkelkindern

Die Beisetzung findet am Donnerstag, dem 5.9.2024 um 13.30 Uhr am Ost-
friedhof statt

*Fürchte Dich nicht,
denn ich habe Dich erlöst,
ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen.
Du bist mein!*

*Für die Freundschaft und Begleitung im Leben,
die liebevolle und herzliche Anteilnahme nach dem Tod
unserer geliebten*

Brigitte Schlammerl

geb. Gnann

sagen wir „Vergelt´s Gott“.

Ottobrunn/Haar
im August 2024

Familien Schlammerl und Gnann

Meine geliebte Ehefrau, unsere wunderbare Mama,
Omi und Schwiegermutter

Sabine Schwiese-Liebl

* 7. März 1948 † 24. August 2024

hat die letzte Reise angetreten.

Ihre ansteckende Lebensfreude, Kreativität und Fürsorglichkeit haben uns getragen.
In unserem Herz und in unseren Gedanken lebt sie weiter.

Dr. Toni Liebl
Anja Liebl Vasconcelos und Nuno mit Clara
Maja Josephine Liebl und Ferhat mit Mona

Die Trauerfeier findet am Freitag, den 6. September 2024,
um 12 Uhr bei AETAS, Baldurstr. 39, 80638 München statt.

Zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt die Urnenbeisetzung im Familiengrab am Westfriedhof.

Unserem geliebten Sohn Peter nachgefolgt

Dr. Dr. h.c. Hans Zimmermann

Ministerialdirigent a.D.

* 17. Mai 1933 † 10. August 2024

In Liebe und Dankbarkeit für unseren langen
gemeinsamen Lebensweg in schönen und in schweren Zeiten

Anneliese Zimmermann
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung findet im engsten
Familien- und Freundeskreis statt.

Dein großes Herz, dein ansteckender Humor und deine tiefe
Weisheit werden uns allen fehlen.

Wolfgang Schweitzer

* 11. Mai 1944 † 18. Juli 2024

In ewiger Liebe

Irmgard Schweitzer
Astrid und Uli Leyherr mit Timo, Hannah und Lenja
Simon und Maria Schweitzer mit Thea und Leo

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung finden am Dienstag,
den 10. September 2024, um 12.45 Uhr auf dem Friedhof am
Perlacher Forst, Stadelheimer Straße 24 in München statt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Philipp Wenzel

* 26.11.1969 in München † 16.08.2024 in München

nach langer unerschütterlich tapfer ertragener Krankheit.
Wir werden Dich unendlich vermissen, auch wenn Du uns
stets als geliebter Mann, Vater, Bruder, Neffe und Freund
mit Deinem Humor und Deinem optimistischem Lebensgefühl
begleiten wirst. Deine Aura als Ruhepol, Dein Lachen
und Deine Liebe sind für immer in unseren Herzen.

Es trauern:
Susanne Weinzierl und Emilia Wenzel
Ulrich Wenzel und Susanne Wenzel
Klaus Fischer

Auch im Namen unserer wunderbaren Seilschaft aus Freun-
dinnen und Freunden, die uns, wie in Philipps geliebtem Ge-
birge, durch alle Höhen und Tiefen begleitet, gestützt und
gesichert haben.

Die Urnenbeisetzung findet am Montag, 16. September 2024,
um 9.00 Uhr am Friedhof Obermenzing, Bergsonstraße 32,
81245 München, statt.

Wir trauern um unseren Stifter und Kuratoriumsvorsitzenden

Prof. h.c. Dr. h.c. Dipl.-Ing.

Karl Schlecht

* 28.10.1932 † 21.08.2024

der in seinem 92. Lebensjahr nach kurzer Krankheit verstorben ist.

Karl Schlecht war ein außergewöhnlicher Mensch, erfolgreicher Unternehmer und Philanthrop, dessen Leben und Wirken tiefen Eindruck auf alle hinterlassen hat, die das Privileg hatten, ihn zu kennen. Er war ein Mensch, der mit Leidenschaft, Hingabe und großer Beharrlichkeit seine Visionen verfolgte und dabei immer den Menschen in den Mittelpunkt stellte.

In tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Stifter, einem Mentor, der uns mehr gegeben hat, als Worte ausdrücken können. Seine Ideen und Ziele werden in uns fortbestehen – in unseren Taten, unseren Entscheidungen und in dem, was wir an die nächste Generation weitergeben. Sein Erbe wird für immer in unseren Herzen weiterleben.

In stiller Trauer

VORSTAND

Dr. Katrin Schlecht
(Vorsitzende)
Dr. Philipp Bocks
Dr. Uwe Dyk

KURATORIUM

Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus M. Leisinger
(Stellv. Vorsitzender)
Dr. Ingrid Hamm
Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Ulrich Hemel

Prof. Dr. Claus Lehner
Brigitte Schlecht
Dr. Michael Stahl
Dr. h.c. Ernst Susanek (Ehrenmitglied)

und das gesamte Team der Karl Schlecht Stiftung (KSG)

Die Gedenkfeier findet am Donnerstag, den 19. September 2024, in Aichtal statt. Nähere Informationen finden Sie auf der Internetseite der Stiftung.
Statt Blumen bitten wir um Spenden an den Förderverein der Musikschule Filderstadt e.V., Volksbank Filder eG, IBAN: DE95 6116 1696 0063 2780 06, BIC: GENODES1NHB.
www.ksg-stiftung.de/abschied



Tief betroffen nehmen wir Abschied von

Dr. Jürgen Heinklein

Herr Dr. Heinklein war von 1982 bis 2004 Chefarzt der Abteilung Innere Medizin II am ehemaligen Kreiskrankenhaus München-Pasing. Unter seiner Leitung wurde der Grundstein für die Fachrichtung Gastroenterologie an unserer Klinik gelegt, mit der er neue Maßstäbe in der medizinischen Versorgung setzte.

Unser aufrichtiges Mitgefühl gilt seiner Familie und seinen Angehörigen.

Im Namen der Beschäftigten des
Helios Klinikums München West

Klinikgeschäftsführung Ärztliche Direktion Pflegedirektion Betriebsrat

Leitung und Mitarbeitende der Medizinischen Klinik II
stellvertretend Prof. Dr. B. Mayinger, Dr. F. Neumann, Dr. D. Bergemann

Spät bis alle Nacht bist Du bei Dir

Andreas Därmann

† 31. August 2020

In Liebe

Iris

In stiller Trauer nehmen wir Abschied vom langjährigen Leiter des
MPZ und dem Mitbegründer der BMA

Dr.

Josef Kirmeier

21.06.1957 - 17.08.2024

ist unerwartet aus dem Leben gerissen worden.

In seiner Amtszeit war Dr. Kirmeier ein leidenschaftlicher Förderer von Museen und der Vermittlung, der durch zahlreiche innovative Projekte und Kooperationen die Museumslandschaft Bayerns bereichert hat.

Sein unermüdlicher Einsatz und seine Vision werden uns allen in Erinnerung bleiben.

Museumspädagogisches Zentrum
Bayerische Museumsakademie

Wir trauern um unseren Freund

Dr. Josef Kirmeier

vormals Leiter des

Museumspädagogischen Zentrums München

* 21. Juni 1957 † 17. August 2024

Lieber Sepp,
mit deiner unverstellten Lebensfreude,
deinem unermüdlichen Ideenreichtum
und deiner vorbildlichen Zivilcourage
warst Du für jeden von uns ein
wichtiger Wegbegleiter und verlässlicher Freund.
Du wirst uns sehr fehlen!

Ansgar, Frank, Harald, Markus, Michael, Rainer, Robert, Werner

Wir nehmen Abschied von meinem Ehemann, unserem Vater,
Schwiegevater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans-Theo Roth

* 20. August 1939 † 24. August 2024

In Liebe und Dankbarkeit:

Ingrid Hodrius
Vivian Roth und Tobias Bulling mit Franz und Julius
Florian Roth
Gerhard Roth
Andrea Roth und Dipam
alle Nichten und Neffen sowie alle Angehörigen



*Ich... ein Universum aus Atomen,
ein Atom im Universum
Richard Feynman*

Florian Kajetan Franziskus von Schilcher

* 7. August 1944 in Dietramszell
† 25. August 2024 in Dietramszell

Sein Lachen wird uns immer in Erinnerung bleiben

**Fabian von Schilcher und
Juliet von Schilcher, geb. Frein von Maltzan
mit Alice und Ludwig**

**Anna von Schilcher
mit Caspar und Sylvester**

**Leonard von Schilcher und
Ranna Paz de Souza Suassuna
mit Hugo**

Claudia von Schilcher, geb. Holzmeister

Annelies Miller

Stephanie von Schilcher

**Fidelis Giardini, geb. von Schilcher
mit Maddalena und Loretta**

Die Trauerfeier findet am 4. September 2024 um 10 Uhr
in der Klosterkirche Dietramszell statt.
Anschließend Beisetzung in der Familiengruft.

Anstelle von Kränzen und Blumen bitten wir im
Sinne des Verstorbenen um eine Spende zugunsten der
Leonhardi Kirche Dietramszell.
IBAN: DE09 7016 9598 0007 1499 72
Kennwort: Florian von Schilcher

Wir trauern um

Dr. Josef Kirmeier

* 21.06.1957 † 17.08.2024

Elisabeth
Susanne, Walter und Kilian
im Namen aller Angehörigen und Freunde

Anstelle von freundlich zugedachten Kränzen und Blumen,
bitten wir im Sinne von Sepp um eine Spende an Greenpeace.
IBAN: DE49 4306 0967 0000 0334 01

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Donnerstag,
den 05. September 2024 um 09:45 Uhr auf dem Ostfriedhof München,
St.-Martins-Platz 1, 81541 München, statt.

In liebevoller Erinnerung



Regina Elisabeth George
* 19. Juni 1948
† 31. August 2018

Wenn Liebe einen Weg zum Himmel fände und Erinnerungen Stufen wären, würde ich hinaufsteigen und Dich zurückholen.

Dein Joachim

Voller Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Fr. Prof. Dr. Mareike Keßler

Nach langer, schwerer mit großer Geduld ertragener Krankheit hat sie am 29.07.2024 ihre letzte Ruhe gefunden. Auch wenn es absehbar war und der Tod als Erlösung kam, so schmerzt und betrübt die Endgültigkeit.

In stiller Trauer, ihre Familienangehörigen:
Lars und Grace Kessler
Julius Malewo
Regina und Karl Wimmer
Oliver Wimmer und Stephanie Baumann und ihre Familie,
Andrea und Roberto Blickhan und ihre Familien,
Dirk, Iris und Irmhild Kessler und ihre Familien

Die Trauerfeier findet am 19.09.2024 um 10:30 Uhr am Friedhof am Perlacher Forst statt.

Unser geliebter Vater, Opa und Schwiegervater, Herr

Erich Eck
Ist mit 91 Lebensjahren am 09. August 2024 von uns gegangen
*21.01.1933 †09.08.2024
München, Guido-Schneble-Str. 34

In tiefer Trauer und inniger Liebe nimmt die Familie Abschied
Beerdigung: Dienstag, den 10. September um 11:00 Uhr im Parkfriedhof Ottobrunn.

Nach schwerer und mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb meine liebe Frau

Gudrun Kalek
* 15.01.1943 † 10.08.2024



In Liebe und Dankbarkeit
Walter Kopp

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

„Durch so viel Formen geschritten, durch Ich und Wir und Du, doch alles blieb erlitten durch die ewige Frage: Wozu?“
Gottfried Benn

Rolf Riss
Dipl. Bibliothekar
* 10. März 1941 † 27. Juli 2024

In stillem Gedenken
Angehörige und Freunde

Trauerfeier und Urnenbeisetzung finden im engsten Kreis am Dienstag, den 3. September 2024 im Münchner Nordfriedhof statt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Ingeborg Künzel
* 17.09.1941 † 24.08.2024

Wir vergessen Dich nie

Niederpöcking **Thomas Künzel**
mit **Julia und Tobias**

Herzlichen Dank allen, die sich mit uns verbunden fühlen.

Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Trauerfeier in aller Stille statt.

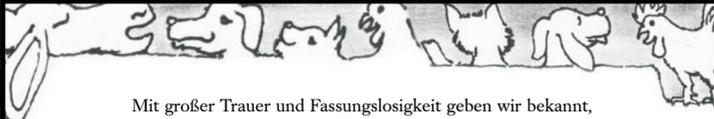


In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner Ehefrau, unserer Mutter und meiner Schwester

Ute Schneider
geb. Galz
* 23. April 1942 † 5. August 2024

Rudolf
Wolfgang
Michael
Birgit

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Donnerstag, 5. September 2024 um 11:30 Uhr im Friedhof Puchheim-Schopflach statt.



Mit großer Trauer und Fassungslosigkeit geben wir bekannt, dass unser geliebter Vater und Ehemann unerwartet und tragisch aus dem Leben gerissen wurde.

Dr. med. vet.
Günter Siems
Tierarzt
* 23.03.58 † 24.08.24

In Liebe und Dankbarkeit
Brigitte, Adrian, Nikolai, Leander, Kaspar

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 04.09.24, um 14:15 Uhr im Waldfriedhof, alter Teil, statt.

Meine über alles geliebte Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Erika Wilhelm
* 18.12.1942 † 20.08.2024
ist nach schwerer Krankheit verstorben.

In stiller Trauer:
Werner Wilhelm
Michaela und Frank Adler
mit **Melanie, Laura und Leonie**
im Namen aller Angehörigen

Der Trauergottesdienst findet Mittwoch, den 11.09.2024 um 10 Uhr in der katholischen Pfarrkirche „Zu den Hl. Schutzengeln“ mit anschließender Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Eichenau statt.

Letzte Worte

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach;
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ewiger Tag!

Wo aller Erdengram verschrunden,
Soll euer Bild mir nicht vergehn,
Und Linderung für eure Wunden,
Für euren Schmerz will ich erleben.

Weht nächtlich seine Seraphflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß' ich euch!

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Lebensbilanz ziehen – befreiter leben

„Wer den Tod begreift und als Teil seines Lebens akzeptiert, für den gibt es kein Tabu mehr“, das betont Altabt Odilo Lechner von der Münchner Abtei St. Bonifaz. Aus seiner jahrzehntelangen Erfahrung als Seelsorger weiß er, dass viele Menschen das Thema einfach als unangenehm wegschieben und das Sterben verdrängen.

„Solange es einen im unmittelbaren Umkreis nicht betrifft, ist diese Verdrängung vielleicht eine Zeit lang möglich. Aber sicherlich muss sich jeder früher oder später mit diesen Gedanken auseinandersetzen! Wer dies tut, kann unverkrampfter und fröhlicher leben“, so der bekannte Benediktiner.

Für ein würdevolles Leben bis zuletzt

Christophorus Hospiz Verein München

Unsere Dienste auf einen Blick

AMBULANTER HOSPIZDIENST UND PALLIATIVE BERATUNG

Beratung und Begleitung zu Hause

SPEZIALISIERTE AMBULANTE PALLIATIVVERSORGUNG (SAPV)

Beratung, Koordination und Symptombehandlung zu Hause und im Heim

PALLIATIV-GERIATRISCHER DIENST

Beratung und Unterstützung für Bewohner und Mitarbeiter in Heimen

HOSPIZ- UND PALLIATIVBERATUNGSDIENST

für Menschen mit Behinderung

TAGESANGEBOT TANDEM

Begegnung, Austausch, Begleitung

STATIONÄRES HOSPIZ

Sicherheit und Geborgenheit in der letzten Lebensphase

FACHSTELLE PALLIATIVVERSORGUNG

in der stationären Altenhilfe in Stadt und Landkreis München

INSTITUT FÜR BILDUNG UND BEGEGNUNG

Vorträge, Fortbildung, Seminare

UNTERSTÜTZUNG IN DER ZEIT DER TRAUER

Beratung, Begleitung, Seminare

KULTURSENSIBILITÄT

Begleitung, Bildung, Vernetzung

Wir freuen uns über Spenden

auf unser Spendenkonto:

Christophorus Hospiz Verein

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN DE23 3702 0500 0009 8555 00

BIC BFSWDE33XXX



CHRISTOPHORUS HOSPIZ VEREIN MÜNCHEN

Christophorus Hospiz Verein e.V.

Effnerstraße 93

81925 München

Tel: 089 / 13 07 87-0

Fax: 089 / 13 07 87-13

info@chv.org



www.chv.org



LEITBÖRSEN IM ÜBERBLICK

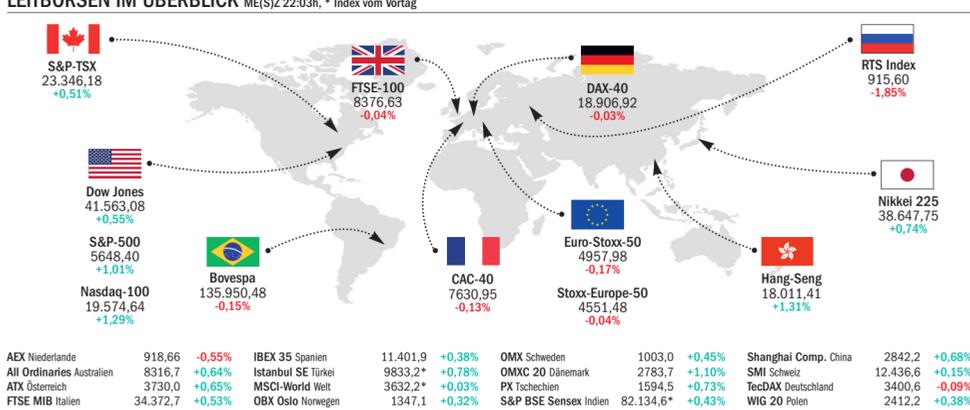


Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists various companies like Adidas, BMW, SAP, etc.

S-DAX

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like AEX Niederlande, All Ordinaries, etc.

WEITERE AKTIEN

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like First Sensor, Ford, etc.

LEITZINSEN

Table with columns: Basiszins, Schluss, seit, 1.2.2024, 2.25, 2.23, etc.

WECHSELKURSE

Table with columns: Land, Devisen, Gold, Brief, Referenzkurs, EZB. Lists countries like Australien, Brasilien, etc.

INDIZES/RENTEN

Table with columns: Bund-Future, Frontmont, 133.57, 133.93, etc.

ROHSTOFFE

Table with columns: Rohöl Brent (ICE), Ver. %, 30.8., 29.8., etc.

M-DAX

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like Alstom, Aurubis, etc.

WEITERE AKTIEN

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like 3D Systems, 4SC, etc.

WEITERE AKTIEN

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like Philips, Prudential, etc.

WEITERE AKTIEN

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like 3M, Amazon, etc.

WEITERE AKTIEN

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like Merck, Microsoft, etc.

EURO-STOXX-50® / STOXX-EUROPE-50®

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like ABB, Adyen, etc.

EURO-STOXX-50® / STOXX-EUROPE-50®

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like Ferrari, Glencore, etc.

EURO-STOXX-50® / STOXX-EUROPE-50®

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like Reckitt, Relx, etc.

EURO-STOXX-50® / STOXX-EUROPE-50®

Table with columns: Kurs, Schluss, ± in % z. Vortag, 52 Wochen, Markt, Dividende, KGV. Lists companies like Adobe, Adv. Micro Devices, etc.

IN DEUTSCHLAND ZUGELASSENE QUALITÄTSFONDS – TÄGLICHE VERÖFFENTLICHUNG MITGETEILT VON INFRONT FINANCIAL TECHNOLOGY GMBH

Large advertisement for Infront Financial Technology GmbH, featuring various investment funds like Nachhaltigkeits-Fonds, Deka, Oikoworld, and Union Investment, with detailed performance data and contact information.

Eine Stadt an der Nadel

Novo Nordisk ist durch seine Abnehmspritze Wegovy zum wertvollsten Unternehmen Europas geworden. Was bedeutet das für Kalundborg, das Städtchen, in dem der dänische Riese kaum hinterherkommt mit dem Expandieren?

Von Alex Rühle

Kalundborg – Fangen wir ausnahmsweise mal an der Peripherie an, was in diesem Fall heißt: im Zentrum von Kalundborg. Schließlich sind in dieser kleinen Hafenstadt im Westen der dänischen Insel Seeland alle Maßstäbe dermaßen verrückt, dass die Ortsmitte mittlerweile am Rand des eigentlichen Geschehens liegt.

Also: Herzlich willkommen im Café Costa, direkt am Hafen und am Hauptbahnhof. Ein ehemaliges Industriegelände, das gerade zum schicken „Harbour Park“ umgestaltet wird – Spielplatz, Restaurant, bald eröffnet in einem der alten Lagerhäuser ein Kulturzentrum mit Bibliothek. Man merkt, dass hier Geld in die Hand genommen wird, um alles etwas rauszuputzen. Und doch wundert man sich erst mal, dass an diesem Ort, in dieser Kleinstadt eine der größten Expansionen unserer Tage stattfinden soll: Novo Nordisk, die dänische Firma, die jahrzehntelang vor allem für sein Insulin bekannt war, produziert hier Wegovy, die sogenannte Abnehmspritze, eines der weltweit begehrtesten Produkte unserer Tage. Was bedeutet das für eine Stadt mit knapp 17 000 Einwohnern?



Shaun Gamble begrüßt seinen Gast mit Handschlag und einnehmendem Lachen, er wirkt auf den ersten Blick offener als die meisten Dänen, was vielleicht daran liegt, dass Gamble gar kein Däne ist, sondern Neuseeländer. Er kann einem trotzdem viel erzählen über die rasante Entwicklung dieses Ortes, Gamble war nämlich lange Jahre Stadtplaner in Auckland und hat an der dortigen Universität Urbanismus und Stadtentwicklung unterrichtet. Als er von Neuseeland nach Kalundborg zog, 2015, mit seiner dänischen Frau und den zwei Kindern, „da gab es hier nichts. Wenn ich in die Stadt bin, um einen Flat White Coffee zu trinken, wusste keiner, was ich will.“

Er brauchte damals dringend einen Job. Kein Problem. „Novo Nordisk sucht immer, das war damals schon so.“ Also wurde Gamble erst mal Gabelstapelfahrer in den riesigen Lagerhallen des Insulin-Weltmarktführers. Nebenher lernte er zu Hause, in seiner Küche, wie man guten Kaffee röstet, und plante das Costa. Aber wie wusste er, dass seine Idee eines internationalen Cafés hier am Ufer aufgehen würde? Kalundborg hat ja nicht mal 17 000 Einwohner. „Oh, da war ich mir sicher. Der Kranindex.“ Kranindex? „Zähl die Kräne in einer Stadt und du weißt, wie gut es ihr geht.“ Gamble zeigt über das Hafenbecken nach Osten, an den Rand des Städtchens. Sogar von hier aus sind beeindruckend viele Kräne zu sehen. „Kalundborg wird erst mal weiterwachsen, that's for sure.“

Als Gamble im Februar 2020 sein Kaffee eröffnete (ja, stimmt, direkt vor Corona, aber das wäre eine eigene Geschichte), hatte Kalundborg noch den Spitznamen Novosibirsk: weit ab vom Schuss, unattraktiv und grau, dazu Novo als einziger Arbeitgeber. Der zweite Spitzname lautete Kalundboring. Am Bahnhof witterte damals ein Graffiti vor sich hin: „Wozu Venedig sehen und sterben, wenn man sich in Kalundborg zu Tode langweilen kann?“

Das mit der mangelnden Lebensqualität ändere sich gerade rapide, so Gamble. Neben seinem Café hat ein thailändisches Restaurant eröffnet, in der Innenstadt zwei Tapas-Bars und ein schickes Wein-Bistro. Um seinen anspruchsvollen Teenagerkindern alle Kleiderwünsche zu erfüllen, müsse er zwar momentan noch ins 25 Kilometer entfernte Holbæk fahren. Aber auch das werde sich bald ändern. „Eine Stadt braucht eine gewisse Größe, um autark zu sein. Kalundborg wirkt wie ein Magnet, ich bin mir sicher, dass wir bald die kritische Masse erreicht haben.“

Gamble muss jetzt dringend rein, neuen Kaffee rösten, er kommt gerade erst aus dem Urlaub, drei Wochen Texas. „Übrigens,

das war noch viel beeindruckender als der Kranindex.“ Texas? Was hat denn Texas mit Kalundborg zu tun? „Jeder dort kennt Wegovy, wirklich jeder. Ich hab' mehrere Leute getroffen, die noch schlanker waren als ich, aber sich trotzdem das Zeug gespritzt haben. Ich hatte den Eindruck, ganz Texas lechzt nach diesem Wundermittel.“ Wegovy. Die Abnehmspritze. Die ursprünglich gar nicht geplant war: Novo Nordisk wollte einfach nur ein neues Diabetes-Medikament entwickeln.

Der darin enthaltene Wirkstoff Semaglutid imitiert die Wirkung des Darmhormons GLP-1, das nach jeder größeren Mahlzeit im Dünndarm produziert wird und der Bauchspeicheldrüse signalisiert: Es gab gerade was zu essen, produziere bitte mal Insulin. Im Unterschied zum GLP-1-Hormon, das bereits nach wenigen Minuten wieder abgebaut wird, verweilt Semaglutid länger im Körper – und löst ein Sättigungsgefühl aus. Folge: Man isst weniger. Nachdem Novo Nordisk bei seinen Ozempic-Probanten die Gewichtsreduktion bemerkt hatte, fingen sie an, ein ganz ähnliches, nur höher dosiertes Mittel für Nicht-Diabetiker zu entwickeln: Wegovy. Und das wollen nun nicht nur Shaun Gambles texanische Freunde haben. Die ganze Welt giert danach. Novo Nordisk hat Anfang dieses Jahres den Luxuskonzern LVMH an der Spitze der wertvollsten aktiennotierten europäischen Unternehmen abgelöst.

Die Firma ist mit einer Marktkapitalisierung von etwa 640 Milliarden Dollar mittlerweile mehr wert als das gesamte dänische Bruttoinlandsprodukt eines Jahres. Der Umsatz wuchs 2023 um mehr als ein Drittel, der Nettogewinn stieg um 51 Prozent auf 12,1 Milliarden Dollar.

Was in einem Land von gerade mal sechs Millionen Einwohnern zu bizarren Dynamiken führt: Die dänische Volkswirtschaft wuchs zwischen Mitte 2022 und Mitte 2023 um 1,7 Prozent. Ohne Novo Nordisk wäre das Land wahrscheinlich in eine Rezession gerutscht. Drei Prozent der Bevölkerung arbeiten in irgendeiner Form für den Konzern, entweder direkt oder über Zulieferfirmen, Subunternehmer, Lkw-Firmen. Hier in Kalundborg, wo die Firma ihr Produktionszentrum hat, ist das Ganze natürlich noch mal extremer: „Ich kann mir die Stadt ohne Novo Nordisk gar nicht vorstellen“, sagt Shaun Gamble noch, bevor er in seiner Küche verschwindet. Von den Eltern der Klassenkameraden seiner Kinder sind weit mehr als die Hälfte bei Novo Nordisk angestellt.

Die Firma zieht drei neue Produktionsstätten hoch, so schnell es geht

Also los, raus zu den Kränen, zu Novo Nordisk, dem eigentlichen Zentrum von Kalundborg. Was sich dann als überraschend gefährlicher Trip herausstellt. Radfahren in Dänemark ist ja eigentlich eine feine Sache, gut ausgebauten Wege, viel Platz. Aber hier, im Osten der Stadt, mussten sie gerade mal wieder zwei Straßen verlegen, weil ja permanent an- und ausgebaut wird, im ganz großen Stil: Die Firma zieht drei neue Produktionsstätten hoch, so schnell es irgend geht. Zuletzt fiel der Aktienkurs zum ersten Mal seit Jahren, vor allem, weil Eli Lilly, das Konkurrenzunternehmen aus den USA, das ebenfalls mit einer ganz ähnlichen Rezeptur auf dem Markt ist, momentan mehr Spritzen liefern kann als die Dänen.

51 Kräne sind auf den ersten Blick zu sehen, auf der Zufahrtsstraße ein Laster hinter dem anderen, kreuz und quer geparkte Pkws am Straßenrand und in den Feldern. Bei Novo Nordisk hat weder an diesem noch an einem der anderen Tage jemand Zeit für ein persönliches Gespräch. Also lieber gleich weiter zum Rathaus, wo Martin Damm schon wartet. Der Bürgermeister von Kalundborg steht mit Autoschlüsseln in der Hand in der Eingangshalle und sagt mit strahlendem Lächeln, statt große Reden zu schwingen, zeige er lieber, was in seiner Stadt gerade passiere.

Damm wirkt extrem tiefenentspannt und aufgeräumt. Stimmt schon, sagt er, aber das sei ja auch kein Kunststück, wenn man die Folgen eines beispiellosen Booms verwalten dürfe. Damm ist seit 2010 Bürgermeister, viermal wurde er wiedergewählt. Weshalb sich der 61-Jährige noch gut an ganz andere Zeiten erinnert, „da hieß es immer nur sparen und den Mangel verwalten“. Jetzt ist sein größtes Problem, möglichst schnell möglichst viel Wohnraum zu organisieren.

Bei der Rundfahrt zeigt er auf einige Zeichen des Booms: Da drüben, der Meny-Su-



Der Boom ist weithin sichtbar: „Zähl die Kräne in einer Stadt und du weißt, wie gut es ihr geht“, heißt es in Kalundborg.

FOTO: GETTY IMAGES



Die Nachfrage nach der Abnehmspritze ist riesig. Novo Nordisk gibt daher für neue Produktionsanlagen in Kalundborg umgerechnet 8,3 Milliarden Euro aus. Dazu gehören auch Forschungslabore (oben). Das verändert vieles in dem dänischen Städtchen (unten).

FOTOS: NOVO NORDISK, IMAGO, MAURITIUS IMAGES



permarkt, bei dem sich der Umsatz in den vergangenen zehn Jahren verfünffacht habe – und der Parkplatz auch immer wieder vergrößert wird. Oder hier, der kleine Hotdog-Stand in einem der Einkaufszentren auf der grünen Wiese, der zwischen 1. Januar und Mitte Februar dieses Jahres 17 500 Hotdogs verkauft hat. Gegenüber fingen da die Bauarbeiten für eine der neuen Novo-Anlagen an. Etwas weiter dann ein Neubaugebiet, im Norden der Stadt, auf einem Hügel. Als sie 2010 versuchten, diese gemeindeeigenen Grundstücke zu verkaufen, blieben sie darauf sitzen. „Jetzt wird uns jede Parzelle aus den Händen gerissen.“ Er steigt an einem der gerade fertiggestellten Wohnblöcke aus und studiert die Klingelschilder: 50 Prozent dänische Namen, die andere Hälfte so bunt und fremd wie bei einer UN-Versammlung. „Vor zehn Jahren hat man abends in der Stadt nur Dänisch gehört, jetzt ist es ein herrlicher Fremdsprachenbasar.“

Von hier oben aus sieht man am anderen Ende der Stadt wieder die Novo-Nordisk-Kräne ihr Baustellen-Ballett aufführen. Damm lacht: „Bis vor zwei Wochen habe ich allen erzählt, dass wir hier schneller sind als Google.“ Was er meint: Die Baustellen für die Erweiterungsanlagen wuchsen so schnell in die Fläche, dass sie auf Google Maps noch gar nicht zu sehen waren. Mittlerweile gibt es neue Satellitenaufnahmen und man kann sich aus dem All anschauen, was da für quadratkilometergroße Areale bebaut werden. Novo Nordisk lässt sich all die neuen Produktionsanlagen 62 Milliarden Kronen kosten, das sind umgerechnet 8,3 Milliarden Euro. Zum Vergleich: Die Kosten für den Fehmarnbelt-Tunnel, das größte Infrastrukturprojekt des dänischen Staates, werden auf knapp 50 Milliarden Kronen beziffert.

Martin Damm sagt, es gebe jeden Morgen einen zehn Kilometer langen Stau, wenn die Bauarbeiter und die Angestellten aus allen umliegenden Gemeinden angefahren kommen. Momentan habe Novo 4500 Mitarbeiter, bis 2029 sollen 12 000 weitere dazukommen. Weshalb Kalundborg auch „auf der To-do-Liste im Verkehrsministerium ganz ganz oben“ stehe. Soll heißen: Noch vor Weihnachten dürfte der Bau des letzten Teilstücks einer Autobahn von Kopenhagen hierher beschlossen werden.

Damm schaut aus den Augenwinkeln auf den Reporter im Beifahrersitz und lacht in sich hinein. „Warum lachen Sie?“ „Na, ich warte.“ „Worauf?“ „Auf die Nokia-Frage. Die stellt schließlich jeder.“

Könnte es Novo Nordisk am Ende ergehen wie der finnischen Firma Nokia?

Nokia war um die Jahrtausendwende die mit weitem Abstand wertvollste finnische Firma, die damals fast vier Prozent des finnischen Bruttoinlandsprodukts erwirtschaftete. Dann hat das Management die Bedeutung des von Apple erfundenen Smartphones vollkommen unterschätzt, betrieb zudem ein verheerendes internes Krisenmanagement – und ging kläglich unter, was der ganzen finnischen Volkswirtschaft schaden tat.

Also: Hat er nicht Angst, dass der Wegovy-Boom für Novo Nordisk und Kalundborg ein ähnliches Strohfeuer sein könnte? Seine Antwort: „Tredje gang er lykkens gang.“ Altes dänisches Sprichwort, das dritte Mal ist das glückliche Mal. Sinngemäß: Aller guten Dinge sind drei.

Dies ist die dritte Wachstumsphase, die Kalundborg erlebt. 1920 bot die hiesige Werft Arbeit für halb Seeland. Dann kam die Weltwirtschaftskrise. In den plastikbegeisterten Sechzigerjahren wurden dann hier in Kalundborg die weltweit ersten und erfolgreichsten Lockenwickler produziert: „Carmen Curlers“. Die Firma beschäftigte zu ihren besten Zeiten 3500 Menschen. Dann änderte sich die Mode, die Firma wurde verkauft, es ging steil bergab.

Diesmal aber, da ist sich Damm sicher, wird der Erfolg halten. „Weil Insulin, Ozempic und Wegovy weltweit gebraucht werden, Tag für Tag.“ Das stimmt. Laut Robert-Koch-Institut sind in Deutschland 46 Prozent der Frauen und 60,5 Prozent der Männer von Übergewicht betroffen, 19 Prozent der Erwachsenen leiden an Adipositas. Damit liegt Deutschland laut Statistischem Bundesamt ziemlich genau im EU-Durchschnitt: 46 Prozent der Frauen, 60 Prozent der Männer haben Übergewicht.

Die Universität Kopenhagen lässt einen Campus errichten

„Aber ich zeige Ihnen noch einen Grund, warum das diesmal ein solider Aufschwung ist“, sagt Damm und lässt seinen Wagen wieder runter in die Stadt rollen. Hier, der Blumenladen zur Rechten habe gerade seine Räumlichkeiten erweitert. Seit sie für die Firmenfeiern von Novo die Gestecke liefern, kämen sie mit den Bestellungen kaum hinterher. Und hier, die Container, „unsere Biotech-City, das ist die Zukunft“. Die Universität von Kopenhagen baut gerade im Verbund mit der Technischen Universität Dänemark (DTU) einen kleinen Campus, auf dem von September an verschiedene biochemische und ingenieurwissenschaftliche Studiengänge unterrichtet werden sollen. Allesamt ausgerichtet auf die Bedürfnisse von Novo Nordisk.

Damm sagt, die Container seien Sinnbild für den rasanten Wandel: Fünf oder sechs Biotech-Unternehmen hätten sich hier in der Stadt niedergelassen. Bislang sind noch nicht mal alle Container aufgebaut, aber Damm ist zuversichtlich, dass hier von Mitte September an unterrichtet wird. Etwas weiter nördlich liegt das Helix Lab, ein Kubus auf der grünen Wiese, gebaut aus ökologisch abbaubaren Bakterienzement und Bambusholzbohlen, was angeblich supernachhaltig ist.

Der Kubus sieht jedenfalls rundum schön und schick aus, im Erdgeschoss hochmoderne Labore, im ersten Stock kleine Denkkzellen und Konferenzräume.

Man kann hier als Doktorand in Biochemie oder Nachhaltigkeitswissenschaften an bestehende Forschungsprojekte andocken und gleichzeitig seine Fühler in die Wirtschaft ausrecken – was natürlich wiederum heißt in Richtung Novo Nordisk.

Stamm sagt, das Helix Lab stünde Pars pro Toto für all die Institutionen, die hier mittlerweile Diplom-Ingenieure, Biochemiker Feinmechaniker, Informatiker ausbilden. „Anfang September war für mich als Bürgermeister früher immer die schwerste Zeit“, erinnert er sich. Schließlich erfuhren da die Abiturienten, an welcher Uni sie genommen worden waren und zogen weg. Heute kommen Studierende aus der ganzen Welt. Er rechnet 2026 erstmals mit 1000 Studentinnen und Studenten in der Stadt. Weshalb sie das ehemalige Krankenhaus gerade in ein Studentenwohnheim umbauen.

Wissen

TRANSGENDER-BEHANDLUNGEN

Einseitig

Darf sich nur eine kleine Insider-Gruppe zu einem umstrittenen Thema äußern? Die Idee ist bedenklich.

Das Leserbrief lang, unverwundlich und fordernd sein können, wissen alle Journalisten. Aber das Schreiben, das dieser Tage beim *Deutschen Ärzteblatt* einging, ist diesbezüglich von besonderer Qualität. Auf insgesamt 150 Seiten, adressiert auch an den Bundesgesundheitsminister und ins Netz gestellt, kritisiert eine Gruppe von Psychologen und Ärzten die Berichterstattung des Blattes. Konkret geht es um elf Artikel zur Behandlung von trans Jugendlichen, die fast ausschließlich im redaktionellen Teil der Zeitschrift erschienen sind. Dabei fordern die Absenderinnen und Absender von der Redaktion nicht nur Korrekturen, sondern auch eine Artikelserie zum Thema, deren Zuschnitt, Platzierung und Autorenschaft sie in großen Teilen selbst bestimmen wollen. Zudem fordern sie, dass die Redaktion künftige Artikel zum Thema „routinemäßig einer Qualitätskontrolle durch leitliniengerecht arbeitende Expert*innen“ unterzieht.

Die Fragen von Eltern, Lehrern, Bürgern müssen beantwortet werden

Man kann nur hoffen, dass dieses Ansinnen eher rhetorisches Donnerrollen als ernst gemeinte Forderung ist, andernfalls offenbarte dies eine fragwürdige Einstellung zur Pressefreiheit. Was aber offensichtlich ernst gemeint ist, ist die Grundhaltung der Absender, die in dem Schreiben immer wieder auftaucht: dass nämlich die Auseinandersetzung mit dem Thema Transgender allein einer kleinen Gruppe von Insidern – konkret: Fachleuten mit Behandlungserfahrungen – vorbehalten sein sollte.

Das ist in vielerlei Hinsicht bedenklich. Zum einen ist fraglich, ob eine so eng gefasste Gruppe tatsächlich in der Lage ist, alle Facetten eines Themas zu beleuchten, das ja auch Bereiche wie Rechtsprechung, Politik und Kommunikation berührt. Der Brief lässt jedenfalls Zweifel daran aufkommen. Die Verfasser, die dem *Ärzteblatt* mehrfach vorwerfen, unqualifizierte Quellen zu zitieren, belegen ihrerseits Fragen zum Stand juristischer Auseinandersetzungen mit dem Blog eines Mannes namens Posting Dad. Zu Posting Dads Qualifikation ist nur so viel zu erfahren: Er sei ein Cis-Typ, „der über dieses Zeug schreibt“.

Zum anderen ist es auch wissenschaftlich zweifelhaft, wenn ein kleiner Zirkel von Fachleuten die alleinige Expertise für sich beansprucht. Der unvoreingenommene Blick von außen, die Überprüfung von Schlussfolgerungen durch Fachleute jenseits der Community sind nicht umsonst ein integraler Bestandteil der Wissenschaft – und auch Aufgabe des Wissenschaftsjournalismus.

Vor allem aber ist das Thema Transgender längst in der breiten Gesellschaft angekommen. Es stimmt, dass in der Debatte auch Hass und schreckliche Vorurteile auftauchen, die unterbunden werden müssen.

Es ist aber genauso wahr, dass viele Menschen schlicht verunsichert sind, ob schon Kinder Transbehandlungen beginnen sollten, deren Langzeitfolgen noch nicht sicher sind. Diese Menschen sind, anders als die Briefeschreiber behaupten, nicht allesamt durch Hassnarrative transfeindlicher Gruppierungen beeinflusst, sondern geplagt von echten Sorgen. Es sind Eltern, Lehrer, andere Ärzte und Wissenschaftler, Politiker, Journalisten oder weitere Bürger, denen eben nicht egal ist, was in ihrer Umgebung, in ihrem Land passiert. Die, wie die Briefeschreiber auch, letztlich das Beste für die jungen Menschen wollen, selbst wenn sie vielleicht unzureichend informiert sind.

Es ist unabdingbar, dass diese Sorgen Gehör bekommen und beantwortet werden. Dagegen wird der Versuch, Unsicherheiten aus einer Burgmentalität heraus zu ersticken, die Lage nicht besser machen. Im Gegenteil, die Experten werden an Glaubwürdigkeit verlieren, das Unverständnis wird wachsen, das Klima noch rauer werden. Ein Klima, unter dem am Ende die jungen Patienten zu erst leiden werden.

Berit Uhlmann



Berit Uhlmann schätzt es sehr, in einem Land mit freier Presse zu wohnen.

Von Sebastian Herrmann

Eines Tages tauchten Patienten mit seltsamen Tics auf. Sie zuckten, schleuderten ihre Arme herum, der ganze Oberkörper ein Bündel ruckartiger Bewegungen. Sie warfen mit Gegenständen, brüllten Obszönitäten oder schubsten ihre Eltern, die sie begleiteten. Die meisten Patienten brachten eine Diagnose mit in die Sprechstunde bei Kerstin Müller-Vahl in der Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und Psychotherapie der medizinischen Hochschule Hannover, eine Diagnose, die andere Mediziner gestellt oder die sich die Betroffenen selbst gegeben hatten: Tourette-Syndrom. „Es war sofort klar, dass es sich hier nicht um Tourette handelte“, sagt die Psychiaterin, die auf die Behandlung der Krankheit spezialisiert ist, „das war ein klinisches Bild, das ich noch nie zuvor gesehen hatte.“

Die Tic-ähnlichen Symptome fielen zu komplex aus und auch zu klischeehaft. Entgegen der populären Vorstellung stoßen Tourette-Patienten nicht alle Schimpfwörter aus oder führen komplexe Bewegungen auf. Zu den typischen Symptomen der neuropsychiatrischen Erkrankung zählen hingegen Zuckungen des Gesichts wie Blinzeln oder Lautäußerungen wie zwanghaftes Räuspern. Woran aber diese Patienten litten, von denen zwischen 2019 und 2022 etwa 60 in der Tourette-Sprechstunde vorstellig wurden, stellte Müller-Vahl vor ein Rätsel – das sich zum Glück lösen ließ: Es handelte sich um eine Form sozialer Ansteckung, ein vielfach beobachtetes, gut belegtes Phänomen. Und eines, das sich längst nicht auf das Tourette-Syndrom beschränkt, sondern fast überall zu beobachten ist, wo Menschen miteinander in Kontakt treten – übrigens auch im Guten, ein gesunder Lebensstil und sogar das Glück scheinen ebenfalls ansteckend zu sein.

Fangen Freunde an zu rauchen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass andere mitziehen

Doch sobald es um Krankheiten geht, löst der Verweis auf soziale Ansteckung empörte Abwehrreaktionen aus, weil er den unterschweligen Vorwurf der eingebildeten Krankheit in den Raum wirft. Dabei könnte das Phänomen eine Einflussgröße sein bei Leiden, die plötzlich verstärkt auftreten, viel mediale Beachtung finden und wegen großer Ungewissheiten Raum für Interpretation lassen.

„Wir haben das in unserer Arbeitsgruppe diskutiert und ich habe von den Symptomen erzählt“, sagt Müller-Vahl. Ein Kollege erkannte die geschilderten Verhaltensweisen: Sie glichen denen, die ein Youtuber in seinem Kanal „Gewitter im Kopf“ präsentierte. Zu seiner erfolgreichsten Zeit war dieser Jan Zimmermann, der vermutlich an einer milden Form von Tourette leidet, der deutsche Youtuber mit der zweitgrößten Reichweite. Seine Videos wurden millionenfach geklickt. In einem Artikel im Fachjournal *Brain*, den die Psychiaterin zusammen mit Kollegen im Jahr 2022 publiziert hat, wird Zimmermann als „virtueller Index-Fall“ bezeichnet, also als Ausgangspunkt einer von „Social Media induzierten Krankheit“.

Nicht nur die Art der Symptome irritierte die Psychiater, auch andere Details stimmten nicht. Etwa die Hälfte der Patienten waren Frauen und Mädchen, dabei trifft Tourette normalerweise vor allem Jungen. An anderen Kliniken war die Geschlechterverteilung noch auffälliger: In den USA, Kanada, Großbritannien, Dänemark und Frankreich hatten Psychiater ein ähnliches Phänomen beobachtet und in Fachartikeln darüber berichtet. Hier waren es zum großen Teil Mädchen und Frauen, die in Kliniken vorstellig wurden. Auch diese Fälle ließen sich auf Personen zurückführen, die echtes oder vermeintliches Tourette auf Instagram, TikTok oder Youtube ausstellten. Allerdings handelte es sich um Influencerinnen, was, so spekuliert Müller-Vahl, zu besonderer Resonanz unter Frauen geführt haben könnte.

Social-Media-Plattformen hätten sich tatsächlich zu einem „Übertragungsvektor“ psychischer Symptome und Leiden entwickelt, schreiben auch Psychiater um



Virale Wirkung

Gefühle, Lebensstile oder psychische Krankheiten, die sich durch Youtube-Videos und Beziehungen verbreiten: Gibt es wirklich soziale Ansteckung?

ILLUSTRATION: FELIX HUNGER

John Haltigan in *Comprehensive Psychiatry*. Das klingt wild, doch ist klar, dass Menschen von anderen Menschen beeinflusst werden. „Auch das Verhalten von Menschen prägt das von anderen“, sagt die Psychologin Andrea Reiter von der Uni Würzburg. In Experimenten richteten Probanden zum Beispiel ihr Risikoverhalten an dem anderer aus. Man passt sich an, übernimmt Meinungen, Verhaltensweisen und die generelle Sicht auf die Dinge. Wenn Freunde zu trinken oder zu rauchen anfangen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass andere im Netzwerk mitziehen, wie Forscher um Shannon Montgomery in *Preventive Medicine* berichten.

Aber das Phänomen scheint deutlich über Launen und Verhaltensweisen hinauszugehen. Mehrere Studien legen nahe, dass sich selbst Essstörungen oder Depressionen über Netzwerke ausbreiten können. Gerade haben Psychologen um Jussi Alho von der Universität Helsinki eine Arbeit dazu in *Jama Psychiatry* publiziert. Das Team analysierte die Daten aller zwischen dem 1. Januar 1985 und dem 31. Dezember 1997 geborenen Finnen. Insgesamt wurde das Wohlergehen von 713 809 Personen ab der neunten Klasse über Jahre verfolgt. Wer in diesem Schuljahr (mit etwa 16) jemanden in der Klasse hatte, der eine diagnostizierte psychische Krankheit hatte, hatte ein erhöhtes Risiko, selbst eine Diagnose zu bekommen.

Dabei zeigte sich ein Zusammenhang von Dosis und Effekt. Je mehr Klassenkameraden eine Diagnose hatten, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass andere folgten. Ein Dosis-Effekt-Zusammenhang, ein zeitliches Muster – das seien starke Argumente für soziale Ansteckung, sagt Alho. Trotzdem mahnt er zu Zurückhaltung: „Wir haben nur eine Korrelation beobachtet und können nichts über einen kausalen Zusammenhang aussagen.“ Die Ergebnisse passten jedoch zu Studien, die

Cluster depressiver Symptome in den (analogen) sozialen Netzen von Jugendlichen und Erwachsenen beobachtet haben, schreiben die Forscher.

Klar scheint zu sein, wer besonders empfänglich für soziale Ansteckungseffekte ist. „Jugendliche reagieren stärker als Erwachsene“, sagt Reiter. Dahinter stecke der Wunsch, Teil einer Gruppe zu sein, was in den Teenagerjahren noch wichtiger ist als später. Je nachdem, was in dieser Gruppe angesagt ist, bilde sich ein entsprechender Anpassungsdruck, sagt Andrea Reiter. Im Vergleich seien junge Frauen anfälliger als Männer. Ursachen könnten sein, dass Mädchenfreundschaften enger sind als die unter Jungen, und dass die Angst, ausgeschlossen zu werden, und der daraus entstehende Konformitätsdruck ausgeprägter sind. Dass Frauen im Schnitt empathischer sind, könnte ebenfalls ein Faktor sein.

Einige Patienten stürmten aus dem Raum und beharrten auf ihrer Diagnose

Auch wenn Betroffene ängstlich und unsicher sind, öffnet sie das für Einflüsse ihrer Peer Group. So litt die Mehrzahl der Patienten, die mit touretteartigen Symptomen bei Müller-Vahl vorstellig wurden, unter anderen psychischen Beeinträchtigungen. Sie waren also bereits verletzlich, als sie die Youtube-Videos ansahen und die Tics übernahmen.

Manche Patienten profitierten auch von ihrer Krankheit: In der Schule seien sie für ihre Tics nahezu bewundert worden, erzählt Müller-Vahl. Im Fachjournal *Brain* schreiben die Psychiater zudem, dass das Phänomen Ausdruck des Zeitgeistes sein könnte, wonach junge Menschen außergewöhnlich sein möchten. Und dass sich mit Krankheitsgeschichten ein sehr großes Publikum finden lässt, zeigt die Reichweite, die damit erzielt wird. Kurzvideos mit dem Hashtag „mentalhealth“ sind auf TikTok insgesamt mehr als 100 Milliarden Mal abgerufen worden.

In solchen Fällen auf die Macht der Psyche und den Einfluss anderer Menschen hinzuweisen, löst vor allem Wut, Kränkung und Abwehr aus. Das gilt auch für ein maximal umstrittenes Thema, bei dem es nicht um Krankheit geht: Transgender. Gerade haben Psychologinnen um Jean Twenge und Brooke Wells im Fachjournal *Sexuality Research and Social Policy* eine Auswertung vorgelegt, wie sich die Zahlen in den USA entwickelt haben. Zwischen 2014 und 2022 hat sich die Zahl derjenigen, die sich selbst als Transgender identifizieren, in der Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen nahezu verfünffacht, unter den 25- bis 34-Jährigen vervierfacht. In der Altersgruppe jenseits der 35 stellten die Psychologinnen hingegen keine Veränderung fest. Der Anstieg unter den Jüngeren war fast vollständig von biologischen Frauen getrieben, die sich nun als trans Männer oder gender-non-konform identifizierten. Unter biologischen Männern, die sich als Transfrauen identifizierten, beobachteten die Forscherinnen hingegen kaum eine Veränderung.

Dass der beschriebene Trend sich hauptsächlich auf junge biologische Frauen beschränkt, ließe sich als Argument dafür lesen, dass es auch hier Effekte sozialer Ansteckung geben könnte. Solche hat

Lisa Littman von der Brown University 2018 in einer viel beachteten Studie im Fachjournal *Plos One* beschrieben. Die Medizinerin hatte Gespräche mit 256 Eltern geführt, deren Kinder sich als Teenager plötzlich und ohne vorherige Anzeichen in der Kindheit als Transgender outeten. 82,8 Prozent dieser Jugendlichen waren biologische Mädchen. Noch dazu beobachtete Littman Ballungen: Die meisten Jugendlichen identifizierten sich im Gleichschritt mit ihren Cliques als Transgender. Es bildeten sich quasi Cluster transgender-konformer Freundeskreise.

Littmans Studie wurde viel diskutiert und auch heftig kritisiert, Anfang 2019 publizierte *Plos One* eine überarbeitete Version mit dem Hinweis, dass es sich um vorläufige Ergebnisse handle und das Phänomen nicht alle trans Jugendlichen betreffe. Die Psychologinnen um Twenge und Wells schreiben in ihrer Analyse, dass der Trend keinesfalls mit dem Phänomen sozialer Ansteckung in Verbindung gebracht werden dürfe, sondern ausschließlich durch gestiegene Akzeptanz und Unterstützung zu erklären sei, was zum Beispiel der Psychiater John Haltigan auf der Plattform X irritiert kommentiert. Was also? Die Studienautorin Brooke Wells ließ mehrmalige SZ-Anfragen unbeantwortet. Lisa Littman lehnte ein Gespräch ab. Das Thema ist offenbar so stark vermint, dass es kaum zu diskutieren ist.

Auch die Psychiaterin Kerstin Müller-Vahl musste Kritik aushalten. Einige ihrer Patienten stürmten wütend aus dem Zimmer und fühlten sich missverstanden: Sie beharrten auf ihrer Tourette-Diagnose. „Viele waren aber auch einfach erleichtert, dass ich ihnen gesagt habe, dass sie kein Tourette haben“, sagt Müller-Vahl. Darin steckte nämlich auch die Botschaft, dass sich die ganz realen Beschwerden der Betroffenen behandeln und heilen lassen – im Gegensatz zu echtem Tourette.



Hungriger Fluss

Der Jamuna breitet sich in Bangladesch jedes Jahr weiter aus und zerstört das Zuhause Zehntausender Menschen. Sie müssen fliehen, aber wohin? Wissenschaftler sehen das auch als Testfall für die Klimafucht der Zukunft.

Unterwegs am Fluss.

Von Benjamin von Brackel

Juli 2024, Char Pouli, Bangladesch
Jan Freihardt sitzt in einem motorbetriebenen Holzkahn und blickt um sich. Überall Wasser. Er ist Umweltingenieur von der ETH Zürich, die blauen Häuser verteilte ihm bis zum Kinn. Freihardt muss sich anstrengen, um sich zu orientieren. Er hat den Ort schon mehrfach besucht, zuletzt vor nicht mal einem halben Jahr in der Trockenzeit. Aber die Stelle ist kaum wiederzuerkennen. Damals legte er am Flussufer an, kletterte die ein paar Meter hohe Abbruchkante hinauf und blickte auf eine Ebene, die mit Feldern überzogen war. Von dort oben führte ihn die Straße ins Dorf. Dort war er auch jetzt wieder hin, um mit den Menschen zu sprechen, die alle das gleiche Schicksal teilen: Sie sind auf der Flucht. Auf der Flucht vor dem Jamuna, der sich von Jahr zu Jahr mehr Land nimmt.

Aber jetzt, während des Sommermonsuns, ist gar kein Ufer mehr zu erkennen; der Fluss hat sich in einen See verwandelt. Freihardt gleitet mit dem Kahn über die Felder hinweg, an Frauen vorbei, die in Wickelgewändern durchs trübe Wasser waten. Es steht ihnen bis zum Hals.

Am Eingang des Dorfs Char Pouli steigen der ETH-Forscher und sein Team aus dem Boot, sie waten durchs kniehohes Wasser. Freihardt muss auf beiden Seiten ins Land hinein, um nicht auf dem Boden auszurutschen, den das schlammigbraune Wasser verbirgt. So erzählt er es einen Tag später am Telefon. Weil es keine Kanalisation gibt, verteilen sich Fäkalien im Wasser. Noch weniger möchte Freihardt in diesem Moment an die Schlangen denken, die im Fluss leben.

Die meisten Häuser von Char Pouli stehen auf Erdaufschüttungen. Sie ragen empor wie Inseln. Freihardt schickt davon Videoaufnahmen. In den Wellblechhütten harren die Bewohner mit ihren Hühnern aus. Andere gleiten in Holzkähnen vorüber, um weiter im Landesinneren Trinkwasser zu holen. Ihre Mienen sind gleichgültig, ihre Bewegungen langsam. Über Generationen haben die Menschen gelernt, mit den Monsunregenfällen und den Überschwemmungen umzugehen. Für die Bewohner von Char Pouli sind sie auch ein eigenes Problem. Das eigentliche Problem ist, was am Ufer passiert: Jedes Mal, wenn der Jamuna anschwillt, verschlingt er weitere Teile des Landes und damit die Lebensgrundlage der Menschen.

Auf dem Weg nach Char Pouli hat Freihardt immer wieder abgebrochene Uferstellen gesehen und Menschen, die eilig ihre Wellblechhütten abbauen, um sie in Sicherheit zu bringen. Vor ein paar Jahren musste das komplette Dorf umziehen, weil absehbar war, dass das ganze Land darunter in den Fluss erodieren würde. Und es hört nicht auf. Jedes Jahr werden die Anlieger weiter zurück gedrängt, denn der Fluss ist immer noch hungrig.

Freihardt hadert mit weiteren Forschenden in einem einzigartigen Großprojekt untersucht, wie die Menschen entlang des

Jamuna mit der Situation umgehen und wohnen sie fliehen. Denn das alles ist nicht nur eine Belastung für die Betroffenen vor Ort, sondern auch ein Präzedenzfall: Was geschieht, wenn der Klimawandel die Lebensbedingungen an vielen Orten der Welt so verschlechtert, dass die Menschen fliehen müssen?

Der Jamuna ist Teil eines der weltweit größten Flusssysteme. Er entspringt hoch oben im Himalaja. Aus dem Wasser, das ins indische Flachland hinabrauscht, speist sich der Brahmaputra, einer der größten Flüsse Indiens. Nach einer großen Schleife im Uhrzeigersinn überquert er die Grenze zu Bangladesch und heißt ab dort Jamuna. Über 245 Kilometer schlängelt er sich mit Verästelungen gen Süden, ehe er sich mit dem Ganges vereint, seinen Namen zwei weitere Male ändert und schließlich in einem gewaltigen Delta in den Golf von Bengalen mündet.

Ein Fluss, der immer noch breiter wird - wie ist das überhaupt möglich?

Der Jamuna ist kein normaler Fluss, jedenfalls nicht nach europäischen Maßstäben. Mit jeder Monsunaison frisst er sich weiter zu beiden Seiten ins Land hinein, manchmal kilometerweit. Zehntausende Menschen entlang des Jamuna verlieren jedes Jahr ihr Zuhause. Zwar entstehen im Fluss auch riesige Inseln, auf die Menschen ziehen und dort Getreide anbauen, aber dieses neue Land ist nicht von Dauer. Es kann schon nach wenigen Jahren wieder verschwunden sein.

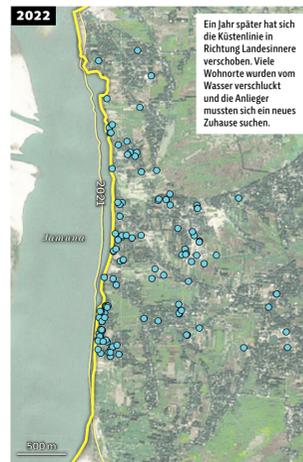
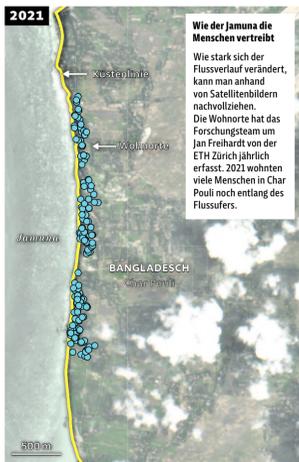
Ein Fluss, der immer weiter wächst und das seit Jahrzehnten - wie das überhaupt möglich ist, beschäftigt bis heute die Wissenschaft. Gemessen an geologischen Zeitskalen ist der Jamuna ein sehr junger Fluss und sein Hunger auch eine besondere Situation geschuldet. Der Fluss entstand im 19. Jahrhundert, nachdem der alte Brahmaputra sein Bett gewechselt hatte. So etwas kann vorkommen, wenn sich die Topografie ändert, nach einem Erdbeben zum Beispiel. Die Wassermassen des Jamuna bahnten sich womöglich aus diesem Grund einen neuen Weg in Richtung Küste; verlagerten sich kilometerweise Westen, bis sie sich im heutigen Lauf einrichteten. „Wahrscheinlich hat nicht die Form des Flussbetts immer noch sich aus Wasservolumen und die Sedimentfracht angepasst, die durch die Landschaft fließt“, sagt der Flussmorphologe Colin Thorne von der Universität Nottingham, der den Jamuna seit Jahrzehnten studiert.

Und dann kann noch der Sandpfropf da sein. Im indischen Bundesstaat Assam löst ein Erdbeben im Jahr 1950 einen Erdbeben aus, woraufhin über Jahrzehnte hinweg eine Sandwelle den Jamuna durchwachte. Zunächst verstopfte der Sand zahlreiche Seitenarme. Nachdem sich der Pfropf schließlich Ende der 1970er-Jahre gelöst hatte, konnte sich der Fluss auswei-



Die letzte Monsunaison hat in der Nähe von Char Salmabad eine Moschee zerstört. Das Ufer des Jamuna, an dem sie stand, ist unter ihr erodiert.

FOTO: ETH ZÜRICH/SISH DINAR



ten und die Uferhänge weiter landeinwärts erodieren. Doch auch das liegt nun fast ein halbes Jahrhundert zurück. „Inzwischen hätte sich die Erosion eigentlich wieder abschwächen müssen“, sagt Thorne. Doch das hat sie nicht - im Gegenteil. Er was anderes muss sich verändert haben. Und Thorne vermutet, dass das mit dem Klimawandel zusammenhängt.

Um mehr als 13 Zentimeter hat sich der Meeresspiegel im Golf von Bengalen seit dem Jahr 1993 angehoben. Das führt dazu, dass sich der Jamuna Hunderte Kilometer landeinwärts aufstaut. Damit flacht das ohnehin schon geringe Gefälle zum Ozean weiter ab, weshalb sich mehr Sand am Grund des Flusses ablagert und dort Barrieren bildet. Sie drücken das Wasser an die Flussufer. Obendrein schmelzen im Himalaja die Gletscher und senden ihr Wasser den Fluss hinab. Und der Monsun lässt in kürzerer Zeit als zuvor mehr Niederschlag auf größere Gebiete regnen. Von allen Seiten kommt mehr Wasser - das kann nicht gutgehen.

Die Bewegungsmuster überraschten die Forscher: Viele bleiben am Fluss

Um eine Antwort zu finden, haben sie 2200 Menschen, die entlang des Jamuna leben, fünf Jahre lang beobachtet. Sie haben ihre Standorte notiert und die Probanden nach jeder Monsunaison wieder aufge-spürt, mit der Hilfe von mehr als drei Dutzend Studentinnen und Studenten aus Bangladesch. Unter den 2200 Studienteilnehmern sind sowohl Menschen, die Land an den Fluss verloren haben, als auch welche, die nicht betroffen waren. Denn auch aus verschönten Dörfern zogen Menschen weg - die perfekte Vergleichsgruppe für die ETH-Wissenschaftler: So konnten sie nachvollziehen, wie viele Menschen tatsächlich wegen Umweltveränderungen weggezogen waren und wie viele etwa, um anderswo Arbeit zu finden.

Nie zuvor wurden die Bewegungsmuster von Menschen, die vom Klimawandel vertrieben werden, über einen solch langen Zeitraum so genau studiert. Der SZ liegen die Daten exklusiv vor. Dabei stießen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf Ergebnisse, die sie so nicht erwartet hatten. Und sie trafen die Menschen hinter den Zahlen, Menschen wie Mojammel Haque.

Januar 2024, Char Salmabad, Bangladesch
An einem warmen Januartag in der Trockenzeit greift Mojammel Haque drei Pöppelchen, spült sie in einer roten Plastikschüssel aus, löffelt Zucker hinein und

gießt Tee auf; die Gläser beschlagen. Dann reicht er sie an Kunden. Sein Kiosk ist der soziale Treffpunkt des Dorfs Char Salmabad am unteren Flusslauf des Jamuna.

Der Verschlag, durch dessen Fenster der Jamuna blau hineinglitzert, ist nur ein Abklatsch dessen, was Haque fünf Monate zuvor noch besessen hat. Ihm bleibt nur ein kleiner Raum statt eines festen, dreigeteilten Hauses, das er früher besaß. Dort betrieb er vorn seinen Laden, den er peinlich sauber hielt, und wohnte hinten. Haques Vater hatte das Haus einst gebaut, dort wurde er vor 50 Jahren geboren und verbrachte seine Kindheit; dort wurde gefeiert und geheiratet.

Mojammel Haque trägt einen grau melierten Kinnbart und schaut aus wachen Augen. Im Schneidersitz hockt er auf einem niedrigen Tisch und lehnt sich zur Seite, um durch ein Fenster zu sehen. Sein Finger zeigt zum Fluss. Zwei Jungen sitzen am Ufer auf Sandsäcken, ungefähr dort müsse das Haus gestanden haben. An einem Dienstagmorgen im September des Vorjahres, so erzählt er es, hat er den Kiosk geschlossen und ist zum Markt gegangen. Als er zurückkehrte und wieder aufsperrte, führten die Dorfleute ihn aufgeregt auf die Rückseite seines Geschäfts. Das Flussufer war näher gekommen.

Mojammel Haques Kiosk ist dreimal umgezogen und steht nun wieder am Ufer

Noch in jener Nacht, so erinnert er sich, baute er die Wellbleche seines Hauses ab und transportierte sie ein paar Hundert Meter landeinwärts, wo er schon zwei Jahre zuvor eine kleine Fläche gemietet hatte. Familie und Nachbarn packten mit an. Der Fluss beruhigte sich.

In den Tagen darauf verkaufte er seine beiden Kühe, da abzusehen war, dass er das Land vorn am Fluss verlieren würde. Dann ging er zurück in den Kiosk - den einzigen Teil vom Haus, den er noch stehen gelassen hatte.

Keine Woche später stand er wieder in seiner Teestube. Es prasselte heftig auf Wellblechdach. Auch der Fluss war in Bewegung. Gerade hatte er noch Sojaöl verkauft, da schlug eine heftige Welle gegen das Ufer und erschütterte den Boden unter ihm. Immer mehr Land sackte ab und sein Kiosk stürzte samt den Waren Stück für Stück in den Fluss.

Haque wollte nach den Sachen greifen, aber seine Muskeln wollten ihm nicht gehorchen. Er greift um den Henkel einer Teekanne, um das zu demontieren. Am Fenster drängeln sich zwinischen Dorfbewohner, Junge wie Alte, und blicken ihm stumm an, während er seine Geschichte erzählt. „Ich schrie und weinte“, sagt er. „Das Land meines Vaters verschwand, das Haus, das war mein Leben.“

Auch damals umringten Nachbarn ihn und seine Frau, nicht stumm wie heute. Sie spendeten Trost. Dann musste Haque sich entscheiden: Wohin sollte er gehen?

Diese Frage interessierte auch Jan Freihardt und sein Team. Im Juni 2021 waren sie das erste Mal nach Bangladesch gereist, um die Teilnehmer der Studie ausfindig zu machen. Sie lebten entlang des Jamuna.

Um herauszufinden, wohin die Menschen vom Fluss vertrieben wurden, reiste das Team um Freihardt ein Jahr später wieder nach Bangladesch. Gemeinsam mit einheimischen Studentinnen und Studenten versuchten sie, die Probanden zu erreichen. Zunächst übers Telefon: Alle Teilnehmer hatten ein Nokia-Handy bekommen. Dann mit einem Besuch, der eher Detektivarbeit gilt: Oft waren die Flussbewohner an den angegebenen Orten gerade nicht da, oder die Standorte waren falsch oder zumindest ungenau. Man musste abgehen sich auch Nachbarn als die Gesuchten aus, weil sie mitbekommen hatten, dass es für das Interview als Aufwandsentschädigung 200 Taka gab, etwa 1,70 Euro.

Die allermeisten fanden sie aber doch. Sie wanderten nur knapp hinter die nun weiter ins Landesinnere versetzte Uferlinie. Wie Treibgut, das die Wellen immer wieder aus Ufer spülen. Wenige zogen ins Hinterland auf kaum welche in die Hauptstadt Dhaka. Und erst recht nicht ins Ausland. Das Wissenschaftlersteam stand vor einem Rätsel: Obwohl der Jamuna den Menschen jedes Jahr ihr Zuhause raubt, bleiben sie in seiner Nähe; ja mehr noch: Sie versuchen, so dicht wie möglich am Fluss zu bleiben. Wie Mojammel Haque in Char Salmabad.

Januar 2024, Char Salmabad
Nachdem Haque den Verlust seines gesamten Elternhauses so gut es ging verkraftet hatte, traf er eine Entscheidung. Er würde versuchen, bei einem Nachbarn unterzukommen, denn das Land der Jamuna noch nicht genommen hatte. Er war schließlich der Kioskbesitzer, er musste bleiben! Und so fragte er den Landbesitzer, ob er dort seinen Kiosk wieder aufbauen könne. Er durfte.

Der Kiosk steht nun wieder an der Abbruchkante. Der fünf Meter tiefe Abgrund ist nachdrücklich mit Ziegelsteinen Sandsäcken befestigt. Haque ist bewusst, dass der Boden unter seinem neu errichteten Laden bei der nächsten Erosion wieder wegbrechen könnte. „Aber weiter hinten im Dorf würden sich die Leute nicht versammeln“, erklärt er. Und tatsächlich: genau hier der Umschlagplatz, an dem Leute aus



In der Trockenzeit liegt der Jamuna an vielen Orten sechs bis acht Meter tiefer als die Dörfer. FOTO: ETH ZÜRICH/SISH DINAR



Die jährlichen Überschwemmungen versorgen die Böden mit Nährstoffen für den Reisbau. FOTO: ETH ZÜRICH/SISH DINAR



Der Fluss dient den Anwohnern als Transportweg und auch als Waschgelegenheit fürs Vieh. FOTO: ETH ZÜRICH/ANNA CAMPERT

Booten Holz und Eier ausladen, am sandigen Uferweg herrscht emsiger Betrieb. Haque ist keine Ausnahme, andere haben ebenfalls Unterschlupf bei Nachbarn gefunden und wohnen wieder in gefährlicher Nähe zum Fluss. Die Sandsäcke bieten ein wenig Sicherheit, aber das auch höchstens für zwei oder drei Jahre. Meist reicht schon eine einzige Monsunaison, um sie zu durchtränken und wegzuspülen. Wenn man die Dorfbewohner danach fragt, warum sie sich dem Risiko aussetzen, sagen sie: „Das ist Allahs Wille. Die Zukunft können wir nicht beeinflussen.“

Aber es gibt auch praktische Gründe, warum die meisten nicht weg wollen: Es gibt schlicht keinen Platz. Bangladesch ist eines der am dichtesten besiedelten Länder. Für Ältere ist die Hürde, wandershinzu- gehen, besonders hoch, viele kennen nur ihr Dorf. Und auch das Geld ist ein Grund: Wie sollen Menschen, die ihr ganzes Hab und Gut an den Fluss verloren haben, an einem fernen Ort neu anfangen, sich ein Flugticket in die Hauptstadt oder gar ein Flugticket ins Ausland leisten? Selbst wenn sie gehen wollten, könnten sie nicht.

Juli 2024, Dhaka
Nachdem sie die Studie am Jamuna abgeschlossen haben, reisen Jan Freihardt und Vally Koubi noch einmal nach Bangladesch, um Bilanz zu ziehen mitten in der Monsunaison. Am Sitz einer NGO für Katastrophenvorsorge veranstalten sie einen Workshop. Dort treffen Regierungsvertreter und Vertreter der Internationalen Organisation für Migration und des UN-Entwicklungsprogramms aufeinander - so wie zwei betroffene Frauen aus Char Salmabad. In einem Konferenzraum in Dhaka diskutieren sie, welche Lehren sich aus dem Forschungsprojekt ziehen lassen. Die Teilnehmenden sind sich einig, dass eine davon ist: Keineswegs würden sich die Menschen unversehens in den reichen Norden aufmachen, sobald der Klimawandel ihr Zuhause zerstört hat. Die meisten wollen bleiben, solange das irgendwie möglich ist. Und die Menschen am Jamuna sind bereit, dafür jedes Jahr wieder von vorne anzufangen und einen sozialen Abstieg in Kauf zu nehmen.

Die Bewohner in abbruchgefährdeten Ufergebieten werden nicht vorgewarnt

Kann die Regierung den Flussanliegern helfen? Die beiden Frauen aus Char Salmabad haben mehrfach ihre Häuser an den Jamuna verloren. Sie fordern Uferdämme, um die Dörfer zu schützen. Robin Kumar Biswas, ein leitender Mitarbeiter der Behörde für Wassermanagement, rechnet vor: Alle Flüsse in Bangladesch sind zusammen rund 25000 Kilometer lang. Wenn man die Anwohner an beiden Flussufern auf ganzer Länge schützen wollte, wären das 50000 Kilometer Dämme. Allein ein Kilometer koste aber schon mehrere Millionen US-Dollar - wer soll das bezahlen? Es gäbe günstigere Alternativen, sagt Freihardt - doch die Regierung hat das man berechnen, um Erosionen zu erwarten seien. Gefahrenzonen könne man mit Fahnen abstecken, Menschen hätten dann Zeit, sich vorzubereiten und vielleicht aus der Zone wegzuziehen. 2018 wurde das so gemacht - doch die Regierung hat das Programm eingestellt. „Das wäre ein einfaches und wirksames Mittel gewesen“, sagt Freihardt. „Es ist schwierig zu verstehen, warum es kein Geld mehr dafür gibt.“

Juli 2024, Char Salmabad
Freihardt ist nicht nur für den Workshop zum Jamuna zurückgekehrt. Er will mit Vally Koubi in die Dörfer fahren, um den Menschen zu danken, die beim Fortschritt der Studie mitgemacht haben. Auch Mojammel Haque in Char Salmabad.

Die Wissenschaftler haben seine Position über vier Jahre aufgenommen. Wo Haque 2021 noch lebte, fließt nun der Fluss. Freihardt ist neugierig, wie es dem Kioskbesitzer seit dem letzten Treffen vor knapp einem halben Jahr ergangen ist. Als er dort ankam, um so dessen Kiosk erwartet hätte, direkt am Jamuna, sieht er nur eine kleine Pfanne auf dem Boden liegen, die mit Ästen beschwert ist. Der Grund dafür liegt direkt dahinter: die Abbruchkante. Es sieht aus, als hätte ein Ungetüm große Bissen aus der Böschung gefressen. Der Jamuna strömt an diesem Tag kraftvoll vorbei. Bis zum Horizont hat der Fluss sich ausgebreitet.

Freihardt findet Mojammel Haque ein paar Meter weiter auf der anderen Straßenseite. Dort sitzt er und bereitet neuen Tee vor. Abermals ist er nicht am Fluss angekommen, zum dritten Mal. Der neue Verschlag ist nun noch behelfsmäßiger als der zuvor: ein Unterstand aus Wellblechwänden, die Waren auf Plastikfolie drapiert. „Nach jedem Umzug wird es für ihn schwieriger, neu anzufangen“, sagt Freihardt.

Noch ist die Monsunaison nicht vorüber. Die Vorstöße des Jamuna kommen in Wellen. „Die Situation könnte sich noch weiter verschlechtern“, sagt Haque einem Mitarbeiter Freihardts aus Bangladesch. „Bis ich aber hier nicht mehr leben kann.“ Noch aber will er den Gedanken nicht zulassen, dass er den Ort ganz verlassen muss, an dem er seit Jahrzehnten für die Dorfbewohner Tee zu bereitet. „So Allah will, werde ich hier am Flussufer bleiben.“

Nachtrag: Eine Woche nach dem Besuch in Char Salmabad stürzen erneut große Uferabschnitte in den Jamuna. Diesmal hat es auch den Freihardt erwisch, dessen Graber fast vollständig in den Fluss brechen konnte. Selbst vor den Toren macht der Jamuna keinen Halt. Und Mojammel Haque? Von ihm bekommt das Team um Freihardt noch einen Anruf: Sein Kiosk sei zerstört - und er mit seinem Haus nach Süden umgezogen. Das darf er verlassen, nicht aber den Fluss.

Mühsamer Auftakt

Fußballerinnen des FC Bayern siegen beim Aufsteiger Potsdam.

Mit viel Mühe haben die Fußballerinnen des FC Bayern München einen Fehlstart in die neue Bundesliga-Saison abgewendet. Gegen den aufopferungsvoll verteidigenden Aufsteiger Turbine Potsdam siegte der deutsche Meister und Supercup-Gewinner nach einer weitgehend ideenlosen Vorstellung 2:0 (1:0). Für beide Tore vor 6106 Zuschauern im Potsdamer Karl-Liebknecht-Stadion sorgte Abwehrspielerin Linda Sembrant jeweils per Kopf (22./85. Minute). „Ich denke, sie werden es uns schwer machen, die Räume eng machen“, hatte Bayern-Trainer Alexander Straus vorab bei MagentaTV gesagt. Er behielt Recht, was seiner Elf gegen den sechsmaligen Meister aber wenig nutzte. Nur selten fanden die im Vergleich zum Supercup-Sieg gegen den VfL Wolfsburg (1:0) auf vier Positionen veränderten Münchnerinnen Lücken in der dicht gestaffelten Turbine-Defensive. Obwohl das Straus-Team alles im Griff hatte, durften die Potsdamerinnen lange auf die Sensation hoffen. Erst in der 85. Minute machte Sembrant nach einer Gwinn-Ecke alles klar. **DPA**

Sinne schärfen

Der TSV 1860 München will in Ingolstadt die Wende schaffen.

Argirios Giannikis, Trainer des Fußball-Drittligisten TSV 1860 München, hat seine Mannschaft vor dem Spiel beim FC Ingolstadt (Samstag, 14 Uhr) gegen die Kritik von außen verteidigt. „Wir sind gegen Köln 130,1 Kilometer gelaufen. Das ist ein Spitzenwert und mehr als Viktoria Köln“, sagte Giannikis. „Das läufst du nicht, wenn du keinen Willen und keine Fitness hast.“ Dass die Partie 1:3 verloren ging, hat aus seiner Sicht andere Gründe. „Abstimmung und Timing passen noch nicht hundertprozentig“, stellte er fest. „Es gelte zudem, in beiden Strafräumen die Sinne zu schärfen.“ Dies habe auch wenig mit dem Spielsystem zu tun: „Es geht nicht um die Grundordnung, sondern um die Verhaltensweisen. Die sind viel wichtiger als die Raumaufteilung.“ Mehr als 5000 Löwenfans werden in Ingolstadt erwartet. Giannikis erwartet „ein sehr enges, intensives Spiel“. Dabei muss er weiter auf Tim Danhof und Morris Schröter verzichten. **SZ**

Von Ferdinand Schwarz

Lang überlegen muss Reiner Maurer nicht, als sein Handy am Freitag vor etwa vier Wochen klingelt und Jiayi Shao ihn fragt, ob er sein Co-Trainer in China werden wolle. Schon am Samstag sagt Maurer seinem ehemaligen Spieler zu, am Montag fliegt er nach Qingdao und wenige Tage später sitzt Maurer erstmals bei seinem neuen Club Qingdao West Coast FC als Co-Trainer auf der Bank. „Das kam schon alles sehr überraschend“, sagt Maurer der SZ am Telefon. „Aber es hat mich von Anfang an fasziniert und begeistert.“

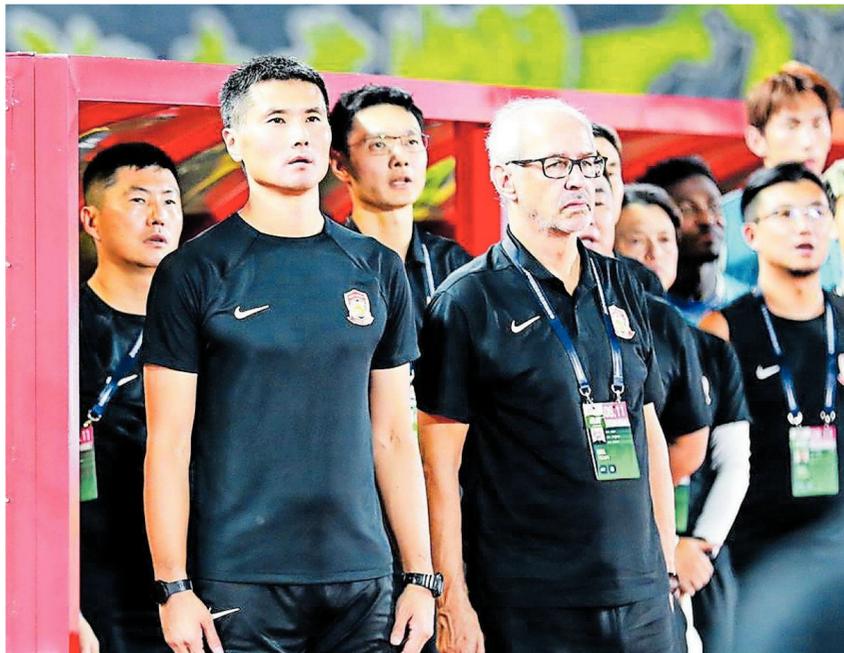
Maurer, 64, früherer Bundesligaprofi unter anderem für den FC Bayern, 1860 München und den VfB Stuttgart, war nach seiner Spielerkarriere jahrelang Trainer im bayerischen Profifußball: Unterhaching, Augsburg, Türküçü München – und immer wieder bei den Löwen, erst als Co-Trainer, später dann zweimal als Cheftrainer, zuletzt von 2010 bis 2012. Bei seiner ersten Station bei 1860 spielte ein gewisser Jiayi Shao als einer der ersten Chinesen der Bundesliga bei den Löwen, die damaligen Verantwortlichen übersetzten sogar extra ihre Webseite auf Chinesisch. Der groß gewachsene Mittelfeldspieler Shao wurde in seinen fünf Jahren bei 1860 zum Publikumsliebling, bis heute ist er chinesischer Rekordspieler der Bundesliga – und hat nun, nach seiner Karriere, die erste Station als Trainer begonnen, bei Qingdao West Coast in Chinas erster Liga, mit Maurer als Assistent.

China will bis 2050 zur erweiterten Weltspitze im Fußball gehören

Zu ihm brach nach Shaos Karriere der Kontakt nie ab, Shao reiste öfter nach Europa, bildete sich bei Spitzenvereinen wie Chelsea weiter – und traf sich gelegentlich mit Maurer in München, wo auch die Töchter von Shao studieren sollen. „Wir haben schon ein freundschaftliches Verhältnis, das sich über die Jahre immer weiterentwickelt hat“, sagt Maurer über Shao, den er nun vor allem mit seiner Erfahrung unterstützen soll: Der gebürtige Mindelheimer saß bei 118 Spielen der zweiten Liga auf der Bank, dazu beim FC Augsburg ein Jahr lang als Co-Trainer in der Bundesliga – und er coachte für deutsche Trainer eher exotische Teams, etwa den AS Rhodos und Ofi Kreta in Griechenland oder den Anthonng FC, einen Klub aus Thailands zweiter Liga.

Zwei Löwen in China

Reiner Maurer, früher Cheftrainer bei 1860 München, arbeitet in Qingdao als Co-Trainer des früheren TSV-Profis Jiayi Shao.



Alte Freunde: Der frühere 1860-Publikumsliebling Jiayi Shao (vorne links), bis heute chinesischer Rekordspieler der Bundesliga, und sein Co-Trainer Reiner Maurer vor der Bank des Qingdao West Coast FC. FOTO: OH

Und nun also China, Qingdao, eine Sechs-Millionen-Stadt an der chinesischen Ostküste, die im Kaiserreich für einige Jahre deutsche Kolonialstadt war und in der die zweitgrößte Brauerei Chinas sitzt. Ein Tsingtao-Bier, das nach bayerischem Reinheitsgebot gebraut wird, hat Maurer aber bisher noch nicht getrunken. „Ich lebe hier in erster Linie für den Fußball“, sagt Maurer.

Sein Klub liegt auf dem zweitletzten Platz der chinesischen Superleague, Shao und Maurer sollen ihn vor dem Abstieg bewahren. Der Start unter dem neuen Trai-

nergespann verlief gut: Zwei Unentschieden und einen Sieg holte Qingdao in den letzten vier Wochen, nun bereitet sich das Team in einem Trainingslager auf die sechs ausstehenden Spiele vor. „Trotz der sportlichen Situation ist die Stimmung super“, sagt Maurer.

Im Trainerteam ist Maurer vor allem für die Trainingsgestaltung zuständig, feilt an der Taktik, analysiert vergangene Spiele und kommende Gegner. Als junger Mann Ende der 90er-Jahre fasste Maurer, der mal für den SAP-Vorgänger Nixdorf arbeitete, so auch im Trainergeschäft Fuß.

Er ist der erste deutsche Trainer, der computergestützte Videoanalysen machte, unter anderem für den Deutschen Fußball-Bund und für den damaligen Leverkusener Trainer und kürzlich verstorbenen Fußball-Vordenker Christoph Daum. „Man kann, glaube ich, sagen, dass ich der erste Laptop-Trainer Deutschlands war“, sagt Maurer.

Neben Analysen und der Trainingsgestaltung ist Maurer auch bei wichtigen Entscheidungen eingebunden, kommuniziert viel mit Cheftrainer Shao, der gut Deutsch spricht. Dolmetscher sind trotzdem im-

mer dabei, die meisten Spieler sind Chinesen, der Athletiktrainer ist Japaner und einige Spieler kommen aus Südamerika. Die chinesische Liga erlaubt nur noch fünf ausländische Spieler im Kader, eine Reaktion des Verbandes auf den Kaufrausch der Klubs vor einigen Jahren, als viele Spieler aus europäischen Topligen nach China wechselten. Die neue Strategie soll nun die nationalen Spieler fördern, immerhin will China unter Staatspräsident und Fußballfan Xi Jinping bis 2050 zu der erweiterten Weltspitze gehören, wie in einem Fußball-Plan 2015 festgelegt wurde.

Derzeit läuft das noch schleppend, auch weil die Strukturen im Einzelsportland China im Fußball noch nicht auf dem Stand der Topnationen im Fußball sind. Das Niveau der Liga ist laut Maurer aber nicht schlecht, wenn auch schwächer als vor einigen Jahren, als unter anderem Sandro Wagner bei Tianjin Jinmen Tiger spielte oder der Brasilianer Hulk bei Shanghai Port. „Taktisch ist bei uns sicher einiges verbesserungswürdig, das Niveau ist in der Spitze aber sicher höher als in der deutschen dritten Liga“, sagt Maurer.

„Als Cheftrainer fliegt einem bei 1860 schnell sehr viel um die Ohren.“

Dritte Liga – da spielt der TSV 1860 München, bei dem Maurer insgesamt elf Jahre arbeitete, und der gerade ähnlich wie Maurers neuer Klub in einer sportlich schwierigen Lage steckt, bislang alle drei Ligaspiele verlor. Maurer verfolgt seinen alten Klub so halb, schaut sich nur die Ergebnisse an – Ferndiagnosen würden sich aber sowieso verbieten. „Da muss auch nicht jeder noch kritische Töne dazugeben“, sagt Maurer. „Ich kenne es ja selbst bei 1860: Als Cheftrainer fliegt einem da schnell sehr viel um die Ohren.“

Derartige Probleme hat Maurer in China nicht, die Fußball-Presse ist dort weniger scharf, die Gemengelage im Verein eine andere. Persönlicher Druck ist aber da: Maurers Vertrag in Qingdao läuft bis Saisonende Anfang November, bei Klassenverbleib verlängert er sich automatisch um ein Jahr.

„Ich würde schon gern bleiben, weil ich mich wohl fühle und es mir hier sehr gut geht – sogar besser als erhofft“, sagt Maurer, dessen Lebensgefährtin bald nach Qingdao nachreist. Und falls doch mal Heimweh aufkommen sollte, hat Maurer vorgesorgt: In Chinas Bierstadt hat er sich schon einige Flaschen bayrisches Weißbier besorgt.

Mit zwei Fingern an der linken Hand zum Titel

Das deutsche Parakletter-Team kommt mit insgesamt sieben Medaillen von der EM aus der Schweiz zurück, die 18-jährige Rosalie Schauptert holt Gold.

Konzentriert arbeitet sich die junge Kletterin die von Wolken umhüllte Wand nach oben. Am Finaltag der Parakletter-Europameisterschaften in Villars meint es das August-Wetter nicht gut mit den Teilnehmenden. Als Parakletterin ist Rosalie Schauptert an zwei Seilen gesichert, um bei einem Sturz ein Herauspendeln aus der stark überhängenden Route abzumildern. Ihre Füße setzt die 18-Jährige aus Aschaffenburg präzise, das sieht man bei der Videoübertragung im Livestream.

Wie stark sie individuelle Lösungen umsetzt, die auf ihre körperliche Situation gemünzt sind, erkennt man auf den ersten Blick nicht – das erzählt sie erst später im Interview. Kurz vor dem Ende der Route, einen Griff vor dem Top, fällt sie heraus. Mit ihrer linken Hand, an der sie zwei Finger hat, erreicht sie noch den Griff, ihre Kräfte reichen aber nicht mehr für den finalen Push aus. Noch in der Luft schüttelt sie den Kopf, wirkt enttäuscht. Sie weiß das noch nicht, dass sie gerade Gold in ihrer Klasse AU3 gewonnen hat. AU3 steht für Kletterinnen, die intakte Arme und Handgelenke haben, aber an einer Hand oder an beiden Händen eingeschränkt sind.



Rosalie Schauptert. FOTO: PHILIPP ABELS/OH

Schauptert setzt sich mit 55 Punkten und weitem Abstand an die Spitze des Finals, an dem mit ihr drei weitere Athletinnen teilgenommen haben. Ihre Goldmedaille ist die Krönung einer erfolgreichen EM der deutschen Athletinnen und Athleten, die mit insgesamt sieben Medaillen

aus der Schweiz nach Hause fahren. Das Ergebnis ist auch für den Deutschen Alpenverein, der als Kletterverband fungiert, sehr erfreulich – zumal das Paraklettern auf die ganz große Bühne zusteuert.

Im Juni gab das Internationale Paralympische Komitee (IPC) bekannt, dass der Sport sein Debüt bei den Paralympischen Spielen in Los Angeles 2028 geben wird. Zunächst als „Additional Sport“, also probeweise, sagt Sebastian Depke, der sich stark für seinen Sport einsetzt. Er ist selbst Paraclimber, nahm an der EM in Villars teil, schaffte es in seiner Klasse RP1 aber nicht ins Finale. Dafür kommentierte der gebürtige Rheinland-Pfälzer die Finalrunden seiner Teamkollegen. Der 39-Jährige lebt auf Mallorca, weil „das Klima besser für mich ist“. 2017 bekam er die Diagnose Morbus Bechterew, eine chronische rheumatische Erkrankung, bei der Gelenke und Wirbelsäule versteifen. Durch die Erkrankung geht er stark nach unten gebeugt, „ich kann gerade den Horizont sehen“.

Depke, der schon seit 1998 klettert, war zunächst Athletensprecher beim Internationalen Kletterverband (IFSC), nun berät er die IFSC im Expertengremium fürs Para-

klettern. Die Bewerbung beim IPC fand schon 2022 statt. 33 Sportarten haben sich damals beworben, 22 wurden in einem ersten Auswahlverfahren angenommen, als zusätzliche Sportart setzte sich am Ende Paraklettern gegen Parasurfen durch. „Es ist spannend zu sehen, welche Wettkämpfe hier auch zwischen den Sportarten ausgetragen werden“, sagt Depke, der als IFSC-Gesandter aktuell bei den Spielen in Paris unterwegs ist.

In Los Angeles an den Start zu gehen, das ist auch Schaupterts großer Traum. Mit dem Klettern hat sie bereits im Alter von fünf Jahren begonnen, fünf Jahre später trainierte sie schon gezielt, an einem internationalen Wettkampf konnte sie aber erst mit 16 teilnehmen, weil es im Paraclimbing bisher keine Jugendeuropacups gibt. Ihre Bilanz: drei Goldmedaillen bei Weltcup, ein vierter Platz in ihrer Kategorie bei den Weltmeisterschaften in Bern 2023, und nun EM-Gold.

Schauptert ist mit zwei Fingern an der linken Hand zur Welt gekommen. Auf die Frage, welche Finger es sind, also etwa ob Daumen oder Mittelfinger, sagt sie: „Das wüsste ich auch gern.“ Klar ist, dass sie mit ihren

zwei Fingern keine Zangengriffe greifen kann, auch Henkelgriffe, die als die einfachsten im Klettern gelten, sind für sie schwierig zu halten. Stößt sie in der Route auf solche Griffe, wechselt sie beim Griff vorher so die Position, dass sie mit ihrer rechten und intakten Hand greifen kann.

Die Routenbauer stehen vor besonderen Herausforderungen

Insgesamt gibt es zehn Wettkampfklassen je Geschlecht, denen die Athletinnen und Athleten zugeordnet sind. Auf internationaler Ebene finden nur Wettkämpfe statt, wenn mindestens vier Athleten aus drei verschiedenen Ländern an den Start gehen. Die Routenbauer haben keine körperlichen Einschränkungen und stehen bei ihrer Arbeit vor besonderen Herausforderungen. Um die Routen zu testen, improvisieren sie, binden sich ein Bein nach oben, tapen an der Hand die Finger zusammen, verbinden sich die Augen oder klettern eine Route einarmig. Schwieriger sei es nur für die RP-Klassen, die für neurolo-

gische und motorische Einschränkungen stehen und zu denen auch er selbst zählt, sagt Depke.

Ob sich die beiden selbst als eingeschränkt wahrnehmen? „Im Alltag nicht“, sagt Rosalie Schauptert. Nur beim Klettern sehe sie, dass Kletterinnen ohne Einschränkungen manchmal schneller eine Lösung für eine Route finden als sie. Für Depke stelle sich die Frage nur im Austausch mit anderen. „In meinem Bewusstsein fühle ich mich nicht behindert“, sagt er. Er sei ein zufriedener und glücklicher Mensch, Klettern sei für ihn Lebensinhalt und auch essenzielle Therapie, weil er regelmäßige Bewegung brauche.

Das Wichtigste für ihn sei der Spaß am Klettern, dass man das liebt, was man tut. Wenn dabei noch etwas herauskommt, etwa eine Teilnahme bei den Paralympischen Spielen, dann sei das ein „Tüpfelchen auf dem i“. Ob Schauptert und er am Ende in ihren Klassen vertreten sein werden, entscheidet aber nicht nur ihre eigene Leistung. Denn viele Medaillensets es am Ende gibt und welche Klassen an den Start gehen, entscheidet das IPC erst nächstes Jahr. **Nadine Regel**

Gehen, wenn es noch läuft

15 nationale Einzeltitel hat Christina Hering von der LG Stadtwerke München gesammelt. Am Sonntag beendet sie beim Istaf mit 29 Jahren ihre Karriere.

In Paris war die Leichtathletin Christina Hering zuletzt bereits in versteckter Mission unterwegs. Sie war schon noch offiziell Berufsleichtathletin, sie hatte sogar kurz zuvor noch höchst offiziell im Trainingslager in der Höhe geschwitzt, Tempoläufe mit den Teamkolleginnen abgespult, kurz bevor diese zu den Spielen nach Frankreich reisten, dem Sehnsuchtsziel nach dreijähriger Schuferei. Aber Hering wusste da längst, dass sie diesen Höhepunkt verpassen würde; dass ihre Hochleistungskarriere ein paar Wochen früher aufs Ende zu steuerte als erhofft.

Die Qualifikation für ihre dritten Spiele hatte sie nicht mehr geschafft. Nach Paris reiste sie aber schon, auch, weil sich Freunde und ihr Fanklub längst in der französischen Kapitale eingebuchtet hatten. So wurde es kurzerhand ein „sehr sportlicher Urlaub“, sagt sie, bei dem Hering erfuhr, wie schön das sein kann. „Einfach mal das zu machen, worauf ich Lust habe.“

Wenn die Saison am Sonntag für viele deutsche Leichtathleten beim Istaf in Berlin endet, neigt sich auch eine beeindruckende Karriere zu Ende. 15 nationale Einzeltitel hat Christina Hering, Spitzname „Fischi“, von der LG Stadtwerke München in der Halle und im Freien gesammelt, mehr als so ziemlich jede andere deutsche Läuferin auf olympischen Strecken im Stadion. Die 600 Meter in Berlin, mit denen die Berliner Veranstalter Hering ein Abschlussrennen bereiten, sind ihre letzten

Schritte im Profigeschäft. Und wenn man mit ihr über diesen Entschluss spricht, spürt man, dass ihr das sogar ein wenig Spaß zu bereiten scheint: wie sie auch Freunde mit ihrem Entschluss überrascht hat, etwas mehr als einen Monat vor ihrem 30. Geburtstag.

Letztlich fehlte ihr etwas, das sich nur bedingt durch Geld aufwiegen lässt

Die Gründe, die Hochleistungssportler beim Ausstieg aus dem Geschäft anführen, sind oft dieselben: Verletzungen. Kräfte, die schon länger aus dem Körper gewichen sind. Jahre im Hochleistungskreislauf, die den Kopf müde machen. „Ich habe es leider schon oft bei anderen erlebt, dass sie nicht oder nicht ganz freiwillig zurücktreten mussten“, sagt Hering. So klingt es plötzlich sehr schlüssig, wenn sie ihre Beweggründe darlegt. Gerade, weil der Körper noch könnte, gerade weil sie die Freiheit habe, aus „ganz freien Stücken“ aufzuhören, tue sie das. Selbst wenn ein Körper noch kann, leitet sich daraus ja keine Bürgerpflicht ab, ihn bis auf den letzten Tropfen auszuquetschen, zumal Herings Kopf bereit ist für Neues.

Nach zehn Jahren, in den sie im Zweifel immer die Hochleistungssportlerin über alles stellte, wolle sie „in den ganz normalen Alltag eintauchen“. Reisen. Zwei Monate

Australien. Skifahren, auf das sie jahrelang verzichtete, anders als mancher Profifußballer. Danach, im kommenden Jahr, der Einstieg in den Beruf, vielleicht im Sportmarketing. Und da sie „stolz“ auf das ist, was sie erreicht hat, darf man davon ausgehen, dass sich ihre schlaflosen Nächte ob des Rücktritts zuletzt in Grenzen hielten.

Dass da eine Begabung heranreife, hatte sich vor elf Jahren angekündigt, als Hering Bronze bei der U20-Europameisterschaft gewann, über 800 Meter und mit der 4x400-Meter-Staffel. Ein Jahr später siegte sie zum ersten Mal bei den deutschen Meisterschaften der Erwachsenen. 2015 gewann sie Bronze bei der U23-EM, vier Jahre später Silber bei der Universiade. Schöne Erfolge, aber Hering ist Profi genug, diese einzuordnen: „Der Traum, eine internationale Medaille zu gewinnen bei den Erwachsenen, schwebte schon auch mit.“ Bei der rauschenden EM 2022 in München wurde sie Siebte, in ihrem Stadion. Ein Finale bei Olympia oder einer ihrer fünf WM-Teilnahmen wäre „ein Wahnsinn gewesen“, doch der Wahnsinn blieb aus. Und natürlich sei ihre Bestzeit gut, 1:59,41 Minuten aus dem Jahr 2019, „aber es spiegelt nicht ganz das wider, was ich konnte“, sagt Hering. Da half auch der Umzug vor zwei Jahren nicht, von München und ihren langjährigen Trainern Daniel Stoll und Andreas Knauer zu Sven Buggel, der in Berlin vor allem starke 400-Meter-Läuferinnen betreut.

Andererseits: „Es hat mich von Anfang an immer angetrieben, Rennen zu gewinnen“, sagt Hering, und das beherrschte sie, vor allem national: die Innenbahn, Position eins, das war ihr Hoheitsgebiet, mit 1,87 Metern, die sie als Tochter des einstigen Basketball-Erstligaspielers Thomas Hering mitbrachte. Selbst bei den deutschen Titelkämpfen zuletzt in Braunschweig, wo

ihre letzte Chance auf die Paris-Norm entglitt, schlug sie noch mal alle, auch Majtie Kolberg, die sich in Paris im olympischen Halbfinale auf 1:58,52 Minuten steigerte.

Die 24-Jährige ist eine, die in Herings Sog an die Spitze geschwommen ist, aber leichter wird es auch für die Nachfolgerinnen nicht. „Es ist sehr beeindruckend, was



Noch mal ein Erfolg: Christina Hering gewinnt bei den Deutschen Meisterschaften in Braunschweig über 800 Meter gegen Majtie Kolberg. FOTO: AXEL KOHRING/IMAGO

sich die vergangenen Jahre international bei den Frauen auf der Mittelstrecke getan hat“, sagt Hering, vor allem durch die neuartigen Karbonspikes. Sie hat das zugleich das Kernproblem der deutschen Leichtathletik aus der ersten Reihe erlebt: „An Talenten mangelt es uns nicht.“ Aber in die Spitze zu gleiten, schaffen nur wenige. „Ich bin nicht unbedingt ein Verfechter von Zentrallisierung“, sagt sie, aber in ihrer Zeit hatte sie schon das Gefühl: „Man muss erst mal viel selbst investieren, bevor man richtig finanziell gefördert wird.“ Der Trend, dass sich in Europa immer mehr internationale Trainingsgruppen formieren, oft alimentiert von Ausrüstern, die auch Talenten mehrere Jahre Unterstützung bieten, hält Hering jedenfalls für einen guten.

Letztlich fehlt ihr, wie so vielen deutschen Olympioniken, etwas, das sich nur bedingt durch Geld aufwiegen lässt. „Ich habe in anderen Ländern schon das Gefühl, dass deren Gesellschaften sportliche Leistungen mehr wertschätzen“, sagt sie: „Bei uns muss man sich oft kritisieren lassen, wenn man in der ersten Runde ausscheidet. Für manche ist eben zu gewissen Zeitpunkten die Teilnahme das Größte, was sie erreichen können.“

Sie hoffe, sagt Christina Hering, „dass unsere Talente weiter genug Eigenmotivation mitbringen“. Wenn das dem einen oder der anderen weiter gelingen sollte, ist die 29-Jährige daran vielleicht nicht ganz unschuldig. **Johannes Knuth**

Sport

FINALE DES SOMMER-
TRANSFERMARKTS

Frankophil

Der Trend in der Bundesliga: Ligue-1-Spieler sind begehrt wie selten. Das liegt am Preis, an Qualität – und Integration.

Da nun der Sommerbetrieb an den internationalen Wechselbörsen zu Ende geht, sollte man vielleicht mal einen Blick über den westlichen Gartenzaun werfen: Wird in Frankreich überhaupt noch hochklassig Fußball gespielt? Oder muss der neue Export-Weltmeister Ligue 1 erst noch seinerseits Personal anwerben, bevor es wieder losgehen kann? Letzteres klingt beinahe glaubhaft, wenn man zum Beispiel die Aktivitäten des bretonischen Klubs Stade Rennes sieht. Nach einem Sommer des Ausverkaufs war der Verein genötigt, junge dänische Profis aus den norwegischen Orten Bodø und Sarpsborg zu holen, einen Norweger trieb der FC Stade in Neapel auf, seinen neuen Rechtsaußen im Mormonenstaat Utah in den USA.

Aber klar, auch die Ligue 1 hat wieder begonnen, Tabellenführer ist wie üblich PSG, der Klub aus der Hauptstadt, und der Anteil der französischen Spieler in der heimischen Liga beträgt immerhin 40 Prozent. Ganz so hoch ist die Quote der Franzosen in der Bundesliga zwar noch nicht. Aber man nähert sich an. Noch am Schluss das Handels bemühte sich etwa der FC Augsburg, seine neue gegründete französische Fraktion im Kader mit zwei Zugängen aus Monaco und Nizza zu verstärken.

In jedem Transfersommer gibt es hierzulande gewisse Trends. Während der Corona-Zeit waren Leihgeschäfte angesagt, im Vorjahr blickten alle auf das große Geld aus Saudi-Arabien und hofften, daran teilzuhaben. In anderen Wechselperioden waren jene Spieler besonders begehrt, die auf englischen Ersatzbänken rumsaßen, weil die neureichen Klubs der Premier League wahllos eingekauft hatten wie jemand, der mit Heißhunger durch den Supermarkt zieht. Diese Zeiten sind vorbei, der englische Spielermarkt ist für deutsche Klubs schwer zugänglich und viel zu teuer.

Die deutsch-französische Freundschaft spielt hier nur eine geringe Rolle

Die Späher und die Manager der Bundesliga halten lieber in Frankreich Ausschau, nicht erst diesem Sommer, aber zuletzt besonders gern. Meister Leverkusen hat drei Franzosen ins Team eingereiht (zwei sind aus Rennes gekommen), der FC Bayern mit Michel Olise seinen Königstransfer bestritten, er ist der fünfte Franzose im Münchner Kader. Stand Freitagmittag sind 33 Fußballer mit französischer Staatsbürgerschaft in der Bundesliga tätig, Tendenz steigend. Keine ausländische Gruppe ist größer, der Trend setzt sich in der zweiten Liga fort. Dahinter folgen – mit dem Heimvorteil ihrer Muttersprache – Österreicher und Schweizer. Brasilianer dagegen bilden bloß noch eine Minderheit.

Vor zehn oder gar zwanzig Jahren war das ganz anders. 2004 gab es hierzulande nur ein halbes Dutzend Franzosen – immerhin tragende Figuren wie Micoud, Lizarazu und Sagnol –, aber 28 Brasilianer, Stars wie Lúcio, Zé Roberto, Ailton und Bordon. 2014 waren es noch 16 Brasilianer, darunter Publikumsstieblinge wie Naldo, Rafael, Raffinha, Dante. Heute hätten wohl viele Fans Schwierigkeiten, einige der acht verbliebenen Vertreter der großen südamerikanischen Fußballnation beim Namen zu nennen: Yan Couto, BVB, hat den höchsten Marktwert. Dabei produzieren die Fußballschulen in Brasilien nach wie vor Spieler für den Export, sie landen aber vor allem in asiatischen Ländern wie Japan und China oder, wenn sie nach Europa kommen, in Portugal (auch hier: Spracheffekt).

Woran aber liegt es nun, dass die Franzosen in der Bundesliga so gern gesehen sind? Die deutsch-französische Freundschaft ist eher ein geringer Aspekt. Wie auf dem realen Arbeitsmarkt hat es mit den finanziellen Bedingungen, mit Qualifikation und Integration zu tun. Der französische Ausbildungsstandard ist hoch, die unaufhörlichen Erfolge der Nationalteams bezeugen es. Und dass die bewährte Talentschmiede Stade Rennes jetzt selbst auf Spieler aus Norwegen setzt? Dahinter verbirgt sich vielleicht der nächste Trend.

Philipp Seidorf



Dem Autor liegt bisher leider kein Angebot aus einer arabischen Liga vor.

Interview: Freddie Rickenhaus

Auf der größten Wandfläche von Dortmunds legendärer Südtürme prangt seit Jahren eine Art Gemälde von Lars Ricken. Stiliert ins Bild gesetzt wird dabei die Haltung bei seinem berühmtesten Torsschuss, dem 3:1-Siegtreffer im Champions-League-Finale 1997 gegen Juventus Turin – Rickens Lupfer wählte der BVB-Anhang zum „Tor des Jahrhunderts“.

Seit Mai ist der gebürtige Dortmunder nun Co-Geschäftsführer seines Klubs für den Bereich Sport. Hans-Joachim „Aki“ Watzke will im nächsten Jahr ausscheiden. Nach seiner Spielerkarriere und 301 Bundesliga-Einsätzen studierte Ricken unter anderem BWL und machte einen Abschluss in Sportmanagement. Jahrelang leitete er beim BVB die Nachwuchsabteilung, zuletzt war er Direktor des Nachwuchsleistungszentrums. Mit Ricken gewannen die Junioren des BVB regelmäßig Meistertitel, dennoch wurde er zunächst übergegangen, als es um die Neubesetzung des Jobs als Sportdirektor ging.

Jetzt aber hat Ricken, 48, den aktuellen Sportdirektor, seinen ehemaligen Mannschaftskollegen Sebastian Kehl, in der Hierarchie überholt. Der BVB ist derzeit der einzige große Klub, bei dem sowohl der Vorstandschef als auch der neue Trainer, Nuri Sahin, aus dem eigenen Nachwuchs stammen. Am Freitag endete Rickens erste Transferperiode als neuer Chef.

SZ: Herr Ricken, Sie sind noch keine vier Monate im neuen Amt als Geschäftsführer. Und kaum ein BVB-Fan kann sich erinnern, mal eine so ereignisreiche Ein- und Verkaufszeit erlebt zu haben. Sie haben sich offenbar einiges vorgenommen.

Lars Ricken: Ich höre natürlich auch gerade häufig Worte wie Umbruch und Umbau. Ich würde aber eher das Wort Aufbau favorisieren. Wenn man sich zum Beispiel in unserem Trainingszentrum umschaut: Wir haben da gerade erst eine neue Videowall aufbauen lassen, 30 Quadratmeter groß, auf der sich Spieler und Trainer jede Spielsituation in Hochauflösung anschauen können. Es sind nicht immer nur Transfers, die ein Team weiterbringen, mitunter sind es kleine Änderungen, manchmal auch in der Infrastruktur. Und ganz nebenbei bemerkt: Wir haben diesen Eindruck über unseren Transfersommer mal auf Herz und Nieren geprüft. Was die Kaderbewegungen angeht, gab es in den vergangenen Jahren tatsächlich deutlich frequenzstärkere Transferperioden.

Das ist interessant, aber die Analyse der Vorsaison, die mit einem unbefriedigenden fünften Platz in der Bundesliga endete, hat ja offenbar auch eine Welle von Transfers bewirkt. Oder?

Wenn ich zu der Frage einmal etwas zeigen darf... (Ricken klappt auf dem Tisch einen Laptop auf) ... denn natürlich sind wir in die Analyse gegangen und nutzen hierfür auch Daten. Das ist kein Hexenwerk, das macht jeder Profiklub. Ist für mich nur einfacher, ein paar Punkte kurz zu visualisieren.

Zu sehen ist eine Balkengrafik, für jede Spielzeit ein Balken. Und die Balken sind in Segmente unterteilt. Verraten Sie uns: Was steckt dahinter?

Die Grafik zeigt, beginnend mit dem Sommer 2000, welchen Anteil an Spielminuten – in der Bundesliga und Champions League – verschiedene Gruppen in unserer Mannschaft Saison für Saison hatten. Spieler über 23 Jahren, Talente aus dem eigenen Haus, internationale Talente und so weiter.

”

Wir waren uns sehr früh

klar: Wir verlieren in Hummels und Reus zweimal Erfahrung, Führung, Qualität – Füllkrug kam hinzu.“

Man erkennt große Unterschiede in den Zusammensetzungen der Minuten. Und?

In der vergangenen Saison lagen 80 Prozent aller BVB-Spielminuten bei Akteuren, die älter waren als 23. Einen solchen Wert hatten wir in diesem Jahrtausend noch nie. Uns war in der Analyse natürlich allen klar, dass wir diesen Wert verringern möchten. Auch wenn der Vergleich sicher ein wenig hinkt, weil die Ausgangssituation des Klubs eine ganz andere war: In der Saison 2011/12, als wir Deutscher Meister wurden mit Jürgen Klopp, hatte das ältere Spielersegment einen Anteil von unter 35 Prozent. Dominierend war damals eine jüngere Gruppe, mit eigenen jungen Spielern wie Mario Götze. Und jetzt eben, 2023/24, hatten wir einen Altersdurchschnitt von über 27. Untypisch für uns. Da wollten wir alle ran. Wohlgerichtet im Wissen, dass beim BVB extrem viel gut läuft, schließlich haben wir 2023 beinahe die Meisterschaft gewonnen – und in diesem Jahr fast die Champions League.



„Umbruch? Umbau? Ich würde Aufbau favorisieren“, sagt Lars Ricken, 48, einst Champions-League-Held des BVB, jetzt der neue Klubboss.

FOTO: HUEBNER/IMAGO

„Die beste Idee gewinnt“

Der neue Klubchef Lars Ricken über einen erfolgreichen Transfersommer des BVB, veränderte Hierarchien in der Dortmunder Führungsetage – und jenen Zugang im Kader der Borussia, der seiner Meinung nach noch immer unterschätzt wird: Pascal Groß.

So weit der vereinsinterne Vergleich an der Zeitachse. Aber haben Sie das auch mit anderen Klubs verglichen? Wie sieht die Altersstruktur bei Real Madrid aus oder bei Manchester City?

Wir vergleichen so etwas selbstverständlich auch international. Klubs wie Barcelona oder die großen portugiesischen Vereine – um nur ein paar Beispiele zu nennen – schaffen es immer wieder, für einen Mix aus arrivierten Kräften und vielen sehr jungen Profis zu stehen, die die Zukunft prägen können und für den Klub Werte schaffen. Allerdings muss man auch sagen: andere Ligen, andere Strukturen, andere Voraussetzungen.

Und deshalb haben Sie auch den Nationalspieler Pascal Groß geholt, der 33 ist? (lacht) ... da kommen wir gleich zu! Erst noch mal diese Grafik. Sie sehen: Die meisten Spielminuten der Jüngeren hatte bei uns in der vergangenen Saison Ian Maatsen, den wir im Winter ausgeliehen hatten. Für die neue Saison sieht man hier deutlich mehr jüngere Spieler mit Startelfpotenzial, etwa Yan Couto oder Julien Duranville, dann Karim Adeyemi, Maximilian Beier, oder hier oben Jamie Gittens...

... der beim 2:0 im ersten Ligaspiel gegen Frankfurt beide Tore geschossen hat. Jamie und Julien hatten in der Vergangenheit zum Beispiel auch mit Verletzungen zu kämpfen, das gehört auch zur Wahrheit. In der Vorbereitung haben sie uns jetzt gezeigt, was sie leisten können. Sie sind stabiler, näher am Team. Das sind wichtige Bausteine in unserer Kaderentwicklung.

Wenn man auf dem Bildschirm mal die Namen durchgeht: Da gibt es schon noch eine ganze Reihe Spieler, die auf die 30 zusteuern oder sie schon überschritten haben. Emre Can, Marcel Sabitzer, auch Julian Brandt oder Serhou Guirassy sind um die 28. Und dann eben der gefühlteste Spieler, den Dortmund seit langer Zeit geholt hat: der spät entdeckte Pascal Groß. Wie erklären Sie das?

Wir waren uns sehr früh klar: Wir verlieren in Mats Hummels und Marco Reus zweimal Erfahrung, Führung, Qualität. Ich würde da sogar auch die viel jüngeren Ian Maatsen und Jadon Sancho dazu zählen...

Niclas Füllkrug, der nach West Ham gewechselt ist, nicht zu vergessen...

Dieser von uns nicht geplante Abgang kam dann noch dazu. In der ersten Stufe der Transferphase ging es uns darum, dass wir den Kader-Verlust an Erfahrung gezielt ausgleichen. Deshalb waren wir uns schnell einig mit Waldemar Anton, Pascal Groß, Serhou Guirassy. Das sind Spieler, die hohe Qualität auf ihren Positionen haben und in ihren Klubs als absolute Führungsspieler galten. Im Anschluss an diese Transfers haben wir Yan Couto und Maxi Beier geholt, 21-, 22-jährige Nationalspieler, und darüber hinaus ganz junge Leute aus unserem eigenen Nachwuchs integriert, Cole Campbell, Almugera Kabar oder Kjell Wätjen. Und erst durch den einen oder anderen Abgang in den vergange-

nen Tagen ist ja nun auch wieder Platz für jüngere Spieler.

Sie werden die nächsten Jahre immer wieder mit BVB-Boss Aki Watzke verglichen werden. In einem Gespräch wie diesem hätte er vermutlich gesagt: Mit diesen Details soll sich jemand anderes befassen, aber nicht ich in meiner Rolle als Chef vom Ganzen.

Da trägt der Eindruck, denn jeder Klub arbeitet seit vielen Jahren – auch, aber nicht nur – mit wissenschaftlichen Daten. Und die Analyse potenzieller neuer Spieler war und ist auch für Aki immer wichtig. Ich wollte Ihnen nur veranschaulichen, dass wir auf unsere Art jetzt einen echt coolen Mix aus junger Energie und Erfahrung zusammengestellt haben. Auch von ihrer Persönlichkeit her sind Neue wie Anton, Groß oder Guirassy extrem wertvoll. Zugleich rücken andere Spieler mehr in die Verantwortung: Nico Schlotterbeck, Julian Brandt, Marcel Sabitzer. Dazu die jüngeren Spieler wie Gittens, die bereit für einen Entwicklungsschub sind. Der Mix aus Erfahrung und Führung auf der einen Seite und Jugendlichkeit und Gier auf der anderen wirkt auf uns jedenfalls sehr stimmig.

Das Schaffen einer echten Leistungskultur war für uns als Team in der sportlichen Leitung das klar gesteckte Ziel. Und jetzt müssen wir den Beweis antreten, dass diese Mannschaft ihre Ziele erreichen kann. Das Format jener BVB-Mannschaft, in die Sie selbst als 18-jähriger Abiturient Mitte der 1990er-Jahre reintratschen, hat die aktuelle Mannschaft aber nicht. Oder?

Solche Vergleiche sind immer schwierig. Ich habe jetzt gerade den Kader der deutschen Nationalmannschaft für die nächsten Länderspiele bekommen. Fünf Borussia sind dabei. Es ist lange her, dass wir das mal hatten. Und Julian Brandt und Niklas Süle sind auch extrem nah dran an der Auswahl.

Von den fünf haben Sie drei aber gerade erst geholt: Anton, Beier und Groß. Ja, das stimmt. Kurz zu Pascal Groß: Ich erinnere mich gut daran, dass ich intern eine Zeitlang morgens und abends gefragt wurde: Was ist jetzt mit Pascal Groß? Daran kann man den Stellenwert ablesen. Zugeleich musste ich mir selbst die Frage beantworten: Stehe ich eigentlich dafür, einen 33-Jährigen zu holen? Meine Antwort fiel klar aus: Ich darf nicht politisch entscheiden, danach, was irgendwo in der Zeitung steht oder vielleicht auch mal negativ kommentiert wird, sondern danach, was gut für die Mannschaft, für den Verein, für den Trainer ist. Pascal Groß ist herausragend! Durch die Art und Weise, wie er spielt, das hat man in Brighton gesehen, macht er die Spieler um sich herum einfach besser. Er ist für die vielen jungen Spieler eine Inspiration.

Erzeugt es bei anderen Spielern einen besonderen Respekt, wenn die sehen: Okay, der hat jahrelang eine große Rolle in der Premier League gespielt?

Ja. Pascals Reputation ist bei vielen in Deutschland noch immer nicht richtig angekommen. Er war in den vergangenen sie-

ben Jahren nach Kevin De Bruyne der Spieler der Premier League, der die meisten Tore vorbereitet hat. Er ist trotzdem ein bisschen unter dem deutschen Radar geflogen. Seine Professionalität und sein Naturell machen natürlich Eindruck.

Sven Mislintat, der BVB-Kaderplaner, hatte in seiner Zeit beim VfB Stuttgart offenbar schon mal einen Anlauf genommen, Groß zu holen. Was finanziell nicht ging. Wir sind zwar alle immer auf der Suche nach jungen Talenten, mit dem Potenzial für Marktwert-Steigerungen. Aber zugleich sieht man, dass etwa Pep Guardiola einen ebenfalls 33 Jahre alten Spieler wie Ilkay Gündogan zurück zu Manchester City geholt hat, dass Toni Kroos bis zuletzt als 34-Jähriger eine ungemein wichtige Rolle bei Real Madrid gespielt hat. Solche Rhythmusgeber werden gesucht.

”

Die Rollen sind definiert:

Sebastian Kehl und ich sind die Vorgesetzten von Sven Mislintat. Aber man kann nicht immer nur so denken.“

Groß, Gündogan oder Kroos sind sehr spezielle Spielertypen, bei denen die extreme Orientierung im Raum überragend ist. Gibt es eigentlich Erkenntnisse, wie sich so eine beehrte Qualität eigentlich entwickelt, warum sie so selten ist?

Pascal hat eine brutale Spielintelligenz. Er hat in Brighton nicht nur auf der Sechse gespielt, sondern zeitweise auf der Zehn, hat auch viele Tore geschossen, sogar als Rechtsverteidiger agiert. Der Fußball geht da hin: taktische Anpassungsfähigkeit, Vielseitigkeit. Wenn man sich die Karriereleiter von Pascal anschaut: Er hat viele Sprossen genommen, aber eine nach der anderen, immer wieder etwas Neues gelernt, sich weiterentwickelt. Und sich jedes Mal schnell an das gerade geforderte neue Niveau angepasst. Solche Spieler haben einen hohen Wert.

Themenwechsel: Während der paar Monate Ihrer Amtszeit kreiste die Berichterstattung auch um angebliche Reibereien um Kompetenzen in der neu formierten Klubspitze. Ihr Kommentar dazu?

Wir haben Zuständigkeiten, klare Hierarchien, und wir schauen auf eine Transferperiode zurück, die wir gemeinsam erfolgreich gestaltet haben. Das ist das Ergebnis von Teamarbeit, und insbesondere das Ergebnis ist mir wichtig. Ganz generell wird bei uns natürlich regelmäßig auch mal kontrovers diskutiert. Vielleicht gibt es

auch mal Reibereien in der Sache. Aber es geht im Prinzip oft um Kleinigkeiten, und insbesondere bei den Neuverpflichtungen nicht um grundsätzlich unterschiedliche Haltungen. Was das große Ganze angeht, kann sich in unseren Transfers dieses Sommers jeder Einzelne wiederfinden. Das betrifft Sebastian Kehl, Sven Mislintat, Nuri Sahin, meine Wenigkeit, aber natürlich auch Hans-Joachim Watzke als Vorsitzenden der Geschäftsführung – und Matthias Sammer, der von außen seine Expertise einbringt.

Auch der BVB kann jeden Euro nur einmal ausgeben. Irgendwann muss sich so ein prominent besetztes Expertengremium entscheiden, welche Prioritäten man setzt: Kann man sich einen Außenverteidiger leisten und einen zentralen Stürmer? Oder nur einen von beiden?

Beim Setzen der Prioritäten waren wir uns schnell einig. Dennoch gibt es limitierende Faktoren. Ein Beispiel: Wir wollten unseren ausgeliehenen Spieler Ian Maatsen gerne behalten. Dann kam ein englischer Verein, nämlich Aston Villa, und zahlte dem abgehenden Klub FC Chelsea über 40 Millionen Euro Ablöse. Da stoßen wir alle an dieselben Grenzen.

Sehr konkret weiß man allerdings, dass sich der zurückgekehrte Mislintat, jetzt Technischer Direktor, und Sportdirektor Kehl nicht immer einig sind. Die Rollendefinition scheint noch im Gange zu sein.

Die Rollen sind definiert, Sebastian und ich sind die Vorgesetzten von Sven. Hierarchien sind manchmal wichtig, ich glaube aber nicht, dass man immer nur in Hierarchien denken kann – und das machen wir auch nicht. Am Ende gewinnt die beste Idee, es zählt das beste Argument. Mir ist relativ wurscht, von wem die beste Idee kommt. Für das, was wir an Transfers gemacht haben, übrigens auch bei den Abgängen und Ausleihen an andere Klubs, gab es immer sehr gute Argumente und keinen Dissens. Dass Sven gerade bei Spielern wie Anton und Guirassy aus seiner Stuttgarter Zeit heraus einen wichtigen Blickwinkel hatte, ist ja offensichtlich. Sebastian wiederum hat die Transfers dieses Sommers hervorragend abgewickelt.

Und wenn es keine Einigung gibt? Wenn das mal so ist, dann liegt die Entscheidung bei mir. (lacht) So ist das Stellenprofil. Aber noch einmal: Zu dieser Transferperiode hat jeder seinen Teil beigetragen. Und es war gar nicht so, dass wir Uneinigkeit über wichtige Punkte gehabt hätten. Wir haben ja unter anderem auch unseren – externen – Berater Matthias Sammer in der Runde. Der ist mitunter qua Naturell sogar der Lauteste.

Mit Sammer haben Sie zusammen 1997 die Champions League gewonnen. Und ich kann einfach nur sagen: Matthias bringt praktisch jeden Sachverhalt wahn-sinnig gut auf den Punkt. Ich glaube nicht, dass es ein Fehler sein kann, möglichst viele Ideen und möglichst viel Sachverstand in so einem Gremium zu haben. Wir haben schnelle, gute Entscheidungen getroffen – und sie schnell und gut umgesetzt.

Ein junger Franzose für Augsburg

Augsburg – Der FC Augsburg hat Ersatz für Abwehrchef Felix Uduokhai gefunden und Chrislain Matsima, 22, vom französischen Erstligisten AS Monaco verpflichtet. Wie der Bundesligist kurz vor dem Ende der Transferperiode mitteilte, wurde der französische U21-Nationalspieler für eine Saison mit Kaufoption ausgeliehen. Über die Vertragsmodalitäten wurde nichts bekannt.

Matsima gewann zuletzt mit der französischen Olympia-Auswahl Silber in Paris. In der ersten französischen Liga absolvierte der Verteidiger mit kongolischen Wurzeln 50 Partien. „Mit Chrislain Matsima erhalten wir die gewünschte Verstärkung für die Innenverteidigung. Er ist ein junger, sehr talentierter Spieler mit einer Top-Ausbildung. Er hat alle Junioren-Nationalmannschaften Frankreichs durchlaufen und verfügt über großes Potenzial“, erklärte Augsburgs Sportdirektor Marinko Jurendic. Uduokhai hatte den FCA unter der Woche nach fünf Jahren verlassen und war zu Besiktas Istanbul gewechselt. **DPA**

Simakan auf dem Weg zu Ronaldo

Leipzig – Der Wechsel von Verteidiger Mohamed Simakan von RB Leipzig zu Al-Nassr, dem Klub von Cristiano Ronaldo, stand am Freitag unmittelbar bevor. Laut übereinstimmenden Berichten haben sich der Verein aus Saudi-Arabien und der Fußball-Bundesligist auf eine Ablöse von rund 45 Millionen Euro verständigt. Am Freitag sollte sich Simakan dem Medizincheck unterziehen und einen Vertrag über fünf Jahre unterschreiben. Als Ersatz für den Leipziger Kader waren Antonio Silva von Benfica Lissabon und Rechtsverteidiger Lutsharel Geertruida von Feyenoord Rotterdam im Gespräch. Beide Spieler könnten von RB zunächst ausgeliehen werden. **DPA**

Bundesliga

2. Spieltag

Union Berlin – FC St. Pauli	
VfB Stuttgart – FSV Mainz 05	Sa. 15.30
Eintracht Frankfurt – TSG Hoffenheim	Sa. 15.30
Werder Bremen – Borussia Dortmund	Sa. 15.30
VfL Bochum – Bor. Mönchengladbach	Sa. 15.30
Holstein Kiel – VfL Wolfsburg	Sa. 15.30
Bayer Leverkusen – RB Leipzig	Sa. 18.30
1. FC Heidenheim – FC Augsburg	So. 15.30
FC Bayern München – SC Freiburg	So. 17.30

1. (0) SC Freiburg	1	1	0	0	3:1	3
2. (0) Borussia Dortmund	1	1	0	0	2:0	3
3. (0) 1. FC Heidenheim	1	1	0	0	2:0	3
4. (0) TSG Hoffenheim	1	1	0	0	3:2	3
5. (0) FC Bayern München	1	1	0	0	3:2	3
6. (0) Bayer Leverkusen	1	1	0	0	3:2	3
7. (0) RB Leipzig	1	1	0	0	1:0	3
8. (0) FC Augsburg	1	0	1	0	2:2	1
9. (0) Werder Bremen	1	0	1	0	2:2	1
10. (0) Union Berlin	1	0	1	0	1:1	1
11. (0) FSV Mainz 05	1	0	1	0	1:1	1
12. (0) Holstein Kiel	1	0	0	1	2:3	0
13. (0) Mönchengladbach	1	0	0	1	2:3	0
14. (0) VfL Wolfsburg	1	0	0	1	2:3	0
15. (0) VfL Bochum	1	0	0	1	0:1	0
16. (0) VfB Stuttgart	1	0	0	1	1:3	0
17. (0) Eintracht Frankfurt	1	0	0	1	0:2	0
18. (0) FC St. Pauli	1	0	0	1	0:2	0

3. Spieltag: 13. bis 15. September.

2. Bundesliga

4. Spieltag

Fortuna Düsseldorf – Hannover 96	1:0 (0:0)
Jahn Regensburg – Greuther Fürth	0:4 (0:1)
Hamburger SV – Preußen Münster	Sa. 13.00
1. FC Nürnberg – 1. FC Magdeburg	Sa. 13.00
SV Elversberg – Darmstadt 98	Sa. 13.00
1. FC Kaiserslautern – Hertha BSC	Sa. 20.30
SC Paderborn – SSV Ulm 1846	So. 13.30
FC Schalke 04 – 1. FC Köln	So. 13.30
Eintracht Braunschweig – Karlsruher SC	So. 13.30

1. (2) Fortuna Düsseldorf	4	3	1	0	5:1	10
2. (6) Greuther Fürth	4	2	2	0	10:4	8
3. (1) SC Paderborn	3	2	1	0	3:0	7
4. (7) Karlsruher SC	3	2	1	0	6:4	7
5. (6) 1. FC Kaiserslautern	3	2	1	0	5:3	7
6. (3) Hannover 96	4	2	1	1	3:1	7
7. (3) 1. FC Magdeburg	3	1	2	0	5:3	5
8. (13) 1. FC Köln	3	1	1	1	8:4	4
9. (9) FC Schalke 04	3	1	1	1	8:6	4
10. (10) 1. FC Nürnberg	3	1	1	1	6:5	4
11. (14) Hertha BSC	3	1	1	1	4:3	4
12. (7) Hamburger SV	3	1	1	1	3:3	4
13. (13) Jahn Regensburg	4	1	0	1	3:8	3
14. (12) SV Elversberg	3	0	2	1	4:5	2
15. (15) Preußen Münster	3	0	2	1	1:4	1
16. (17) SV Darmstadt 98	3	0	2	2	2:6	1
17. (16) SSV Ulm	3	0	3	2	5:0	0
18. (18) Eintr. Braunschweig	3	0	3	2	1:3	0

5. Spieltag: 13. bis 15. September.



Fast immer eine Bank: Jonathan Tah (links im DFB-Pokal gegen Jonas Benjamin Zank) war nur selten anzumerken, dass er auf einen Wechsel hoffte. FOTO: IMAGO

Nichts als die Wahrheit

Der FC Bayern wollte, Jonathan Tah wollte – aber Leverkusen spielte nicht mit. Warum der Nationalspieler nun beim Meister bleibt, darüber werden unterschiedliche Versionen erzählt.

Von Philipp Selldorf

Leverkusen – Neulich beim Spiel um den Supercup gegen den VfB Stuttgart hatte Xabi Alonso seinen Abwehrchef Jonathan Tah vorsichtshalber auf die Ersatzbank gesetzt. Der spanische Coach hatte während der Woche im Training festgestellt, dass Tah nicht ganz bei der Sache gewesen war. Unerwünschte Signale vom Transfermarkt schienen den 28-jährigen Verteidiger zu beschäftigen, nachdem er schon vor Monaten erklärt hatte, Bayer Leverkusen nach acht gemeinsamen Jahren verlassen zu wollen.

Am Samstagabend (18.30 Uhr), so hat Alonso am Freitag versichert, wird Jonathan Tah nun beim Liga-Spitzenspiel gegen RB Leipzig auf jeden Fall von Anfang an spielen, „er ist zu hundert Prozent bereit“. Dabei hatte es am Donnerstag noch vermeintlich neue Aufregung um den Nationalspieler gegeben: Auf den einschlägigen Plattformen der Transfermarkt-Berichterstattung war von einem Übernahme-

angebot des FC Barcelona die Rede und von Diskussionen beim FC Bayern, ob man nicht am letzten Geschäftstag doch noch für Tah bieten sollte. Sportvorstand Max Eberl stellte dann jedoch zehn Stunden vor Ablauf der Handelsfrist klar, dass der FC Bayern definitiv keine Einkäufe mehr tätigen werde.

Mit Tah, der gern nach München gegangen wäre, hatten die Bayern dem Vernehmen nach die Einzelheiten für einen Wechsel schon geklärt, doch mit der Gegenseite kamen sie nicht überein. Bayer Leverkusen ließ die Bayern und Tahs Management am Donnerstag wissen, auf keinen Fall die Freigabe zu erteilen. Der Vertrag des Abwehrspielers bei Bayer läuft noch bis 2025. Danach kann er ablösefrei wechseln, was man in Leverkusen vermeiden möchte, notfalls aber auch verkraften kann. Letzteres billigte nun auch das Aufsichtsgremium unter Vorsitz des ehemaligen Konzernchefs Werner Wenning. Der sportliche Anspruch erhielt vor dem finanziellen Interesse den Vorrang.

Selbst wenn die Bayern in letzter Minute eine Ablöse in der von Bayer verlangten Höhe (circa 30 Millionen Euro) offeriert hätten, hätte es nicht mehr für das Einverständnis gereicht. Wie sollte Bayer jetzt noch passenden Ersatz für den Abwehrchef finden, eine zentrale Größe in Alonsos Planungen? Vor einer Woche hätte der Klub mit 30 Millionen Euro vielleicht noch kreativ an einer Ersatzlösung arbeiten können, nun hätte man dieselbe Summe ganz anders bewerten müssen.

In Leverkusen hat das Vorgehen der Bayern im Fall Tah Verärgerung hervorgerufen. Von Eberl und anderen Münchnern habe man wochenlang nichts gehört, obwohl man sich im Juli bereits über Modalitäten des Wechsels ausgetauscht und in den Zahlen angehängert hatte, heißt es. Der CEO Fernando Carro sorgte dann für Verstimmung zwischen den Klubs, als er auf einer Fan-Veranstaltung über den Sportvorstand der Bayern herzog. Er halte von Eberl „nichts“, sagte er, er würde mit Eberl auch nicht mehr verhandeln.

An dieser Episode ist das Geschäft jedoch nicht gescheitert, offenbar waren die Umstände in München nicht gegeben. Max Eberl legte am Freitag seine Version der Dinge vor: „Leverkusen hat uns vor dreieinhalb Wochen eine Deadline gesetzt und gesagt, bis dahin müsst ihr diese Summe zahlen. Und ich habe Simon Rolfes schriftlich mitgeteilt: Simon, danke für die Deadline. Danke für den Betrag, den du uns genannt hast. Wir können beides nicht erfüllen. Und damit sind die Verhandlungen beendet.“ Dies sei „die wahre Geschichte, die hinter diesem Transfer steht“, betonte Eberl.

Für Xabi Alonso sind die widersprüchlichen Versionen zu den Umständen des geplanten Geschäfts nicht mehr interessant. Er ist lange genug im Geschäft und weiß solche Vorgänge schnell abzuhaken. Wichtiger ist ihm, dass auch der enttäuschte Tah wie ein Profi reagiert, wie Alonso am Mittwoch beim mühseligen 1:0-Pokalsieg in Jena registriert hat: „Er war in Jena unser bester Spieler.“

Und jetzt kommt Chelsea

Der spektakulär erkämpfte Einzug in die Ligaphase der Conference League ist der vorläufige Höhepunkt der Erfolgsgeschichte des 1. FC Heidenheim, der vieles richtig macht – aber trotzdem ruhig bleibt.

Heidenheim – Für all jene, die sich jetzt sorgen, dass die rund 50 000 Menschen in der Großen Kreisstadt Heidenheim langsam verrückt spielen müssten, hielt der Donnerstagabend eine beruhigende Erkenntnis bereit. Durchdrehen können andere, beim 1. FC Heidenheim bleiben sie auf dem 555 Meter hohen Schlossberg auch nach dem größten Erfolg der Vereinsgeschichte vernünftig. „Das ist unglaublich, dass wir das geschafft haben“, sagte Trainer Frank Schmidt zwar zum Einzug in die Ligaphase der Conference League. Als er aber kurz nach dem 3:2 (1:0)-Sieg gegen den Bolkklubben Haken aus Schweden im Playoff-Rückspiel zur Auslosung an diesem Freitag befragt wurde, hielt sich die Euphorie der 50-Jährigen in Grenzen.

„Keine Ahnung, die Fans wünschen sich Chelsea, ich weiß nicht mal, wer dabei ist“, sagte Schmidt. „Außerdem trainieren wir morgen um 14.30 Uhr, das heißt, wir kriegen die Auslosung gar nicht mit.“ Das Training werde nicht verschoben wegen der Ziehung, fragte die SWR-Reporterin. „Nein“, antwortete Schmidt, „wichtig ist die Vorbereitung auf Augsburg und nicht die Auslosung.“ Trotz der Erinnerung an die Alltagspflicht und das Heimspiel in der Bundesliga werden sie am Freitag dann aber doch beschwingt zur Kenntnis genommen haben, dass in der Tat der rühmreiche FC Chelsea zum Ligaphasen-Spiel nach Heidenheim kom-

men wird. Ebenfalls demnächst zu Gast auf der Ostalb: St. Gallen und Ljubljana. Schmidts Entspantheit erklärt jedenfalls zumindest teilweise Heidenheims Aufschwung. Denn entweder haben sie beim FCH mehr Ruhe als die Konkurrenz an aufgeregteren Standorten und arbeiten deshalb besser und cleverer. Oder es ist umgekehrt – und die Heidenheimer arbeiten besser und cleverer und haben deshalb mehr Ruhe. In jedem Fall erklärt sich das Phänomen Heidenheim ganz besonders durch den Trainer Schmidt und seine Konzentration aufs Wesentliche.

Dass Heidenheim zumindest bis Weihnachten einen festen Platz auf der Fußballlandkarte Europas einnimmt, ist der

Höhepunkt der kontinuierlichen Entwicklung unter ihm und dem zweiten wichtigen Kopf im Verein, dem ebenfalls langjährigen Abteilungsleiter, Geschäftsführer und jetzigen Vorstandschef Holger Sanwald. „Es ist für unseren Verein ein historisches Moment. Es ist unvorstellbar eigentlich, etwas ganz Großes“, sagte der 57-Jährige: „Früher war ich auf dem Staffelfeld in Burgberg mit der zweiten Mannschaft, morgen dürfen wir nach Monaco fahren.“ Dort fand die Auslosung statt.

Schmidt hat einst in der fünftklassigen Verbandsliga als Verteidiger für die erste Heidenheimer Mannschaft gekickt. 2007 übernahm er das Traineramt beim damals viertklassigen Oberligisten. 2009 gelang der Aufstieg in die dritte Liga, 2014 der in die zweite, 2023 der in die Bundesliga. Dort verblüffte man mit Platz acht.

Dass ihnen danach nun die drei besten Offensivspieler Tim Kleindienst, Jan-Niklas Beste und Eren Dinkci abhandenkamen, die 30 der 50 Bundesligatore erzielt hatten, scheint der Mannschaft wenig auszumachen. Sie funktioniert wieder ziemlich gut, beinahe egal, ob die erste oder die zweite Reihe auf dem Platz steht. Vier Pflichtspiele haben die Heidenheimer in dieser Saison bereits absolviert, alle wurden gewonnen. Gegen Haken hatte Marvin Pieringer die Führung erzielt (30.), ehe das Spiel in der zweiten Halbzeit durch zwei Gästetore kippte. Doch die eingewechselten Paul Wanner (84.) und Ma-

thias Honsak (90.+2) drehten die Partie erneut kühl.

Auch an Wanner, 18, kann erklärt werden, warum Heidenheim so erfolgreich ist. Anfang 2022, kurz nach seinem 16. Geburtstag, war der Hochtalentierte zum jüngsten Spieler des FC Bayern in der Bundesliga und später auch in der Champions League geworden, meist aber spielte er für den Nachwuchs. Im September 2023 ließ sich Wanner in die zweite Liga nach Elversberg ausleihen. Den Heidenheimern imponierte dieser Karriereschritt. Sie ahnten, dass da einer tickt wie sie und nicht so schnell durchdreht, und beobachteten Wanner genau, ehe sie eine Anschlussleihe mit den Bayern vereinbarten. „Der ist schlau, deshalb bleibt der auch demütig“, sagt Sanwald: „Dass der mit 18 solche Sachen macht, haben wir auch nicht gewusst – aber gehofft. Ich bin so glücklich, ich halte ihn für eines der größten Talente im deutschen Fußball.“

Beim FC Bayern wissen sie, dass Wanner in Heidenheim gut reifen kann. Nicht nur in der Bundesliga, sondern auch in Europa. Vielleicht wird der FCH dort ebenfalls zu einem kleinen Angstgegner. „Verstecken müssen wir uns vor keinem“, findet Pieringer jedenfalls. Und weil nun wohl einige Menschen von Portugal bis Finnland rätseln, wo dieses Heidenheim eigentlich liegt und was „an der Brenz“ bedeutet, sagt Pieringer: „Wir wollen zeigen, wer Heidenheim ist.“ **Maik Rosner**



Torschütze gegen Haken und Musterbeispiel für Heidenheim: Bayern-Leihgabe Paul Wanner. FOTO: MEMMLER/EIBNER/IMAGO

CHAMPIONS LEAGUE

Am Donnerstagabend wurden in Monaco die Vorrundenspiele für die erste Champions-League-Saison im neuen Modus ausgelost. Statt bisher 32 Teams in der Gruppenphase treten künftig 36 in einer Ligaphase an, in der nicht alle gegeneinander spielen, aber alle in eine Gesamttabelle einlaufen. Bei der Auslosung wurde ermittelt, auf welche acht Gegner aus vier Töpfen jede Mannschaft trifft. Am Ende der Vorrunde, die am 17. September startet und am 29. Januar 2025 endet, qualifizieren sich die besten acht Klubs direkt fürs Achtelfinale, die Plätze 9 bis 24 ermitteln in Playoffs die weiteren Achtelfinalisten. Für alle fünf Teilnehmer aus der Bundesliga ergaben sich namhafte Gegner. So treffen unter anderem der FC Bayern und Borussia Dortmund auf den FC Barcelona mit dem früheren Bundestrainer Hansi Flick. Der VfB und Stuttgart spielen jeweils gegen Titelverteidiger Real Madrid.

Alle 36 Teilnehmer der CL-Ligaphase
Bayer Leverkusen, VfB Stuttgart, FC Bayern, RB Leipzig, Borussia Dortmund, Inter Mailand, AC Mailand, FC Bologna, Juventus Turin, Atalanta Bergamo, Real Madrid, FC Barcelona, FC Girona, Atlético Madrid, Manchester City, FC Arsenal, FC Liverpool, Aston Villa, Paris Saint-Germain, AS Monaco, Stade Brest, OSC Lille, Sporting Lissabon, Benfica Lissabon, PSV Eindhoven, Feyenoord Rotterdam, Sturm Graz, Red Bull Salzburg, Young Boys Bern, FC Brügge, Celtic Glasgow, Schachtar Donezk, Sparta Prag, Dinamo Zagreb, Slovan Bratislava, Roter Stern Belgrad.

Vorrunden-Gegner von Bayer Leverkusen
Inter Mailand (H), FC Liverpool (A), AC Mailand (H), Atlético Madrid (A), RB Salzburg (H), Feyenoord Rotterdam (A), Sparta Prag (H), Stade Brest (A).

Vorrunden-Gegner des VfB Stuttgart
Real Madrid (A), Paris Saint-Germain (H), Juventus Turin (A), Atalanta Bergamo (H), Roter Stern Belgrad (A), Young Boys Bern (H), Slovan Bratislava (A), Sparta Prag (H).

Vorrunden-Gegner des FC Bayern München
Paris Saint-Germain (H), FC Barcelona (A), Benfica Lissabon (H), Schachtar Donezk (A), Dinamo Zagreb (H), Feyenoord Rotterdam (A), Slovan Bratislava (H), Aston Villa (A).

Vorrunden-Gegner von RB Leipzig
FC Liverpool (H), Inter Mailand (A), Juventus Turin (H), Atlético Madrid (A), Sporting Lissabon (H), Celtic Glasgow (A), Aston Villa (H), Sturm Graz (A).

Vorrunden-Gegner von Borussia Dortmund
FC Barcelona (H), Real Madrid (A), Schachtar Donezk (H), FC Brügge (A), Celtic Glasgow (H), Dinamo Zagreb (A), Sturm Graz (H), FC Bologna (A).



Wiedersehen mit den Bayern und Borussia Dortmund: Barcelona-Trainer Hansi Flick. FOTO: IPASPORT/IMAGO

EUROPA LEAGUE

Alle 36 Teilnehmer der Ligaphase
Eintracht Frankfurt, TSG Hoffenheim, Manchester United, Tottenham Hotspur, AS Rom, Lazio Rom, FC Porto, Glasgow Rangers, Ajax Amsterdam, Slavia Prag, Real San Sebastian, AZ Alkmaar, SC Braga, Olympiakos Piräus, PAOK Saloniki, Olympique Lyon, Besiktas Istanbul, Fenerbahce Istanbul, Galatasaray Istanbul, Maccabi Tel Aviv, Ferencváros Budapest, Qarabag Aghdam, Viktoria Pilsen, FK Bodø/Glimt, Union Saint-Gilloise, Dynamo Kiew, Ludogorets Rasgrad, Malmö FF, FC Midtjylland, Athletic Bilbao, OGC Nice, RSC Anderlecht, Twente Enschede, Steaua Bukarest, FK Rigas, IF Elfsborg.

Vorrunden-Gegner von Eintracht Frankfurt
Slavia Prag (H), AS Rom (A), Ferencváros Budapest (H), Olympique Lyon (A), Viktoria Pilsen (H), FC Midtjylland (A), FK Riga, Besiktas Istanbul (A).

Vorrunden-Gegner der TSG Hoffenheim
Tottenham Hotspur (H), FC Porto (A), Olympique Lyon (H), SC Braga (A), Dynamo Kiew (H), FC Midtjylland (A), Steaua Bukarest (H) RSC Anderlecht (A).

CONFERENCE LEAGUE

Qualifikation, Playoff-Rückspiel
1. FC Heidenheim – BK Häcken 3:2 (1:1)
1:0 Pieringer (30.), 1:1 Inoussa (59.), 1:2 Agbonifo (79.), 2:2 Wanner (84.), 3:2 Honsak (90.+2) – Zuschauer: 14 000
Hinspiel: 2:1 / Heidenheim erreicht Ligaphase

Alle 36 Teilnehmer der Ligaphase
1. FC Heidenheim, FC Chelsea, AC Florenz, Betis Sevilla, FC Kopenhagen, KAA Gent, Rapid Wien, Linzer ASK, Basaksehir Istanbul, Molde FK, Legia Warschau, Djurgårdens Stockholm, APOEL Nikosia, Omonia Nikosia, HJK Helsinki, Viktoria Guimaraes, FK Astana, Olimpija Ljubljana, Cercle Brugge, Shamrock Rovers, The New Saints, FC Lugano, Heart of Midlothian, Mlada Boleslav, Petroskov Hincesti, FC St. Gallen, Panathinaikos Athen, TSG Backa Topola, Borac Banja Luka, Jagiellonia Białystok, NK Celje, FC Larne, Dinamo Minsk, Viking Reykjavik, AE Paphos, FC Noah.

Vorrunden-Gegner des 1. FC Heidenheim
FC Chelsea (H), Basaksehir Istanbul (A), Olimpija Ljubljana (H), Heart of Midlothian (A), FC St. Gallen (H), AE Paphos (A) – (in der Conference League finden nur 6 Ligaspieltage statt).

FUSSBALL GÖTTER





Der Höhepunkt ihres Sportlerinnenlebens: Britta Kripke nach dem Auftaktmatch der deutschen Mannschaft in Paris.

FOTO: RULA ROUHANA/REUTERS

Frauen wie sie

Ein Geschlechterverhältnis von 50:50 wie bei Olympia ist bei den Paralympics schwieriger zu erreichen. Die Rollstuhlrugbyspielerin Britta Kripke zeigt, wie es als Frau unter Männern auch gehen kann.

Von Sebastian Fischer

Paris – Die Stimmung, sagt Britta Kripke, habe sie vor allem in der Halbzeit wahrgenommen. Da lief „Voyage, Voyage“ in der Arena Champ-de-Mars, wo das deutsche Rollstuhlrugby-Nationalteam gegen Japan ihr erstes Spiel bei diesen Paralympics bestritt, das erste überhaupt seit 2008. Die Zuschauer sangen mit, es war viel los, in der Partie zuvor hatten unter lautem Getöse die Franzosen ihr Auftaktmatch gewonnen.

Kripke erinnerte das Lied an Urlaube in ihrer Kindheit, und das machte den Moment noch schöner. Das Spiel, in dem sie wie immer fürs Blocken zuständig war, die Wege für ihr Team freimachte, genoss sie ohnehin, der 44:55-Niederlage zum Trotz. Deutschland schlug sich achtbar gegen den favorisierten Gegner.

„Wie eine Mischung aus Autoscooter und Schach“, beschreibt sie ihren Sport

Kripke, 47, war 2015 die erste Frau unter Männern im Nationalteam, nun ist sie auch die erste deutsche Frau in ihrem Sport bei den Paralympics. Für sie bedeutet die Teilnahme den Höhepunkt ihrer sportlichen Laufbahn. Und was die Paralympics angeht, ist ihre Geschichte als etablierte Spielerin unter vielen Mitspielern beispielhaft für eines der großen Ziele: dass mehr Frauen mit Behinderung Sport treiben – am besten genauso viele wie Männer. Bei Olympia wurde in diesem Jahr betont, dass das Geschlechterverhältnis erstmals in der Geschichte 50 zu 50 war. Bei den Paralympics ist das schwerer. So viele Frauen wie in Paris, 1983 oder 45 Prozent, waren aber noch nie dabei.

Bevor Kripke vor 18 Jahren mit dem Rollstuhlrugby anfing, erzählt sie, habe ihr Arzt für sie keine passende Sportart gekannt. Sie wurde mit einer neurogeneti-

schon Erkrankung geboren, ihre Muskeln schwinden. Früher konnte sie noch zu Fuß gehen, inzwischen kann sie nicht mehr stehen. Ihre Hände, so beschreibt sie es selbst, „sind schlaff gelähmt“. Den Rugbyball zu fangen ist für sie schwierig.

Damals, als sie noch keinen Sport machte, weil es vermeintlich keinen passenden gab, gehörte sie statistisch betrachtet zu einer Mehrheit der Frauen mit Behinderung weltweit. 93 Prozent, diese Zahl nennen die Vereinten Nationen, seien nicht im Sport aktiv. In Studien heißt es zur Begründung etwa, dass Frauen in der Reha seltener Sport empfohlen werde, so wie es bei Kripke war. Oder dass sie, zumindest in manchen Weltregionen, an soziale, kulturelle oder ökonomische Grenzen stoßen.

Kripke gab sich mit der Aussage ihres Arztes nicht zufrieden, ging zu einer Reha-Messe, fragte nach – und wurde auf Rollstuhlrugby aufmerksam gemacht, was sie erst mal wunderte. Rugby? Sie? Es dauerte nicht lange, da spielte sie in Hamburg im Verein. Was ihr an der Sportart gefalle, sei das Gefühl, sich auspowern zu können, an ihre Grenzen zu gelangen, in anderer Art als in ihrem Joballtag in der Rechnungsprüfung eines Käse-Großhandels. Und dann gefällig ihr natürlich das Spiel an sich: „Es ist sehr taktisch.“

In der paralympischen Welt ist Rollstuhlrugby auch als „Mörderball“ bekannt. So nannten es fünf Tetraplegiker – Menschen, deren Querschnittslähmung alle vier Gliedmaßen betrifft – die den Sport 1977 in Kanada erfanden, als sie auf ihren Fitnesstrainer warteten. Der Legende nach versuchten sie zunächst Basketball zu spielen, doch der war zu schwer für ihre geschwächten Arme, also nahmen sie einen Volleyball und erfanden statt Körben eine Zielzone wie beim Rugby. „Mörderball“, sagten sie, weil es schon mal krachte.

Bis heute ist eines der markanten, spektakulären Merkmale des Spiels, dass sich die Athletinnen und Athleten mit ihren Rollstühlen rammen, dass sie manchmal

umfallen. Aber inzwischen ist eine andere, weniger rabiate Beschreibung gängig: „Wie eine Mischung aus Autoscooter und Schach“, sagt Kripke.

Seit 2000 gehört der Sport zum paralympischen Programm. In manchen Ländern hat er sich auf faszinierende Weise in der Nische professionalisiert, ähnlich wie es in Deutschland beim Rollstuhlbasketball geschah, was in der Mehrzahl die weniger stark eingeschränkten Rollis spielen. Beim Rollstuhlrugby haben alle Spieler Einschränkungen an mindestens drei Extremitäten, viele sind querschnittsgelähmt. Den Sport betreiben in Deutschland geschätzt 300 Menschen, davon etwa 30 Frauen. Zum Vergleich: Rollstuhlbasketball spielen rund 2500 Menschen.

Männer sind in der Überzahl im gemeinsamen Team – das hat sie nicht gestört

So sehr Deutschland in Paris Außenseiter ist, so ist das Team in einer Beziehung vielen anderen voraus: In Kripke und Mascha Mosel spielen zwei Frauen mit. Bloß im australischen Kader steht noch eine Frau mehr, drei der acht Teams bestehen nur aus Männern. In Zukunft könnte diese Statistik bedeutsamer werden.

Es gibt schon länger Forderungen an das Internationale Paralympische Komitee (IPC), den Frauenanteil bei Paralympics zu erhöhen. Im Fokus stehen dabei vor allem die Teamsportarten. Es gibt solche mit getrennten Wettkämpfen, Rollstuhlbasketball etwa. Es gibt Blindenfußball, was nur Männer spielen. Und es gibt Rollstuhlrugby für Männer und Frauen gemeinsam.

Der Sportart kommt dabei eine zweiseitige Rolle zu. Die Integration der Frauen klappt nämlich durchaus vorbildlich. Es gibt ein nach Einschränkungen geordnetes Punktesystem von eins bis 3,5 – je geringer die Einschränkung, desto hö-

her die Punktzahl. Pro Team, das auf dem Feld aus vier Spielern besteht, sind acht Punkte erlaubt. Frauen bekommen einen halben Punkt gutgeschrieben. Insbesondere jene mit hohen Einschränkungen wie Kripke, die 0,5 Teampunkte beansprucht, sind so unverzichtbar. Sie hat ihren Sport nie anders kennengelernt, als mit Männern in der Überzahl im gemeinsamen Team – und es hat sie nicht gestört.

Beim Rollstuhlrugby-Weltverband allerdings ist das Thema aktueller denn je. Das IPC, heißt es auf Anfrage, habe für die Teilnahme an den Spiele 2028 einen Aktionsplan entworfen, wie gleiche Möglichkeiten für Frauen und Männer gewährleistet werden können. Daraufhin wurde eine Umfrage gestartet, eine Social-Media-Kampagne entworfen. Es soll ein Symposium geben, mehr Wettbewerbe nur für Frauen. Und es gibt Ergebnisse einer Forschungsarbeit, die den Vorschlag erbracht, das Punktesystem zu überarbeiten, um auch Frauen mit geringeren Einschränkungen mehr Spielzeit zu ermöglichen.

Es klingt, als würden umtriebige Jahre zukommen auf eine paralympische Nischensportart, die so wichtig ist für die Menschen, die sie betreiben. Kripke sagt, sie widme dem Rugby fast ihre gesamte Freizeit, ihren Urlaub. Ihr wurde es zwischenzeitlich zu viel, sie hörte auf. Dass sie zurückkam, nennt sie die beste Entscheidung ihres Lebens. Denn auch wenn ihre Erkrankung weiter voranschreitet, sie wurde besser, wertvoller für ihr Team.

Das Rollstuhlrugby-Turnier in Paris dauerte bis Montag, alle Platzierungen werden ausgespielt. Für das deutsche Team bedeutet das noch ein paar Gelegenheiten, die Favoriten zu ärgern, die Stimmung zu genießen und für ihren Sport zu werben. „Wenn Sie von Menschen hören, die einen Unfall hatten“, sagt Britta Kripke, bevor sie sich in Richtung der Kabinen verabschiedet: „Erzählen Sie vom Rollstuhlrugby!“ Ob Frauen oder Männer, daran denkt sie in diesem Moment nicht.

Schnittwunde? Hände weg!

Die Physiotherapeuten Florian Zitzelsberger und Daniel Pohl erklären, wie man Tennisprofis richtig betreut.

New York – Als Florian Zitzelsberger und Daniel Pohl vor elf Tagen erstmals vom Dopingfall des Weltranglistenersten Janik Sinner erfuhren, waren sie so überrascht wie die Öffentlichkeit. „Mein erster Gedanke war, dass ich es mir nicht vorstellen kann, dass da etwas war“, sagt Pohl, 29. „Effektiv wissen wir nichts, was im Team passiert ist“, sagt Zitzelsberger, 34.

Die beiden Physios, die in Regensburg die in der Tennisbranche renommierte Firma Integralis aufgebaut haben und zwei Größen des Sports betreuen, die Japanerin Naomi Osaka (Zitzelsberger) und den Italiener Matteo Berrettini (Pohl), halten sich mit einem Urteil zurück. Offiziell war Sinners Physio schuld, dass der Italiener zweimal im März positiv auf das Steroid Clostebol getestet und letztlich freigesprochen wurde.

Giacomo Naldi hatte sich angeblich in den Finger geschnitten, das Spray Trofodermin auf die Wunde gesprüht, das Clostebol enthält – und Sinner behandelt und massiert. Auf der Verpackung des in Italien rezeptfrei erhältlichen Medikaments steht unübersehbar ein Doping-Warnhinweis. „Dass man so ein Mittel nimmt, wenn man in der Nähe eines solchen Sportlers ist, ist natürlich fragwürdig und gefährlich“, sagt Pohl: „Es ist aber auch eine schwierige Position für den Spieler und das Team. Ob man am Ende die ganze Wahrheit weiß, sei dahingestellt.“

Was er und sein Geschäftspartner Zitzelsberger aber wissen, ist, welche Risiken Physios bei ihrer Arbeit beachten müssen. „Es gibt keinen Arzt, der mit uns reist und uns auf die Finger schaut. Wir haben maximale Verantwortung“, betont Zitzelsberger. Der Schutz des Athleten sei das Wichtigste, diese Aufgabe sei aber komplexer geworden. „Viele sind in der Position, dass sie als *Head of Health and Performance* fungieren“, erklärt Zitzelsberger: „Wir sind dafür verantwortlich, was medizinisch passiert. Der Physio muss wissen, was auf seinem Finger ist. Mit was man behandelt. Was der Athlet zu sich nimmt. Was er isst, trinkt. Welche Nahrungsergänzungsmittel er einnimmt.“

Zitzelsberger, früher Leistungsskifahrer, und Pohl, einst Boxer, haben sich auch deshalb einen guten Ruf erarbeitet, weil sie ganzheitlich denken und auch die Themen Athletik und Ernährung einbeziehen. Und sie halten sich, sagen sie, pedantisch an die notwendigen Abläufe, um nicht einen Fall wie bei Sinner auszulösen (der nach seinem Zweittrunden-Sieg gegen Christopher O’Connell spielte). „Man muss sich hundertprozentig sicher sein mit dem, was man tut“, sagt Zitzelsberger.

Muss ein Athlet ein Mittel nehmen, gilt es zu klären: Ist es erlaubt oder nicht? Mittel, die die Männer-Tour und die der Frauen bereitstellen, sind unbedenklich. Heikler wird es, wenn andere Mittel verwendet werden sollen. „Die offensichtlichsten Fragen kann man abklären“, sagt Pohl. Der gängigste und sicherste Weg ist, die Liste der verbotenen Mittel bei der Welt-Anti-Doping-Agentur einzusehen.

Auf der „Kölner Liste“ wiederum stehen Nahrungsergänzungsmittel, die auf Dopingsubstanzen getestet wurden. Das Problem: Steht ein Mittel nicht auf der WaDa-Liste, ist es zwar erlaubt. „Das heißt aber nicht, dass es rein ist“, sagt Zitzelsberger. Er greift daher auf Mittel zurück, die nochmals extra im Labor gezielt getestet wurden. Profis rät er dringend ab, einfach in Drogerien zu gehen. Sogar Vitamin C müsste getestet sein, sonst verwerde er es nicht. Die Firma „Informed Sports“ etwa bietet Zertifizierungen für die Reinheit von Produkten an. In den USA gibt es viele solcher Dienstleister.

Dieser Doppelcheck sei notwendig, sagt Pohl: „Es gab mal eine Untersuchung zur Reinheit von Nahrungsergänzungsmitteln, dabei wurde ermittelt, dass einige Mittel bis zu 20 Prozent *crosscontaminated* sind, also Stoffe drin sind, die nicht reingehören und nicht auf der Inhaltsliste stehen.“ Der Grund sei, dass viele dieser Produkte in einer Fabrik entstehen und es so zu Verunreinigungen kommt. In Re-

gensburg hilft ihnen, wenn es letzte Unklarheiten gibt, der Sportarzt Marco Hartl, der auch beim Deutschen Fußball-Bund im Einsatz ist. So haben sie sich ein Sicherungsnetz gebaut.

Ob und was Sinners Physio falsch gemacht hat, wollen Zitzelsberger und Pohl nicht bewerten, sie können aber sagen, wie sie selbst verfahren hätten. Das Clostebol-haltige Mittel? „Wir würden es nicht mal in der Hand halten“, sagt Zitzelsberger, ohne eine Sekunde zu überlegen. „Ein Grundgesetz in der Physiotherapie ist: Solange ich eine offene Wunde habe, fasse ich keine Haut an. Man muss jeden Patienten dann genau so behandeln, als wäre er hochinfektiös oder ich selber.“

Sollte doch eine Berührung nötig sein, wären doppelte Handschuhe und wiederholte Desinfektionen erforderlich. Selbst wenn Zitzelsberger seinen Sportler länger nicht sehen würde, würde er selbst nichts nehmen, das bedenklich sein könnte. Er will nicht darauf vertrauen, dass es rechtzeitig in seinem Körper abgebaut ist. Er will das Risiko einer Kontamination nicht minimieren. Er will es, so gut es geht, ausschließen. So lässt er auch nie das Proteinpulver in der Tasche unbeaufsichtigt. Nur hochwertige Lebensmittel sollen seine Athleten im Idealfall zu sich nehmen. Geht es nach Südamerika oder China zu Turnieren, gilt die Regel: niemals rotes Fleisch. „In Südamerika“, sagt Pohl, „wird in der Rinderzucht das Mittel Boldenon benutzt, ein verbotenes Mittel.“ Es lande leicht im menschlichen Körper.



Daniel Pohl.

FOTO: JÜRGEN HASENKOPF/IMAGO



Florian Zitzelsberger.

FOTO: ROB PRANGE/IMAGO

Tatsächlich gibt es eine Möglichkeit, dass Profispieler auf Mittel zugreifen dürfen, die bedenklich oder nicht erlaubt sind. Diese medizinischen Ausnahme genehmigungen für bestimmte Krankheitsbilder gemäß dem Welt-Anti-Doping-Code (WADC) nennen sich TUE (therapeutic use exemption). Über die 23-malige Grand-Slam-Gewinnerin Serena Williams etwa wurde bekannt, dass sie auf diese Art Kortison und ein narkotisches Schmerzmittel verwendete. TUEs gelten teils als unstritten, da die Grenzen zwischen wirklicher medizinischer Notwendigkeit und Missbrauch fließend sein können.

Zitzelsberger ist Profi genug, um die Schattenseiten des Sportbetriebs zu kennen, Tennis ist da sicher keine Ausnahme: „Es passieren viel mehr Dinge hinter den Vorhängen, die wir gar nicht wissen.“ Er weiß auch: Er kann nur auf sich schauen. „Wir dürfen nie nachlässig werden. Wir müssen uns selbst immer wieder hinterfragen.“ Ein einziger Fehler, eine klitzekleine Wunde, kann gravierende Folgen haben. **Gerald Kleffmann**

Vorfreude in Rot

Mit Lewis Hamilton und Charles Leclerc will Ferrari 2025 wieder richtig angreifen in der Formel 1 – das Heimrennen in Monza soll einen Vorgeschmack geben.

Monza – Die Konstellation bot sich natürlich an für diese Frage. Auf dem weißen Sofa, das für die Pressekonferenz auf dem Podium aufgebaut wurde, saßen diesmal neben Nico Hülkenberg noch Lewis Hamilton und Charles Leclerc. Diese Woche gastiert die Formel 1 in Monza, Heimrennen für Ferrari also, jenem Rennstall, für den Leclerc seit 2019 und Hamilton ab 2025 fährt. Also, Herr Leclerc, irgendeinen Ratschlag für den künftigen Garagennachbarn, worauf es bei der stolzen Scuderia ankommt?

„Es ist sehr besonders, für Ferrari in Monza zu fahren. Es ist ikonisch“, sagt Leclerc. In Italien sei die Unterstützung der Fans besonders zu spüren, Wahnsinn – allein morgens aus dem Hotel raus – und abends wieder reinzukommen, sei eine Herausforderung. Das Hotel de la Ville am anderen Ende des Parks wird rund um einen hohen Metallzaun belagert von Fans. „Nächstes Jahr“, sagt Leclerc, „werden wir das gemeinsam erleben.“ Dann ein Lächeln von beiden, die Vorfreude war schon zu sehen.

Selbst die Optik stimmte unabgesprochen: Hamilton saß da im schwarzen Shirt, eine der Teamfarben von Mercedes. Und

weil Ferrari sich für den Besuch zu Hause etwas Besonderes hat einfallen lassen, trug auch Leclerc ein schwarzes Oberteil, im Karbon-Spezialdesign. Nächste Saison dann beide in Rot, auf diesen Farbwechsel von Hamilton konnten sich die Tifosi seit der Bekanntgabe des Transfers Anfang Februar schon einstellen – und der 39-Jährige ahnt umgekehrt, wie sich das dann anfühlen wird, dieses besondere Gefühl, von dem Leclerc schwärmte. „Es gibt nicht viele

Orte, die so etwas zu bieten haben“, sagte Hamilton zur Atmosphäre in Italien. Hier zu sein, seit klar ist, dass er für Ferrari fahren wird, „fühlt sich definitiv anders an“.

Einige Autogrammwünsche hat er abgelehnt, sagte Hamilton. Aber ein paar Mützen, auf denen kein Stern, sondern ein Pferd vorn eingestickt war, sind schon mit der Unterschrift des siebenmaligen Champions aufgewertet worden. Die Zahl dürfte dieses Wochenende steigen. Auf dem Weg zur Strecke ist das Rennen längst entschieden, der Königliche Park wird in den nächsten Tagen zum Wimmelbild von roter Kleidung, dazu Flaggen mit dem *cavallino rampante* auf gelbem Wappen. Heimrennen Nummer eins in Imola markierte im Mai den Auftakt in die Europa-Saison, jetzt beendet Monza mit dem schnellsten Grand Prix des Jahres die Tour auf diesem Kontinent. Und vielleicht wird der Temple of Speed, die Kathedrale der Geschwindigkeit, wie sie den Kurs nennen, am Wochenende sogar zu einem Temple of Party. Darauf hoffen die Roten zumindest.

Mit ihren langen Geraden müsste die Strecke dem SF24 liegen, wie auch die

Stopps danach, in Baku und Singapur. Vergangene Saison kam hier stets ein Ferrari-Fahrer aufs Podium, der andere landete unter den besten Fünf, mit dem Höhepunkt in Singapur, wo Carlos Sainz gewann. 2023 räumten sich der Spanier und Leclerc in Monza zwar beinahe selbst ab, und am Ende durchkreuzte Max Verstappen bei seiner historischen Siegesserie die Feierpläne der Tifosi. Zuletzt gewann hier 2019 ein Ferrari-Pilot, Leclerc, viel zu lange her. Doch die Scuderia ist mit einem Selbstvertrauens-Boost aus den Niederlanden angegeistert, was sie an ihre starke Form im Frühjahr erinnert haben dürfte. In Zandvoort kam Leclerc von Platz sechs auf drei, Sainz begann als Zehnter und wurde Fünfter – dank guter Starts, einer cleveren Taktik und einem schonenden Umgang mit den Reifen. Das war so unerwartet gut, dass selbst das Team rätselte. „Wir haben gesagt, dass wir ein Wunder brauchen“, sagt Leclerc: „Und genau das ist eingetreten.“

Und jetzt? Noch ein Wunder? Ausgerechnet in Monza? Dafür müssen sie bei Ferrari zunächst verstehen, warum es nach der Sommerpause so gut lief – und wieder et-

was wagen. Teamchef Frederic Vasseur will die Risikobereitschaft der Scuderia steigern. Er will für den Erfolg auch die Kultur des Traditionsrennstalls ändern, etwas wegkommen davon, dass Leidenschaft und Emotionen bisweilen einen kühlen Kopf verhindern. In Melbourne (Sainz) und Monaco (Leclerc) wurde das mit Siegen belohnt. Nun soll auch ein Upgrade helfen. Ferrari sucht die Geschwindigkeit.

Vor dem Heimrennen ist Ferrari selbstbewusst

Was genau gemacht wurde, darauf wollte Leclerc nicht eingehen, Zurückhaltung war ihm anzumerken, nachdem die Veränderungen beim letzten Heimrennen nicht geholfen hatten. Im ersten Saison Drittel konnte sich Ferrari als erster Verfolger der Weltmeister von Red Bull positionieren, mit dem Imola-Paket kamen die Schwierigkeiten. Die Italiener verloren Zeit bei der Analyse der Probleme und beim Experimentieren, in der Zwischenzeit ist McLaren nach vorn gerauscht. Die 22,9 Sekun-

den Vorsprung von Rennsieger Lando Norris in Zandvoort vor Verstappen waren eine Machtdemonstration McLarens; die Spannung ist zurück. Rein rechnerisch könnte Norris dem Titelverteidiger seine vierte WM-Krone in Serie noch wegschnappen. 70 Punkte fehlen ihm auf Verstappen.

Aber ein starkes Auto allein reicht nicht, auch auf die Nerven kommt es an, und da gab Norris erstaunlich offen Einblick: „Ich esse fast nichts an den Sonntagen, ich tue mir auch schwer, etwas zu trinken“, sagte der Fahrer der Stunde: „Einfach wegen der Nervosität und dem Druck.“ In der Konstrukteurs-WM hat McLaren nur 30 Zähler weniger gesammelt als Red Bull, Ferrari liegt wiederum 34 Punkte hinter McLaren. Neun Grand Prix stehen noch aus, für die Scuderia dürfte es zweimal auf Platz drei hinauslaufen. Aber der Blick geht in die Zukunft. In dieser Saison besser zu werden, legt die Grundlage für 2025. Vor der großen Regeleränderung soll mit Leclerc und Hamilton der Erfolg endlich konstant zurückkehren. Aber sie hätten natürlich nichts dagegen, wenn Monza schon einen Vorgeschmack darauf gibt. **Anna Dreher**



Charles Leclerc.

FOTO: GABRIEL BOUVS/JAFP

Das Erste

6.20 Arman's Geheimnis. Abenteuerserie 7.10 Shaun das Schaf 7.15 Anna und die wilde Hilde (5/5) 7.40 Anna und die Haus...

ZDF

9.10 Bibi und Tina 9.35 Pippi Langstrumpf 10.25 Notruf Hafenkant 11.10 SOKO Stuttgart 11.55 heute Xpress 12.00 einfach Mensch 12.15 Neue Adresse Paradies...

BR

10.00 Der Taubenkrieg 10.30 Eine Liebe im Zeichen des Drachen. TV-Drama, D 2008 11.55 Glockenläuten 12.00 Liebe am Fjord...

RTL

5.40 Der Blaulicht-Report 5.45 Der Blaulicht-Report 6.35 Der Blaulicht-Report 7.25 Der Blaulicht-Report 8.05 Der Blaulicht-Report 9.15 Der Blaulicht-Report 10.10 Der Blaulicht-Report...

ProSieben

5.20 talk talk talk 5.50 taff 6.45 Galileo 7.45 How I Met Your Mother 8.15 EUREKA - Die geheime Stadt 9.10 Superstörche 9.40 Mom 11.55 Die Simpsons...

Sat.1

10.05 Die Landarztpraxis. Zweite Chancen. Dramaserie 10.50 Die Landarztpraxis 11.30 Die Spreewaldklinik. Loslassen. Dramaserie 12.15 Die Spreewaldklinik. Neuanfang...

ARTE

10.05 Stadt Land Kunst 10.45 Stadt Land Kunst 11.25 Zu Tisch - 11.55 Baumeister des Tierreichs. Maßgeschneiderte Behausungen...

3sat

13.15 Notizen aus dem Ausland 13.20 Genstl unterwegs zum Matterhorn 14.05 Ländermagazin 14.35 Kunst & Krepml 15.05 Auf Entdeckungsreise mit Karl Ploberger...

20.00 Tagesschau

20.15 Die große Maus-Show - Kinder fragen, Erwachsene staunen Zu Gast: Annette Frier, Wincent Weiss, Christoph Maria Herbst...

20.15 In Wahrheit - Zwischen Recht und Gerechtigkeit

20.21 Mit Christina Hecke, Robin Sondermann, Rudolf Kowalski Die Leiche einer jungen Frau wird in der Saar nahe einer Staumauer gefunden...

20.00 Tagesschau

20.15 Hatari! Abenteuerfilm, USA 1962. Mit John Wayne, Elsa Martinelli, Hardy Krüger. Seit dem Tod ihres Vater leitet die junge Brandy eine Tierfangstation in Ostafrika...

20.15 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden

Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen. Thema: + Eis-Träume zwischen Nataglie und Wucherpreisen! + Die besten Retter Deutschlands + Nie wieder Miete zahlen dank XXL-Wohnmodell + Büro-Lamm + Turnerin wird gibt nicht auf + Urlaub oder Restaurantbesuch vom Staat "geschenkt"

20.15 TV total XXL

Moderation: Sebastian Pufpaff In der Lanxess Arena in Köln soll die ganz große Party steigen. ProSieben verspricht die ultimative XXL-Fassung der Show, noch länger, noch bunter, noch spektakulärer und mit noch mehr prominenten Gästen, als je zuvor...

20.15 Aladdin

Abenteuerfilm, USA 2019. Mit Will Smith, Mena Massoud, Naomi Scott. Regie: Guy Ritchie. Der guttherzige Straßenjunge Aladdin findet eine Wunderlampe, in der er einen Geist entdeckt, der Wünsche erfüllen kann. Mit dessen Hilfe gewinnt Aladdin das Herz der schönen Prinzessin Jasmine...

20.15 Die geheime Macht des Geschmacks

(1/2) Bedürfnis und Begierde. Dokumentation. Organismen brauchen Salz und Stickstoff, doch als die ersten Tiere an Land gingen, fanden sie diese Stoffe kaum. Die Natur entwickelte Tricks, die es den Lebewesen ermöglichte, sie aufzuspielen...

20.00 Tagesschau

20.15 Der Freischütz Oper in drei Aufzügen von Carl Maria von Weber. Oper. Mehr als 200 Jahre nach der Uraufführung wird "Der Freischütz" erstmals in der Festspielgeschichte auf der Seebühne am Bodensee zu erleben sein...

23.00 Tagesthemen

23.20 Das Wort zum Sonntag Falsche Propheten. Sprecherin: Stefanie Scharden (Fürth) 23.25 Paralympische Spiele Paris 2024 Schwimmen: 100 m Rücken Herren, Finale (17.30); 100 m Rücken Damen, Finale; 200 m Freistil Herren, Finale

23.00 Das aktuelle Sportstudio

Moderation: Katrin Müller-Hohenstein. Der Sport am Samstagabend: hintergründig, informativ und unterhaltsam. Im "aktuellen sportstudio" talken Moderatoren mit Top-Sportlern, Newcomern und Weltstars. Sie alle müssen sich an der Torward beweisen.

23.00 Land der schwarzen Sonne

Abenteuerfilm, USA 1990. Mit Patrick Bergin, Iain Glen, Richard E. Grant. Der Ethnologe Richard und der Offizier John wollen das Geheimnis um die Quelle des Nils um jeden Preis klären.

23.30 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden

Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen 1.35 Ich bin ein Star - Die legendäre Stunde danach 2.30 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden Mit Dr. Bob. Mod.: Sonja Zietlow 4.20 Der Blaulicht-Report Kinder wollen mit Falschgeld Spielzeug kaufen

23.05 TV total

0.10 Bratwurst & Baklava - Die Show Nichts für Weicheier! Basti und Özcan testen Wehensimulator. Zu Gast: Elton (Moderator). Moderation: Bastian Bielandorfer, Özcan Cosar 1.15 TV total XXL 1.15 Balls - für Geld mache ich alles Moderation: Christian Düren 4.45 Balls - für Geld mache ich alles Moderation: Christian Düren

0.55 Tiger & Dragon

Actionfilm, TWN/HK/USA/CHN 2000. Mit Yun-Fat Chow, Michelle Yee, Ziyi Zhang Regie: Ang Lee 2.55 Die Legende von Butch Cassidy und Sundance Kid TV-Western, CDN/USA 2004. Mit David Clayton Rogers, Ryan Browning, Rachelle Lefevre 4.20 Auf Streife - Falscher Sohn 4.30 Auf Streife - Berlin

23.50 42 - Die Antwort auf fast alles

Verspielen wir unser Leben? Dokumentationsreihe 0.15 Kurzschluss Züricher Geschichten / „Heart Fruit“ von Kim Allamand / „Über Wasser“ von Jela Hasler / Begegnung - Kim Allamand / Begegnung: Jela Hasler & Sofía Borsani 1.05 So weit so hoch Drama, CH 2022. Mit Tobias Bienz, Fianna Casesi, Peter Hottinger

0.15 Sex, Porno und die Freiheit der anderen

- Was von der sexuellen Revolution blieb Dokumentation 1.10 Das aktuelle Sportstudio Moderation: Katrin Müller-Hohenstein 2.50 2 für 300 - Viel Urlaub für wenig Geld In Riga. Reportagerihe 3.20 Nationalparks im Baltikum Lettland: Nationalpark Gauja. Dokumentationsreihe 4.00 Nationalparks im Baltikum Dokumentationsreihe

KOMÖDIE ZDF NEO Samstag, 20.15 Uhr

ABENTEUER SAT 1 Nacht zu Sonntag, 0.55 Uhr

KOMÖDIE SUPER RTL Samstag, 23.15 Uhr

DRAMA ARTE Sonntag, 20.15 Uhr

OSS II7 - Der Spion, ...

... der sich liebte: Eine gelungene Agentenparodie, von denen es nicht viele gibt. In seinem Remake von 2006 hat Michel Hazanavicius einen französischen Kultspion aus den Fünfzigerjahren wiederbelebt. Der neue OSS II7 (Jean Dujardin) hat ein Selbstbewusstsein, das selbst James Bond vor Neid erblassen lässt...

Tiger & Dragon

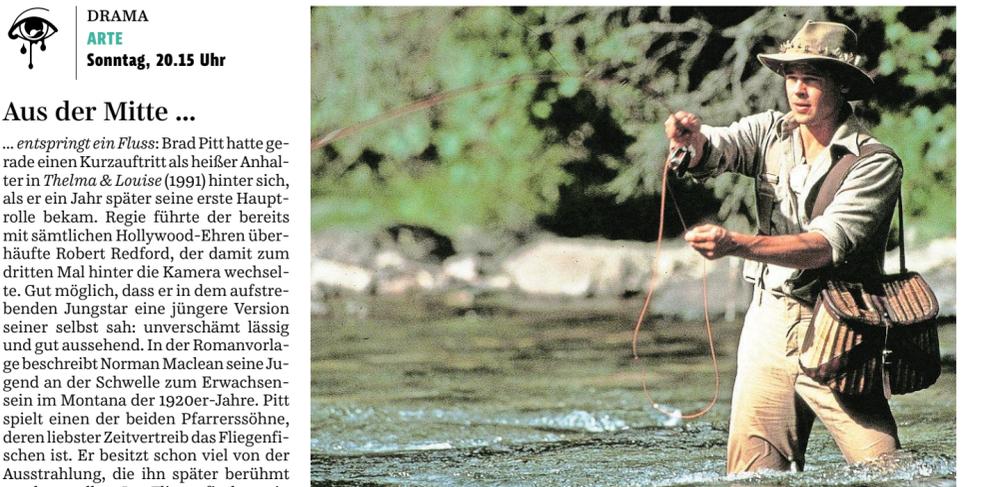
Vordergründig geht es um ein gestohlenen Schwert im China des 18. Jahrhunderts. Doch eigentlich erzählt Ang Lee in seinem Martial-Arts-Epos aus dem Jahr 2000 von einer verpassten Liebe. Li Mu Bai (Chow Yun-fat) und Yu Xiu Li-an (Michelle Yeoh) sind Schwertmeister und auf der Suche nach der kostbaren Waffe. Ihrem persönlichen Glück stehen sie selbst im Weg: Weil sie ursprünglich einem anderen versprochen war, traut er sich nicht, seinen nach dessen Tod längst hinfälligen Schwur zu brechen...

About a Boy

Aus dem Image des ewigen Junggesellen ist Hugh Grant mittlerweile auch rausgewachsen. Dabei war es lange gar nicht so sicher. Ständig hat er den schusseligen Halodri gespielt, dem trotzdem oder gerade deswegen die Frauen nachlaufen. In der Verfilmung des Bestsellers von Nick Hornby aus dem Jahr 2002 (Regie: Chris und Paul Weitz) ist er der etwas gereifte Zyniker Will, der von seinem Erbe in Form von Musikantentieren lebt. Wo treibt sich so einer mit Vorliebe rum? In Plattenläden und Selbsthilfegruppen für Alleinerziehende, wo er neben den Frauen auch den zwölfjährigen Marcus (Nicholas Hoult) kennenlernt. Einen Außenseiter, der sich fortan einen Platz in Wills Leben erkämpft. Es ist schön anzusehen, wie der Ältere langsam auftaut, und eine hübsche Randnotiz, dass Hoult seitdem eine vielversprechende Karriere hingelegt hat.

Aus der Mitte ...

... entspringt ein Fluss: Brad Pitt hatte gerade einen Kurzauftritt als heißer Anhalter in Thelma & Louise (1991) hinter sich, als er ein Jahr später seine erste Hauptrolle bekam. Regie führte der bereits mit sämtlichen Hollywood-Ehren überhäufte Robert Redford, der damit zum dritten Mal hinter die Kamera wechselte. Gut möglich, dass er in dem aufstrebenden Jungstar eine jüngere Version seiner selbst sah: unverschämte lässig und gut aussehend. In der Romanvorlage beschreibt Norman Maclean seine Jugend an der Schwelle zum Erwachsenen sein im Montana der 1920er-Jahre. Pitt spielt einen der beiden Pfarrersöhne, deren liebster Zeitvertreib das Fliegenfischen ist. Er besitzt schon viel von der Ausstrahlung, die ihn später berühmt machen sollte. Im Fliegenfischen ein Ass, und doch gibt es auch eine tragische Seite. Florian Kaindl

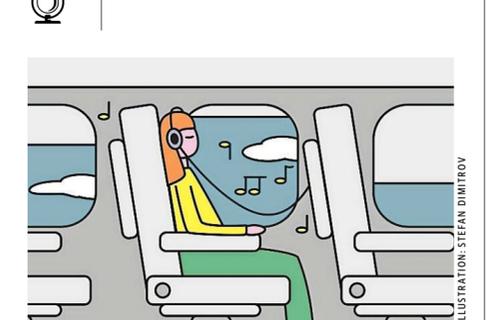


Im Fliegenfischen ein Ass: Als Paul Maclean spielte Brad Pitt die erste Hauptrolle seiner Karriere. FOTO: IMAGO IMAGES/MARY EVANS

Phoenix

15.45 Mit dem Zug durch Myanmar 17.15 Deutschland in ... Der Frühen Bronzezeit / Der Industriellen Revolution / Den Goldenen Zwanzigern. Dokumentationsreihe 19.30 phoenix persönlich 20.00 Tagesschau 20.15 Wildes Mexiko. Bergwelten / Der Regenwald der Maya / Sengender Norden 22.30 Florida. Amerikas Sonnenscheinstaat 23.15 Recht skurril: Urteile und Gesetze, die kaum zu glauben sind. Dokumentation. Ausreiseverbot für Regierungskritiker? In Deutschland erlaubt. Die Sendung erzählt skurrile Fälle aus der deutschen Rechtsgeschichte. 0.00 Der Zweite Weltkrieg

PODCAST DEUTSCHLANDRADIO AUDIOTHEK



Die Turmspringerinnen

Eine Karriere im Profisport beginnt in der Regel bereits im Kindesalter. Und wenn sich bei Leistungssportlerinnen und -sportlern im Teenageralter abzeichnet, dass das tatsächlich etwas werden könnte, gesellt sich spätestens dann oft ein Traum hinzu: einmal an Olympischen Spielen teilzunehmen. Das gilt speziell in Sportarten, in denen es keinen viel beachteten Liga-Alltag gibt, keine Champions League und auch keine nennenswerten nationalen Pokalwettbewerbe. In denen nicht einmal Europa- und Weltmeisterschaften öffentlich wahrgenommen werden, von den nationalen Titelkämpfen ganz zu schweigen. In einer Sportart also wie Turmspringen.

Die Olympischen Spiele in Rio de Janeiro 2016 - an ihnen wollen Kieu, My, Anna und Talisa teilnehmen, als Klaus Schirmer sie kennenlernt. Der Journalist hat die vier 13-Jährige lang begleitet, sie beobachtet beim Großwuerden im Leistungssport, so der Untertitel seines sechsteiligen Podcasts Die Turmspringerinnen. Da es viel weniger Startplätze bei Olympia gibt als Träume, ist von Anfang an klar: Es geht in dieser Radio-Dokumentation notwendigerweise auch um Enttäuschungen, ums Scheitern. Darum, das Erreichte einzuschätzen und sich neue Ziele zu setzen, wenn die alten verfehlt worden sind. Am Ende der finalen Folge haben alle vier Frauen mit dem Leistungssport aufgehört - auch das ist eine Stärke des Podcasts: Er interessiert sich für seine Protagonistinnen nicht nur, solange sie um Titel und Medaillen kämpfen. Hinzu kommt Reporterglück: Diese Berliner Trainingsgruppe ist tatsächlich ausnehmend talentiert, und drei der vier jungen Frauen sind gewillt, es in die europäische Spitze zu schaffen. Klaus Schirmer geht sein Thema im Laufe der Jahre also nicht verloren. Wobei in seinem Fokus immer die Menschen stehen. Der Leistungssport ist ein System, mit Trainingszentren, Vereinen und Verbänden, Förderstrukturen. Sich dort ein- und zurechtzufinden, Vertrauen zu fassen in einen Trainer, dem man auf gewisse Weise auch ausgeliefert ist. Sich zu motivieren für eine Sportart, die selbst für die Besten wenig bereithält. Die Angst zu überwinden, sich mit jedem neuen Sprung vom Zehn-Meter-Turm wieder weh zu tun, wenn er nicht anhand Zehnperfekt gelingt. Vor allem davon berichten die Frauen in Die Turmspringerinnen. Der Podcast erzählt insofern zwar auch von sportlichem Ruhm, denn den gibt es durchaus. Vor allem aber ist dies eine Geschichte über das Erwachsenwerden in einem sehr speziellen Umfeld. Stefan Fischer

ARD alpha

12.30 alpha Uni 13.00 Planet Wissen 16.00 Visite 17.00 treffpunkt medien 17.45 Der tödliche Unterschied 18.15 Lolland - Dänemarks südlichste Insel 19.00 Eisenbahn-Romantik 19.30 Global Us 19.55 Wissen vor acht - Zukunft 20.00 Tagesschau 20.15 Habsburg und die Alpen (1/2) 21.00 Habsburg und die Alpen (2/2) 21.45 Mit dem Zug durch Myanmar 22.30 Der Letzte seines Standes? Der Glockengiesser 23.00 Der Letzte seines Standes? Der Windturmbauer 23.30 Der Letzte seines Standes? Der Glasmaier 0.00 Der Letzte seines Standes? Der Kalkbrenner vom Kochelsee

RTL ZWEI

5.30 X-Factor: Das Unfassbare 6.15 Infomercial 7.15 Infomercial 8.15 Die Schnäppchenhäuser - Jeder Cent zählt 10.15 Zuhause im Glück - Unser Einzug in ein neues Leben 12.15 Zuhause im Glück - Unser Einzug in ein neues Leben 14.15 Die Geissens - Eine schrecklich glamouröse Familie! 18.15 Bella Italia - Camping auf Deutsch. Bauen und Beauty: Die Fingerhuts legen Hand an Peter Weller 22.15 Robocop 2. Sci-Fi-Film, USA 1990. Mit Peter Weller, Nancy Allen, Tom Nuanan 0.30 Robocop 3. Sci-Fi-Film, USA 1993. Mit Robert John Burke

VOX

5.55 CSI: NY (5/4) 6.40 Criminal Intent - Verbrechen im Visier. Koma / Das Trojanische Pferd / Mafiosi / Totenwache / Die Millionäre / Seine letzte Sendung 11.50 Shopping Queen 12.50 Shopping Queen 13.50 Shopping Queen 14.50 Shopping Queen 15.50 Shopping Queen 16.50 Der Hundepilot (3) 17.55 hundekatzemaus 19.10 Die schlauen Tiere der Welt mit Martin Rütter und Dirk Steffens 20.15 Pacific Rim - Uprising. Sci-Fi-Film, GB/CHN//USA/MEX 2013 22.25 Rambo: Last Blood. Actionfilm, USA 2019 0.10 Medical Detectives - Geheimnisse der Gerichtsmedizin

Kabel Eins

6.00 Magnum 8.50 Blue Bloods - Crime Scene New York 10.45 Castle. Vampir Wochenende / Berühmte letzte Worte / Tod eines Kuriers / Käufliche Liebe / Aus Liebe zur Umwelt. Krimiserie 15.25 Hawaii Five-0. Hawaiianische Holzroze. Krimiserie. Mit Alex O'Loughlin, Scott Caan, Ian Anthony Dale 16.20 Kabel Eins -newstime 16.35 Hawaii Five-0. Krimiserie 20.15 FBI: Special Crime Unit. Tödlicher Betrug / Codename:Ferdinand. Krimiserie. Mit Misy Peregryn, Zeeko Zaki, Ebonee Noel 22.10 FBI: Most Wanted. Unsichtbar / Der Prophet. Krimiserie 0.05 Hawaii Five-0

Bayern 2

5.03 Playlist 6.05 Rucksackradio 8.05 Bayern'sche Feuilleton 9.05 Bayern 212.05 Zeit für Bayern 13.05 Bayern 2 - Tatort Geschichte. Operation Cowboy: Ein Ritt auf Leben und Tod 14.05 Bayern 2 Salon 15.05 Radiospitzen. Salzburger Stier 15.45 - Der schweizer Preisträger 16.05 Eins zu Eins. Zu Gast: Prof. Klaus von Klitzing, Nobelpreisträger Physik 2020 17.05 Der politische Podcast 18.05 Radiomikro 18.53 Bethpuffer 19.05 Zündfunk. Der Visionär afrikanischer Popmusik: Ein Besuch bei Doctor Lin Dakar 20.3 Esau" (1/2). Hörspiel nach dem gleichnamigen Roman von Philipp Kerr 21.03 Radioreisen. U. a.: Wallonie - Mit Schiff und Rad durch Belgiens schwarzes Land 22.03 Radiospitzen (Wh) 23.03 Nachtmix 0.03 Radiojazznacht. Highlights aus der 53. Internationalen Jazzwoche in Burghausen 2.03 ARD-Nachtkonzert

NRD

16.50 Neues aus Bütenwarder 17.15 Der Camping-Check. Campervan-Traum Vanlife Ferropolis 18.00 Nordour. U. a.: Unterwegs auf dem Grünen Band 18.45 DAS! Magazin. Moderation: Inka Schneider 19.30 Regional 20.00 Tagesschau 20.15 Tietjen campt - der Roadtrip 21.45 Bettina Tietjen - die Talkdiva im Porträt 22.30 Lachen, weinen, ausrasten - Emotionale Momente im Fernsehen, die Sie kennen sollten 23.30 Der Irland-Krimi: Vergebung. TV-Kriminalfilm, D 2021. Mit Désirée Nosbuch 1.00 Reiff für die Insel: Katharina und die Dänen. TV-Krimikomödie, D 2014

SWR

14.00 Fußball: 3. Liga. SV Waldhof Mannheim 1. FC Saarbrücken 16.00 Ljubljana, da will ich hin! 16.30 Offline on the Road. Ausgesetzt im Allgäu 17.00 Die Fallers - Die SWR Schwarzwaldderby 17.30 Sport 18.00 Aktuell 18.15 menschen & momente 18.45 Stadt - Land - Quiz 19.30 Aktuell 20.00 Tagesschau 20.15 Sommerhits am Wörthersee. Konzert 21.45 Aktuell 21.50 So war's im Südwesten. Das Jahr 1980. Dokumentationsreihe 23.20 Die größten Pop-Kulthits der 80er (4) 1.20 Artz mit Nebenwirkung. TV-Komödie, D 2017 2.50 Luisies Versprechen. TV-Drama, D 2010

WDR

17.15 Einfach und köstlich - Kochen mit Björn Freitag 17.45 Kochen mit Martina und Moritz 18.15 Westart. Magazin 18.45 Aktuelle Stunde 19.30 Lokalzeit 20.00 Tagesschau 20.15 Die Bestatterin - Die unbekannte Tote. TV-Kriminalfilm, D 2021 21.45 Der Zürich-Krimi. Borchert und das Geheimnis des Mandanten. TV-Kriminalfilm, D 2022 23.10 Kommissar LaBréa - Mord in der Rue St. Lazare. TV-Kriminalfilm, D 2010 0.40 Die Bestatterin - Die unbekannte Tote. TV-Kriminalfilm, D 2021 2.05 Das Leben ist ein Bauerhof. TV-Komödie, D 2012. Mit Dominic Raacke, Heio von Stetten

Tele 5

6.55 Infomercial. Nachrichten 13.05 Haus gesucht in Alaska. Rainforest Cabins. Dokumentationsreihe 22.10 Babylon 5. Der Feind meines Feindes 14.25 Kampfstern Galactica (3-4). Kampfstern Galactica / Der verlorene Planet der Götter. Sci-Fi-Serie 16.30 Relic Hunter - Die Schatzjägerin 20.15 Highlander II - Die Rückkehr. Fantasyfilm, GB/F/ARG/USA 1991. Mit Christopher Lambert 22.10 Highlander III - Die Legende. Fantasyfilm, CDN/F/GB 1994. Mit Christopher Lambert, Mario van Peebles, Deborah Kara Unger 0.20 Arachnophobia. TV-Horrorfilm, USA 2012. Mit Tracey Gold

ORF 2

15.00 Der Bergdoktor 15.45 Der Bergdoktor 16.30 Unterwegs beim Nachbarn 17.05 Religionen der Welt 17.00 ZIB 17.05 Aktuell nach fünf 17.30 Bewusst gesund 17.55 Bürgeranwalt 19.00 Bundesland heute 19.30 Zeit im Bild 19.51 Wetter 19.56 Sport aktuell 20.05 Seitenblicke 20.15 Der Kroatischen-Krimi. Split vergisst nie. Kriminalfilm, D 2023 21.10 ZIB 22.05 Mord in Genua - Ein Fall für Peter Delacò (3). Glücksucher. TV-Kriminalfilm, I 2020 23.20 Colombo. Mord nach Termin. TV-Kriminalfilm, USA 1990 0.50 Der Kroatischen-Krimi. Split vergisst nie. Kriminalfilm, D 2023

Sky One

5.25 Hawaii Five-0. Ein guter Freund / Die verlorenen Hawaii / Kein Wort / Der zwölfte Mann / Doppelbeleg / Seemannsgran 9.50 The Rookie (1-4. Krimiserie 17.30 The Equalizer (4). Nichts ist unmöglich. Mysteryserie 18.20 Tschuggler (4-5). Prepperling / Papatag. Comedyserie 19.25 The Rookie. Mad Dog. Krimiserie 20.15 Der Räuber Hotzenplotz. Abenteuerfilm, D/CH 2022. Mit Nicholas Ozcarac, Hans Marquardt, Benedikt Jenke. Regie: Michael Krümmenacher 22.00 The Rookie. Mad Dog 22.45 Magnum P.I. Auf die harte Tour 1.45 Lethal Weapon. Aufgebauelt / Elvis lebt / Stille kracht

BR-KLASSIK

6.05 Auftakt 8.05 Piazza 11.05 Meine Musik 12.05 Divertimento 13.05 Cantabile 14.05 Franz Schubert - Eine Hörbiografie. Aechtes Kapitel: „Nun weiter denn, nur weiter!“ (1826-1827) 15.05 On stage 17.05 Cellistinnen und Cellisten. Heinrich Schiff und Tanja Tziellaff. U. a.: Vieuxtemps:Violoncellkonzert a-Moll op. 46 (Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Leitung: Neville Marriner) 18.05 Internationaler ARD-Musikwettbewerb. Festival der Preisträger (1). U. a.: Guillemin: Sonate G-Dur op. 12/1 20.03 Salzburger Festspiele. Mahler: Sinfonie Nr. 6 a-Moll „Tragische“ (Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leitung: Simon Rattle). Live aus dem Großen Festspielhaus 22.03 Höhepunkte vom Rudolstadt-Festival 2024 23.03 Jazz. Feuer und Intellekt. Der Pianist und Komponist Lennie Tristano 0.03 ARD-Nachtkonzert

MDR

15.55 aktuell 16.00 Oval der Rekorde: Das Dresdner Heinz-Steyer-Stadion 16.45 Sport im Osten. Alemannia Aachen - FC Erzgebirge Aue. Dynamo Dresden - VfB Stuttgart II 18.00 Ehrensache - Unser Ort, unser Einsatz 18.15 Unterwegs in Sachsen-Anhalt - Weinregion Saale-Unstrut 18.45 Glaubwürdig 18.54 Unser Sandmännchen 19.00 Regional 19.30 MDR aktuell 19.50 Quickie - Das schnelle Quiz 20.15 Starnacht-Hits 22.30 Oafs Klub 23.15 Chinatown. Kriminalfilm, USA 1974 2.30 Brisant 1.55 Oval der Rekorde: Das Dresdner Heinz-Steyer-Stadion 2.40 Sport im Osten

HR

16.50 Picknick - Glück im Grünen 17.20 Sommerinterviews im hr. Hessische Spitzenpolitikler*innen im Gespräch. Zu Gast: Robert Lambrou (AFD) 17.45 maintower weekend 18.15 Das Abenteuer unseres Lebens - Bikepacking mit Kleinkind von Offenbach nach Istanbul (1). Aufbruch nach Spanien 18.45 Der Camping-Check 19.30 hessenschau 20.00 Tagesschau 20.15 Saagenhaft 21.45 Alpenjuwelen - Zu Fuß von der Zugspitze nach Bozen 22.30 Kitzbühel und das Alpabicht 23.15 Der Kommissar und die Alpha. Das gute Leben. TV-Kriminalfilm, I 2018 0.45 Hubert ohne Staller

HR

16.50 Picknick - Glück im Grünen 17.20 Sommerinterviews im hr. Hessische Spitzenpolitikler*innen im Gespräch. Zu Gast: Robert Lambrou (AFD) 17.45 maintower weekend 18.15 Das Abenteuer unseres Lebens - Bikepacking mit Kleinkind von Offenbach nach Istanbul (1). Aufbruch nach Spanien 18.45 Der Camping-Check 19.30 hessenschau 20.00 Tagesschau 20.15 Saagenhaft 21.45 Alpenjuwelen - Zu Fuß von der Zugspitze nach Bozen 22.30 Kitzbühel und das Alpabicht 23.15 Der Kommissar und die Alpha. Das gute Leben. TV-Kriminalfilm, I 2018 0.45 Hubert ohne Staller

KIKI

13.25 Der Sommer, als ich hingelert. Jugendfilm, SRB/KRO/BIU/JSK 2022. Mit Klara Horvanovic 14.50 Xpedition 15.10 Die Wilden Kerle. Zeichentrickserie 16.40 Zoom - Der weiße Delfin. Serie 17.45 Mascha und der Bär. Serie 17.50 Pinocchio im Zauberdorf. Serie 18.15 Feuerwehrmann Sam. Gefangen in der Grotte / Der rollende Riesenkübel. Serie 18.35 Löwenzähnechen - Eine Schnuffelnase auf Entdeckungstour 18.50 Unser Sandmännchen 19.00 Peter Pan - Neue Abenteuer 19.25 Checkerin Marina 19.50 logo! Magazin 20.00 Kika Live 20.10 Spellbound - Verzaubert in Paris

Super RTL

16.35 Grizzly und die Lemminge 17.05 Paw Patrol - Helfer auf vier Pfoten 18.05 SpongeBob Schwammkopf. (3-4 Zeichentrickserie 18.45 Voll zu spät! Das Spukhaus / Der verliebte Frosch / Der Junge aus der Zukunft / Das Müllmonster 19.45 Angelol Das Überraschungspaket / Die Legende 20.15 Asterix in Amerika. Zeichentrickfilm, D/F/E 1994 21.50 Asterix und die Wikinger. Zeichentrickfilm, F/DK 2006. Mit Christian Tramitz, Tilo Schmitz, Lorant Debutz 23.15 About a Boy oder: Der Tag der toten Ente. Komödie, GB/USA/F/D 2002. Mit Hugh Grant, Nicholas Hoult 1.15 Teleshopping

ONE

13.20 The Movies - Die Geschichte Hollywoods. Die 2000er 14.05 The Movies - Die Geschichte Hollywoods. Die 2000er 14.45 Die glückliche Familie. Verführung und verlorne / Spritztour mit Folgen. Unterhaltungsreihe 16.25 Detektiv Rockford - Anruf genügt. Detektivserie 18.45 Die Dasslers - Pionier, Brüder und Rivalen: Die Gebrüder Dassler (1/2). TV-Biografie, D 2016. Mit Christian Friedel. Regie: Cyrill Boss, Philipp Stennert 20.15 Spencer. Biografie, D/USA 2021 22.00 Himmelstal 4.00 Ladies Night. Zu Gast: Susanne M. Riedel, Franziska Wanningner, Katie Freudenschuss

ZDFneo

11.20 Amazonien: Expedition in den Regenwald 12.00 Venezuelas Tafelberge - Expedition ins Haus der Götter 12.45 In unbekanntem Tiefen 13.00 Faszination Wasser. Wasserfälle / Flussdeltas / Zauber der Korallenriffe 16.25 Faszination Erde 17.55 Malthink X - Die Show 18.25 Die glorreichen 10 19.50 Sketch History 20.15 OSS 117 - Der Spion, der sich liebte. Actionkomödie, F 2006 21.45 OSS 117 - Er selbst ist sich genug. Actionkomödie, F 2009 23.20 OSS 117 - Liebesgrüße aus Afrika. Actionkomödie, BF/2021 1.10 OSS 117 - Der Spion, der sich liebte. Komödie, F 2006

Deutschlandfunk

5.05 Spielraum 5.35 Presseschau 5.40 Spielraum 6.05 Kommentar 6.10 Infos 9.10 Das Wochenendjournal. Das Wochenendjournal empfiehl: Podcast 130 Liter - Wenn das Trinkwasser nicht mehr für alle reicht (6/6) 10.05 Klassik - Pop - et cetera. Highlights aus 50 Sendehängen 11.05 Dlf-Zeitzeugen im Gespräch 12.10 Infos 13.10 Themen der Woche 13.30 Eine Welt 14.05 Campus und Karriere 15.05 Corso 16.05 Büchermarkt 16.30 Computer und Kommunikation 17.05 Streitkultur 17.30 Kultur heute 18.10 Infos 18.40 Hintergrund 19.05 Kommentar 19.10 Sport 20.05 Studio LCB. 100 Jahre Siegfried Unseld 22.05 Atelier neuer Musik. Der mit dem Bass tanzt. Der vielfältig kreative Kontrabassist Matthias Bauer 22.50 Sport aktuell 23.05 Lange Nacht. Der Mystiker mit dem Pinsel. Eine Lange Nacht über Caspar David Friedrich

rbb

19.00 Heimatjournal. Magazin 19.30 rbb24 Abendschau. Magazin 20.00 Tagesschau 20.15 Der rasende Roland. TV-Komödie, DDR 1977. Mit Jürgen Zartmann, Rita Feldmeier, Rolf Herricht 21.15 Ich war in Honolulu - wetten? TV-Romanze, DDR 1974. Mit Petra Barthel, Henry Hübchen, Hilmar Baumann 22.00 rbb24 22.15 Mankells Wandler: Bilderrätsel. TV-Kriminalfilm, S/D/DK/N/Fin 2006. Mit Krister Henriksson, Johanna Sällström, Ola Rapace 23.45 Je suis Karl. Drama, D/CH 2021 1.40 Früher waren die Autos heißer - Eine Spritztour durch die Jahrzehnte. Dokumentarfilm, D 2022

Eurosport 1

11.05 Snooker: Saudi Masters 12.30 Segeln: Louis Vuitton Cup. Höhepunkte aus Barcelona (E) 13.00 Radsport: Vuelta a España. 13. Etappe - Puerto de Ancares 13.30 Radsport: Vuelta a España. 14. Etappe: Villafraña del Bierzo - Villablino 18.00 Mountainbike - Weltmeisterschaften. Downhill Rennen der Damen 18.30 Mountainbike: Weltmeisterschaften. Downhill Rennen der Herren 19.00 Sportklettern: Europameisterschaften. Boulder Final. Aus Villars (CH) 20.00 Sportklettern: Europameisterschaften. Lead Final 22.00 Radsport: Vuelta a España 0.00 Snooker

Sport 1

10.3

Das Erste

7.10 Orangentage – Nur eine Liebe ist die Erste. Familiendrama, CZ/D/SK 2019 **8.35** Tiere bis unters Dach **9.30** Die Sendung mit der Maus **10.03** Immer wieder sonntags. Zu Gast: Hansi Hinterseer, Laura Wilde, Dennis Wilms **12.03** Presseclub **12.45** Europamagazin **13.15** Wildes Deutschland. Der Kaiserstuhl – In der Hitze des Oberrheins. Dokumentationsreihe **14.03** Liebe am Fjord – Sog der Gezeiten. TV-Drama, D 2013 **15.30** Leichtathletik: ISTAF Berlin. Aus Berlin **17.30** Tagesschau **17.40** Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen

20.00 Tagesschau **20.20** Tatort Tyrannenmord. TV-Kriminalfilm, D 2022. Mit Wotan Wilke Möhring, Franziska Weisz, José Barros. Regie: Christoph Stark. Der 17-jährige Juan ist aus einem feinen Internat verschwunden, in dem Eliten aus Wirtschaft und Politik ihre Kinder erziehen lassen. Juans Vater ist der Botschafter eines autoritär regierten Landes.

21.50 Tagesthemen extra Moderation: Jessy Wellmer

22.00 Caren Miosga Gespräch Moderation: Caren Miosga Erstsendung 01.09.2024

23.00 Tagesthemen **23.20** ttt – Titel, thesen, temperamente „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“ – Diskussionsreihe des PEN Berlin/ Quo vadis, Ostdeutschland? – Eine Standortbestimmung zur „Schicksalswahl“

23.50 Axiom Drama, D 2022. Mit Moritz von Treuenfels, Ricarda Seifried

1.40 Tagesschau **1.45** Liebe am Fjord – Sog der Gezeiten TV-Drama, D 2013

ZDF

10.15 Paralympische Spiele Paris 2024. 4. Wettkampftag / Schwimmen **11.55** heute **12.00** ZDF-Fernsehgarten **14.10** Paralympische Spiele Paris 2024. 4. Wettkampftag / Schwimmen / Tischtennis **15.35** Aktion Mensch – Glückszahlen der Woche **15.40** heute Xpress **15.45** Die Öko-Challenge: Geht nachhaltig auch günstig? **16.15** Die Rosenheim-Pokal **17.00** heute **17.10** Fußball: DFB-Pokal. Auslosung 2. Runde. Aus Dortmund **17.30** Wahlen in Sachsen und Thüringen **19.00** heute **19.25** Wahlen in Sachsen und Thüringen

20.20 Frühling: An einem Tag im April TV-Melodram, D 2021. Katja Baummann kümmert sich diesmal um eine Familie, deren kleine Tochter Marie vor Jahren verschwunden ist und nie gefunden wurde. Mutter Frederike und Bruder Theo klammern sich aber immer noch an die Hoffnung, dass Marie eines Tages zurückkehrt. Als Frederike erkrankt und Katja auf Theo aufpasst, erkennt sie, dass er zu früh erwachsen werden und sich um sich selbst kümmern musste.

21.50 heute-journal **22.30** Beyond Paradise Tiefer Fall / Verschwunden. Krimiserie. Neu

0.15 heute **0.25** Legendäre Hotels. Geschichte, Glanz und Gloria. Dokumentation **1.10** Die Toten vom Bodensee Das zweite Gesicht. TV-Kriminalfilm, D/A 2021. Mit Nora Waldstätten, Matthias Koeberlin, Hary Prinz **2.40** Die Toten vom Bodensee Der Blutritt. TV-Kriminalfilm, D/A 2020. Mit Matthias Koeberlin, Nora Waldstätten, Hary Prinz

BR

11.00 Kleine Katze – Große Freiheit **11.45** Ostwind 2 – Rückkehr nach Kaltenbach. Abenteuerfilm, D 2015 **13.25** Kunst + Krepel. Schockiert vom Wert: Porzellan-Falke **13.55** Querbeet **14.25** Polizeinspektion **14.45** Polizeinspektion **1.15.10** Hofgeschichten – Ackern zwischen Alpen und Ostsee **16.00** BR24 **16.15** Unser Land. Magazin **16.45** Alpen-Donau-Adria. Magazin **17.15** Grillen mit Ivana und Adnan **17.45** Schwaben und Altbayern. Regionalmagazin **18.30** BR24 **18.45** Bergauf-Berg **19.15** 7 Gipfel Bayerns. Dokumentationsreihe

20.00 Tagesschau **20.20** Mit Blasmusik durch Bayern Im Pfaffenwinkel. Dokumentationsreihe. Im Pfaffenwinkel trifft man auf die Blasmusiktradition: Komponist Karl Edelmann stellt seine Werke vor. Musiker Sepp Krönauer dirigiert die Schöneckger Altmusikanten. Lokale Orchester in Rottenbuch und Bad Bayerischen bereichern die Szene. Die Wieskirche bietet feierliche Blasmusik. Diese Route durch Bayerns Musiklandschaft offenbart die Vielfalt regionaler Ensembles und historischer Schauplätze.

21.50 Blickpunkt Sport

23.05 BR24 **23.25** Morin TV-Fantasyfilm, D 2023 **0.55** Auf bairisch g'lacht! Mitbewerber: Heribert und Schnipsi, Michael Altinger, Monika Gruber, Christian Springer, Helmut Schliebl, Andreas Giebel, Günter Grünwald, Dietrich Krebs

1.40 Das schafft's du nie! Ausgesetzt in Tschechien **2.10** Grillen mit Ivana und Adnan

RTL

5.20 Der Blaulicht-Report **6.00** Der Blaulicht-Report **6.55** Der Blaulicht-Report **7.50** Der Blaulicht-Report **8.40** Der Blaulicht-Report **9.30** Der Blaulicht-Report **10.30** Der Blaulicht-Report. Doku-Soap **11.15** Der Blaulicht-Report **12.10** Der Blaulicht-Report **13.05** Der Blaulicht-Report **14.00** Formel1: Großer Preis von Italien. Das Rennen **17.15** Der Blaulicht-Report. My Camper is my Castle / Geld oder Liebe **17.45** RTL/ntv: Landtagswahlen. Sachsen und Thüringen **19.05** Die Versicherungsdetective (3). Doku-Soap. Mit Patrick Hufen

20.15 Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden Das große Finale. Mit Dr. Bob. Nadine Schlömer, die neue Versicherungsdetective, löst ihren ersten Fall eines Raubüberfalls ohne Diebstahl, während Timo Heitmann eine Pechsträhne hat und etwas in einer Wohnung kaputt macht.

22.45 Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach Talkshow. Angela Finger-Erben und Olivia Jones diskutieren mit Experten und Fans sowie den aktuellen Dschungel-Legenden Daniela Büchner und Gigli Biorio über ihre Erfahrungen und Emotionen im Camp.

23.45 Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden Das große Finale. Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen

2.05 Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach **3.00** CSI: Vegas (3) Lautloser Killer. Krimiserie. Mit Ted Danson **4.05** Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden Das große Finale. Mit Dr. Bob.

ProSieben

5.30 talk talk talk. Talkshow **6.10** Superstore **6.40** Mom. Betreute Flitterwochen / Kräfteressen im Fitnessstudio / Die Janikowski-Entscheidung / Rudys erstes Mal / Die Suche nach Gottes Plan. Comedyserie. Mit Anna Faris, Allison Janney, Mimi Kennedy **8.55** Galileo **12.00** Jenke. **14.10** Die Job-Touristen: Wir lernen jetzt was Richtiges **16.25** taiff weekend . Magazin **18.00** ProSieben newstime **18.10** Galileo Stories **19.05** Galileo X-Plorer. Magazin. Mission Wildnis (3). Vincent oder Johannes

20.15 Creed III: Rocky's Legacy Sportfilm, USA 2023. Der Ex-Bokschampion Adonis Creed wird von seiner Vergangenheit eingeholt.

22.35 Tom Clancys Gnadelos Actionthriller, USA/D 2021. Die Romanverfilmung des Bestseller-Autors Tom Clancy garantiert Hochspannung: Der ehemalige Navy-SEAL-Elitekämpfer John Kelly will den Mord an seiner schwangeren Frau rächen. Er sucht nach dem Drogenboss Baltimores, der die abscheuliche Tat begangen hat und kommt dabei einer weitreichenden Verschwörung auf die Spur.

0.45 Gunman Actionthriller, USA/E/GB/F 2015. Mit Sean Penn, Jasmine Trinca, Javier Bardem. Von Jahren hat Jim Terrier einen afrikanischen Minister liquidiert und musste untertauchen. Jetzt wird der Ex-Söldner von seiner Vergangenheit eingeholt. Seine ehemaligen Auftraggeber jagen ihn.

2.50 Der Pakt der Wölfe Actionthriller, F 2001. Mit Samuel Le Bihan, Vincent Cassel, Emilee Dequeenne

Sat.1

5.15 Auf Streife – Berlin **6.00** Auf Streife – Berlin **7.00** Auf Streife – Berlin **8.00** Auf Streife – Berlin **9.00** SAT.1-Frühstücksfernsehen am Sonntag **10.50** Die Legende von Aang. Fantasyfilm, USA 2010 **12.55** Aladdin. Abenteuerfilm, USA 2019. Mit Will Smith **15.30** TopTen! Der Geschmacks-Countdown **16.30** Das große Backen. Jury: Bettina Schlepchake-Burchardt, Christian Hümbis **18.50** Julia Leischik sucht: Bitte melde Dich. Reportagereihe. Mariola (48) sucht ihre leibliche Mutter Grazyna (66). **19.55** SAT.1: newtime

20.15 Independence Day Sci-Fi-Film, USA 1996. Mit Will Smith, Bill Pullman, Jeff Goldblum. Ein riesiges Alien-Flugobjekt nähert sich der Erde und entlässt zahlreiche Raumschiffe, die sich über jeder wichtigen Stadt positionieren. Schon bald greifen die Ufos an, und eine Welle der Zerstörung vernichtet alle großen Städte. Am amerikanischen Unabhängigkeitstag startet US-Präsident Whitmore gemeinsam mit dem Computerspezialisten David Levinson und dem Kampfflieger Captain Steven Hiller einen Gegenangriff.

23.25 Jupiter Ascending Sci-Fi-Film, USA/AUS 2015. Mit Channing Tatum, Mila Kunis, Sean Bean

1.50 Independence Day Sci-Fi-Film, USA 1996. Mit Will Smith, Bill Pullman, Jeff Goldblum. Raumschiffe greifen die Erde an, und eine Welle der Zerstörung vernichtet alle großen Städte. Der Satellitentechniker David Levinson und der Kampfflieger Steven Hiller starten einen Gegenangriff.

ARTE

9.15 Change by design (2/3) **9.45** Twist (3/4) **10.20** Wildes Belgien (1/3) **12.30** Abenteuer Tiefseekabel – Die Vernetzung der Welt. Dokumentarfilm, F/IRL/GB 2022 **14.05** The Imitation Game – Ein streng geheimes Leben. Biografie, USA/GB 2014 **15.55** Wilde Ostsee (1/3). Von Dänemark bis Lettland **16.45** Matisse – Auf der Suche nach dem Licht **17.40** Sternstunden der Musik. Dokumentationsreihe **18.25** Karambolage (1/40) **18.40** Köstliches Südtirol. Dokumentation **19.10** Arte Kunst **19.30** Die Albanischen Alpen – In den verwunschenen Bergen

20.15 Aus der Mitte entspringt ein Fluss Familiendrama, USA 1992. Mit Craig Sheffer, Brad Pitt, Tom Skerritt. Regie: Robert Redford. Die ungleichen Brüder Norman und Paul werden von ihrem Vater mit religiöser Strenge erzogen. Während Norman sein Studium absolviert, verfällt Paul den Frauen, dem Alkohol und dem Glücksspiel.

22.15 Brad Pitt – Die Revanche eines Sexysymbols Porträt. Der Durchbruch auf der Leinwand gelang Brad Pitt 1991 in einer Nebenrolle als blonder Verführer im Roadmovie „Thelma & Louise“.

23.10 Der Komponist Anton Bruckner – Das rätselhafte Genie Doku, F/A 2024. Regie: Thomas Macho

0.10 Anton Bruckner: Symphonie Nr. 6 Ausführliche: Mary Elizabeth Williams

1.25 Wilde Ostsee (2/3) Von Estland bis Finnland. Dokumentationsreihe

2.15 Lost Women Art – Ein vergessenes Stück Kunstgeschichte (1/2) Vom Impressionismus bis zur Abstraktion. Dokumentation

3sat

12.25 Druckfrisch **13.00** ZIB **13.15** Olimba, Königin der Leoparden **14.05** Irland – Grüner geht's nicht **14.30** Unterwegs auf Europas Pilgerwegen (1/3). Durch Englands Süden nach Canterbury **15.15** Unterwegs auf Europas Pilgerwegen (2/3). Über die Alpen in die Ewige Stadt **15.55** Unterwegs auf Europas Pilgerwegen (3/3) **16.40** Grüner wird's nicht, sagte der Gärtner und flog davon. Komödie, D 2018 **18.30** Anouk, Krankenpflegerin auf Achse **19.00** heute **19.25** Knast, Pferde, Freiheit – Johnnys Weg in eine ungewisse Zukunft

20.00 Tagesschau **20.20** Kabarettgipfel (1/2) „Essen und Trinken“. Mitwirkende: Gery Seidl, Malarina, Gernot Kulis, Elisabeth „Lizzy“ Aumeier, Guido Cantz

21.20 Kabarettgipfel (2/2) Geliebte Traditionen. Mit Gernot Kulis, Gery Seidl, Guido Cantz, Malarina, Martin Frank

22.25 Die Unschuldsumutung TV-Komödie, D/A 2021. In Salzburg steht die Premiere zur Neuinszenierung des „Don Giovanni“ bevor. Damit bricht Chaos aus, denn die Ex-Frau des berühmten Dirigenten Atterson soll überraschend die Aufführung leiten.

23.50 Der Unbestechliche – Mörderisches Marseille Actionthriller, F/B 2014. Mit Jean Dujardin, Gilles Lellouche, Benoît Magimel

2.00 Schatten in meinen Augen Kriegsdrama, DK 2021. Mit Fanny Bornefeld, Alex Høgh Andersen

3.35 Unterwegs auf Europas Pilgerwegen (1/3) Durch Englands Süden nach Canterbury. Doku

4.20 Unterwegs auf Europas Pilgerwegen (2/3) Dokumentation

Phoenix

11.30 phoenix persönlich **12.00** Presseclub **13.25** Presseclub – nachgefragt **13.00** die diskussion **14.00** Der Zweite Weltkrieg. Der Überfall **14.45** Zweiter Weltkrieg. Der erste Tag / Das erste Opfer **16.15** Polen 39. Wie deutsche Soldaten zu Mördern wurden. Dokumentation **17.00** phoenix vor ort **20.00** Tagesschau **20.25** phoenix vor ort **20.30** phoenix Wahrunde. Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen **21.15** phoenix vor ort **21.45** heute-journal **22.15** phoenix vor ort. Bericht **0.00** phoenix Wahrunde **0.45** Deutschland in... Der Frühen Bronzezeit. Dokumentationsreihe

ARDalpha

17.00 Mayrs Magazin **17.20** Einfach genial **17.45** Quarks . Magazin **18.30** alpha-Centauri **18.45** Schätze der Welt – Erbe der Menschheit **19.00** alpha-demokratie weltweit **19.30** CARE-Arbeit – lebenswichtig und lausig bezahlt. Dokumentation **20.00** Tagesschau **20.20** Österreichs Wasserstraßen (1/3). Die March **21.05** Österreichs Wasserstraßen (2/3) **21.50** Eva Kruse Quintett **22.40** Kunst + Krepel. Schockiert vom Wert: Porzellan-Falke **23.10** Druckfrisch **23.40** Österreichs Wasserstraßen (1/3). Die March. Dokumentationsreihe **0.25** Österreichs Wasserstraßen (2/3)

RTL ZWEI

12.30 Dragon Ball. Zwei alte Rivalen / Leichte Gegner / Die acht Besten. Anime-Serie **13.55** Pokémon (1-3). Pika-Pikachu / In letzter Minute / Ash im Jagdfieber. Animeserie **15.15** Der Trödeltrupp – Das Geld liegt im Keller. Marco bei Johannes und Tanja / Sükü bei Natalie und Marcus **17.15** Mein neuer Alter **18.15** GRIP – Das Motor-magazin **20.15** I Feel Pretty. Komödie, USA/CHN 2018. Mit Amy Schumer **22.30** Eine Hochzeit zum Verlieben. Liebeskomödie, USA 1998. Mit Adam Sandler, Drew Barrymore, Christine Taylor **0.20** Weg mit der Ex. Horrorkomödie, USA 2014

VOX

5.30 CSI: NY (4) **6.10** Criminal Intent – Verbrechen im Visier. Krimiserie **12.25** Pacific Rim – Uprising. Sci-Fi-Film, GB/CHN//USA/MEX 2018. Mit John Boyega **14.25** Der Staatsfeind Nr. 1. Actionthriller, USA 1998. Mit Will Smith, Gene Hackman, Jon Voight **17.00** auto mobil. Fahrbericht MG3 / BMW 15 / Autodocs 08/24 **18.10** Die Tuning-Profis **19.10** Traumhaus oder Luftschloss? – Normal wohnen kann jeder **20.15** Hot oder Schrott – Promi Spezial. „JCE Q10“ / „Vino 2 Go“ / „Badabuckel“ **23.30** Prominent! **0.15** Medical Detectives – Geheimnisse der Gerichtsmedizin. Dokumentationsreihe

ORF 2

17.00 ZIB **17.05** Aktuell nach fünf **17.30** Silva unterwegs **17.55** Der Sagenjäger – Max Müller auf Spurensuche. Der Teufelstein. Dokumentationsreihe **18.25** Mit Stoffen gemalt, mit Fäden gezeichnet – Bosna Quilts. Reportagebeitrag **19.00** Bundesland heute **19.17** Lotto **19.30** Zeit im Bild **19.51** Wetter **19.56** Sportakt. **20.05** Seitenblicke **20.15** Tatort. Tyrannenmord. TV-Kriminalfilm, D 2022 **21.50** ZIB **22.15** Österreichs Originale. Der rosarote Galerist und die barocke Malerin **23.05** Am Standesamt **23.55** Alltagsdetektivs **0.40** Austria in Hollywood – Komponieren für die Traumfabrik

ONE

17.50 Morden im Norden **19.30** Sportschau. Fußball: 2. Bundesliga, 2. Zsf. der Sonntags-spiele, 4. Spieltag, SC Paderborn 07 – SSV Ulm 1846, FC Schalke 04 – 1. FC Köln, Ein-tracht Braunschweig – Karlsruher SC **20.00** Kurzstrecke mit Pierre M. Krause. Barbara Schöneberger gönnt sich was Unvernünftiges **20.20** Die Unschärferelation der Liebe. Komödie, D 2023. Mit Caroline Peters, Burghart Klaußner, Carmen-Maja Antoni **21.45** Tatort. Tyrannenmord. TV-Kriminalfilm, D 2022 **23.15** Agatha Christie's Poirot. Der Traum. TV-Kriminalfilm, GB 1989. Mit David Suchet **0.05** Professor T (4)

Kabel Eins

15.55 Kabel Eins: newtime **16.10** Mein Lokal, Dein Lokal – Der Profi kommt... „Herbst-wort“, Kassel / „ALPHA KANTINE“, Kassel / „Zum Chatterrum“, Wolfhagen **19.10** Asbach Deutschlands beste Hammer-Party. „Die Wikinger von Campingplatz“ vs. „Die Rock 'n' Roller“ **20.15** Die Lieblingsmarken der Deutschen. McDonald's, Pizza Hut, Nordsee & Co. Reportagereihe. In dieser Folge dreht sich alles um Fastfood. **22.20** Abenteuer Leben am Sonntag. Die DIY-Hobbit-Sauna – Wir checken ein Komplett-set zum selbst Aufbauen **0.25** Achtung Abzocke – Urlaubsbetrüger auf der Spur

Bayern 2

5.03 Bayern 2-Playlist **6.05** Bayern 2-Playlist **6.45** Positionen **7.05** Glauben Zweifeln Leben **9.05** Bayern 2 am Sonntag zweifeln **10.05** Fernweh. U. a.: Sizilien-Magazin. Insel der Möglichkeiten / „Mr. Atrna“ – Boris Behncke über die Faszination des höchsten Vulkan Europas **11.05** Radiomitschnitt **12.05** Bayerisches Feuilleton **13.05** Radiooreisen **14.05** Bayern 2 Salon. Die Taylor Swift Story (5). Nähe als Marketing-Tool **15.05** „Drifter“. Hörspiel von Ulrike Sterlich **16.30** Playlist **17.05** Weltempfänger **18.05** Radiomikro. U. a.: Emil und die Detektive (6/6). Von Erich Kästner **19.05** Zündfunk **20.03** Bayern 2 Radiomitschnitt aus Franken. Dylaneure. Zu Gast: Wolfgang Niedecken, Gesang, Gitarre und Lesung, Mike Herting, Klavier **22.03** Eins zu Eins. Zu Gast: Prof. Klaus von Klitzing, Nobelpreisträger Physik 2020 (Wh.) **23.03** Nachtmix **0.03** ARD-Nachtkonzert

NDR

16.00 Unterwegs auf der Luftlinie – in Niedersachsen zwischen Bückeburg und Goslar **16.30** Einfach und köstlich **17.00** Bingo! – Die Umweltpolitik **18.00** Hanselbick. Jäger des Nebels: Caspar David Friedrich – der Meister der Romantik **18.45** DAS! **19.30** Regional **20.00** Tagesschau **20.20** Eisenbahnroufen, die Sie kennen sollten. Dokumentarfilm, D 2024 **21.50** Sportschau – Bundesliga am Sonntag. Magazin **22.10** Kaum zu glauben! Show **22.55** Sportclub **23.40** Insider – Das Derby Nordnord gegen Borkum **0.10** Quizduell – Olymp. Zu Gast: Karsten Schwanke, Sven Plöger

WDR

17.45 Tiere suchen ein Zuhause. Moderation: Simone Sombke **18.45** Aktuelle Stunde. Magazin **19.30** Westpol – Politik in Nordrhein-Westfalen **20.00** Tagesschau **20.20** Wunderschön! Mallorca – Insel der Sehnsucht **21.50** Sportschau – Bundesliga am Sonntag, 2. Spieltag. 1. FC Heidenheim – FC Augsburg, Bayern München – SC Freiburg. Moderation: Lea Wagner **22.20** Zeiglers wunderbare Welt des Fußballs **22.50** Der Lissabon-Krimi: Feuerzufel. TV-Kriminalfilm, D 2019. Mit Jürgen Tarrach, Vidina Popov, Orestes Fiedler **0.20** Hubert und Staller **1.05** Hubert und Staller

Tele 5

5.30 Arabellas Crime Time – Verbrechen im Visier (1). Do No Harm **5.55** All Time Classics **6.00** Informal **7.00** Informal. Nachrichten **10.30** Hour of Power **11.30** Informal **14.15** All Time Classics. Jaws **14.25** Relic Hunter – Die Schatzjägerin **16.25** William Shatners the Captains. Dokumentarfilm, CDN 2011 **18.25** Kategorie 5. TV-Actionfilm, USA 2014. Mit Burt Reynolds **20.15** Die Höllenfahrt der „Poseidon“. Katastrophenfilm, USA 1972 **22.45** Unternehmen Feuerbügel. Sci-Fi-Film, USA 1961 **0.55** Highlander III – Die Legende. Fantasyfilm, CDN/F/GB 1994

ORF 2

17.00 ZIB **17.05** Aktuell nach fünf **17.30** Silva unterwegs **17.55** Der Sagenjäger – Max Müller auf Spurensuche. Der Teufelstein. Dokumentationsreihe **18.25** Mit Stoffen gemalt, mit Fäden gezeichnet – Bosna Quilts. Reportagebeitrag **19.00** Bundesland heute **19.17** Lotto **19.30** Zeit im Bild **19.51** Wetter **19.56** Sportakt. **20.05** Seitenblicke **20.15** Tatort. Tyrannenmord. TV-Kriminalfilm, D 2022 **21.50** ZIB **22.15** Österreichs Originale. Der rosarote Galerist und die barocke Malerin **23.05** Am Standesamt **23.55** Alltagsdetektivs **0.40** Austria in Hollywood – Komponieren für die Traumfabrik

ONE

17.50 Morden im Norden **19.30** Sportschau. Fußball: 2. Bundesliga, 2. Zsf. der Sonntags-spiele, 4. Spieltag, SC Paderborn 07 – SSV Ulm 1846, FC Schalke 04 – 1. FC Köln, Ein-tracht Braunschweig – Karlsruher SC **20.00** Kurzstrecke mit Pierre M. Krause. Barbara Schöneberger gönnt sich was Unvernünftiges **20.20** Die Unschärferelation der Liebe. Komödie, D 2023. Mit Caroline Peters, Burghart Klaußner, Carmen-Maja Antoni **21.45** Tatort. Tyrannenmord. TV-Kriminalfilm, D 2022 **23.15** Agatha Christie's Poirot. Der Traum. TV-Kriminalfilm, GB 1989. Mit David Suchet **0.05** Professor T (4)

Sky One

6.00 Hawaii Five-0 (1. Gefangen / Mission: Impossible / Kono / Voller Einsatz. Krimiserie. Mit Alex O'Loughlin, Scott Caan, Daniel Dae Kim **9.00** Navy CIS **16.40** MasterChef Celebrity (5) **17.00** MasterChef Celebrity **18.40** Elisabeth. Choreografie eines Mordes / Mordinvestition. Krimiserie. Mit Carrié Preston, Keegan-Michael Key, Molly Price **20.15** Ghosts (1-2) **21.00** Tschuggler (1-3). Tabula Rasa / Toxisch / Bill Geits. Comedyserie **22.45** The Rookie. Mad Dog. Krimiserie **23.30** Ghosts (1-2). Die Eule / Der Traumflüsterer. Comedyserie **0.20** Tschuggler (1-3). Tabula Rasa / Toxisch / Bill Geits

ZDFneo

15.50 Geheimnisse auf dem Meeresgrund **16.35** Die gloriereichen 10 **18.05** Sketch History. Show **18.30** Death in Paradise **20.15** Loving Her. Loving Franz / Loving Lara / Loving Anouk / Loving Josephine / Loving Sarah / Loving Hanna / Loving Beginnings **21.35** ZDF Magazin Royale **22.05** Maitthink X – Die Show. Kippunkte. Die Wahrheit hinter Modellen **22.35** heute-show special **23.10** Maitthink X – Die Show. Kippunkte. Die Wahrheit hinter Modellen **23.40** Neo Ragazzi **0.25** Jussi Adler Olsen – Verachtung. Thriller, DK/D 2018. Mit Nikolaj Lie Kaas, Fares Fares, Johanne Louise Schmidt

BR-KLASSIK

6.05 Auftakt **7.05** Ein Tag mit Anton Bruckner (1) **8.05** Die Bach-Kantate. Wer Dank opfert, der preiset mich **8.30** Ein Tag mit Anton Bruckner (2) **9.05** Das Musikrätsel **10.05** Ein Tag mit Anton Bruckner (3) **12.05** Tafel-Confect **13.05** Ein Tag mit Anton Bruckner (4) **13.30** Apres-midi **15.05** Wunsch-Musik **17.00** Ein Tag mit Anton Bruckner (5) **18.45** Ein Tag mit Anton Bruckner **20.03** Konzert. Schleswig-Holstein Musikfestival / Internationale Handel-Festspiele Göttingen. W.A. Mozart: Requiem d-Moll KV 626; Sinfonie Nr. 25 g-Moll KV 183; Madama: The Pezzi per Orchestra (Elsa Benoit, Soprano; Catriona Morison, Mezzosopran; Pietro Adaini, Tenor; Alexander Grassauer, Bass; Schleswig-Holstein Festivalchor; NDR-Radiophilharmonie, Leitung: Stanislav Kochanovsky). Live **23.03** Hörbar **0.03** ARD-Nachtkonzert

SWR

16.00 Mit Herz am Herd **16.30** Einfach und köstlich **17.00** Ich trage einen großen Namen – Classics **17.30** SWR Kultur **18.00** Aktuell **18.15** Handwerkskunst! **18.45** Treffpunkt **19.15** Die Fallers. **19.45** SWR Aktuell Baden-Württemberg **20.00** Tagesschau **20.20** Ein Sommer am Bodensee **21.50** Sportschau – Bundesliga am Sonntag **22.10** SWR Sport **22.55** Auf den Spuren einer tödlichen Eifersucht **23.25** Auf den Spuren einer tödlichen Eifersucht. Spuren-suchen **23.50** Auf den Spuren einer tödlichen Eifersucht. Verletzte Ehre **0.20** Mord im Loft. Thriller, B/USA 2014

HR

15.30 Alles Wissen **16.15** Mex – Das Markt-mag **17.00** Mittendrin – Flughafen Frankfurt **17.45** Die Gesundheitsmacher – bei Hessens Top-Medizinern vor Ort. Gynäkologie – Schluss mit den Tabus! **18.30** Eine Hausgeburt für unser Baby? **19.00** Herkules. Magazin. Moderation: Rebecca Rühl **19.30** hessenschau. Magazin **20.00** Tagesschau **20.20** Unser Traumprojekt (3) **21.05** Unser Traumprojekt (4) **21.50** Sportschau – Bundesliga am Sonntag. Magazin **22.10** Dings vom Dach **22.55** strassen stars **23.25** Das große Hessenquiz **0.10** strassenstars – HISTORY. Comedy-Quiz

KIKA

15.15 Kein Keks für Kobolde **16.00** Nils Holgersson. Animationsserie **16.35** Pia und die wilde Natur **17.01**, 2 oder 3 **17.25** Shaun das Schaf **18.05** Nö-Nö Schnabeltrief (2/52). Ich will mehr Musik! / Ich bringe den Mond zu uns! Animationsserie **18.20** Feuerwehrmann Sam. Der Segeltörn. Serie **18.40** Löwenzähnen – Eine Schnüffelnause auf Entdeckungstour **18.50** Unser Sandmännchen **19.00** Peter Pan – Neue Abenteuer **19.25** pur+ **19.50** logo! **20.00** Teen Timster. Magazin **20.15** stark! – Kinder erzählen ihre Geschichte **20.30** Schau in meine Welt! David – Baseball wie in Amerika

ONE

17.50 Morden im Norden **19.30** Sportschau. Fußball: 2. Bundesliga, 2. Zsf. der Sonntags-spiele, 4. Spieltag, SC Paderborn 07 – SSV Ulm 1846, FC Schalke 04 – 1. FC Köln, Ein-tracht Braunschweig – Karlsruher SC **20.00** Kurzstrecke mit Pierre M. Krause. Barbara Schöneberger gönnt sich was Unvernünftiges **20.20** Die Unschärferelation der Liebe. Komödie, D 2023. Mit Caroline Peters, Burghart Klaußner, Carmen-Maja Antoni **21.45** Tatort. Tyrannenmord. TV-Kriminalfilm, D 2022 **23.15** Agatha Christie's Poirot. Der Traum. TV-Kriminalfilm, GB 1989. Mit David Suchet **0.05** Professor T (4)

ONE

17.50 Morden im Norden **19.30** Sportschau. Fußball: 2. Bundesliga, 2. Zsf. der Sonntags-spiele, 4. Spieltag, SC Paderborn 07 – SSV Ulm 1846, FC Schalke 04 – 1. FC Köln, Ein-tracht Braunschweig – Karlsruher SC **20.00** Kurzstrecke mit Pierre M. Krause. Barbara Schöneberger gönnt sich was Unvernünftiges **20.20** Die Unschärferelation der Liebe. Komödie, D 2023. Mit Caroline Peters, Burghart Klaußner, Carmen-Maja Antoni **21.45** Tatort. Tyrannenmord. TV-Kriminalfilm, D 2022 **23.15** Agatha Christie's Poirot. Der Traum. TV-Kriminalfilm, GB 1989. Mit David Suchet **0.05** Professor T (4)

Sport 1

5.00 Teleshopping **7.00** Bundesliga pur – 1. & 2. Bundesliga. Magazin **11.00** Doppelpass. Die Runde **13.30** Bundesliga pur – 1. & 2. Bundesliga **14.00** Darts: German Darts Championship. 3. Runde. Aus Hildesheim **17.00** Motorsport: ADAC GT Masters. 2. Rennen. Aus Spa (B) **18.00** Darts: German Darts Championship. Countdown **19.00** Darts: German Darts Championship. Viertelfinale – Finale. Aus Hildesheim **23.00** Motorsport: FIA-Langstrecken-WM. Lone Star Le Mans – 6 Stunden **2.15** Die PS-Profis – 10 Zylinder (3). Doku-Soap **3.30** Trau Dich doch! – Freaks am Limit

Sport 1

5.00 Teleshopping **7.00** Bundesliga pur –

Entweder ich bin „kriegsbesoffen“, man möchte meine Kinder „gerne an der Front sehen“ oder ich bin „Steigbügelhalter“, „grenzenlos naiv“ oder einfach eine „dumme Nuss“. Ich kenne das sehr gut. Wenn ich in den *Tagesthemen* führenden Politikerinnen und Politiker interviewe, dann gibt's Post, Mails, Kommentare, Briefe, anonym oder säuberlich unterschrieben.

Oder auch gerne bei persönlichen Treffen: Ach, die Lügenpresse! Ihr könnt gleich wieder abziehen! Ihr berichtet sowieso nur das, was *die da oben* bestellt haben. Gerade wieder so erlebt bei Dreharbeiten für eine neue Dokumentation, die sich mit Demokratie-Skepsis beschäftigt. Das war in Zittau bei einem der sogenannten Montagsspaziergänge, die in vielen kleinen Städten zu einem Ritual geworden sind. Dort werde ich als ARD-Frau schon mal mit düsteren Blicken empfangen. Wenn ich dann entgegne, dass ich ja hier sei, um alle möglichen Meinungen einzufangen, auch den Ärger und den Kummer über alle kleinen und großen Probleme, und die Meinungen würden wir dann auch senden, wie sie sind, dann sind die Blicke nicht mehr düster, sondern mitleidig: Mensch, Mädchen, du durchschaust ja gar nicht, was die mit dir machen. Du bist nur eine Marionette und merkst es gar nicht. Armes Ding.

Die Zuschauer der „Tagesthemen“ sollen nicht „Ja, genau!“ rufen

Ich kenne das sehr gut. Ich komme damit klar. Es gehört zum Job. Allerdings: Das passiert nicht nur im Job.

Letztes am Telefon mit einem Verwandten: Na, wie isst es? Musst du eigentlich immer diese weiten Hosen anziehen? Haben sie dir die Haare abgeschnitten, damit du mehr so aussiehst wie Caren Miosga? Und dann: Wer schreibt dir eigentlich die Fragen auf? Wie oft ruft jemand aus der Bundesregierung an und sagt, was ihr senden sollt?

Da muss ich dann schon mal einen Schluck aus meiner *Tagesschau*-Kaffeetasse nehmen. Ich kenne den Vorwurf. Staatsmedien, Meinungsmainstream. Aber von Leuten um mich herum? Von Familie, Freunden, Nachbarn? Von *Abendblatt*-, *Tagesspiegel*- und *SZ*-Lesern, die es irgendwie für plausibel oder wahrscheinlich halten, dass die Regierung anruft, um uns zu sagen, wie die Sendung zu laufen hat? Ich frage dann zurück: Hast du zugehört, wie ich letztes den Bundespräsidenten nach seiner Verantwortung für die zunehmende Abkehr von der Demokratie gefragt habe? Hast du gesehen, wie ich vom Verteidigungsminister etwas Stichhaltiges über die Risiken einer Nato-Mitgliedschaft der Ukraine hören wollte oder vom ukrainischen Außenminister über Korruption in seinem Land und den Sinn eines Kampfes gegen eine russische Übermacht? Unsere Gesprächspartner sind nicht immer glücklich, wenn sie bei uns in der Sendung waren. Sie sind manchmal genervt, gelegentlich auch beleidigt. Und das ist gut so.

Man kann streiten, ob der öffentlich-rechtliche Rundfunk zu rechts, zu links, zu westlich, zu wenig divers, zu alt, behördenschwer oder einfach nur *cringe* ist. Diesen Streit gibt es übrigens – soweit ich weiß – schon so lange, wie es den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gibt. Aber man darf nicht vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk erwarten, dass er ausschließlich die Auffassungen wiedergibt, die einem als Zuschauer ins eigene Weltbild pas-



„Man darf nicht vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk erwarten, dass er ausschließlich die Auffassungen wiedergibt, die einem als Zuschauer ins eigene Weltbild passen“, sagt Jessy Wellmer. FOTO: FOTO: DPA, COLLAGE: SZ

Scholz legt keine Hosen raus

In den USA ist zu erleben, wie private Medien den Markt politisch aufteilen und zu Meinungsbestätigungsanstalten werden. Ich will das nicht. Von Jessy Wellmer

sen. Wir erleben in den USA und anderswo, dass private Medien den Markt „politisch“ aufteilen, dass Konservative nur konservative Sender nutzen, Liberale nur liberale, Extremisten nur extremistische. Dass Medienunternehmen in erster Linie Meinungs- und Vorurteilsbestätigungsanstalten sind, die so ihre Nutzer binden und ihnen die passenden Werbebotschaften präsentieren.

RETTET DIE ÖFFENTLICH-RECHTLICHEN

Vieles wird an ARD und ZDF kritisiert. Aber wie kann man den öffentlich-rechtlichen Rundfunk besser machen? Wir haben Kreative dazu befragt.

Ich möchte das nicht. Ich will keine solche Medienwelt, in der Medienhäuser ihre Meinungsmarktlücke suchen – und man weiß nicht: Ist es Überzeugung oder unternehmerisches Kalkül? Man beklagt die gesellschaftliche Spaltung – und betreibt sie als Geschäftsmodell.

Ich finde schon, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk seinen Hörern, Zuschauern und Usern zumuten kann, sich

auch mit Meinungen und Haltungen auseinanderzusetzen, die nicht ihre eigenen sind. Und die Zuschauer der *Tagesthemen* sollen auch nicht ständig *Ja, genau!* rufen, wenn sie gegen halb elf vor ihrem Fernseher oder sonst wann vor ihrem Mediathek-Screen sitzen. Längst nicht jede Meinung, die im öffentlich-rechtlichen Rundfunk geäußert wird, ist meine eigene. Wenn ich den *Tagesthemen*-Kommentar einer Kollegin oder eines Kollegen von einer der neun ARD-Anstalten höre, dann denke auch ich manchmal: Sehe ich ganz anders. Und so soll es ja auch sein.

Der lange Fluss des vermeintlichen Meinungsmainstreams, den es nach Ansicht vieler in den öffentlich-rechtlichen Anstalten hierzulande gibt, fließt definitiv nicht durch die *Tagesthemen*-Redaktion. Wir streiten und diskutieren über Perspektiven und Haltungen. Und dann kommt nicht unser Vorgesetzter und entscheidet, welche wir senden, damit am Ende bloß keiner meckert. Sondern wir versuchen, sie möglichst alle abzubilden. Ich glaube daran, dass engagierte Auseinandersetzung, dass das Spiel von Frage und Antwort, von Argument und Gegenargument nicht spaltet, sondern den Laden zusammenhält. Ich wünsche mir, dass die Zuschauer bei den *Tagesthemen* den Eindruck bekommen, die haben es sich nicht einfach gemacht, die haben da nach bestem Wissen und Gewissen Recherche und Analyse reingesteckt. Wenn ich nach einer Sendung das Gefühl habe, das ist uns

nicht gut genug gelungen, dann kritisiere ich das. Worüber im Land debattiert wird, darüber sind auch wir geteilter Meinung: über Corona und die Folgen, über Waffenlieferungen an die Ukraine oder den Krieg in Gaza. Und es wird gefragt: Ist das wirklich so? Folgen wir ausgelatschten Stereotypen? Werden wir den unterschiedlichen Perspektiven gerecht? Und natürlich: Wie bringen wir den Minister oder die Oppositionspolitikerin dazu, mehr zu sagen als die immer gleichen Sätze aus dem Kommunikationsratgeber *Wie wirk' ich smart und leg' mich nicht fest*. Und hinterher können die Zuschauer meckern und sagen: Da hätte sie nachfragen müssen! Wieso hat sie das Thema gar nicht angesprochen? Warum schon wieder der? Und ich kann sagen: Mehr Zeit war nicht, wir hielten das Thema für wichtiger. Oder auch: Ja, Sie haben recht, da hätte ich nachfragen sollen.

Die *Süddeutsche* hat diese Serie freundlicherweise „Rettet die Öffentlich-Rechtlichen“ genannt. Ich schließe mich dem Aufruf an. Ich finde sogar, wenn es die Öffentlich-Rechtlichen nicht gäbe, müsste man sie erfinden. Und ich glaube, es wäre gut, wenn es eine öffentlich-rechtliche Struktur für *Social Media* gäbe. Und damit meine ich keine neue Hauptabteilung bei NDR oder WDR, sondern eine unabhängige, dem Gemeinwohl verpflichtete, nicht kommerzielle Struktur, deren Algorithmen nicht ausschließlich den Krawall belohnen. Ich bin wirklich eine Frau des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Ich habe

beim RBB in Potsdam-Babelsberg volontiert, ich habe beim RBB für Radio und Fernsehen gearbeitet, ich war beim *ZDF-Morgenmagazin*, beim WDR bei der *Sportschau*, beim *ARD-Mittagsmagazin* und bin jetzt beim NDR bei den *Tagesthemen*. Ich bin nicht zu einem privaten Sender gewechselt. Ich habe mich bewusst für die Öffentlich-Rechtlichen entschieden. Man muss annehmen, die Wellmer, die ist so ÖRR, die merkt echt nichts mehr.

Sagen wir so: Ich versuche, so viel zu merken wie nur möglich. Mir sind Zuschauerreaktionen, die meine Arbeit oder mich kritisieren, tausendmal lieber als die kategorische Ablehnung gegen alles, was wir tun. Manche glauben zu wissen, dass wir gesteuert, kontrolliert und zensiert werden. Aber tatsächlich gucken sie uns seit Jahren schon nicht mehr. Ich habe mir bei Begegnungen dieser Art angewöhnt zu bitten: Schauen Sie sich unsere Sendung an und schreiben Sie mir, was Sie doof fanden und was Ihnen gefehlt hat. Ich werde es lesen. Denn ich bin mir über die Verantwortung, über den Auftrag an uns Öffentlich-Rechtliche, durchaus im Klaren.

Eins steht jedenfalls fest, liebe Familie, liebe Freunde, liebe Zuschauer und liebe Nicht-Zuschauer: Friedrich Merz schickt mir keine Themenliste. Christian Lindner schreibt mir nicht die Fragen auf. Und Olaf Scholz legt mir nicht die Hosen raus.

Jessy Wellmer ist seit 2023 eine der beiden Hauptmoderatoren der *Tagesthemen*.

Der „Spiegel“ bespiegelt sich selbst

Der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen kritisiert von jetzt an den „Spiegel“ – im „Spiegel“. Ist das eine gute Idee?

Der *Spiegel* druckt jetzt jedes Vierteljahr eine öffentliche Blattkritik ab. Verfasst von niemand Geringerem als dem „wohl renommiertesten Beobachter und Kritiker der Medien in Deutschland“, dem Tübinger Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen. Den Auftrag zur Quartalsabrechnung hat er von *Spiegel*-Chefredakteur Dirk Kurbjuweit persönlich bekommen, der damit, wie er in der Ankündigung der neuen Serie schreibt, „einen neuen Schritt“ in Richtung Transparenz und Leser-Vertrauen gehen will.

Ein neuer Schritt: Das ist eine gute, gesundheitserhaltende Maßnahme eines Chefredakteurs, dem auch vor dem Hintergrund sinkender Verkaufszahlen in Print in Branchenmagazinen wie dem *Business Insider* oder dem *Kressreport* Machtkämpfe nachgesagt werden, zu denen sich der *Spiegel* aber auf Nachfrage dieser Magazine ebenso wenig äußern mag wie auf Nachfrage der SZ.

„Ich werde mir zu Herzen nehmen, was ich von Pörksen lese.“

Die Selbstverständlichkeit, dass Pörkens Gastbeiträge nicht zensiert oder redaktionell auf Linie gebracht werden, bewirbt Kurbjuweit jedenfalls, als sei eine besonders liberale Haltung. Was Pörksen schreibe, „wird so veröffentlicht, wie er es geschrieben hat, auch wenn es wehtut“. Eine ehrbare Achtung des Grundrechts auf freie Meinungsäußerung. Weiter schreibt Kurbjuweit: „Kritik am SPIEGEL ist immer und vor allem Kritik am Chefredakteur. Ich werde mir zu Herzen nehmen, was ich von Pörksen lese.“

Apropos „neuer Schritt“: Die Sportwissenschaft weiß vom Cardio-Training, dass viele Schritte gut für das Herz-Kreislauf-

System sind. Eine Anstrengung ist dann besonders produktiv, wenn der gesetzte Reiz groß genug ist – wenn es also wehtut. Schauen wir also, wie weh die erste Pörksen-Kritik dem *Spiegel* tut.

Der Medienwissenschaftler startet mit einer bildgewaltigen Beschreibung des Aufwands, den er für seine erste Blattkritik betrieben hat. Gleich „zwei Wochen Arbeit im Bergwerk des SPIEGEL-Archivs“ hat der nebenberufliche Grubenmeister Pörksen nach eigenen Angaben hinter sich. Ziel der Arbeit war die Sichtung sämtlicher *Spiegel*-Artikel über das tief unter der Erde hausende „Medienmonster“ Donald Trump. („Die Zähmung des Medienmonsters scheitert“, lautet die Textüberschrift.)

Ohne Rücksicht auf Verluste schickt Pörksen „diverse Dokumentare“ immer wieder in den Stollen. Diese wackeren Archiv-Kumpels „versorgten mich manchmal mehrfach täglich mit riesigen Artikelpaketen“.

Aber der Vorarbeiter ist unzufrieden mit den zutage geförderten Bodenschätzen seiner Stollenmannschaft. Kritikwürdige Artikel: Fehlanzeige. „Die Ausbeute mager.“ Pörksen bleibt also nichts übrig, als dem Magazin „zunächst mal ein großes Lob“ auszusprechen. Eine angemessene wehtuende Kritik lässt sich so nicht bewerkstelligen. Also müssen die Archivare noch tiefer unter die Erde.

Auf der Suche nach den „wirklich miserablen Artikeln“ habe Pörksen „immer wieder die Dokumentare gedrängt“, ihn „gezielt mit Material zu versorgen“, berichtet er. Nur die leistungsfähigste Dokumentationsabteilung der Bundesrepublik – die dem *Spiegel* bis zur Relotius-Affäre alle halben nachgesagt wurde – kann solchen Schikanen standhalten.

Dann, endlich, ist der allgemeine Raubbau erfolgreich, und die Dokumentare

bringen Pörksen die seltenste aller Erden: einen misslungenen *Spiegel*-Artikel. „Eine maximal quellenarme Psycho-Story über eine mögliche Kehrtwende von Melania Trump im Verhältnis zu ihrem Mann direkt nach dem gescheiterten Mordanschlag.“ So etwas erwarte man „vielleicht in der *Bunten*, aber nicht im *Spiegel*“, ordnet Pörksen ein.

Nicht ohne an einer späteren Stelle im Text dialektisch zu bekräfteln: „Der politische Journalismus kümmert sich viel zu wenig um Psychologie.“ Ja, was denn nun?

Stichwort: *Bunte*. Erwartet man vom *Spiegel* wirklich keine Melania-Psychology-Story? Ein kürzlich veröffentlichtes Home-

story-Video, in dem gleich mehrere *Spiegel*-Reporter die B-Prominente Cora Schumacher zu ihren Gefühlen hinsichtlich des Coming-outs ihres Ex-Mannes Ralf befragen und der Kameramann ganz nah an die Tränen heranzoomt, die sie vergießt, als sie erzählt, sie habe das auch nur aus den Medien erfahren, weckt leise Zweifel an Pörkens These.

Das größte Problem der Trump-Berichterstattung im *Spiegel* besteht für den Blattkritiker in einem „Informations-Overkill bei gleichzeitigem Verlust der großen Linie.“ Ein Vorwurf, den man auch seinem Text machen kann, selbst wenn man nur an der Oberfläche schürft: Gleich zwei Neo-

logismen erfindet der wohl renommierteste Medienphänomen-Wortschöpfer Deutschlands in seiner Blattkritik, die so zur Fortschreibung seines stattdessen Begriffs-Glossars wird.

Erstens erfindet Pörksen das „Visualisierungs-Paradox“ des seriösen Journalismus: eine „versuchte Entzauberung durch Sprache und Text bei gleichzeitiger Heroisierung und Monumentalisierung auf der Bildebene“, eine „Spezialvariante der Text-Bild-Schere“. Sie sind schon ausgestiegen? Falls noch nicht (Respekt), nehmen Sie das: Zweitens schlägt Pörksen, um alles künftig besser zu machen, „eine Mixtur der Positionen“ vor, die man „engagierte Objektivität“ nennen könnte.

„Auswahlentscheidungen transparent begründen.“

Der versöhnliche Schlussratschlag des Medienprofessors: „Auswahlentscheidungen transparent begründen.“ Seine eigene Auswahl hat Auftraggeber Kurbjuweit (siehe Artikelanfang) hinreichend begründet, das kann er sich schon mal nicht vorwerfen lassen. Diese erste Blattkritik sollte er inhaltlich schon allein deshalb überleben, weil es bislang noch keinen *Spiegel*-Chefredakteur gab, dem nicht nach spätestens drei Monaten das baldige Ende seiner Amtszeit vorhergesagt wurde. Überraschenderweise wegen unüberbrückbarer Gegensätze mit eigentlich allen Kollegen und Machtkämpfen auf allen Redaktionsetagen. Die Lösungsfindung in Sachen Visualisierungs-Paradox drängt also nicht allzu sehr. Und auch die engagierte Objektivität können alle Beteiligten bis zur nächsten Blattkritik in drei Monaten Pörksen-satisfaktionsfähig vorantreiben.

Bernhard Heckler



Kritisiert den Spiegel – im Auftrag des Chefredakteurs: Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen. FOTO: WOLFGANG BORRS/PICTURE ALLIANCE

SERIEN DES MONATS

Eine besondere Chemie

Die Empfehlungen im August: „Perfekt verpasst“ sowie Neues von „The Bear“ und „Pachinko“.

Perfekt verpasst

Worum geht's: Maria und Ralf. Er ist frisch geschieden, sie hat eine Affäre mit einem inzwischen anderweitig verlobten Ex-Freund. Eigentlich geht es natürlich um die Liebe. Maria und Ralf wären perfekt füreinander – leider: siehe Titel. **Heimlicher Star:** Die Art, wie die beiden einander zusehends knapp und schon auch immer gaukeliger aneinander vorbeilaufen, fahren, stolpern, fallen, schreiben – und wie diese womöglich also doch magische Chemie zwischen Anke Engelke und Bastian Pastewka wirkt. **Nicht geeignet für:** Menschen, die weder Romantik noch Komödie noch scheues Drama mögen. **Jakob Biaza**

Acht Folgen, auf Amazon Prime.

Limbo

Worum geht's: Ein nächtlicher Autounfall dreier Jungs bringt deren Familien in eine Situation der Angst und Ungewissheit. Das ist eine Belastungsprobe für die Freundschaft von Ebba (Rakel Wärmländer), My (Sofia Helin) und Gloria (Louise Peterhoff), 40 plus und gut situiert. Die schwedische Miniserie lotet psychologisch fein und gnadenlos aus, wie sich durch ein Unglück Risse in einem scheinbar festen Gefüge auftun. Es geht dabei speziell auch ums Muttersein.

Heimlicher Star: Sofia Helin als lesbische My, die gerne ein Kind hätte – hier nur eine „Bonusmama“, aber man schaltet natürlich wegen ihr ein, der tollen Saga Norén aus der Serie *Die Brücke*. **Nicht geeignet für:** Alle, die bei einer schwedischen Serie mit Sofia Helin einen Krimi noir erwarten.

Christine Dössel



The Bear

Worum geht's: Die Küchentruppe im Restaurant „The Bear“, das zu einem Sternelokal werden soll, wartet das Urteil eines Restaurantkritikers, Chef Carmy hat Liebeskummer, alle anderen tanzen nervös um ihn herum. Nicht so spannungsgeladen wie die vorherigen Staffeln, aber so nervenzehrend wie ein ganz normaler Tag im „The Bear“. **Heimlicher Star:** Olivia Colman als weise wie leise Köchin Terry, die Carmy beim Frische-Luft-Schnappen Tipps fürs Leben gibt.

Nicht geeignet für: Alle, die etwas gegen Malediktologie haben. Hier wird verdammt noch mal viel geflucht.

Carolyn Gasteiger

Acht Folgen, Disney Plus.

Bad Monkey

Worum geht's: Das wüste Treiben einiger Figuren in Florida, die alle ganz schön *weird* sind, angefangen mit dem (suspendierten, gefeuerten, verhafteten, wiedereingesetzten) Cop Yancy, gespielt von Vince Vaughn. Man beschäftigt sich mit Angeltrips für Touristen, Grundstücksspekulation, abgerissenen Armen. Nach einem der wilden Krimis von Carl Hiaasen.

Heimlicher Star: Michelle Monaghan, einst die Frau von Ethan Hunt in den *Mission: Impossible*-Filmen, hier auf der Suche nach Geruhsamkeit. Sie lässt sich inspirieren von Lektüre, aber auch von einem Tête-à-Tête mit einem Manatee.

Nicht geeignet für: Zuschauer, die in Krimis wasserfeste Logik suchen und kein absurdes Holterdipolter, wie es Vince Vaughn umtreibt: „Was wusste er, aber ohne zu wissen, dass er es wusste ... und wer wusste außerdem davon!“

Fritz Göttler

Zehn Folgen, Apple TV+.

Pachinko

Worum geht's: Eine Familie der koreanischen Minderheit kämpft sich in Japan durch Kriegs- und Nachkriegszeit. Die willensstarke Mutter Sunja, als alte von Oscarpreisträgerin Yoon Yeon-jeong, erlebt dabei, dass jede Generation ihren eigenen Überlebenskampf hat. **Heimlicher Star:** Der japanische Meisterschauspieler Jun Kunimura in der kleinen, feinen Nebenrolle eines freundlichen Rentners mit dunklem Geheimnis.

Nicht geeignet für: Spektakel-Freunde, denen die Wahrheiten einer authentischen Familiensaga zu langweilig sind.

Thomas Hahn

Acht Folgen, bei Apple TV+.

Gesellschaft

„Ich trage nicht zur Verrohung bei. Mimose ist kein Schimpfwort“: GDL-Chef Claus Weselsky im Interview > Seite 46



Die meisten Menschen in Kairo leisten Erstaunliches auf den Straßen – trotz der vielen Ablenkungen: ein ganz normaler Stau in der ägyptischen Hauptstadt.

FOTO: KHALED DESOUKI/AFP

Die Entscheidung, in Kairo ein eigenes Auto zu kaufen, fiel an einem Freitagmorgen gegen zwei Uhr auf dem Beifahrersitz eines Uber-Taxis, das gerade mit hoher Geschwindigkeit rückwärts auf der Autobahn fuhr. Ich drehte mich um und schaute durch das Rückfenster, ich sah verschwommen, wie unbeleuchtete Autos auf uns zuschossen und im letzten Moment zur Seite auswichen. Ich sah deutlich, dass es so nun auch zu Ende gehen konnte. Mein Fahrer sah so gut wie nichts durch seine vom Staub verdreckten Seitenspiegel und summte das Lied mit, das sie im Radio spielten. Habibi, Habibi ...

Sie fiel nicht schwer, die Entscheidung, obwohl wir davor monatelang überlegt hatten, ob es sinnvoll ist, bei diesem Wahnsinn mitzumachen. Ob wir überhaupt in der Lage sind, ein Auto durch diesen Moloch zu steuern: 22 Millionen Menschen leben im Großraum Kairo, und manchmal wirkt es so, als seien alle gleichzeitig mit dem Auto unterwegs, das ständige Hupen ist der Sound des ganzen Landes.

Ein halbes Jahr später hat unser kleiner Citroën keinen einzigen Kratzer, was wie ein Wunder erscheint und ihn zu einem Exoten macht unter den Millionen anderen Autos in Kairo, deren Lack gekennzeichnet ist von den Begegnungen des Alltags. Ein Exot bin ich letztlich auch, zumindest einer der wenigen Ausländer, die in Kairo selbst Auto fahren. Schaut man sich die Erlebnisberichte im Netz an und die Videos, so wirkt es, als sei Autofahren in Ägypten eines der letzten möglichen wirklichen Abenteuer der Neuzeit – das man aber besser anderen überlassen sollte.

Ein halbes Jahr hat mich gelehrt, dass man in Kairo natürlich auf alles gefasst sein muss im Straßenverkehr: Baustellen beginnen auf der Autobahn einfach so, zwei von zehn Spuren enden an einer Betonwand, an der dann, wenn es gut läuft, ein Warnhinweis in der Größe einer Dartscheibe hängt, an dem ein paar bunte Birnen blinken. Kaputte Autos werden mitten auf der Straße abgestellt, nachts fährt kaum jemand mit Licht, weil das ja mehr Benzin kosten könnte. Dass es keine Regeln gibt, ist die einzige, die ich kenne. Überholt werden kann von allen Seiten, manchmal gibt es Linien auf den Straßen, die als Anhaltspunkt benutzt werden, um mittig über ihnen zu schweben, weil man sich so am besten absichern kann gegen heranrauschende Autos von allen Seiten.

Ein halbes Jahr am Steuer haben mir aber auch gezeigt, dass Kairo von außen aussieht, als würde es am nächsten Tag zusammenbrechen, weil es keinerlei Ordnung zu geben scheint, nur Chaos. Am Steuer merkt man, dass dies die falschen Gedanken waren, der falsche Ansatz. Man muss sich einfach treiben lassen, die Normalität ist eine andere, aber da ist sie trotzdem. Das gilt für den Verkehr und vielleicht auch für das ganze Land.

Als die Entscheidung fiel, war ich auf dem Weg zum Sphinx-Flughafen, dem neuen Airport in der Wüste, von dem sich die Regierung bei der Eröffnung 2018 mehr Touristen erhofft hatte, auf dem bis heute aber nicht mehr als eine Handvoll Flüge pro Tag landen. Was auch daran liegen könnte, dass er nur schwer zu finden ist. Mein Fahrer leugnete zuerst lange seine Existenz, obwohl er doch auf seiner Navigationsapp deutlich zu sehen war.

Fast zwei Stunden lang brauchten wir mitten in der Nacht für etwa 50 Kilometer. Es gab nicht viel Verkehr, aber immer wieder Probleme, den richtigen Weg zu finden, Google war völlig überfordert, weil es so viele neue Brücken, Ausfahrten und Autobahnen gab, die der Präsident in den vergangenen Jahren hatte bauen lassen, dass auch die künstliche Intelligenz den Überblick verlor. Zweimal hielten wir auf der Autobahn, um Menschen an der Seite nach dem Weg zu fragen. Dreimal fuhren wir mit hoher Geschwindigkeit rückwärts, weil wir eine Ausfahrt verpasst hatten. Das kann ich auch, sagte ich mir, als wir am Flughafen angekommen waren. Schlimmer konnte es nicht werden. „Habibi, Habibi“, sagte der Taxifahrer, als ich ihm großzügiges Trinkgeld gab, er hatte mir schließlich irgendwie das Leben gerettet. Ein paar Tage später kauften wir ein Auto.

Das Angebot war begrenzt, weil das ägyptische Pfund täglich an Wert verlor

Man hat die Wahl: Passiv bleiben und langsam mitrollen? Oder mitdrängeln?

Man hat die Wahl:

Passiv bleiben

und langsam

mitrollen?

Oder mitdrängeln?

Fahr zur Hölle

Ägypten ist ein autoritärer Staat, doch auf den Straßen von Kairo herrscht die totale Freiheit. Genau deshalb hat sich unser Korrespondent nun ein eigenes Auto gekauft – um eines der letzten großen Abenteuer zu erleben.

Von Bernd Dörries

und kein Autohändler mehr Lust oder die Devisen hatte, neue Modelle aus Europa zu importieren, die nach einer Woche nur noch die Hälfte wert waren. Durch Zufall fanden wir einen Citroën C3 Aircross bei einem winzigen Autohändler direkt an der Corniche am Nil, dessen Verkaufsraum nicht viel größer als unser Wohnzimmer war. Es ist kein glamouröses Auto, aber es fährt. An die Fahrt zur Zulassungsstelle habe ich nur vage Erinnerungen, die Autos kamen von allen Seiten, ich stand in einem Meer aus Blech, das ständig bis auf Millimeter näher rückte, und wusste nicht so richtig, wie ich mich verhalten soll. Passiv bleiben und langsam mitrollen? Oder eher mitdrängeln?

Und ich wusste nicht, wie man das überhaupt lernt, auch als Einheimischer, das Autofahren auf Ägyptisch, die Fahrschulen haben es schließlich auch aufgegeben, die Neulinge auf den Straßen Kairo zu unterrichten, dafür gibt es abgezaunte Plätze, so groß wie ein Fußballfeld. Regeln scheint es nicht zu geben, Einbahnstraßen wechseln immer mal wieder die Richtung, so wie der Wind. Ein paar Meter vor unserem Haus ist ein großer Kreisverkehr, in dem sich die Autos in drei Spuren nebeneinander im Kreis drehen, aus jeder ist die Ausfahrt nach rechts möglich, genauso gut aber auch nach innen. Und selbstverständlich fahren manche auch andersherum.

Am Rande stehen schwer bewaffnete Polizisten, die darüber wachen, dass sich niemand an die Regeln hält, die es nicht zu geben scheint.

Es ist ein seltsamer Kontrast, Ägypten ist ein autokratisch regiertes Land, man sieht vom Auto aus überall die Plakate von Präsident Fattah al-Sisi, der sich 2013 an die Macht putschte. Zehntausende politische Häftlinge sitzen in Gefängnissen, überall im Land gibt es Straßensperren, an denen man seinen Führerschein und die Fahrzeugpapiere zeigen muss.

Ansonsten merkt man wenig vom Staat, die Macht des Regimes zeigt sich nicht im Alltag. Es ist ein ziemlicher Kontrast zu Deutschland: Dort gibt es eine demokratische Regierung, man lebt in einem freien Land, aber in einem Alltag, der bis ins Letzte durchreguliert ist: Man kann über keine rote Fußgängerampel laufen, ohne von Mitbürgern darauf hingewiesen zu werden, dass man eine rote Ampel überquert.

In Ägypten ist es umgekehrt, es gibt keine frei gewählte Regierung, aber auf den Straßen die totale Freiheit. Vielleicht ist das so gewollt, als eine Art Ausgleich. Vielleicht aber auch das Eingeständnis, dass Kairo und sein Straßenverkehr nicht mehr wirklich unter Kontrolle zu bringen sind. Wenn die Bewohner mancher Viertel unzufrieden damit sind, dass sie keinen eigenen Anschluss an die Autobahn haben, die

Wer hupt, möchte den anderen Autofahrern etwas mitteilen. Das ist oft sogar nett gemeint

Wer hupt,

möchte den

anderen Autofahrern

etwas mitteilen.

Das ist oft sogar

nett gemeint

durch ihr Viertel führt, dann sammeln sie ein wenig, mieten einen Bagger und bauen sich ihre eigene.

Selbst die Verkehrspolizisten auf dem Yamaha-Motorrad tragen keinen Helm, niemand trägt einen Helm. In unserer Wohnung liegen sechs Helme auf dem Schuhregal: Zwei für die Kinder auf dem Lastenrad, zwei für mich und meine Frau, wenn wir in der Wüste Fahrrad fahren, und zwei für die alte Vespa, mit der wir durch das Viertel fahren. Meist liegen die Helme dort herum, es gibt wohl nirgends so viele an einem Ort in ganz Kairo. Es wäre der Gründungsbestand für das ägyptische Helmmuseum.

Sie können es nicht, sie können es einfach nicht, hörte ich einen Europäer bei meiner Ankunft über die Fahrkünste der Ägypter sagen. Was ich mittlerweile entschieden zurückweisen würde. Die meisten Menschen in Kairo leisten Erstaunliches auf den Straßen, vor allem, wenn man bedenkt, dass sie höchstens eine Hand frei haben für das Lenkrad, weil sie in der anderen das Telefon halten, auf dem sie den Weg im Auge behalten oder die Nachrichten der besten Freundin. Vom Beifahrersitz aus hatte der Verkehr größtenteils brutal und aggressiv gewirkt, wenn man selbst fährt, merkt man, dass jeder zwar versucht, in jede Lücke vorzustößen, sich im Stau an der Corniche am Nil an einem vorbeizuzwängen, zu überholen und jede Schwäche auszunutzen. Aber alles in Grenzen, wenn jemand merkt, dass ich nicht nachgebe, tritt er auf die Bremse.

Die Geschichte Ägyptens ist voller Gewalt, die vor allem von oben ausgeht, von der Staatsführung. Im Gegensatz dazu ist der Alltag friedlich und sanft. Ich habe nie jemanden schreien gehört in all den wilden Situationen auf den Straßen, nie ist jemand ausgeflippt, obwohl es ja an Gründen nicht mangelt.

Es gibt auf Kairo Straßen eine große Liebe zu Deutschland, die sich dadurch ausdrückt, dass man sich deutsche Nummernschilder kauft und unter die ägyptischen schraubt, als Zeichen seiner Zuneigung, besonders gut läuft: KUS – für Kusel in Rheinland-Pfalz.

Es wird viel gehupt, was aber anders als in Deutschland kein Zeichen der Missbilligung ist, sondern meist nur ein Hinweis, dass da was kommt von hinten oder der Seite oder auch von vorn. Wenn ich zu Fuß die etwa 500 Meter zum Supermarkt laufe, werde ich etwa 30 Mal von vorbeifahrenden Autos angehupt. Anfangs nervte das, mittlerweile bin ich für den freundlichen Hinweis dankbar und weiß, wirklich gefährlich wird es nur, wenn mal keiner hupt.

Die Gefahr besteht bei uns gerade nicht im Viertel, das so voller Autos ist wie seit Langem nicht mehr, weil die einzige Brücke zur großen Nilstraße gerade abgerissen wurde und durch eine viel größere ersetzt werden soll. Was bereits in vollem Gange ist: Die Maschinen fräsen sich durch die Häuser hindurch, manchmal bleibt ein halbes Gebäude stehen, man sieht ein halbes Treppenhaus, die bunten Tapeten der Kinderzimmer. Innerhalb weniger Monate wurde hier fertig, wozu man in Deutschland Jahre gebraucht hätte und dann womöglich an einem seltenen Regenerwurm gescheitert wäre. Präsident al-Sisi hat durch ganz Kairo neue Straßen gebaut, was in vielen Fällen auch bitter nötig war, die Taxifahrer gehören zu seinen größten Fans. Im Rest der Bevölkerung ist man weniger begeistert, weil al-Sisi auf Pump bauen lässt und gleichzeitig noch eine neue Verwaltungshauptstadt für etwa 60 Milliarden Dollar plant, die kein Ägypter wirklich braucht, und das Land in eine brutale Schulden- und Wirtschaftskrise drängt. Weite Teile der Bevölkerung sind verarmt, der Brotpreis wurde gerade verdreifacht.

Mit der Erhöhung der Mehl- oder Brotpreise haben in vielen Ländern Revolutionen begonnen. In Ägypten ist das Benzin die kritische Größe, auch das wird teurer, kostet aber immer noch nur etwa 30 Cent pro Liter. Ägypten ist ein armes Land, aber eines der Autofahrer. Und ich bin nun einer von ihnen. Neulich bin ich zum ersten Mal in der falschen Richtung durch eine Einbahnstraße gefahren. Ich bilde mir ein, dass die Menschen mir freundlich zugelächelt haben, als sei ich angekommen. Ich summte das Lied im Radio mit: Habibi, Habibi.

VOR GERICHT



Tonprobleme

Über unspektakuläre Momente im spektakulären Prozess gegen RAF-Terroristen in Stammheim.

Ein Hochsicherheitsaal. Vor dem Oberlandesgericht Stuttgart stehen vier Terroristen der Roten-Armee-Fraktion, Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe. Aber an diesem 3. Juni 1975 gibt's nervigerweise gerade mal profane Tonprobleme.

Ulrike Meinhof: „Hört man das?“
Vorsitzender Richter: „Schlecht. Wir wollen mal sehen, dass Ihr Mikrofon auch in Gang kommt.“

Meinhof: „Gut. Es handelt sich bei diesen Herren um Zwangsverteidiger. Keine von denen hat im Geringsten das Recht...“

Vorsitzender: „Halt. 's läuft über Band. Frau Meinhof, entschuldigen Sie bitte, es läuft nicht auf Band. Wir müssen's ja aufs Protokoll bekommen. Es ist nicht meine Schuld.“

Ulrike Meinhof, die Angeklagte, versucht, ein Statement des Protests gegen dieses Gericht zu verlesen, das ihr einen „Zwangsverteidiger“ oktroyiert habe – sie wird unterbrochen von dem Richter, Theodor Prinzling. Mit ausgesuchter Höflichkeit. Er hat eine Tochter, die mit der RAF sympathisiert haben soll. Es ist eine kleine Szene, die ich in dem Buch „Die Stammheim-Protokolle“ gefunden habe, editiert von den Rechtswissenschaftlern Florian Jesberger und Inga Schuchmann. Hübsch ist, wie alle Beteiligten im Saal, die sich sonst so hart aneinander, hier ausnahmsweise mal im Frust vereint sind. Anders als üblich hatte sich das Gericht entschieden, die Verhandlung auf Band aufzuzeichnen. Aber die Tücken der Technik hat man dann x-mal verflucht – gemeinsam. So gesehen: wahrscheinlich sogar ganz gut für die Atmosphäre.

Vorsitzender: „s tut mir leid, dass das Band nicht läuft, ich hätte es lieber reibungslos, dass es draufkommt. Ist das jetzt gewährleistet? Bitte Frau Meinhof, wenn Sie doch nochmals beginnen wollen.“

Meinhof: „Ja, es ist einfach. Es handelt sich bei diesen Zwangsverteidigern um Instrumente der Bundesanwaltschaft.“

Protokollführer: „Es geht immer noch nicht.“

Wenn man heute auf solche Prozesse zurückblickt, erinnert man sich oft nur an die Höhepunkte, an den RAF-Anwalt Otto Schily etwa, der dem Richter zurief: „Ihre Robe wird immer kürzer und das Krokodil darunter immer sichtbarer!“ Aber wie die Menschen tickten, das erkennt man anhand solcher ungeplanter, kleiner Momente der Verunsicherung – vielleicht auch ganz gut. So wie in dem Moment, als der Vorsitzende fragt: „Ist hier niemand von der Technik da, dass dieses Ding da klappert?“ Oder wie er nach einer Aussage Meinhofs zum Tonband-Betreiber hinüberschaut, mit der bangen Frage: „Ist das aufs Protokoll aufgenommen?“ Antwort: „Nein.“ Am Ende hat sich zumindest an diesem 3. Juni 1975 herausgestellt, dass Meinhof einfach den Schalter des Mikrofons nicht richtig betätigt hatte.

Ronen Steinke



An dieser Stelle schreiben Verena Mayer und Ronen Steinke im wöchentlichen Wechsel über ihre Erlebnisse an deutschen Gerichten.



MEINE LEIDENSCHAFT

Modern malen mit Juan Amador

In seinem Drei-Sterne-Restaurant serviert der Koch Gerichte, die aussehen wie kleine Kunstwerke. Kreativ ist er aber auch noch nach der Küchenarbeit. Ein Atelierbesuch in Wien.

Von Titus Arnu

Wenn ein Gericht besonders gut schmeckt, wird es redensartlich mit gereimten Versen verglichen: ein Gedicht! Wer in den Genuss kommt, im Restaurant „Amador“ ein Abendessen zu erleben, müsste eher sagen: ein Gemälde! Das einzige Drei-Sterne-Lokal Österreichs, in dem Juan Amador kocht, ist für seine avantgardistischen Menüs bekannt, jeder Teller sieht aus wie ein kleines Kunstwerk. Denn Farben und Formen sind dem aus Schwaben stammenden Kochkünstler fast so wichtig wie der Geschmack.

Eine der vielen Vorspeisen unter der Rubrik „Tapas & Snacks“ trägt den poetischen Namen „Waldspaziergang“ und sieht aus wie ein Stück Baumrinde, aus dem Moos und Pilze wachsen; stattdessen finden sich dort Reh-Leber, Trüffel und Kräuter. Die salzige Butter kommt aus Saint-Malo und ist zu einer Birne geformt. Ein Fisch-Gang trägt den duften Titel „Parfum de Siam“, Seehecht und Zucchini thronen so kunstvoll inszeniert in der Currysauce, dass man kaum wagt, die Skulptur mit der Gabel zu zerstören. Gegen Ende des 19-gängigen Menüs gibt es dann noch „pequeñas locuras“ (kleine Verrücktheiten), die so irre schmecken, wie sie aussehen, etwa eine Praline mit winzigen Farbspritzern als Hommage an Jackson Pollock. Die kleinen Verrückthei-

ten auf dem Tisch werden optisch untermauert von einer sehr großen Verrücktheit an der Stirnseite des Restaurants, das sich im Gewölbekeller des Weinguts Hajszan Neumann in Grinzing befindet. Ein wandfüllendes Gemälde des Aktionskünstlers Herrmann Nitsch bestimmt den Raum, eine Orgie in Rot und Violett.

Dunkelblaues Hemd, Jeans, weiße Sportschuhe: Juan Amador wirkt im Vergleich mit den von ihm farblich perfekt inszenierten Geschmacksexplosionen überraschend monochrom. Er sitzt an einem Eckstisch im Eingangsbereich seines Restaurants, die Lobby ist eine Mischung aus Kunstgalerie und offener Küche. Es riecht nach frisch gebackenem Teig, auf einer Seite des Raums werden Vorspeisen angerichtet und Desserts vorbereitet. An den Wänden hängen Drucke von Andy Warhols Suspendosen-Serie und quadratische Ölgemälde, vielfarbige Streifenstrukturen, die ein wenig an Gerhard Richters „Strip“-Reihe erinnern. Amador hat sie gemalt, die Kunst ist neben dem Kochen seine zweite große Liebe.

Die Streifen-Bilder in seinem Restaurant möchte er bald wieder abhängen, er sei längst bei einem anderen Stil angekommen. „Kommen Sie, ich zeig' es Ihnen“, sagt der 55-Jährige und fährt mit dem Besucher in ein Industriegebiet am Stadtrand von Wien. Er öffnet eine Metalltür, knipst Licht und Ventilatoren an. Es riecht nach Lack, Ölfarben und Plastik. Neben dem Pass im Restaurant, wo er

Hauptgerichten und Soßen den letzten Schliff gibt, ist das Atelier der zweite Ort, an dem er kreativ arbeitet. Wenn die letzten Gäste das Restaurant verlassen haben, meist gegen Mitternacht, fährt er oft noch in das zehn Minuten entfernte Atelier und malt dort bis drei oder vier Uhr morgens. „Ich bin ein Nachtmensch“, sagt Amador. „Im Gegensatz zur durchgetakteten Arbeit in der Küche, wo ich immer mit 25 Menschen zusammen bin, kann ich hier ganz für mich sein. Das ist fast meditativ.“

Für Malerei und Musik hat sich Juan Amador schon immer interessiert, viele seiner Gäste sind bekannte Persönlichkeiten aus der Wiener Kulturszene. Auch der 2022 verstorbene Wiener „Blut-Maler“ und Performancekünstler Herrmann Nitsch war oft bei ihm zum Essen. 2019 begann Amador selbst, sich ernsthaft mit Malerei zu beschäftigen, zuvor hatte er ab und zu gezeichnet und neue Gerichte skizziert. Inspiriert habe ihn ein Film über Gerhard Richter, in dem der Künstler sagt, dass oft der Zufall entscheidend sei. „Malerei ist für mich direkter und persönlicher als das Kochen“, sagt Amador, „im Atelier bin ich völlig frei und unplugged, die Arbeit im Restaurant ist eher wie ein gut organisiertes Symphoniekonzert.“

In den Atelierräumen stehen Bongotrommeln und ein türkisfarbenes Pearl-Schlagzeug, umringt von schwarzen und weißen Pinguin-Skulpturen von Ottmar Hörl, in der Ecke große Lautsprecherboxen. Beim Malen hört Amador gerne laut Pop- und Rockmusik. Seine Werke tragen dann auch Songtitel wie „In the Air Tonight“ und „Rock with You“. Marathonlaufen, Bogenschießen oder autogenes Training braucht er nicht als Ausgleich zur anstrengenden Arbeit als Spitzenkoch, das

„Kochen ist per se keine Kunst, sondern eher Hochleistungssport.“

Hantieren mit Rahmen, Leinwänden und Pinseln sei dafür perfekt. „Kochen ist per se keine Kunst, sondern eher Hochleistungssport“, sagt Amador. Umgekehrt ist die Malerei für ihn eine andere Art, seine Kreativität zu kanalisieren: „Malen hilft mir, meine Gedanken zu ordnen.“

Das funktioniert offensichtlich recht gut, denn so perfektionistisch er als Küchenchef agiert, so geht er auch an die Kunst heran. Im Atelier sind Hunderte Bilder gelagert, die größten messen zwei mal drei Meter, andere sind kleiner und quadratisch. Figuratives ist nicht dabei, es handelt sich eher um großflächige Farbexperimente. Anfangs arbeitete Amador mit Acrylfarben, Sprays und Spachteln, experimentierte mit Skulpturen und LED-Schrift. Das ist vorbei, auch die Streifen-Phase ist Geschichte. Seit

Mai 2024 steigert sich der Koch-Künstler in die Farben Rot und Blau hinein, die er mit einer speziellen Schütt-Technik auf die liegende Leinwand aufbringt, ohne Pinsel zu verwenden. Ventilatoren verteilen die Ölfarben auf der Fläche, dabei entstehen Mischungen, Strukturen und Formen, halb zufällig, halb gelenkt. „So ein Bild macht sich fast von selbst“, sagt Amador. Bis zu fünf Werke entstehen auf diese Weise wöchentlich.

Als Kind hat Juan Amador, 1968 als Sohn spanischer Gastarbeiter in Waiblingen geboren, lieber gemalt als gekocht. „Ins Kochen bin ich eher so reingerutscht, über ein Pflichtpraktikum während der Schulzeit“, erzählt er, „mir haben dabei gleich das Chaos gefallen und die Kreativität.“ Nach der Kochlehre im Gasthof Lamm in Strümpfelbach arbeitete er unter anderem im Schlosshotel Bühlerhöhe und im Restaurant Fährhaus Munkmarsch auf Sylt. 2004 eröffnete er sein eigenes Restaurant in Langen bei Frankfurt, zog 2011 nach Mannheim um und dann 2016 nach Wien, seine Frau ist Österreicherin.

Amadors Stil ist geprägt von Einflüssen aus Spanien, Frankreich und Asien; mit dem Trend zu regionalen Biozutaten, Fermentieren und Kräutersammeln hat er wenig am Hut. Bei ihm gibt es auch Trüffel aus Australien und Fisch aus der Bretagne, Hauptsache, die Qualität ist optimal. Dass ausgerechnet ein Deutscher als erster Koch in Österreich mit drei Michelin-Sternen ausgezeichnet wurde, und das auch noch für internationale Gourmetküche und nicht für die heimische Schnitzel- und Knödelkultur, stieß der Wiener Feinschmecker-Szene zunächst sauer auf.

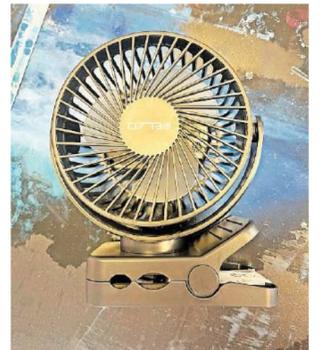
Dass er als bildender Künstler so erfolgreich wird wie als Kochkünstler, erwartet Juan Amador kaum: „Mein Anspruch ist es nicht, Kunstgeschichte zu schreiben.“ Aber die Malerei sei für ihn trotzdem mehr als ein Hobby, weil er eine gewisse Ernsthaftigkeit und großen Fleiß dabei entwickelt, und das, „obwohl ich eigentlich ein fauler Mensch bin“. Galerien in Wien haben bereits einzelne Bilder von ihm gezeigt, für 2025 ist eine eigene Ausstellung geplant. Wenn er das eine oder andere Werk verkaufen kann, freut er sich, weil dies ein Indikator dafür sei, dass seine Kunst etwas wert ist. Eine Botenschaft hat er hingegen nicht: „Ich möchte nicht politisch werden, es ist eher eine Momentaufnahme.“ So heißt auch das Menü im Restaurant: Momentaufnahme.

Wenn seine Gerichte aussehen wie gemalt, wäre es dann umgekehrt nicht auch reizvoll, die Kulinarik zum Thema seiner Kunst zu machen? Juan Amador schüttelt entschieden den Kopf. Er hat das nicht auf seinem Speisezetteln: „Essen möchte ich auf keinen Fall malen, das soll sich nicht gegenseitig kopieren.“

Der Sternekoch Juan Amador vor einem seiner Gemälde in seinem Atelier in Wien. FOTOS: TITUS ARNU



Der Pinsel
„Für große Flächen brauche ich große Pinsel mit breiten Naturborsten. Auch hier ist die Qualität entscheidend, der Pinsel soll schließlich keine Haare verlieren.“



Der Ventilator
„Ein kleiner Tischventilator mit Akku, den ich per USB-Kabel aufladen kann. Ich brauche ihn, um die Farbe auf der liegenden Leinwand zu verteilen. Seit einiger Zeit verwende ich eine Schütt-Technik, bei der ich dem Zufall fast freien Lauf lasse und dann das Ergebnis mit dem Ventilator etwas steuere.“



Die Ölfarbe
„Eine meiner Lieblingsmarken heißt Old Holland. Die Farben dieser alten Manufaktur sind maximal pigmentiert. So eine Tube kostet 100 bis 160 Euro, pro Leinwand brauche ich drei davon. Beim Malen ist es wie in der Küche, ich will immer die besten Produkte.“

RATTELSCHNECK



Von Matthias Becker

Wojtek Czynj schlendert in die umgebaute Scheune eines Landguts in Dinslaken. Er legt seine Sporttasche ab und das linke künstliche Bein, das er eben noch unter dem Arm getragen hat, daneben. Keine Minute braucht Czynj, um seine Alltagsprothese aus- und die Sportprothese anzuziehen, schon ist er bereit für die anstehende Trainingseinheit.

An der Schiefertafel an der Wand steht noch die Beatles-Liedzeile „All you need is love“, manchmal wird der Raum auch für Hochzeiten vermietet. Aber eigentlich ist das hier vor allem ein Badmintonfeld. Grauer Turnhallenboden, zwei blaue Ständer und ein schwarzes Netz, Trainerin Johanna Käpplein steht schon bereit. Draußen scheint an diesem Julivormittag die Sonne, ein Rasenmäher brummt, und Hühner laufen in ihrem Gehege umher. Czynj hat dafür keinen Blick.

Er wärmt sich ausgiebig auf, dann schnappt sich Käpplein einige Federbälle vom Boden und scheucht Czynj mit ihren Zuspielen eine Minute lang kreuz und quer über das Feld. 30 Sekunden Pause, bis der Timer auf dem Smartphone seiner Trainerin wieder piept – zehnmal wiederholt sich dieses Spiel. Es ist eine Übung, die schon deutlich jüngere Athleten an die körperlichen Grenzen bringt. „Genieß es!“, ruft Käpplein ihrem Schützling nur halb ernst gemeint über das Netz zu.

Als Leichtathlet hat Wojtek Czynj sieben Medaillen bei Paralympics gewonnen, vier davon waren Gold. Jetzt, mit 44 Jahren, tritt er bei den Paralympics in Paris noch einmal an. Im Badminton. Warum?

Wer das herausfinden will, bringt besser viel Zeit mit. Ein Gespräch mit Czynj gleicht jenen, wie man sie auch mit dem früheren Leverkusener Fußballmanager Reiner Calmund führen konnte: Eine einleitende Frage wird mit einem ausgiebigen Vortrag beantwortet. An einem anderen Tag im Juli sitzt Czynj im Frühstücksraum eines Hotels in Marburg. Das Interieur ähnelt dem eines Motel One, von samtbezogenen Sitzgelegenheiten über pompöse Beleuchtung bis zu leicht kitschigen Accessoires. An den Wänden der Lobby hängen dicht gedrängt Schwarz-Weiß-Fotografien unter anderem von Mandela, Einstein, Beethoven und Martin Luther King.

Am Abend zuvor war Wojtek Czynj noch beim deutschen EM-Achtelfinale gegen Dänemark in Dortmund und ist erst spät in der Nacht im Hotel angekommen. Auf der Fahrt habe er es mit einem Nickerchen im Auto auf dem Rastplatz probiert, dort sei er dann aber von Polizei-Blaulicht geweckt worden. Es ist eine lustige Anekdote, Czynj spricht viel mit den Händen, sagt „man“, wenn er „ich“ meint, schmückt aus, gestikuliert, zwischendrin scherzt er mit dem Hotelpersonal, das das Frühstück eigentlich schon abgeräumt hat, ihm aber wenig später gut gelaunt Laugengebäck und Wassermelone bringt. Czynj ist häufiger hier in Marburg zu Gast, das Hotel gehört ebenso wie das angrenzende Kongresszentrum zur Deutschen Vermögensberatung (DVAG), seinem wichtigsten Sponsor.

Am Nachmittag wird er vor einer Gruppe Finanzberatern des Unternehmens noch einen seiner Motivationsvorträge halten. „Es macht mir sehr viel Spaß, über meine Geschichte zu sprechen“, sagt Czynj.

In Kurzform geht die so: Czynj war auf dem Weg, Fußballprofi zu werden. In Polen geboren, zog er im Grundschulalter zu seinem Vater nach Kaiserslautern. An der Schule hat er zunächst wenig Interesse, arbeitet sich aber von der Hauptschule hoch bis zum Abitur, das Ziel Profisport immer vor Augen. Mit 21 Jahren ist er zum Probetraining beim damaligen Regionalligisten Fortuna Köln und bekommt einen Vertrag angeboten. Doch beim letzten Spiel mit seinem Amateurrevier VfR Grünstadt passiert es: Zusammenprall mit dem gegnerischen Torwart, Totalschaden im linken Knie, Kompartmentsyndrom. Infolge der Verletzung schwillt das Muskelgewebe, in diesem Fall im linken Unterschenkel, an, der Druck steigt, und die Blutzufuhr wird gestört. In so einem Fall muss schnell gehandelt werden. Er kommt ins Krankenhaus in Grünstadt, von dort nach Kaiserslautern. Erst im saarländischen Homburg – in der dritten Klinik – wird er operiert. Offenbar war es da schon zu spät. Von Homburg lässt sich Czynj wenige Tage später auf eigenes Risiko in die Uniklinik Mainz verlegen und wird dort erneut operiert. Als er aufwacht, ist sein linkes Bein nur noch ein Stumpf: Bis oberhalb des Knies musste es amputiert werden.

In seinen Vorträgen zeigt er an dieser Stelle das Foto eines unglücklichen Jungen, erzählt von Suizidgedanken und -versuchen. In der regionalen Fußballszene ist die Anteilnahme groß, auch der FSV Mainz 05 veranstaltet ein Benefizspiel. Der Trainer damals: Jürgen Klopp.

Der Wendepunkt für Czynj ist ein Reha-Aufenthalt, bei dem ihm sein Physiotherapeut vorschlägt, mit einer Sportprothese als Leichtathlet sein Glück zu versuchen. Bei seinem ersten Wettkampf wird er deut-



Der Mann, der niemals aufgibt

Eine Beinamputation zerstörte seine Karriere als Profifußballer. Danach stellte Wojtek Czynj Free-Diving-Weltrekorde auf, gewann als Leichtathlet bei den Paralympics Medaillen. Mit 44 tritt er dort in Paris nun noch einmal an – im Badminton.



Bei den Paralympics in London 2012 gewann Czynj die Silbermedaille im Weitsprung (ganz oben). In Paris bestreitet er gerade seine ersten Badminton-Spiele (darunter). Während seiner Matches trägt Czynj eine Sportprothese, die speziell für ihn angefertigt worden ist (rechts). FOTOS: IMAGO IMAGES, GETTY IMAGES, MATTHIAS BECKER



scher Meister im Sprint und im Weitsprung, von da an geht es nur bergauf: Bei den Paralympics 2004 in Athen gewinnt er Gold über 100 Meter, 200 Meter und im Weitsprung. Bei der Siegerehrung herzt ihn der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder, das Duo schafft es bis auf die Titelseite der Bild-Zeitung.

Nicht alle in der Szene sind begeistert von dieser Karriere. Manche sagen, er mache keinen Hehl daraus, dass es ihm hauptsächlich ums Gewinnen und seine Leistung geht, weniger um das Gemeinschaftserlebnis, das Behindertensport für viele damals eben auch war. In seinem Buch beschreibt er, wie er sich direkt vor seinen paralympischen Finals 2004 und 2008 mit Blick auf die Konkurrenz motiviert: „Euch Scheißer mache ich platt!“ Heute formuliert es Czynj etwas eleganter: „Wenn ich etwas erreichen will, dann schaffe ich das auch. Ich bin es seit meiner Kindheit gewohnt zu kämpfen.“

Bei der Wahl zum Sportler des Jahres wird er 2004 Fünfter. Ein wichtiges Ergebnis für einen Behindertensportler, aber auch eines, das den Ironman-Sieger dieses Jahres, Normann Stadler, der hinter ihm auf Platz neun landet, so verärgert, dass ein kleiner Skandal daraus wird. „Ich habe mir siebzehn Jahre den Hintern aufgerieben, und dann kommt wegen irgendeiner Story ein behinderter Sportler, der das seit zwei Jahren macht, da vorne rein, weil er in Athen den Bundeskanzler umarmt hat“, sagt Stadler damals im Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (FAS). Für diese Aussage wird er sogar vom Kanzler selbst zurechtgewiesen und von seinem Verein suspendiert. Czynj selbst nimmt die bald folgende Entschuldigung Stadlers an.

Die Erfolge von Athen treiben ihn an, er wird Weltmeister, Europameister. Bei den Paralympics in Peking kann er verletzungsbedingt zwar nur im Weitsprung antreten, holt aber wieder Gold. Bei den Spielen von London vier Jahre später: eine Silber- und zwei Bronzemedailen – und der nächste Aufreger: Auf offener Bühne führt Czynj während der Wettkämpfe eine Diskussion um angebliches „technisches Doping“ seines deutschen Konkurrenten Heinrich Popow. Beim Verband und in der Öffentlichkeit kommt das nicht ganz so gut an. „Heute bin ich ruhiger“, versichert Czynj am Frühstückstisch in Marburg, gibt aber auch zu, dass die Erfahrung ihn in dieser Zeit verbittert habe. Paris werden nun seine vierten Paralympics. Es scheint, als brauche er Ziele und Herausforderungen in seinem Leben. „Es gibt eben Athletinnen und Athleten, die einen Reiz darin finden herauszufinden: Was kann ich leisten, wo kann ich über meine Grenzen hinausgehen? Und die das dann auch immer wieder neu testen“, sagt Dr. Astrid Schubring. Die Sportsociologin forscht zu den Karrierewegen von olympischen und paralympischen Athleten.

Ihre Beschreibung passt zu Wojtek Czynj und dem, was er seit seinen letzten Paralympics in London vor zwölf Jahren gemacht hat. Nach dem Karriereende als Leichtathlet 2013 tritt er zunächst vor allem als Motivationsredner auf. Von 2015 an segelt er mit seiner Ehefrau – selbst einmalige italienische Meisterin im Hochsprung – vier Jahre lang mit einem Katamaran um die Welt und versorgt im Rahmen des Projekts „sailing4handicaps“ in ärmeren Ländern 90 Bedürftige mit hoch-

wertigen Prothesen. Nebenbei wird Czynj auch noch Tauchlehrer – und stellt Weltrekorde im Free Diving auf.

Im November 2019 landet das Ehepaar mit dem gemeinsamen Sohn in Neuseeland und bleibt dort hängen, als sich das Land in der kurz darauf beginnenden Corona-Pandemie abschottet. Ein neues Ziel muss her. „Irgendwann sagt ein Freund zu mir: ‚Sag mal, weißt du eigentlich, dass Badminton in Tokio bei den Paralympics im Programm ist?‘“, erinnert sich Czynj. Badminton hat er schon früher gerne gespielt. Andere würden sich jetzt einen Court in einem Center mieten. Er aber schreibt an den neuseeländischen Badmintonverband, der ihn auch direkt ins Trainingslager einlädt. „Die Jungs, die in meiner Kategorie gespielt haben, habe ich besiegt, ohne dass ich vorher viel trainiert habe“, sagt er beim Frühstück in Marburg und lacht dabei. Die etwas herbere Sprache vom Fußballplatz ist noch nicht ganz verschwunden. Die Kosten für das Projekt,

sen Gunsten mit Mainz 05 vor mehr als 20 Jahren verbindet die beiden eine Freundschaft. Vor wenigen Tagen hat Klopp einen Clip mit seinen 4,4 Millionen Instagram-Followern geteilt, in dem beide in Wohnzimmeratmosphäre auf Sylt gemeinsam Kaffee trinken, ein paar Bälle schlagen und ausführlich über Czynj' Erfolge und die anstehenden Paralympics sprechen.

„Er hat einen großen Anteil daran, dass ich wieder hier sitze“, sagt Czynj. „Lange hat keiner außer mir und meiner Frau daran geglaubt. Jürgen schon.“ Der Spitzentrainer, der nach seiner Zeit in Liverpool gerade ein Pausenjahr einlegt, hat ihn in Paris schon angefeuert und danach gesagt: „Ich hatte Tränen in meinen Augen. Im Sport geht es immer ums Ergebnis, aber manchmal geht es um mehr. Es war so berührend für mich.“

Czynj ist einer, der andere leicht für sich einnehmen kann und sie für seine Ziele begeistert. Coaches, Physiotherapeuten, Orthopädietechniker, Trainingspartner sind bereit, ihm Expertise und Zeit zu schenken, auf Freiwilligenbasis. Czynj' ansteckende Energie gibt auch ihnen etwas – mindestens das Gefühl, Teil von etwas Besonderem zu sein. „Ich finde das geil, was er macht“, sagt Johanna Käpplein. Die 38-Jährige, wie Czynj in Polen geboren und unter dem Namen Goliszewski 2016 in Rio für Deutschland Olympiateilnehmerin im Badminton, arbeitet eigentlich als Trainerin im Bundesstützpunkt in Mülheim an der Ruhr. Die Trainings mit Czynj legt sie sich in ihre Freizeit, gerne auch mal morgens um 6.30 Uhr. „Wer nicht Teil von dieser Geschichte sein will, der hat im Leben etwas nicht verstanden“, sagt sie. Sie wird mitfiebern, wenn Czynj in diesen Tagen in der Halle im Norden von Paris zu seinen drei Gruppenspielen antritt. Er muss in seiner Vierergruppe mindestens Zweiter werden, um das Halbfinale zu erreichen und die Chance auf eine Medaille zu haben. Mit Blick auf die Konkurrenz wird das schwer, aber nicht unmöglich.

Czynj nennt ohnehin ein anderes Ziel. Ihm gehe es darum, Aufmerksamkeit zu erregen, um „in Ozeanien eine bessere Basis zu schaffen, damit Menschen mit Behinderung besseren Zugang zum Behindertensport erhalten“. Schon die Teilnahme in Paris sei deshalb ein voller Erfolg, alles andere nur Zusatz, sagt er. Aber ob das stimmt? Wer ihn in der Scheune in Dinslaken rennen, schwitzen und fluchen sieht, nimmt ihm das nicht ganz ab. Einmal Leistungssportler, immer Leistungssportler, das ist auch bei Czynj so. Zumal er einen großen Vorteil auf seiner Seite hat. „Olympische Spiele sind eine mentale Geschichte. Er kennt diese Situation, und ich glaube, dass er das abrufen kann“, sagt Trainerin Käpplein. Czynj selbst hat zwischenzeitlich alle Bälle wieder aufgeräumt. In wenigen fließenden Bewegungen wechselt er die Sportprothese mit seiner Alltagsprothese.

Der „Container“, also der Teil, in den er mit seinem Stumpf hineinschlüpft, ist individuell angepasst. Darunter kommt ein Hightech-Kniegelenk und im Fall der Sportprothese eine Feder, an deren Ende Czynj einen aufgeschnittenen Sportschuh befestigt hat, um den nötigen Grip auf dem Turnhallenboden herzustellen. Wie geht es weiter nach Paris? „Wenn ich sage, ich mache noch mal vier Jahre weiter, muss ich auch sagen können, warum“, antwortet er. Er lächelt, und es sieht so aus, als könnte ihm da schon etwas einfallen.

„Jürgen Klopp hat einen großen Anteil daran, dass ich wieder hier sitze. Lange hat keiner außer mir und meiner Frau daran geglaubt.“

MOMENT MAL

Tomatenschlacht in Buñol,
Spanien, 28. August 2024.

Man meint, sie fast hören zu können, die vermenschten, überreifen, strapazierten Tomaten. Tomaten, die traditionell am letzten Mittwoch im August im spanischen Buñol als Höhepunkt des dortigen Stadtfestes auf die Straße gekippt werden. Eine Stunde lang bewerfen sich die Feiern mit den Früchten, rutschen durch den Brei, suhlen sich darin. Danach, so der Ehrenkodex, wird gemeinsam geputzt. Für die meisten ist es eine Art Gotcha mit Tomaten, viele wappnen sich mit Taucherbrillen. Das Paar auf diesem Bild wappnete sich nicht und kuschelt in der Sauce. An die 150 Tonnen Tomaten sollen es in diesem Jahr gewesen sein, die den Feiern von Lastwagen vor und auf die Füße gekippt wurden – überreife Ware, wie es eine Stadtverordnung vorschreibt. 1945 vermutlich als Albrei unter Jugendlichen begonnen und 1983 erstmals im TV übertragen, hat sich „La Tomatina“ zu einem weltweit bekannten Ereignis entwickelt, ähnlich der Stierhatz in Pamplona. Die meisten der strikt limitierten 20 000 Eintrittskarten à 15 Euro werden von Touristen gekauft. Um mit den Tomaten noch mehr Geld zu verdienen, hat sich die Gemeinde in diesem Jahr einen neuen Marketingkniff ausgedacht: VIP-Plätze für 500 Euro. Damit durfte man auf der Ladefläche eines Lasters anreisen und den Feiern am Boden schon vor dem Abladen ein paar Handvoll Früchte an den Kopf klatschen. **Patrick Illinger**



FOTO: ALBERTO SALZ/AP

PRO UND CONTRA

Sollten deutsche Politiker in ihren Reden persönlicher werden?

Der Parteitag der US-Demokraten war ein Fest der Redekunst: geschliffene Rhetorik, viel Biografisches. Die politischen Inhalte gerieten eher kurz. Pure Personality-Show – oder können sich unsere Politiker davon was abschauen?



FOTO: MANDEL NGAN/AFP

Als Angela Merkel vor drei Jahren in ihrer Rede zum Tag der Deutschen Einheit davon sprach, wie sehr es sie – als Ostdeutsche – verletzt habe, wenn von den DDR-Jahren in Biografien als „Ballast“ gesprochen wurde, war das geradezu schockierend für ihre Zuhörer. Sie war 16 Jahre lang Bundeskanzlerin gewesen, und nie hatte sie öffentlich so offen darüber gesprochen, was das für sie bedeutet hat: ostdeutsch zu sein in der westdeutsch geprägten Bundespolitik. So persönlich wurde sie erst in den letzten Tagen ihrer Kanzlerschaft. Viele Journalisten schrieben damals: Hätte sie das doch mal früher getan. Die Ostdeutschen hätten sich verstanden gefühlt – und die Westdeutschen hätten vielleicht mehr verstanden.

Nach ihrer Amtszeit hat Angela Merkel diese Rede einmal selbst kommentiert: Sie habe so etwas erst zu diesem Zeitpunkt sagen können, „weil ich natürlich in dieser Rede auch ein Stück Verletzlichkeit gezeigt habe“. Und Verletzlichkeit, das ging offenbar nicht. Nicht als Ostdeutsche, und ganz sicher nicht als Frau. Angela Merkel gehört einer Generation an, für die es in der Politik, zumal in der deutschen, nicht üblich war, von Persönlichem zu sprechen. Geschichten aus dem eigenen Leben, das klang nach Kaffeekränzchen, also nach Irrelevanz. „Ich backe keine Kekse“, sagte Hillary Clinton als First Lady. Sie wollte ernst genommen werden. Also: keine Geschichten aus der Mädchenzeit. Doch das hat sich geändert. Die Popkultur, die sozialen Medien setzen auf solche Geschichten. Wer sie klug auswählt und gut erzählt, kann heute nur gewinnen.

Sicher, es braucht Kraft und Selbstbewusstsein, um auf der großen politischen Bühne von sich selbst zu sprechen. Und doch: Es könnte sich so sehr lohnen. Denn zum einen vermitteln persönliche Erlebnisse Glaubwürdigkeit. US-Präsidentenskandidatin Kamala Harris begann ihre Rede auf dem Parteitag der Demokraten mit einer kleinen Autobiografie. Sie erzählte von ihren Eltern, Einwanderern der ersten

Generation, von der Arbeitergegend von Oakland, in der sie aufwuchs, vom Zusammenhalt dort. Und natürlich erzählte sie das nicht aus Plauderlaune. Sondern weil die Leute, die sie wählen sollen, wissen müssen, wer sie ist, was für eine Vorstellung vom Zusammenleben sie hat.

Persönliche Erfahrungen gehören unbedingt auch in politische Reden. Sie vermitteln, wer da spricht. Und das ist im besten Falle eben kein Aufsage-roboter eines Wahlprogramms, kein Sprachrohr von Parteiführung oder Fraktion. Sondern ein vollständiger Mensch, der sein Leben in einer Gesellschaft verbringt. In einer Familie, einer Schule, im Hockeyverein oder im Kirchenchor. Der Freunde hat oder Nachbarn, die ganz anders sind als er oder sie. Für jedes politische Thema gibt es Anknüpfungspunkte im Leben. Von ihnen zu erzählen, heißt zu zeigen, dass Politik ein Teil des Lebens ist – nicht etwas, das „da oben“ sich für „die da unten“ ausdenken. Persönliche Erfahrungen machen nachvollziehbar, warum ein Politiker, eine Politikerin heute so Politik macht, wie er oder sie es tut. Sie erklären Prägungen und zeigen, dass der Redner Verständnis hat für die spezifischen Lebenslagen seiner Zuhörer. Kamala Harris erzählte von ihrer Schulfreundin, missbraucht vom eigenen Vater, der sie sagte: Zieh zu mir, wir kümmern uns um dich. Mit diesem Erlebnis begründete sie ihre Entscheidung, Staatsanwältin zu werden – um Verbrecher angemessen zu bestrafen. Auch um harte Politik zu unterfüttern, taugen biografische Erzählungen – nicht nur zur Feiertagsbeschwörung von Zusammenhalt und Toleranz.

Das politische Klima mag heute nicht dazu einladen, aus der eigenen Kindheit zu erzählen. Bei all dem Hass, all den Beschimpfungen, denen das politische Personal ausgesetzt ist. Aber selten war es so wichtig, Politik zu erklären und zu vermitteln wie heute. In ihren Reden sollten auch deutsche Politiker und Politikerinnen endlich anfangen, eines der wirkungsvollsten Mittel dafür zu nutzen. **Kathleen Hildebrand**



Von der eigenen Biografie zu erzählen, heißt zu zeigen, dass Politik immer auch ein Teil des Lebens ist

Olaf Scholz hat eine Frau. Sie hat sogar einen Namen und war Bildungsministerin in Brandenburg. Aber die meisten müssten erst einmal googeln, um nachzusehen, wie sie heißt (Britta Ernst). Auf Parteitag muss sie nicht immer neben ihm stehen, ihn umarmen, Händchen halten, den Stolz ausdrücken auf ihren Olaf. Das Paar ist kinderlos, so wie auch Scholz' Vorgängerin Angela Merkel keine Kinder hatte – aber auch das ist kein großes Thema in Deutschland, anders als in den USA, wo die Republikaner es familienpolitisch und ideologisch auszuschlachten versuchen, dass ihre Gegnerin Kamala Harris keine eigenen leiblichen Kinder hat. Donald Trumps Vizepräsidentenkandidat J. D. Vance hat Harris in einem Interview vor einigen Jahren zu den „kinderlosen Katzenfrauen“ gerechnet, *childless cat ladies* – diese würden ein klägliches Leben führen, meinte Vance, und es deshalb darauf absehen, dass alle Amerikaner ein klägliches Leben führten.

Das politische Argumentieren mit familiären Erfahrungen und persönlichen Eigenschaften birgt Risiken. Sicher: Wer weiß, wie trocken deutsche Politiker meistens reden, schaut jetzt mit Neid nach Amerika, wo auf dem Demokratenparteitag ein Hochamt der Rhetorik gefeiert wurde, wo die Reden mitreißend sind, weil sie den Eindruck erwecken, dass sie den ganzen Menschen auf die Bühne bringen. Aber dieses Vorbild passt leider (?) nicht nach Deutschland – oder wenn, dann nur in minimaler Dosis.

Die persönlichere politische Rhetorik funktioniert in zwei Varianten: erstens die Beglaubigung durch Biografie und Charakter des Politikers selbst (oder des Kontrahenten) – nach der Art: „Ich komme selbst vom Land, ich weiß, wovon ich rede.“ Und zweitens, indem man persönliche Schicksale aus dem Volk bringt: „Ich habe gestern mit Tracy aus Wisconsin darüber gesprochen.“ Beides macht Politik lebendiger, bürgernäher, anschaulicher. Aber beides kann sich auch abnutzen – und hierzulande schnell peinlich werden.

Annalena Baerbock hat sich immer wieder an so einer emotionaleren Redeweise mit menschlichen Beispielen versucht – mit einigem Erfolg. Trotzdem würde sich der durchschnittliche deutsche Politikertypus, sagen wir mal: Hubertus Heil, lächerlich machen, wenn er uns zu sehr an seinem persönlichen Leben teilhaben ließe. Ohne die dazugehörige volle Dröhnung des amerikanischen Pathos, die bei uns nicht ankommt, stünden die Bemühungen um den *human touch* gewissermaßen nackt da.

Kamala Harris wirft man nach ihrer Rede über sich selbst vor, sie habe zu wenig darüber geredet, was für eine Politik sie eigentlich machen will. Interessieren sich die Deutschen in den Einzelheiten also mehr für die politischen Inhalte als die Wähler in anderen Ländern? Nein. Auch in Deutschland wählt man *auch* Personen. Aber man neigt eben eher dazu, demokratisches Amt und Privatleben voneinander zu trennen. Und ist etwas skeptischer gegenüber den ganz großen Gefühlen in der Politik.

Charismatische Rhetorik ist toll, aber sie kann auch zu politischer Ernüchterung führen – wie die Beispiele von Barack Obama und Emmanuel Macron zeigen. Bei beiden verfestigte sich auf Dauer der Eindruck: großartige Reden, aber zu wenig erreicht. Zudem hat Deutschland mit allzu charismatischen Volksrednern bekanntlich schlechte Erfahrungen gemacht. Adolf Hitler hatte als Redner auch darum Erfolg, weil die meisten anderen in Deutschland wenig schwungvoll sprachen. Deshalb folgt aus seinem Fall nicht etwa, dass demokratische Rhetorik blutleer sein müsste. Sie soll sich durchaus bemühen, nicht bloß die Köpfe, sondern auch die Herzen zu erreichen. Aber es wäre schon viel gewonnen, wenn politische Reden in Deutschland freier, plastischer, sprachlich weniger hölzern und bürokratisch würden. So pathetisch wie in den USA muss es jedoch nicht werden, das wäre hier einfach zu *cheesy*. Darum ist es auch völlig okay, wenn unsere Politiker uns nicht mit ihrer Familie zu nahe treten. **Johan Schloemann**

In Deutschland ist man skeptischer gegenüber den ganz großen Gefühlen in der Politik – mit gutem Grund

Die Stadt, die wieder auferstand

Mit dem Angriff auf Polen vor 85 Jahren entfesselte Hitlerdeutschland den Zweiten Weltkrieg. Als er endlich vorüber war, schien Warschau für immer zerstört zu sein. Warum es ganz anders kam.

Von Viktoria Grossmann

Jetzt im Spätsommer färben sich die Früchte der Ebereschen orangefarben. Es ist eine Knallfarbe, weithin zu sehen, sie leuchtet vielen Warschauer Kindern den Weg zur Schule, die am 2. September wieder beginnt. Dass so viele Vogelbeerbäume und auch Kastanien an Straßen stehen, die zu Schulen führen, ist das Verdienst von Alina Scholtz. Die Landschaftsarchitektin wollte den Kindern, die mit den Früchten der Bäume gern spielen oder basteln, eine Freude machen. Dass Warschau heute überhaupt so grün ist, das ist auch dieser Frau zu verdanken.

Grzegorz Piątek, Architekt, Buchautor, Warschauer, bewundert Scholtz. Sie sei ihm die Liebste aus dem Kreis der Architekten und Bauplaner, die Warschau nach dem Krieg wiederaufgebaut haben. Eine Stadt, die es 1945 nicht mehr gab. Eine Stadt, die neu erfunden werden musste. Piątek findet, der größte Gewinn Warschaus nach dem Wiederaufbau seien die vielen Parks, die locker bebauten Wohnanlagen mit ihren begrünten Höfen. So könne die Stadt atmen. Die Menschen können es auch.

„Die beste Stadt der Welt“ heißt übersetzt Piąteks Buch, das er über die Wiederaufbaujahre geschrieben hat. Auslöschung und Neuaufbau der Stadt prägen bis heute das Gesicht Warschaus und das Selbstverständnis der Einwohner. Weil Polen diese Auferstehung seiner Metropole aus Ruinen gelungen ist, sieht sich das Land heute als besonders prädestiniert, auch den Nachbarn in der Ukraine beim Wiederaufbau von der russischen Armee zerstörter Orte zu helfen.

Ein Ort voller Grün und kurzer Wege, der Gassen und historischen Fassaden

Es ist diese positive Geschichte, die Piątek in seinem Buch erzählen will. Eine Geschichte, die nicht mit Horror, Zerstörung und Hoffnungslosigkeit endet. Sondern von der Energie, Kreativität und Schaffenskraft von Architekten, Landschaftsgärtnerinnen und vielen Arbeitern und Freiwilligen in den ersten Nachkriegsjahren erzählt.

Piątek steht auf dem Schlossplatz in der Warschauer Altstadt, gelbes T-Shirt, eine Kappe gegen die sengende Hochsommersonne. Ein Spaziergang durch die wiederaufgebaute Stadt ist verabredet, Piąteks Lebensthema, schon jetzt, dabei ist er erst Anfang vierzig.

Das Stadtschloss mit seiner heute leuchtend roten Fassade hatten die Deutschen schon Anfang September 1939 bombardiert. Warschau kapitulierte am 27. September. Am 5. Oktober 1939 ließ sich Adolf Hitler durch die Stadt fahren. Die Deutschen sperrten große Teile der Innenstadt für sich ab – für die Einheimischen galt: Betreten verboten.

Bereits in den ersten Kriegstagen waren etwa 26000 Einwohner der Hauptstadt ums Leben gekommen, bei Bombenangriffen wurden Häuser, Straßen, Brücken zerstört, insgesamt etwa zwölf Prozent der Bausubstanz. Warschau war eine beschädigte und zugleich unfertige Stadt. Polen war gerade 20 Jahre frei und unabhängig gewesen. Zu wenig Zeit, um den Hauptbahnhof fertigzustellen und genügend moderne Wohnviertel zu bauen.

Nach dem Ausbruch des Warschauer Aufstands am 1. August 1944 erließ Adolf Hitler den Befehl, die ganze Stadt zu vernichten. Nach 63 Tagen Kampf musste die Polnische Heimatarmee am 2. Oktober 1944 aufgeben, 200000 Warschauerinnen und Warschauer waren tot, die Deutschen hatten Massenmorde begangen, Tausende Menschen deportiert. Fast alle, die diese Massaker, Deportationen und Bombenangriffe überlebt hatten, verließen nun die Stadt. Bereits im Vorjahr hatten Wehr-

macht und SS den verzweifelten jüdischen Aufstand im Warschauer Ghetto niedergeschlagen. Vor dem Krieg hatte die Hauptstadt 1,3 Millionen Einwohner gehabt, 1944 war sie fast völlig verwaist. Und die wenigen Deutschen, die noch in Warschau waren, sprengten bis zu ihrem endgültigen Abzug am 16. Januar 1945 gezielt alles, was noch stand, brannten gründlich und geduldig nieder, was Bomben und Granaten getrotzt hatte.

Zu etwa 85 Prozent, so wurde später errechnet, war die Stadt zerstört. Die ersten Besucher Warschaus nach dem Abzug der Deutschen waren beim Anblick der Ruinen so verzweifelt und hoffnungslos, dass die neue kommunistische Führung des Landes ernsthaft überlegte, die Hauptstadt ins nahe gelegene Łódź zu verlegen.

Doch schon im Februar 1945, wenige Wochen nach dem Abzug der Wehrmacht, wurde in Warschau das „Büro für den Wiederaufbau der Hauptstadt“, kurz BOS, eingerichtet. Leiter war der Architekt Jan Zachwatowicz, mit im Team arbeitete auch seine Frau Maria. Beide hatten schon vor dem Krieg an Plänen für eine Umgestaltung Warschaus mitgewirkt. Der sowjetische Diktator Josef Stalin habe persönlich angeordnet, Warschau wieder aufzubauen und zum Sitz der kommunistischen Regierung von Stalins Gnaden zu machen, sagt Piątek. Damit sollte der polnischen Exilregierung in London der Weg zurück versperrt werden. Sie wurde von den Westmächten zunächst noch als offizielle polnische Vertretung betrachtet.

Warschau galt vor dem Krieg als am dichtesten besiedelte Stadt Europas. Mehr Häuser als Grün. Wo heute durch die Innenstadt mehrspurige Straßen verlaufen, in deren Mitte die Tram fährt, waren vor dem Krieg schmale Fahrbahnen. Vor allem die Wohnviertel waren sehr eng bebaut, die Altstadt ein Elendsviertel, einige Straßen noch unbefestigt. Schon in den Dreißigerjahren hatte deshalb der damalige Bürgermeister Stefan Starzyński Bauprojekte angeschoben. Die Gestapo nahm ihn 1939 fest. Ob die Nazis ihn in Warschau ermordeten oder erst ins Konzentrationslager Dachau deportierten, ist bis heute unklar. Starzyńskis Visionen aber wurden nach dem Krieg wieder aufgegriffen. Er gilt als Gestalter des modernen Warschaus, obwohl er es nie mehr gesehen hat.

Wo aber fing man an? 1945, in all dem Schutt? In seinem Buch beschreibt Piątek die Ausgangslage: Staubwolken hingen über der Stadt, setzten sich ständig auf Kleidung, Haaren, Haut ab, erschwerten den Menschen das Atmen. Minenräumer gingen durch die Straßen, Leichen wurden exhumiert. Helfer bargen die überall in der Stadt in Eile oder gar nicht beerdigten Toten des Warschauer Aufstandes und bestatteten sie auf Friedhöfen. Dann wurde Inventur gemacht.

Mit der Einrichtung des Wiederaufbaubüros erhielt die unmöglich erscheinende Aufgabe frühzeitig eine Struktur. Beim Spaziergang durch Warschau erzählt Grzegorz Piątek von großen Sammelstellen. Dort wurde sortiert: Türklinken, Fensterriegel, Heizkörper. Frauen schuerten aus dem Dreck gezogene Waschbecken und Badewannen, bis sie aussahen wie neu – so schrieb ein Journalist im Juni 1945, den Piątek in seinem Buch zitiert. Auch Baumaterial, Fliesen, Ziegelsteine, Granit, Marmor, wurde gesammelt. Aus Schutt rührten die Bauarbeiter eine Art Beton zusammen – der war gut genug für Straßen, Straßengräben oder auch nicht tragende Zimmerwände.

Weil das alles nicht reichte, wurde Material aus anderen Städten in die Hauptstadt gebracht. Vor allem aus den bis eben noch deutschen Städten Breslau und Stettin. „Das halten uns deren Einwohner heute noch vor“, sagt Piątek lachend. Man habe damals nicht daran geglaubt, dass die Städte wirklich polnisch bleiben – und deshalb herausgeschafft, was man konnte.

Auch Arbeiter gab es nicht genug. Deshalb wurden auch Tausende sogenannte Volksdeutsche, also Polen deutscher Abstammung, sowie Nazi-Kollaborateure und Kriegsgefangene eingesetzt. Besonders für die unbeliebten und gefährlichen Aufgaben – wie etwa die Exhumierungen. Finanziell musste sich letztlich das ganze Land beteiligen, alle Aufmerksamkeit galt der Hauptstadt. Die Sowjets waren dafür



Besuchermagnet Warschau: Nicht alle Touristen wissen, dass es die prächtige Altstadt 1945 gar nicht mehr gab und sie wiederaufgebaute Fassaden fotografieren. Polens Metropole gleich nach dem Krieg einem Trümmerhaufen (Bild unten), die Deutschen hatten alles zerstört. Der Architekt Grzegorz Piątek (kleines Bild) hat dem zweiten Leben von Polens Metropole jetzt ein Buch gewidmet. Es heißt: „Die schönste Stadt der Welt.“
FOTOS: IMAGO/DEPOSITPHOTOS, CAMERON BLOCH/ASSOCIATED PRESS; IMAGO; VIKTORIA GROSSMANN



zuständig, die Reparationen, die Deutschland zahlen musste, auch an Polen zu verteilen. Wie viel davon wirklich ankam, ist umstritten. Jedenfalls erklärten die Sowjets die Reparationsschuld schon 1953 für beglichen.

Diskutiert aber wird das Thema bis heute. Die rechtsnationalistische PiS-Regierung versucht, aus einer Reparationsforderung an Deutschland über 1,3 Billionen Euro einen Wahlkampfschlager zu machen. Und auch die heutige konservativ-liberale Regierung unter Donald Tusk erwartet zumindest Hilfszahlungen für noch lebende NS-Opfer.

Der Wiederaufbau Warschaus war 1953 jedenfalls nicht beendet. Das Stadtschloss wurde erst in den Siebzigerjahren neu aufgebaut – finanziert durch Spenden von Menschen aus ganz Polen. Retter hatten nicht nur Einrichtungsgegenstände, sondern auch originale Bauteile erhalten; sie wurden dem Neubau hinzugefügt.

Für Piątek ist das der Schlussstein des Wiederaufbaus. Andere widersprechen. So verfolgte die PiS-Regierung Pläne, das Sächsische Palais in der Innenstadt wieder aufzubauen. Es war ein mehrfach umgestalteter Nachfolgebau der Residenz des sächsischen Königs August des Starken gewesen. Die abziehenden deutschen Besatzer ließen davon nur das Grabmal des Unbekannten Soldaten übrig. Die Fundamente sind bereits freigelegt, auf den Bauzäunen steht groß auf Polnisch und Englisch: „Wir bauen wieder auf, was nie hätte zerstört werden sollen.“ Die Befürworter wollen der Stadt ihre frühere Mitte zurückgeben, die sich mit Stalins Vorzeigebau, dem lange Zeit alles überragenden Kulturpalast, verschoben habe.

„Das ist doch zweitklassige Nostalgie“, sagt Piątek über die Neubaupläne. Das Projekt passt aus seiner Sicht nicht mehr in die moderne Stadt, zudem habe sie, wie jede Großstadt, nicht eines, sondern mehrere Zentren. Eines ist zweifellos die beschauliche Altstadt. Touristen gehen durch die Gässchen, fotografieren schmale, bunte Häuschen, mächtige Kirchen, einen Marktplatz, der keinen Vergleich mit einer italienischen Piazza scheuen muss. Wer es nicht weiß, kann nicht erkennen, dass das alles mal zerstört gewesen ist. Im Jahr 1980 wurde die Altstadt ins Unesco-Weltkulturerbe aufgenommen.

Wie baute man so etwas wieder auf, wenn doch alles verloren war, auch Dokumente und Archive? Und warum errichtete man in einer dermaßen zerstörten Stadt erst einmal ein kleines Kunstwerk aus historischen Häusern, statt einfach Wohnblöcke hinzustellen?

Die kommunistische Führung habe sich damit auch als Bewahrer polnischer Traditionen zeigen wollen, sagt Piątek: „Ihnen war klar, dass viele Leute sie als sowjetische Marionettenregierung sehen.“ Man habe sich also bemüht, eine gewisse Kontinuität zu wahren, der Stadt ihre Seele zurückzugeben, wenn man so will. „Und Wohnungen wurden in der Altstadt ja auch geschaffen.“

Der berühmte italienische Maler Canaletto hat, anders als oft behauptet, mit dem Antlitz der heutigen Altstadt übrigens nicht viel tun. Dieser habe in den 1770er-Jahren zwar das Königsschloss und Stadt-

ansichten gemalt, aber keine Details der Altstadt. Vielmehr griff Architekt Jan Zachwatowicz auch hier auf Vorkriegspläne zurück. Heute ist eine idealisierte und zugleich praktischere Version der früheren Altstadt zu sehen. So sind die Etagen der enganeinandergedrängten schmalen Häuser heute alle etwa gleich hoch. Die Architekten hätten sich an verschiedenen historischen Dokumenten und Vorbildern orientiert, zugleich seien einige Grundmauern, Fassaden, Türstürze erhalten gewesen – und wurden zur Grundlage für die Neubauten.

Dennoch war der Wohnungsbaudruck drängendste Vorhaben. Piątek möchte noch eines seiner Lieblingsviertel zeigen: Muranów. Es beginnt am Rande der Innenstadt, nah am Rathaus, an einem Platz, der früher von der Synagoge geprägt war – sie wurde nie wieder aufgebaut. Stattdessen ragt ein gläsernes Bürotrium in den Himmel. Auf dem einst übersichtlichen Platz kreuzen sich heute zwei der typischen Warschauer Riesenstraßen, Straßenbahnen rumpeln darüber, Busse, Autos, unter Tage hält die Metro. Erst 1995 wurde sie eröffnet, geplant war sie seit den Dreißigern.

Piątek geht vom breiten Bürgersteig durch eine kleine Grünanlage, eine Treppe hinauf zu einer Terrasse, tritt durch einen Torbogen – und steht in einem ruhigen, grünen Hof. Der Straßenlärm ist weit weg. Hier, in Muranów, haben die Architekten ihre Ideen des modernen Wohnens umgesetzt, erklärt er. Ein Viertel der kurzen Wege mit Kindergärten, Schulen, Läden – auch wenn es in diesen wenig zu kaufen gab. Strukturiert in kleinere Einheiten, jeweils mit Höfen, Gärtchen, Blumenbeeten, Sitzbänken. Einsehbar und dennoch privat. Und alles so grün und lebendig, wie es sich die Landschaftsarchitektin Alina Scholtz erträumt hatte.

„Dass die Kommunisten flächendeckend enteignet haben und nicht jeder Privatbesitzer oder Erbe sein eigenes Haus wieder errichtet hat, hat natürlich solche von Grund auf neuen Siedlungen erst möglich gemacht“, räumt Piątek ein.

Seine Erzählung vom Wiederaufbau endet 1949. Viele Ideale wurden bald zerrieben unter politischer Repression, Materialmangel, sowjetischer Prunksucht – siehe das Zuckerbäckerhochhaus des Kulturpalasts, für den bei Baubeginn 1952 sogar noch ein paar aufbaufähige Häuser abgerissen wurden. Später entstanden wieder allzu gesichtslose, allzu graue Neubausiedlungen, die Stadt wurde autogerecht, das Radwegenetz hat Lücken. Auch die Neunziger haben Spuren hinterlassen mit schnell hochgezogenen Neubauten, deren Glanz bald verblüht. Und der Bauboom ist nicht vorbei. Er wird von vielen kritisch gesehen.

Ist das heute die ideale Stadt? Das neue Warschau, schöner, als das alte vor dem Krieg es war? Davon, sagt Piątek, haben die Architekten zumindest geträumt. Diese Stadt haben sie gezeichnet, darüber haben sie sich ausgetauscht. „Im Krieg hatten Architekten ja wenig zu tun“, sagt Piątek lakonisch. Die Projektion eines besseren Warschaus sei vielleicht ihre Art gewesen, mit Schmerz und Verlust umzugehen. Und so entstanden aus Schrecken und Trauer die Pläne für die „beste Stadt der Welt“.

Für die kommunistische Führung bot das Aufbauprojekt die Chance, sich als patriotisch und traditionsstolz zu zeigen

CLAUS WESELSKY
ÜBER

Diplomatie



FOTO: DANIEL HOFER/LAIF

Vierter Stock über der Friedrichstraße, Claus Weselsky, der scheidende Chef der Gewerkschaft Deutscher Lokomotivführer (GDL), rückt in seinem Berliner Büro gerade noch kurz die Wasserflaschen auf dem Tisch zurecht, als sein Besuch eintritt. Der bekannteste Gewerkschafter der Republik steht wenige Wochen vor dem Ruhestand. Wirklich anzumerken ist ihm das allerdings nicht: In den folgenden zwei Stunden ist er fortwährend auf Betriebstemperatur.

Hatten Sie mal den Gedanken: Das ist es mir nicht wert?

Nie. Die „Bild“ nannte Sie den „Bahnsinnigen“ und druckte während eines Streiks Ihre Durchwahl auf der Titelseite.

Woraufhin ich meine Sekretärin anwies, eine Rufumleitung aufs Telefon des damaligen Bahn-Chefs Rüdiger Grube zu aktivieren.

„Focus Online“ veröffentlichte während eines Streiks Ihre Privatadresse.

Sehr, sehr un schön. Ich war hier in Berlin und hatte natürlich Sorge um meine Frau. In meiner Verzweiflung rief ich meinen Kollegen Rainer Wendt an, den Vorsitzenden der Deutschen Polizeigewerkschaft. Er informierte den Polizeipräsidenten von Sachsen, der meldete sich innerhalb von Minuten und sagte: Bleiben Sie ganz ru-

Nein. Die Rolle des DB-Personalvorstands Martin Seiler ist es, die GDL und ihren Vorsitzenden kleinzukriegen.

Aber Sie tragen zur Enthemmung von Diskursen bei. Bahn-Verantwortliche haben während der Auseinandersetzungen mit Ihnen Morddrohungen erhalten.

Wirklich?

Ja.

Ich trage nicht zur Verrohung bei. Meine Begriffe sind die niedrigsten überhaupt. Mimose ist doch kein Schimpfwort, sondern sagt nur aus, dass mein Gegenüber etwas empfindsam ist.

Sie sind CDU-Mitglied. Wie ist eigentlich Ihr Verhältnis zur Politik, zum Beispiel zu all den Verkehrsministern, die für die Bahn zuständig sind?

Ich habe alle seit Wolfgang Tiefensee von der SPD erlebt. Danach kamen Peter Ramsauer, Alexander Dobrindt und Andreas Scheuer von der CSU. Der war der schlechteste. 2018, Tag der Schiene, Riesenveranstaltung. Scheuer hält eine Rede, in der ersten Reihe sitzt der Schweizer Generalkonsul. Scheuer ruft ihm zu: „Da werden wir den Schweizern jetzt mal beibringen, wie Bahnfahren geht!“ Ich saß in der zehnten Reihe, wäre am liebsten aufgesprungen und hätte den angeschrien. Was der sich erlaubt! Die Schweizer müssen unsere ICEs in Basel anhalten, wenn sie sich nicht den Taktfahrplan kaputt machen lassen wollen. Wir haben in Deutschland die Kombination aus unfähigen Bahn-Vorständen und Verkehrsministern, die sich nicht für die Bahn, sondern nur fürs Auto interessieren. Und der jetzige, Volker Wissing, hat bisher vor allem erreicht, dass die Tochterfirma DB Netz nun „Infrago“ heißt und auch für Bahnhöfe zuständig ist. Na toll.

Warum ist der Zustand der Züge so mies? Mal sind Klos kaputt, mal hat das Bistro dicht, mal stimmt die Wagenreihung nicht.

Wissen Sie, was ich neulich erlebt habe? Ich werde von einem Mitarbeiter des Bistros hergebeten, er zeigt mir das Bordbuch. Da steht unter dem Datum 18. Oktober: Totalausfall der Kühlung. Wissen Sie, wann der mir das Bordbuch gezeigt hat? Im März. Die Kiste fuhr ein halbes Jahr kaputt durchs Land!

Und, woran liegt's?

Ich bin ja in der DDR aufgewachsen. Sie hieß das dort? Mal haben wir keine Schrauben, mal haben wir keine Muttern, mal haben wir keine Leute. Suchen Sie sich was aus. Fragen Sie die Führungskräfte, einen von diesen Blindflanschen. Es sind immer die anderen schuld.

Neulich im ICE von München nach Berlin gab die Zugchefin durch: „Ich entschuldige mich für die Unfähigkeit meiner Firma.“

Einen solchen Frust finden Sie übrigens bei den Konkurrenten der DB nicht. Dort sind die Geschäftsführungen viel näher an den Mitarbeitern und den Problemen dran, sagen ehrlich, was sie lösen können und was nicht.

War GDL-Chef eigentlich Ihr Traumjob?

Lokführer war mein Traumjob. Ich wusste in der Schule lange nicht, was ich werden sollte. Dann sagte ich zu meiner Mutter, Ende neunter Klasse: Kfz-Mechaniker. Guckt sie mich an und sagt: Du hast 'ne Meise. Kfz-Mechaniker werden diejenigen, die schon Handwerker in der Familie haben, also Beziehungen – oder Westgeld, mit dem man, ich sag mal: Beziehungen aufbauen konnte. Wir hatten weder das eine noch das andere. Also fing ich eine Lehre als Dieselmotorschlosser bei der Reichsbahn an. Da konnte man im zweiten Lehrjahr auf die Lok wechseln. Das habe ich gemacht. Hätte es die Wende nicht gegeben, wäre ich heute noch Lokomotivführer. Innerhalb eines halben Jahres waren 1990 neun von zehn DDR-Lokführern in der GDL. Ich wurde zunächst Personalrat, 2002 bin ich Tarifreferent bei der GDL geworden und damit hauptamtlicher Gewerkschafter.

Können Sie noch eine Lok fahren?

Ich kann das, vor allem kann ich bremsen! Nur darf ich's nicht mehr. Meine Lizenz ist längst abgelaufen.

Jan Böhmermann hat ein Lied über Sie geschrieben: „Auf, auf! Auf die Lok! Die Zylinder voll Dampf! Denn Claus Weselsky scheut nie einen Kampf!“ Das spielen Sie auf Kundgebungen, und Sie wiegen sich im Takt dazu. Das sieht sehr nach Traumjob aus.

Wenn Sie eine Mitgliedschaft haben, die Sie so verehrt und sieht, wie Sie kritisiert werden, und deshalb quasi eine Wagenburg um Sie baut, dann ist das schon sehr anrührend. Es gibt auch die Kraft, die man braucht, um all die Konflikte zu überstehen. Irgendwoher müssen Sie die Kraft ja ziehen, wenn sich das ganze Land gegen Sie stellt.

Sie hätten aber bei Ihren öffentlichen Auftritten vielleicht nicht ganz so verbissen sein müssen.

Arbeitskampf ist bierernst. Deswegen läche ich da nie in eine Kamera. Dass Sie Menschen, denen Sie das Verkehrsmittel entziehen, den Prince Charming vorspielen – das geht nicht.

Sie haben in Ihren 16 Jahren die GDL sehr auf sich zugeschnitten. Außer Ihnen tritt niemand in der Öffentlichkeit auf.

Auch unter meinem Vorgänger waren wir stark auf den Vorsitzenden ausgerichtet. Am Anfang dachte ich, dass man mehr auf Teamwork gehen muss. Aber der große Vorteil, wenn nur ich auftrete, ist: Die Organisation spricht hundertprozentig mit einer Zunge. Sie können nicht auseinanderdividiert werden. Man hat das jetzt wieder gemerkt, nachdem mein Nachfolger Mario Reiß nominiert worden war. Dauern Interviews, in denen versucht wurde, einen Keil zwischen uns zu treiben. Darauf sagte ich: Mario, du machst jetzt keine Interviews mehr, bis du gewählt bist.

Für Ihren Alleinvertretungsanspruch haben Sie allerdings auch einen Preis gezahlt.

Ja. Muss man.

Interview: Detlef Esslinger und Benedikt Peters

SZ: Herr Weselsky, haben Sie noch Dinge zu tun oder sind Sie schon in der Büroaufräumphase?

Claus Weselsky: Ach, jetzt im August geht's eigentlich. Aber gestern hatten wir noch Tarifverhandlungen zur Arbeitszeit mit der SWEG, die einen großen Teil des Regionalverkehrs in Baden-Württemberg fährt. Es waren die kürzesten Tarifverhandlungen meiner Karriere: Die Firma legte ein Angebot vor, und das haben wir exakt so angenommen.

Wie bitte? Ein Arbeitgeber legt ein Angebot vor, dass Sie nicht schon deshalb empört zurückweisen, um noch mehr rauszuholen?

Mit dem Angebot kommen die Beschäftigten dort auf das Niveau anderer Eisenbahnunternehmen. Genau darum ging's uns. Um 14 Uhr haben wir begonnen, um 16.30 Uhr waren wir durch und sind gemeinsam zum Essen gegangen. Ich hab' mir erlaubt, die Herren einzuladen. Wir haben auch zusammen mehr als ein Gläschen Wein getrunken.

Das können wir uns jetzt zwischen Ihnen und dem Vorstand der Deutschen Bahn nicht vorstellen.

Wäre aber möglich.

Warum ging das nie ohne Spektakel ab? Weil zum Programm der Deutschen Bahn immer gehört, die GDL zu vernichten. Sie nutzt das unselige Tarifeinheitsgesetz, das die große Koalition geschaffen hat.

”

Alle paar Jahre hat die Deutsche Bahn einen neuen Vorstand, der aber nichts aus den Irrtümern seiner Vorgänger lernt.“

Es bestimmt, dass in einem Betrieb immer nur der Tarifvertrag derjenigen Gewerkschaft gilt, die dort die meisten Mitglieder hat.

Bei der Deutschen Bahn gibt es 71 Betriebe, in denen Fahrpersonal arbeitet: Lokführer, Zugbegleiter, Werkstattpersonal. Die Bahn behauptet, nur in 18 dieser Betriebe sei die GDL in der Mehrheit, seit drei Jahren streiten wir darüber vor Gericht. Der Bahnvorstand hoffte, dass die GDL-Mitglieder in den anderen 53 Betrieben unseren Streikaufrufen nicht folgen würden. Riesenirrtum! Alle paar Jahre hat der Konzern einen neuen Vorstand, der aber nichts aus den Irrtümern seiner Vorgänger lernt und glaubt, er werde derjenige sein, der uns in die Bedeutungslosigkeit katapultiert.

Und Sie gießen jedes Mal bereitwillig Öl ins Feuer. Sie haben die Bahn-Manager als Großmäuler, Mimosen oder Nieten in Nadelstreifen beschimpft.

Jawoll.

Haben Sie das denen auch im Verhandlungssaal ins Gesicht gesagt?

Nein. Muss ich nicht. Im Saal sind wir in der Lage, uns höflich zu verhalten. Aber auf Streik Kundgebungen spreche ich Deutsch.

Ihre Kollegen von der IG Metall oder Verdi kommen ohne persönliche Beschimpfungen aus.

Wo in der Metallindustrie haben Sie denn ein solch schlechtes Management wie bei der Deutschen Bahn? Deren Herrschaften verdienen alle mehr als eine Million Euro im Jahr, und das Ergebnis ihres Schaffens erleben die Reisenden jeden Tag. Was sind die denn anderes als Niete in Nadelstreifen?

Sie greifen die Manager nicht in ihren Rollen an, sondern als Person.

Zur Person

Claus Weselsky, wurde am 18. Februar 1959 in Dresden geboren, als jüngstes von drei Kindern eines Bauernhepaares. Nach der Polytechnischen Oberschule begann er 1975 eine Schlosserlehre bei der Deutschen Reichsbahn. 2002 wechselte er hauptamtlich zur Gewerkschaft Deutscher Lokomotivführer (GDL), seit 2008 ist er deren Vorsitzender, am 4. September geht er in Rente. Er ist verheiratet, hat aus einer früheren Ehe einen erwachsenen Sohn und lebt in Pesterwitz bei Dresden.

Was sind Ihre Pläne? Wäre ein Wechsel für die CDU in den Bundestag etwas für Sie? Frank Bsirske, der Ex-Chef von Verdi, sitzt für die Grünen dort.

Das kommt für mich nicht infrage. Als Berufspolitiker brauchen Sie doch ein Rückgrat wie ein Gartenschlauch. Weil Parteidisziplin über alles geht. Ich habe doch bei der CDU-Vorsitzenden und Kanzlerin Angela Merkel erlebt, wie die Exekutive der Legislative vorgab, was sie zu machen hat. Mit einer gefestigten Meinung, wie ich sie habe, kannst du in einer Partei nichts ausrichten. Und ich habe nicht vor, als Kassierer im Ortsverband anzufangen und mich 20 Jahre lang zum Ortsverbandsvorsitzenden hochzuarbeiten.

Das ist in einer Gewerkschaft doch nicht viel anders. Sie haben eben selbst erklärt, welchen Wert Sie darauf legen, dass für die GDL in der Öffentlichkeit nur Sie sprechen.

In einer Gewerkschaft ist es immer die Basis, die den Weg bestimmt. Wenn Sie für eine Tarifrunde ein Ziel ausrufen und die Reaktion der Mitglieder ein gequältes „Na ja ...“ ist, brauchen Sie gar nicht erst loszuziehen. Es streikt doch nie der Weselsky. Sondern Zehntausende Eisenbahnerinnen und Eisenbahner tun das.

Wo haben Sie eigentlich das Verhandeln gelernt?

Als Autodidakt. Ich habe zwar auch Seminare besucht, aber im Grunde habe ich das gelernt, indem ich anfangs als Tariffreudent dabei war, oder später als stellvertretender Vorsitzender.

”

In den Bundestag? Kommt nicht infrage. Als Berufspolitiker brauchen Sie doch ein Rückgrat wie ein Gartenschlauch.“

Was kann man beim Verhandeln falsch machen?

Vieles. Sie können die falsche Forderung stellen und feststellen, dass Ihre Mitglieder dafür nicht streiken wollen. So erging es der IG Metall in den 1990ern, als sie im Osten die 35-Stunden-Woche durchsetzen wollte, den Mitgliedern aber die Sicherheit ihrer Jobs viel wichtiger war. Dergleichen ist mir zum Glück nie passiert.

Muss man schauspielern können?

Gehört dazu. Und Pokern auch.

Das heißt?

Dass Sie die andere Seite glauben machen, nicht mehr weiterzuwissen. Wunderbar. Plötzlich liefert die dann ein Zugeständnis. Jeder versucht, den anderen zu durchschauen und zu berechnen. Wichtig ist, dass man sein Gegenüber überraschen kann.

Muss man zornig tun, auch wenn man nicht zornig ist?

Sie müssen Ihre Emotionen immer im Griff haben, aber damit spielen können. Ich nenne das: kontrollierter Ausbruch. Das müssen Sie draufhaben.

Man simuliert also Gefühle?

Nee. Der Ausbruch ist insofern kontrolliert, als ich mich runterkühle und mir dann sage, dass er gleich stattfindet. Geraten Sie tatsächlich in Zorn, begeben Sie einen Fehler. Dann vergreifen Sie sich im Ton oder übersehen ein wichtiges Detail. Das hat mir Ilja Schulz beigebracht, der frühere Präsident der Pilotenvereinigung Cockpit. Wir saßen zusammen bei Anne Will, hinterher sagte ich: Ilja, du sitzt da wie ein Eisblock. Darauf er: Geht doch gar nicht anders, wir Piloten sind darauf trainiert, bei Anspannung herunterzukühlen. Bloß keine Emotionen zulassen, sondern alles unter Kontrolle behalten.

Hilft es, wenn das Gegenüber sympathisch ist?

Das macht die Sache einfacher, aber Sympathie überbrückt keine großen Gegensätze. Wenn jemand neu in einer Position ist, versucht man natürlich, mit einer Charmeo-offensive herauszuarbeiten, ob und wie was geht. DB-Personalvorstand Seiler hatte bei uns einen Bonus, als er 2018 anfiel. Dann wollte er uns mit dem Tarifeinheitsgesetz kleinmachen. Das war eine Kriegserklärung. Damit war der Bonus verspielt.

Was haben Sie in Ihren ersten 30 Lebensjahren in der DDR gelernt?

Den kritischen Umgang mit allem, was einem vorgegaukelt wird. In meiner Familie waren außer mir alle in der Partei. Und sie redeten mir alle ein, wenn's keinen Ketchup im Geschäft gibt, ist das für den Frieden, das musst du hinnehmen. Ich habe aber Parteisekretäre gesehen, die kistenweise Ketchup rausschleppten und gegen einen Auspuff für ihren Wartburg eintauschten. Wasser predigen und Wein trinken – für so was habe ich seither einen Blick.

In der Opposition waren Sie aber nicht. Das habe ich nie als meine Aufgabe betrachtet. Ich weigerte mich, in die SED zu gehen, zu den Weintrinkern. Davon abgesehen war ich unpolitisch.

Fahren Sie jetzt von Ihrem 80- bis 90-Stunden-Job runter auf null?

Ich bin noch drei Jahre lang stellvertretender Vorsitzender des Beamtenbunds, unseres Dachverbands. Doch meine Arbeitszeit wird sich im September um 60 Prozent reduzieren. Wir haben eine Ferienwohnung im Spreewald, da sind wir ohnehin fast jedes Wochenende. Jetzt will ich genießen, was meine Frau und ich uns geschaffen haben. Ich wollte um Himmels willen nie mit 65 in Rente gehen, und dann fällt mit 67 der Deckel zu. Ich muss jetzt mal auf mich achten.

hig. Während wir gerade reden, fährt schon der erste Streifenwagen bei Ihnen daheim vorbei. Wir haben regelmäßige Kontrollfahrten angeordnet. Meine Frau schickte ich damals vorsichtshalber ins Hotel.

Welche Spuren hinterlässt das in der Familie?

Eine langjährige Beziehung, die ich vor meiner jetzigen Ehe hatte, ist am GDL-Job gescheitert. Meine heutige Frau hat zum Glück nie die Frage aufgeworfen, wie weit das hier noch gehen soll. Sie ist im Februar 2022 in Rente gegangen, sie war Eich-Ingenieurin. Sie erlebt ja ständig, wie das geht. Wenn wir unterwegs sind und das Telefon klingelt, hat sie immer das Gefühl, dass an Nummer eins die GDL steht. Aber sie hat das Glück, in der Öffentlichkeit unbekannt zu sein.

”

Ich trage nicht zur Verrohung bei. Mimose ist kein Schimpfwort, sondern sagt nur aus, dass mein Gegenüber etwas empfindsam ist.“

Liebe & Leben

Sie lässt uns ein paar Zentimeter über dem Alltag schweben: Eine Liebeserklärung an die Hängematte > Seite 49

SCHÖN DOOF



Die schon wieder

Alles, wirklich alles aus den Neunzigern wurde wieder ausgegraben. Da hat „Oasis“ gerade noch gefehlt. Oder?

Von den Gallagher-Brüdern würde es wahrscheinlich eins mit dem Cricket-Schläger und/oder der Gitarre dafür setzen, ihre Band *Oasis* hier in einem Tastenzug mit Arschgeweihe und Ulla Kock am Brink zu nennen. Wobei sie Kock am Brink natürlich nicht kennen beziehungsweise bei dem Namen höchstens einen abgehalfterten Pornostar mit mittelkreativem Künstlernamen vermuten würden, aber was auch immer, mitkriegen werden sie es ohnehin nicht.

Was einige Menschen hingegen durchaus mitbekommen haben, ist das ausdauernde Comeback der Neunziger in Mode und Popkultur. Bauchfrei: check. Scrunchies: check. Ed Hardy: check. Tiefe Hüftosen (plus rausguckendem Arschgeweihe), dünne Augenbrauen, Rock über Hose – check, check, check, alles längst wieder unter den Lebenden. Gleichzeitig läuft nicht nur die Serie *Friends* weiter ohne Ende, auch *Sex and the City* ist auf Netflix zurück, bald startet die nächste Doku über die Supermodels, neben der *100.000 Mark Show* wurde auch *Der Preis ist heiß* „neu“ aufgelegt, der hartnäckigste Hit auf sportlichen Großereignissen ist der Eurodance-Song „Freed vom Desire“. Wir befinden uns seit Jahren in einer Neunzigerjahre-Dauerschleife. Da hat Oasis, die größte/beste/großspurigste Band jener Dekade gerade noch gefehlt. Oder?



Unzertrennlich? Von wegen. Die Brüder Noel (links) und Liam Gallagher, hier in der Blüte ihrer Jahre. FOTO: DPA

Denn natürlich wollte man inmitten aller der Comebacks von *Take That*, *Backstreet Boys*, *Smashing Pumpkins*, *Roxette*, *Avril Lavigne* etc. in Wahrheit immer nur die nötige Band aus Manchester zurückhaben. Aber den Gefallen wollten sie einem ja „definitely“ nicht tun, von einem „maybe“ träumte man nur, und das war zwar einerseits schlimm, aber andererseits auch okay, weil man die schönste Sehnsucht eben nur nach Dingen haben kann, die wirklich nicht zu haben sind. Denkste.

Seit der Offenbarung am Dienstag dieser Woche wird das Netz mit alten Oasis-Bildern geflutet, die Band-T-Shirts von einem großen Jeanshersteller sind bereits am Start, weshalb fleißige Marketingleute von Leeds bis Wanne-Eickel wahrscheinlich gerade eilig den modischen Stil der Band abklopfen, weil das ja jetzt sicher alles zurückkommt. Um dann zu merken: Windjacken, schmale Sonnenbrillen, Bucket Hats, Adidasstreifen – Mist, alles gerade erst wieder da gewesen. Die Brüder sind ein bisschen *late* zur eigenen Party.

Was man mit dieser Reunion wenigstens auch zurückhaben möchte, sind die Attitüde von Noel, die spitzen Gemeinheiten von Liam, die spitzigen Gemeinheiten von Noel, der ungesund und hedonistische Lifestyle und der ständige Bruderzwist statt Teambuilding-Seminar-Harmonie auf der Bühne. Womit das Oasis-Comeback dann zwar von relativ kurzer Dauer, aber zumindest in diesem Punkt sehr konsequent wäre. **Silke Wichert**



Silke Wichert wird auch (vergeblich) versuchen, Tickets für eins der Konzerte zu bekommen.

Was sich queere Kinder von ihren Eltern gewünscht hätten

Manchen waren die Erwachsenen zu aufdringlich, andere hätten sich mal eine Nachfrage gewünscht. Gemeinsam haben alle den Wunsch, akzeptiert zu werden. Neun queere Erwachsene erinnern sich an ihre Kindheit.

Protokolle: Simon Sales Prado

Wie reagieren Eltern richtig, wenn das eigene Kind sich outet? Oder, noch ein Schritt zurück, wie schafft man in der Familie den Raum, dass alle das Gefühl haben, so wie sie sind, okay zu sein? Diese Fragen kann man Erziehungsexperten stellen – oder denen, die eine Kindheit als queeres Kind durchlebt haben. Sie wissen, welche Witze verletzt haben, welche Fragen sie sich gewünscht hätten und wann die Worte fehlten. Neun schwule, lesbische, bisexuelle, non-binäre und trans Erwachsene vom Teenager- bis zum Rentenalter erzählen, was sie sich in ihrer Jugend von ihrem Umfeld gewünscht hätten.

„Warum hat mich meine Mutter nie darauf angesprochen?“

Monika R., 24 Jahre alt: Eltern sagen oft nichts, solange Kinder ihre sexuelle Orientierung nicht von sich aus thematisieren. Für mich wäre das aber wichtig gewesen. Es gab in meiner Kindheit zwar keine negativen Kommentare zum Queersein, aber eben auch keine positiven Bezüge, und queere Menschen gab es in meiner Familie keine. Als ich mich meiner Mutter gegenüber geoutet habe, reagierte sie sehr verständnisvoll und sagte dann: Eigentlich habe sie sich das schon immer gedacht. Das war liebevoll gemeint, aber ich habe mich danach gefragt: Warum hat sie mich nie darauf angesprochen?

Dass ich mir das gewünscht hätte, habe ich ihr so zwar nie gesagt, unser Umgang damit hat sich trotzdem verändert. Seit ich mich geoutet habe, erwähnt meine Mutter queere Themen von sich aus. Sie erzählt mir zum Beispiel von einem Podcast dazu und empfiehlt mir Folgen. Das freut mich sehr, weil es mir zeigt, dass sie mich wirklich sieht und mich verstehen will. Es geht bei der sexuellen Orientierung nicht einfach darum, mit wem man schläft, sondern um eine ganze Identität.

„Als mich meine Mutter gefragt hat, ob ich schwul bin, habe ich mich angegriffen gefühlt.“

Tobias B., 19: Ich war ein sensibler Junge, habe mit Puppen gespielt und mich gut mit Mädchen verstanden. Es gab für meine Eltern also einige Signale, dass ich vielleicht nicht heterosexuell sein könnte. Meine Mutter hat deswegen in meiner Jugend immer wieder betont, dass ich ihr nichts verheimlichen muss. Sie ist bei dem Thema ohnehin offen gewesen, ein paar mal hat sie auch direkt gefragt: Tobias, bist du schwul? Da habe ich mich angegriffen gefühlt und wurde defensiv. Damals habe ich meine Sexualität noch verdrängt und wollte nicht darüber reden, mit meiner Mutter schon gar nicht. Aber an sich finde ich ihr Verhalten gut. Obwohl ich in einer Zeit aufgewachsen bin, in der queere Menschen viel mehr Rechte haben, habe ich auch viel Homophobie erlebt, und es war für mich lange schwierig, mich zu akzeptieren. Da ist es schön zu wissen, dass die Mutter hinter einem steht.

„Ich hätte mir sehr gewünscht, jemand hätte mir verraten, dass ich lieben darf, wen ich will.“

Jacky M., 62: Ich wusste schon im Grundschulalter, dass ich auf Mädchen stehe, hatte aber keinen Namen dafür. Damals gab es kaum Aufklärung in der Schule, kein Internet, keine Vorbilder. Meine Eltern sprachen wenig über Gefühle, über Sexualität erst recht nicht. Ich werfe es ihnen nicht vor, sie sind in den Zwanzigern geboren und hatten nicht einmal das Vokabular. Ich hätte mir aber sehr gewünscht, jemand hätte mir verraten, dass ich lieben darf, wen ich will. So hätte ich mir einige Jahre in Beziehungen mit Männern erspart, in denen ich nie sein wollte.

„Meine Eltern konnten nie so richtig etwas mit mir anfangen.“

Markus A., 26: Schon als ich ein Kind war, hatte ich das Gefühl, dass ich mich von meinen Eltern ganz grundsätzlich unter-

scheide. Ich habe als kleiner Junge, der mit Mädchen spielen und bunte Kleidung tragen wollte, einfach nicht in ihre Welt gepasst, und meine Eltern konnten nie so richtig etwas mit mir anfangen. Sie haben mir zwar erlaubt, alles zu machen, was sich für mich gut anfühlte – zum Beispiel bei Theateraufführungen mitzumachen, statt wie die meisten Jungs zum Fußball zu gehen. Ich hätte mir aber gewünscht, dass sie das nicht nur zulassen, sondern mir auch vermitteln, dass sie mich, so wie ich bin, gut finden. Oder dass sie versuchen, mich und meine Interessen zu verstehen und Nähe zu mir suchen. Das haben sie leider nicht gemacht. Ich habe mich meinen Eltern deswegen erst sehr viel später anvertraut, es gab bei uns zu Hause diesbezüglich mehr Schweigen als Sprechen.

Aus der Perspektive eines Erwachsenen klingt das vielleicht gar nicht so groß, aber damals hat mich das Gefühl, nicht dazugehören, wirklich belastet. Ich habe das lange mit mir getragen und mich zunehmend von meinen Eltern entfernt. Das hat sich vor ein paar Jahren mit meiner ersten Beziehung geändert. Meine Mutter näherte sich wieder an, wollte mehr an meinem Leben teilhaben und wissen, wie es mir geht. Mit meinem Vater habe ich später den Kontakt aber ganz abgebrochen, weil er mich von meiner ersten glücklichen Partnerschaft abbringen wollte. Es macht mich traurig, wie viel Ablehnung er offensichtlich in sich trägt, und dass dadurch unser familiäres Miteinander unmöglich wurde.

„Damals gab es nicht die Sprache, um über Geschlechtsidentität zu sprechen.“

Patricia S., 51: Als ich ein Kind war, habe ich mich zwar schon anders gefühlt. Ich

weiß aber nicht, wie die Erwachsenen in meinem Umfeld mir hätten helfen können. Damals gab es nicht die Sprache und das Wissen, um wie heute über Geschlechtsidentität zu reden. Ich habe einige Jahrzehnte gebraucht, um mich als trans Frau zu akzeptieren. Müttern und Vätern würde ich heute sagen: Steh hinter deinem Kind. Hör zu und verteidige es. Sei für dein Kind da. Das ist das Wichtigste, alles andere kommt danach.

„Mir wurde als Kind gleich von mehreren Seiten das Gefühl gegeben, ich sei falsch.“

Kübra K., 37: Schon in der Grundschule war mir klar, dass ich nicht wie die meisten Mädchen bin. Auch für meinen Vater gab es früh Zeichen: Ich wollte kurze Haare und Klamotten aus der Jungsabteilung, wenn ich Kleider anziehen sollte, habe ich furchterlich geweint. Und auch die Kinder haben gemerkt, dass ich anders bin, sie fanden mich komisch und eklig. Um in Ruhe gelassen zu werden, habe ich manchmal einfach gesagt, ich sei ein Junge. So haben mich übrigens auch Erwachsene oft bezeichnet, obwohl sie wussten, dass ich ein Mädchen bin. Mir wurde als Kind gleich von mehreren Seiten das Gefühl gegeben, ich sei falsch.

Ich habe viele Jahre meines Lebens verloren, weil ich gegen mich gekämpft habe. Ich habe versucht, den Erwartungen zu entsprechen, habe Männer gedatet, obwohl ich auf Frauen stand, und niemandem von meinen echten Gefühlen erzählt. Aber irgendwann habe ich gemerkt, dass ich diesen Kampf nicht gewinnen kann. Als ich mir selbst eingestanden habe, dass ich lesbisch bin und das nicht ändern kann, ging es mir erst mal richtig schlecht. Ich war verzweifelt. Es gab für mich damals drei Auswege.

Erstens: Ich heirate einen Mann und werde noch unglücklicher. Zweitens: Ich begehe Suizid. Drittens: Ich oute mich als lesbische Frau.

Mit meinem Vater, der eigentlich liberal ist, habe ich seit meinem Coming-out vor zehn Jahren keinen Kontakt mehr. Positiv überrascht wurde ich vom konservativen Teil meiner Familie: Ein Onkel meinte, dass er Homosexualität nicht verstehe, aber dazulernen möchte. Er hat damals viele Fragen gestellt und war ganz angetan, als er meine erste Freundin kennengelernt hat. Er hat uns zum Essen eingeladen und für sie Walnüsse geknackt. Als die gleichgeschlechtliche Ehe eingeführt wurde, hat er mir sogar gratuliert, zur politischen Errungenschaft sozusagen.

„In meinem Umfeld galt alles, was von Heterosexualität abwich, als Sünde.“

Samira Y., 37: Ich wurde von meinen deutsch-türkischen Eltern muslimisch erzogen, meine deutsche Oma war aber katholisch und wir lebten alle in einem stark katholisch geprägten Dorf. Sexualität war da ein Tabuthema. Und in diesem religiösen Umfeld galt eigentlich alles, was von Heterosexualität abwich, sowie so als Sünde. Das wurde mir so anerzogen und ich habe es leider eine Weile selbst so in die Welt getragen, ich hatte ja damals auf dem Land leider gar keinen Kontakt zu queeren Menschen. Natürlich hätte ich mir das anders gewünscht, aber ich empfinde keine Wut auf meine Eltern. Ich sehe ja, welche Kämpfe sie zu kämpfen hatten und dass sie queeres Leben einfach nicht kannten. Heute mag meine Mutter übrigens die Person sehr gerne, mit der ich in einer Beziehung bin.

„Heute ziehe ich an, was ich will.“

Alex B., 39: Meine Mutter war beim Thema Sexualität immer sehr streng und skeptisch, mir war als Jugendliche immer klar, dass bei mir zu Hause kein Raum für gleichgeschlechtliche Liebe ist. Das fand ich falsch, habe es aber lange nicht auf mich bezogen. Ich dachte, ich sei heterosexuell, und habe da auch nichts bewusst weggedrückt oder versteckt. Erst jetzt, zwei Jahrzehnte später, verstehe ich, dass ich bisexuell bin und mich schon immer auch zu Frauen hingezogen gefühlt habe. Ich trage kurze Haare, ziehe an, was ich will, bin ganz ich selbst. Heute kann ich mir selbst das geben, was ich als Kind nicht hatte. Ich wünschte, man hätte mir schon damals den Raum gegeben, um mich unbeschwert zu entdecken. Vielleicht hätte ich dann früher zu mir gefunden und mich nicht erst in meinen Dreißigern geoutet.

„Ein liebevolles Umfeld hätte gereicht.“

Anonym, 28: Lange habe ich gar nicht verstanden, dass ich queer bin, und wollte es unterbewusst wahrscheinlich auch nicht wahrhaben. Das ist vor allem meiner queerfeindlichen Familie geschuldet. Selbst als ich mir meine Gefühle endlich eingestanden habe, habe ich sie nach außen noch lange versteckt und mich geschämt. Vor meinen Eltern habe ich mich bis heute nicht geoutet, deswegen möchte ich meinen Namen hier auch nicht nennen. Ich hätte mir ein verständnisvolleres, liebevolleres Umfeld gewünscht, in dem ich keine Angst haben muss, mich zu zeigen. Das hätte sogar gereicht: Ich hätte nie von meinen Eltern erwartet, dass sie viel Wissen über das Thema haben, und hätte ihnen auch nicht übel genommen, wenn sie erst durch mich lernen, was es bedeutet, queer zu sein.



FOTO: SHUTTERSTOCK

Interview: Barbara Vorsamer

Die meisten Menschen sind der Meinung, dass wer erfolgreich sein möchte, so hart und so lang wie möglich arbeiten muss, und dass Talent braucht, wer Großes leisten will. Stimmen Sie dem zu?

Adam Grant: Nur zum Teil. Klar, es ist kaum möglich, etwas sehr gut zu machen, ohne viel Arbeit hineinzustecken. Aber zu oft wird große Anstrengung mit großem Fortschritt gleichgesetzt, und das ist nicht das Gleiche. Es kommt viel mehr darauf an, dass man die richtigen Dinge tut.

Nennen Sie mal ein Beispiel.
Als Student wollte ich ein großartiger Turmspringer werden, und weil ich ein Perfektionist bin, wollte ich den gleichen Sprung üben, bis ich keinen einzigen Fehler mehr machte. Mein Trainer aber sagte mir meistens nach dem dritten oder vierten Mal: Adam, nicht noch eine Wiederholung, mach die nächste Übung. Nächste Woche versuchst du es noch mal. Auf diese Weise habe ich weniger hart gearbeitet, aber schneller Erfolge gesehen.



Adam Grant ist Professor für Organisationspsychologie an der renommierten Wharton Business School. Sein Buch „Hidden Potential“ (Piper) beschäftigt sich mit der Wissenschaft des Erfolgs.

FOTO: MIKE ALBIANI

Wie definieren Sie Erfolg?

Die meisten Menschen setzen Erfolg mit bestimmten Ergebnissen gleich, mit Verdienst, Ruhm oder Macht. Ich würde sagen, diese Dinge sind höchstens Indizien dafür. Für mich geht es eher um individuellen Fortschritt, das Können, das man erlangt hat, und um die Frage: Bin ich die Person, die ich sein will?

In Ihrem aktuellen Buch geht es um Hindernisse auf dem Weg zum Erfolg und wie man sie überwinden kann. Welches sind die größten?

Erstens: Aufzugeben, weil man denkt, dass man kein Talent hat. Und zweitens: ein Mangel an Chancen.

Braucht man kein Talent, um erfolgreich zu sein?

Es ist ein Mythos, dass man, um in etwas richtig gut zu werden, von Anfang an ein Naturtalent sein muss. Dabei ist es oft so, dass diejenigen mit dem größten Talent gar nicht so weit kommen, zum Beispiel, weil sie nie die Technik genau lernen mussten. Maurice Ashley, ein berühmter Schachcoach, sagte mir, dass es die Wunderkinder seiner Erfahrung nach nur sehr selten zum Großmeister schaffen.

Warum?

Sie sind es zu gewohnt zu gewinnen. Weil sie erst spät Gegner bekommen, gegen die sie verlieren, halten sie das nicht aus und geben auf. Ich glaube deshalb: Menschen, die sich von Anfang an anstrengen mussten, die gescheitert sind und ihre Ziele nicht auf Anhieb erreicht haben, sind am Ende erfolgreicher. Sie empfinden Fehler nicht als bedrohlich, sondern lernen aus ihnen. Man sollte daher niemals anfängliche Schwierigkeiten als Zeichen für wenig Potenzial missverstehen oder Talent als Zeichen für großes Potenzial. Da täuscht man sich. Wissen Sie, was am besten vorhersagt, ob Sie mal ein Patent anmelden? **Was denn?**

Sie müssen in der richtigen Stadt als Kind der richtigen Eltern zur Welt kommen.

Damit wären wir bei der Chancengleichheit.

Richtig. Es ist tragisch, wie viele Menschen die Motivation und die Fähigkeiten für außergewöhnliche Leistungen hätten.

„Bin ich die Person, die ich sein will?“

Nur Talent und harte Arbeit führen zum Erfolg? Stimmt nicht, sagt Organisationspsychologe Adam Grant. Über die Bedeutung von kreativen Abkürzungen, Pausen und Prokrastination.



Adam Grants Tipp für Führungskräfte: Sofort mit Brainstorming aufhören.

FOTO: ALL MAURITIUS IMAGES TRAVEL

Doch weil sie keinen Zugang zu den richtigen Ressourcen und den richtigen Mentoren haben, können sie es nie zeigen. Gesellschaften wie die amerikanische – und ich denke, das gilt auch für die deutsche – können es sich eigentlich nicht leisten, auch nur ein Gehirn zu verschwenden. Doch die USA investieren die meisten Bildungsausgaben in die Kinder, die ohnehin schon am begabtesten sind. Und Deutschland macht den Fehler, Kinder viel zu früh zu sortieren. Als ob man Zehnjährigen ansehen könnte, welches Potenzial in ihnen steckt!

Neben den zahlreichen Barrieren im Schul- und Wirtschaftssystem haben Sie sich ausführlich mit denen beschäftigt, die in einem selbst stecken. Was unterscheidet denn erfolgreiche Menschen von den anderen, wenn es nicht das Talent ist?

Ich glaube stark an das Konzept der Charakterstärke. Auf die Dauer sind diese viel relevanter als kognitive Fähigkeiten. Erfolgreicher sind meist die Menschen, die Initiative zeigen, sich sozial verhalten, die diszipliniert und entschlossen sind. Es sind diese Fähigkeiten, die einem einerseits dabei helfen, Probleme vorzuzusehen und damit zu verhindern, und einen

andererseits in die Lage versetzen, aus Fehlern zu lernen, anstatt sich dafür fertigzumachen. Der berühmte Marshmallow-Test illustriert gut, wozu es hier geht.

Bei dem ging es um Willensstärke, nicht wahr?

So hat man ihn lange interpretiert, stimmt aber nicht. Inzwischen weiß man, dass die Kinder, die warten können, schlicht die sind, die aus bessergestellten Familien kommen. Das Experiment sieht ja so aus: Man setzt Kleinkinder eine bestimmte Zeit vor ein Marshmallow, und wer es schafft, den nicht aufzuessen, bekommt am Ende zwei. Dieses Setting wurde über Jahrzehnte immer wieder repliziert, und es kommt verlässlich heraus, dass die Kinder, die den Marshmallow-Test bestehen, später bessere Noten in der Schule haben. Mich hat dabei interessiert, mit welchen Strategien Kinder den Test bestehen – nämlich weniger, indem sie überragende Willensstärke zeigen, sondern indem sie sich kreative Strategien überlegen. Manche setzen sich auf ihre Hände, andere halten sich die Augen zu oder knautschen das Marshmallow zu einem Ball zusammen, damit er nicht mehr lecker aussieht. Das verstehe ich

unter Charakterstärke und darin sollten auch Erwachsene investieren statt in fachliche Weiterbildung. Es bringt viel mehr.

Woher wissen Sie das?

Wir haben eine Studie mit Unternehmern gemacht, alle um die 40, 50 Jahre alt. Die einen bekamen Schulungen in Marketing und Buchhaltung, mit der zweiten Gruppe haben wir geübt, mit Herausforderungen umzugehen und aus Fehlern zu lernen, und die dritte Gruppe bekam gar kein Training. Die zweite Gruppe konnte ihre Umsätze am stärksten steigern.

Dabei würden viele Menschen das, was Sie als Charakterstärke bezeichnen, für einen Teil ihrer Persönlichkeit halten – und damit für kaum veränderbar.

Zwischen Persönlichkeit und Charakter muss man unterscheiden. Ich sage gerne: Deine Persönlichkeit ist eine Tendenz, kein Schicksal. Natürlich ist unsere biogenetische Ausstattung stark. Niemand kann sich aussuchen, ob er introvertiert oder extrovertiert ist, oder ob er emotional eher stabil ist oder sehr reaktiv. Eigenschaften bestimmen, wie man an einem normalen Tag drauf ist. Charakterstärke bestimmen, ob und wie man einen harten Tag übersteht. Und dabei kann man über sich selbst hinauswachsen.

Und wie?

Als ich anfang zu unterrichten, war ich ein schüchtern Introvertierter mit panischer Angst davor, vor Gruppen zu sprechen. Ich bekam fürchterliches Feedback von Studenten, aber auch von Führungskräften, vor denen ich Vorträge hielt. Sie erzählten mir, ich wirke so nervös, dass sie selbst in ihren Stühlen zu zittern anfangen. Ein hochrangiger Militär schrieb in einer Bewertung: „Ich habe aus dieser Session nichts mitgenommen, aber ich bin mir sicher, dass der Referent einiges gelernt hat.“ Verengt man den Blick hier auf Persönlichkeitsmerkmale, hätte man sagen müssen: Vergiss es, Adam, vergiss den Traum, vor einem großen Publikum einen Ted-Talk zu halten, gib vielleicht besser die Lehre auf. Heute mache ich das alles. Die Charakterstärke auszubilden, die es dafür brauchte, war ... nun, es war nicht leicht. Aber möglich.

Wie genau sind Sie vorgegangen?

Mein Instinkt wäre gewesen, mich an das öffentliche Sprechen langsam ranzutasten, erst vor wenigen Menschen zu sprechen, monatlang vor der Kamera zu üben, bis ich mich dabei richtig sicher fühle. Doch so wäre die Herausforderung zu klein gewesen, ich wäre nicht weitergekommen. Also habe ich genau die Situation gesucht,

die mich panisch gemacht hat, nämlich eine große Zahl fremder Menschen. Ich bot einem Kollegen an, wöchentliche Vorlesungen für seine Studenten zu halten. Schon die erste fand vor 300 Studenten statt. Zu Beginn war mir das extrem unangenehm, aber das besserte sich schnell und meine Performance auch. Für mich ist das der Beweis: Ich kann meine Persönlichkeit nicht verändern. Aber ich kann Dinge lernen, die mir überhaupt nicht liegen.

Neben den Barrieren im System und in einem selbst haben Sie auch erforscht, was in Unternehmen besser laufen könnte. Dort gelten Pausen manchen als Zeitverschwendung, andere finden sie höchstens als Erholungsphasen wichtig. Ihrer Meinung nach bewirken Pausen viel mehr als das. Was denn?

Oh, über diese Forschungsergebnisse habe ich mich so gefreut, obwohl sie ein wenig unerwartet waren. Ich dachte zuvor auch, dass Pausen vor allem für das Energielevel wichtig seien. Man braucht sie eben, damit man nicht irgendwann zusammenbricht. Und ja, diesen Effekt haben Pausen, und schon damit sind sie unglaublich wichtig für Erfolg. Einem müden Gehirn gelingt es viel schlechter, sich Informationen zu merken. Doch immer mehr Studien zeigen, dass der eigentliche Fortschritt in der Pause geschieht.

Wie meinen Sie das?

Wenn ich eine neue Sprache lernen wollen würde, wäre es viel klüger, zehn Minuten zu lernen, dann zehn Minuten Pause zu machen, und dann das, was ich gelernt habe, noch mal zu wiederholen, anstatt 30 Minuten durchzupauken. Das tiefe Lernen findet oft unbewusst und in den Erholungsphasen statt. Deswegen kommen Menschen oft genau dann auf gute Ideen, wenn sie aufgehört haben, über das Problem nachzudenken.

„Studien zeigen, dass der eigentliche Fortschritt in der Pause geschieht.“

Finden Sie deswegen auch Prokrastinieren so sinnvoll?

Richtig. Wichtige Aufgaben ein kleines bisschen vor sich herzuschieben, kann einem dabei helfen, sie am Ende kreativer und besser zu erledigen. Denn das Gehirn weiß ja, dass es das bald machen muss und brütet deswegen im Unterbewusstsein schon was aus. Wer allerdings bis zur allerletzten Minute wartet, profitiert nicht mehr von diesem Brütereffekt. Dann muss man die Aufgabe mit der naheliegendsten Idee zu Ende bringen, doch die ist selten die beste.

Welche Tipps haben Sie für Führungskräfte, die wollen, dass ihr Team erfolgreicher arbeitet?

Da gibt es viele Dinge, aber eine Sache, die schnell umzusetzen wäre und nichts kosten würde, wäre: Hören Sie auf mit Brainstorming. Die Daten zeigen seit einem halben Jahrhundert, dass Gruppen, die gemeinsam brainstormen, nicht zu besonders guten Ergebnissen kommen.

Warum?

Zum einen blockieren sich die Teilnehmer gegenseitig. Alle denken gleichzeitig, es kann aber immer nur einer reden. Wer nicht zu Wort kommt, vergisst, was er sagen wollte. Dann gibt es das Ego-Problem: Die Leute wollen nicht dumm wirken, also behalten sie abwegige Ideen für sich. Und es ist jedem ein Bedürfnis, gut in die Gruppe zu passen, weswegen man sich lieber der vorherrschenden Meinung anschließt, statt gegensätzliche Vorschläge einzubringen.

Doch im Job müssen gemeinsam Probleme gelöst und Ideen entwickelt werden. Wie geht man das an?

Mit Brainwriting. Stellen Sie Ihren Mitarbeitern die Frage vorab und bitten Sie sie, ihre Gedanken und Ideen aufzuschreiben. Diese sortieren Sie dann, stellen sie im Meeting der Gruppe vor und dann beginnt erst die Debatte. So verschwenden Sie weniger Potenzial.

FAMILIENTRIO

Uns ist es wichtig, dass unsere Tochter (5) nicht zu viele Süßigkeiten isst und nicht zu viel fernsieht. Beides gibt es bei uns – aber in Maßen. In letzter Zeit will sie immer zu einem Nachbarskind zum Spielen, was wir grundsätzlich sehr gut finden. Nun haben wir herausgefunden, dass sie dort immer hinmöchte, weil da den ganzen Tag der Fernseher läuft und es immerzu Süßigkeiten gibt. Wie machen wir den Eltern klar, dass wir das nicht wollen, ohne dass wir die andere Familie vor den Kopf stoßen?

Alexandra B., München

Nora Imlau:

Ehrliche Antwort: Den anderen Eltern machen Sie das gar nicht klar. Deren Familie – deren Regeln. Was Sie sich überlegen müssen, ist, ob und inwieweit Sie die Besuche Ihres Kindes bei Ihrem Nachbarskind einschränken wollen. Oder nicht. Fakt ist: Für Kinder ist es mega interessant und attraktiv, Freundschaften zu schließen mit Kindern, bei denen zu Hause andere Regeln gelten als daheim. Insofern ist es absolut nachvollziehbar, dass Ihr Kind gerne bei den Nachbarn ist. Letztlich haben Sie jetzt ganz grob zwei Möglichkeiten: Entweder Sie üben sich im Loslassen und halten aus, dass Ihr Kind woanders ganz andere



Dinge erlebt und kennenlernt als bei Ihnen. Oder Sie sagen Ihrem Kind, dass es das Nachbarskind gern zu Ihnen nach Hause einladen darf, dass es dort aber erst einmal nicht mehr – oder nicht mehr so oft – zu Besuch sein darf. Vielleicht ist es für das Nachbarskind ja auch einmal ganz spannend zu sehen, wie der Familienalltag ohne Fernsehen und Süßigkeiten-Flatrate bei Ihnen so abläuft?

Herbert Renz-Polster:

Ich finde es verständlich, dass Sie als Eltern über den Medien- und Süßigkeitenkonsum Ihrer Tochter entscheiden wollen. Ihre Tochter selbst wäre damit überfordert, wenn Sie von ihr verlangten, bei der Freundin maßzuhalten oder sich an irgendwelche von Ihnen verfügte Regeln zu halten – ein Kind im Alter von fünf Jahren schafft das nicht, selbst wenn es den besten Willen dazu hätte. Es führt also kein Weg daran vorbei, mit den Eltern der Freundin zu reden. Sie haben ja Ihre Gründe, und die würde ich den anderen Eltern mitteilen, nicht vorwurfsvoll, sondern sachlich. Gerne verbunden mit Alternativmöglichkeiten, etwa der Einladung der Freundin zu Ihnen nach Hause oder auch Hinweise



auf andere Spielmöglichkeiten, die sich mit Ihrer Tochter bewährt haben. Schon durch das Abwechseln des Spielorts zwischen den Nachbarn und Ihnen ergäbe sich ja eine bessere Balance (und vielleicht auch neue Anregungen für das Nachbarskind?). Oft gibt die eigene kritische Haltung tatsächlich erst den Anstoß, dass auch die anderen Eltern sich selbst hinterfragen. Auf jeden Fall ist es so: Nur wenn Sie das Thema ansprechen, kann sich etwas entwickeln!

Jacinta Nandi:

Ich frage mich, wie Sie reagieren würden, wenn diese Familie versuchen würde, Ihnen klarzumachen, dass Sie den ganzen Tag den Fernseher anlassen und Ihrem Kind mehr Süßigkeiten geben sollen? Würden Sie sich freuen über diese neue Info? Würden Sie also das Fernsehgerät anschalten und sofort in den Supermarkt hetzen, um Gummibärchen zu kaufen? Oder würden Sie vielleicht eher beleidigt und genervt sein und einfach denken: Wenn es ihnen in unserer Wohnung nicht passt, dann müssen sie uns nicht besuchen. Es gibt Nachteile von unbegrenzter Bildschirmzeit und unbegrenzten Süßigkeiten-Freizeiten. Es gibt aber auch manche Vorteile: Einer ist,



dass Kinder Bildschirme und Süßes nicht als Luxusprodukte sehen, sondern als etwas Alltägliches, das sie genießen, aber auch freiwillig ablehnen dürfen. Und es gibt noch einen anderen Vorteil, wenn Kinder mit den Nachbarskindern spielen: Sie lernen ein anderes Familienleben kennen. Aber wenn Ihnen die Art und Weise, wie diese Eltern ihre Familien zu Hause organisieren, nicht passt, dann müssen Sie auch auf diese Vorteile verzichten.

Nora Imlau

ist Journalistin und Autorin zahlreicher Bestseller zu Familienthemen. Zuletzt erschien „Bindung ohne Burnout“. Außerdem schreibt sie Kinderbücher („Ein total genialer Mummeltag“). Mit ihrem Mann und vier Kindern lebt sie in der Nähe von Baden-Baden.

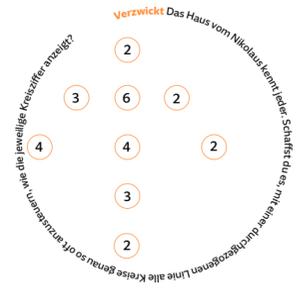
Herbert Renz-Polster

ist Kinderarzt, Wissenschaftler und Autor von Erziehungsratgebern und des Blogs „Kinder verstehen“. Gerade ist sein Buch „Mit Herz und Klarheit“ erschienen. Er hat vier erwachsene Kinder und lebt mit Frau und jüngstem Kind in Ravensburg.

Jacinta Nandi

ist britisch-deutsche Autorin und zog mit 20 Jahren von London nach Berlin. Zuletzt erschien von ihr „50 Ways to Leave Your Ehemann“. Darin berichtet sie über die Schwierigkeiten Alleinerziehender in Deutschland. Sie lebt mit ihren zwei Söhnen in Berlin.

Haben Sie auch eine Frage? Schreiben Sie uns: familientrio@sz.de



Anderswort

Mathehausaufgaben? Zimmer aufräumen? Dem besten Freund eine Lüge beichten? „In den sauren Apfel beißen“, sagt man in Deutschland, wenn man eine unangenehme Aufgabe erledigen muss. Und woanders?

„Å svelge noen kameler“

Eine Nummer größer: Statt Äpfel anzubeißen werden in Norwegen Kamele verschluckt.

„Bite the bullet“

Eine Nummer schneller: In den USA beißt man in Kugeln statt Äpfel.

„Að bíta á jaxlinn“

Eine Nummer schmerzhafter: In Island beißt man sich auf den Backenzahn, wenn man sich tapfer durchbeißen muss.

„Tragar sapos“

Eine Nummer glitschiger: In Spanien schluckt man Kröten, wenn man etwas Unangenehmes erledigen muss.

„Avaler des coulevres“

Eine Nummer länger: In Frankreich ist es ganz ähnlich, nur das man dort statt Kröten sprichwörtlich Nattern schlucken muss.

Detail der Woche Messer

Schnitzel zerhacken, Kaugummi von der Schuhsohle kratzen, einen Stock in einen Löffel verwandeln: Messer sind Su-perwerkzeuge, Menschen benutzen sie seit mehr als zwei Millionen Jahren. Das Problem: Manche nutzen Messer auch als Waffe. Vergangene Woche hat ein Terrorist aus Syrien auf einem Stadtfest in Solingen drei Menschen erstochen und weitere verletzt. Seitdem wird hitzig über Messer diskutiert: Steigt die Gewalt damit wirklich so stark an? Wie kann man solche Anschläge verhindern? Innenministerin Nancy Faeser etwa fordert ein Messerverbot im öffentlichen Raum, rechte Parteien hetzen gegen „Messer-Migranten“ und CDU-Chef Friedrich Merz fordert, keine Menschen mehr aus Syrien und Afghanistan aufzunehmen. Das wäre aber nicht nur rechtlich schwierig, sondern auch moralisch: Was ist mit den vielen Menschen, die genau vor solcher Gewalt geflohen sind und friedlich in Deutschland leben?



FOTO: THOMAS BANNER/DPA

Kann man ganze Nationen für Einzeltäter verantwortlich machen? Besonnene Stimmen fordern, erst mal die bestehenden Gesetze umzusetzen. Der Täter von Solingen hätte gar nicht in Deutschland sein dürfen. Am wichtigsten wäre wohl, etwas gegen die Radikalisierung von Menschen zu tun. Prävention, Bildung, Integration, Perspektiven könnten dazu beitragen, dass sie gar nicht erst zu Terroristen werden. Mit Vernunft aber lässt sich offenbar schlechter Wahlkampf machen als mit Wut – und im September wird in Sachsen, Thüringen und Brandenburg gewählt. **Nina Himmer**

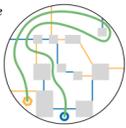
Die Kinderseite erscheint wöchentlich in der SZ am Wochenende.

SZ für Kinder, Hultschiner Str. 8, 81677 München, kinder-sz@sz.de

Neben den namentlich gekennzeichneten Beiträgen haben mitgewirkt: Eric Reh (Mikrowitz), Dominik Wendland (unfassbar witzig) und Sandra Stolle (Weitermalen)

Auflösung Rätsel letzte Woche

Knickreim:
Sie hat sehr viele Verehrer!
Wen ich meine? La Gomera!
Geknickt wurde auf
S. 49, links oben
Kreislösung:



Der große Schwung

Sie lässt uns ein paar Zentimeter über dem Alltag schweben und bringt die Gedanken sanft zum Schaukeln. Eine Liebeserklärung an die Hängematte.

Kein Stress! Sogar vom August ist noch ein Fitzelchen übrig. Und der Sommer ist ohnehin noch nicht zu Ende, ein bisschen Zeit ist also noch für entspanntes Hängematten-Glück. Klar, man könnte sich auch an einem Montag im Oktober nach der letzten Unterrichtsstunde erschöpfen oder genervt in die Hängematte fallen lassen – wenn es draußen nicht schon zu nass und kalt ist oder drinnen genug Platz. Aber die beste Hängematten-Zeit ist der Sommer und die besten Hängematten-Orte sind im Freien: zwischen zwei Palmen in der Karibik, zwei Pinien am Mittelmeer, zwei Obstbäumen auf der Wiese oder halt ein bisschen schief zwischen Gartenzaun und Laternenmast. Bisschen zupfeln, knoten, justieren: Hält das? Hängt es hoch genug? Reicht der Schaukelplatz? Kommen die Zehenspitzen zum Boden, um sich selbst anzuschubsen? Dann los.

Zur Hängematte dazu gehört ein blauer oder sogar Sternenhimmel. Und ganz viel Zeit und ganz wenig zu tun. Stress mag die Hängematte nicht, obwohl sie so gut dagegen hilft. Und wie geschickt

sie das macht: Schon das Reinkommen erfordert Ruhe, sonst plumpst man gleich wieder raus und landet unsanft auf dem Boden. Sich hektisch oder gedankenlos und aufs Handy starrend in eine Hängematte zu legen, endet eher unglücklich. Ist es aber geschafft, dann übernimmt die Hängematte ganz zart die Kontrolle. Sie nimmt uns den Boden unter den Füßen weg, umfasst uns eng, bringt uns zum Liegen, Ruhigwerden, Wolkengucken. Sitzend und bäuchlings geht auch, klar, aber eigentlich sagt die Hängematte: Hey, leg dich hin, verschwinde in mir, ich wiege dich sanft hin und her. Na los, lass los.

Die Hängematte war schon immer unsere Freundin, erfunden vor mehr als tausend Jahren, um vor giftigen Tieren und nassem Boden zu schützen. Zuerst wohl bei den Taino, einem indigenen Volk auf den karibischen Inseln vor Mittel- und Südamerika, wobei die alten Ägypter auch schon Hängematten gehabt haben sollen. Nach Europa brachte sie der spanische Entdecker Christoph Kolumbus im 15. Jahrhundert. Die See-

fahrer hatten damit auch gleich die ideale Schlafvorrichtung für starken Seegang, weil die schaukelnde Hängematte das Schwanken des Bootes auf den Wellen ausgleicht. So wie der junge Romanheld Jim Hawkins in „Die Schatzinsel“. Andere Hängematten-Fans berühmter Kinderbücher: Mogli, Winnie Puuh, Peter Pan, Robinson Crusoe, Tarzan, Tom Sawyer, Huckleberry Finn. Von Pippi Langstrumpf glaubt man es nur, aber sie schlief lieber in Betten, mit den Füßen auf dem Kopfkissen.

An Land, auf Wasser, selbst auf dem Mond macht die Hängematte Sinn, sie wurde von der Nasa im Inneren der Mondlandekapseln aufgehängt, damit die Astronautinnen und Astronauten beim Ausruhen auf dem Mond nicht auf dem kalten Boden schlafen müssen. Da ist sie wieder, diese tolle Schwerelosigkeit, die man in einer Hängematte selbst wenige Zentimeter über der Erde spürt: Das Gefühl, bewegt zu sein ohne sich zu bewegen.

Aber wieso schubst das Schaukeln das Glücklichein so an? Geborgenheit

ist sicher ein Teil der Antwort, man versinkt ja geradezu im Stoff, wird auf angenehme Art verschluckt, bis sich ein Kokongefühl einstellt. Der Blickwinkel verengt sich, was links, rechts, unten oder hinter einem passieren mag, spielt keine Rolle mehr, man schaut nur mehr nach vorne und oben, in die Freiheit, in die Ferne, ins Licht und unbeschwerter Blaue. Und dann ist da noch dieses ungemein beruhigende leichte Hin und Her. Ein Gefühl, dass wir schon als Babys mögen, uns damals wie heute ruhiger werden lässt – sanft geschaukelt werden. Das Gehirn schüttet dann Glückshormone aus, Ängste werden weniger. Außerdem purzeln die üblichen Alltagsgedanken durcheinander. Neue Perspektiven, neue Ideen, neue Wichtigkeiten entstehen. Wer liegt, braucht keine großen Pläne, der lässt den Körper ruhen und nur die Gedanken wild davonstürmen – bis in den Herbst, Winter, Weihnachten.

Aber bis es so weit ist, ist das Schwingen die schönste Sommerglücksverlängerung. Einmal anschubsen, bitte!

Marc Baumann

Zahlerei

In Berlin ist ein Klimakleber nach der Teilnahme an einer Sitzblockade zu fast

2

Jahren Haft verurteilt worden. Genauer: Zu einem Jahr und zehn Monaten ohne Bewährung. Das ist ein hartes Urteil, das die Diskussion zum rechtlichen Umgang mit Klimaaktivisten befeuert: Darf man Menschen wie Verbrecher behandeln, die sich für die Zukunft aller einsetzen?



Danke, Opa!

„Auch wenn ich dich nie kennengelernt habe, bin ich dir sehr dankbar. Ich stelle mir jeden Tag vor, dass du mich beobachtest. Ich danke dir, dass du mir Sachen aus dem Himmel geschickt hast, vor allem in meiner Kindergartenzeit, wo alle einen Opa hatten, nur ich nicht. Zu Hause haben wir viele Bilder aufgehängt, damit ich dich auch sehen kann und weiß, wie du aussiehst.“ Elias, 9, aus Bad Wiessee

Willst du dich auch bei Oma oder Opa bedanken? Und für was? Schreib an danke@sz.de

Mitgenommen

Wer flieht, muss viel zurücklassen. Hier erzählen Kinder und Jugendliche, was sie retten konnten. Diesmal: Anna, 16, aus Kyjiw in der Ukraine. Sie lebt seit 2,5 Jahren in Berlin.



„Wir waren ziemlich in Panik, als wir unsere Sachen gepackt haben. Was nimmt man mit, wenn man vor einem Krieg flieht? Klar, Reisepass, Handy, Kleidung. Aber ich musste in diesem Moment auch an meine Lehrerin für ukrainische Sprache und Literatur denken. Ich habe meine Schule sehr geliebt und diese Lehrerin sowieso. Sie ist die allerbeste! Sie hat uns beigebracht, die Sprache und Kultur unseres Landes wirklich zu schätzen. Ich habe mir immer viel Mühe für ihren Unterricht gegeben, weil ich von ihr respektiert sein wollte. Deshalb ist mir auch wichtig, dass meine Heimatstadt Kyjiw und nicht Kiew heißt. Ich weiß, das ist eine ungewöhnliche Schreibweise und Aussprache für Deutschland. Aber: Kiew ist ans Russische angelehnt, Kyjiw die ukrainische Schreibweise. Mit einem i statt einem e! Für uns Ukrainerinnen und Ukrainer ist das ein sehr wichtiger Unterschied. Jedenfalls habe ich einige Mitschriften aus dem Unterricht mitgenommen. Vielleicht nicht das Typische, das man in so einer Situation einpackt. Aber ich schaue immer noch ab und zu hinein. Die Notizen aus dem Unterricht erinnern mich an meine Schule, meine Klasse und meine Lehrerin. Ich vermisste alle sehr.“ **Protokoll: Sofia Zharinova**

Sommer-Witz-Triell

Opa: „In Italien ist ein Vulkan ausgebrochen.“
Oma: „Na hoffentlich wird er bald wieder eingefangen.“

oder

Wie nennt man einen schlafenden Kuchen?
Pennekake.

oder

Fragt ein Gespenst das andere:
„Und, hast du den Job im Restaurant bekommen?“
„Ja!“ – „Als Kellner?“ – „Nein, als Tischtuch.“

Welcher war besser? Bitte ankreuzen: oder oder oder im Internet abstimmen @szfamilie. Vorige Woche hat DJ Herbert mit 67 Prozent gegen den Gorilla im Zoo gewonnen.

Schlaumeierei

Darum gibt es bei Smog oft die schönsten Sonnenuntergänge

Ziemlich unromantisch, aber: Dreck lässt Abendrot strahlen. Sind Smog und Abgase also das Geheimnis spektakulärer Sonnenuntergänge? Kommt darauf an: Das Licht der untergehenden Sonne muss durch eine dicke Luftschicht. Je nachdem, was darin enthalten ist, verändert sich seine Streuung und damit auch seine Farbe. Gas-, Ruß- und Staubpartikel beeinflussen das Licht ebenso wie winzige Wassertropfen. Langwellige Lichtstrahlen, die wir als rot wahrnehmen, werden dabei weniger gestreut als blaue Lichtstrahlen. Deshalb kann Smog wie ein Filter für den Himmel wirken, der Blau abschwächt und Rot betont. Allerdings kommt es auf die Größe und Art der Teilchen an. Sind sie zu groß, schlucken sie Licht und verdunkeln den Himmel, andere reflektieren es und hellen den Horizont auf. Die intensivsten Sonnenuntergänge gibt es nach Vulkanausbrüchen – das zeigen alte Gemälde. Forschende haben Hunderte davon untersucht und herausgefunden: Die rötlichsten Himmel wurden stets in den Jahren nach Vulkanausbrüchen gemalt. **NHM**

Ausversehengesicht

Rayen, 10, und sein Opa haben uns diese Woche gleich drei wunderbare Ausversehengesichter geschickt. Diese punktige Sonnenblume aber hat uns am besten gefallen. Leider können wir an dieser Stelle nie alle Ausversehengesichter zeigen. Die Top-10 eurer Einsendungen findet ihr jede Woche neu unter sz.de/ausversehen



Weitermalen



Wie sieht dein fertiges Bild aus? Schick es an kinder-sz@sz.de

Wir haben auf der Kinderseite den kleinsten Witz der Welt und einen mini Hund versteckt. Ziemlich fies diesmal. Wo ist er? (Letzte Woche: Ist er bei der Wanderbaumallee mitmarschiert, unteres Bild)



Autoheißer

SZ für Kinder live

Zum 18. Mal lädt die SZ zur Nacht der Autorinnen und Autoren ein. Die Nacht wird quasi volljährig – da darf die SZ für Kinder natürlich nicht fehlen. Mit dabei Schimpfworthrätsel, Lieblingsswitze und ein fast unbestechlicher Applausometer – fürs Witzduell, bei dem ihr live gegeneinander antreten könnt: Am 11. Oktober um 16.30 Uhr im Münchner Volkstheater. Für Kinder ist der Eintritt frei. Nulleurotickets gibt es unter sz-erleben.de/nda.

LADIES & GENTLEMEN

Großes Tennis: Naomi Osaka sorgte bei den US Open für einen Fashionmoment. Novak Djokovic verkörpert seit Jahren das Gegenteil.

Für Sie: **Express yourself**

Seit Serena Williams die Tennisbühne verlassen hat, war es ein bisschen langweilig geworden auf den Centre-Courts dieser Welt. Sie trug ja Catsuits und manchmal Jacken mit Schleppen auf dem Weg auf den Platz, und man hielt ob des Überraschungseffekts jedes Mal den Atem an. Jetzt herrscht plötzlich wieder modische Aufregung, denn Naomi Osaka ist zurück. Nach ihrer Babypause stieg die ehemalige Nummer eins der Weltrangliste Anfang des Jahres wieder in die Tennistorie ein, konnte aber bisher nicht an ihre Erfolge anknüpfen, weswegen sie sich in der Wildcard-Position wiederfindet – und das ist im Leben einer Frau bekanntlich immer die beste. Wenn nichts



erwartet wird, kann man machen, was man will. Also betrat sie den Platz bei ihrem ersten Spiel der US Open in einem Wahnsinnsoutfit: eine riesige Schleife am Rücken, mehrere kleine an ihren Kopfhörern und ihren Schuhen, unter dem giftgrünen Rüschenrockteil des Kleids ein Tutu. Ihr Problem sei, nicht zu verlieren, hatte sie zuvor auf Instagram geschrieben, ihr Problem sei, sich nicht in ihrem Körper zu Hause zu fühlen. Selbstsicherheit muss man manchmal vortäuschen, und das geht nun mal mit nichts besser als mit dem, was man trägt. Die Designerin Yoon Ahn, die für Nike arbeitet, fragte die Tennisspielerin also, was sie gerade inspiriere, und die Antwort lautete: Lolita-Goth-Vibes, oder auch Harajuku. Tokio-Streetstyle also. Der beste Look im modischen Arsenal einer Frau ist der, der am lautesten schreit: Ich habe nichts zu verlieren! Osaka gewann.

Julia Werner

Für ihn: **Ball flach halten**

Zu den vielen erstaunlichen Leistungen des Novak Djokovic gehört es, modisch seit zwanzig Jahren überhaupt nicht aufzufallen. Keine Exzentrik, keine Experimente – er geht seit jeher so brav angezogen auf den Platz, als wäre er ein Tennisschüler, der sich gerade bei Sport Wagner erstaunlich hat. Gelegentlich lässt er statt Weiß einen Dress in Primärfarben zu, passend zu den Farben des jeweiligen Turniers, aber das war es auch schon an Kapriolen. Jenseits des Platzes ist er mit Jeans-Basics unterwegs oder mal einem sehr ordentlichen und völlig egal an Anzug, wenn eine Gala ansteht.



Für seinen Dauerausstatter Lacoste dürfte diese stilistische Bedürfnislosigkeit Fluch und Segen zugleich sein – einerseits verkörpert Djokovic perfekt jenes klassisch-saubere Tennisideal, für das die Marke auch steht. Andererseits wäre, na ja, gelegentlich etwas mehr modische Kesselpauke schon auch im Sinne des Marketings, ein so farblos-jahrhundertstiller Spieler, das gibt's doch gar nicht! Das ist vielleicht das Seltsame an diesem Spitzensportler, dass er im Vergleich zu Rafael Nadal und Roger Federer immer irgendwie blass wirkt, so im ganzheitlichen Sinne. Nicht, dass die beiden anderen besonders modisch aufgefallen wären, aber sie verkörperten auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs doch eine gewisse Lebensart und sportliche Grandezza. Djokovic hingegen macht mit seinem Outfit deutlich, dass Nüchternheit und Konsequenz ihn zum letzten Spieler der legendären Troika gemacht haben, der noch gewinnen kann. Saubere Socken und gebügeltes Shirt setzen sich eben am Ende immer durch.

Max Scharnigg

FOTO: IMAGOFELLA, LING/SHUTTERSTOCK, AL BELLOGETTY

„Ein Rest-Stigma bleibt“

Ob auf dem Fußballfeld, im Freibad oder in der Fußgängerzone, nie waren Tätowierungen so präsent wie heute. Ein Gespräch mit dem Tattoo-Forscher Marcus Schäfer über Vorurteile gegenüber Tätowierten und Motive, die man später bereut.

Interview: Kathrin Hollmer

SZ: Herr Schäfer, Sie forschen zur Kulturgeschichte des Tattoos. Haben Sie mit dem aktuellen Comeback des „Arschgeweih“ gerechnet?

Marcus Schäfer: Ich hätte es zumindest nicht ausgeschlossen, denn es ist wie mit allen Moden: Irgendwann kommen sie wieder. Interessant finde ich aber, wie sich der Diskurs verändert hat.

In den Neunziger- und Nullerjahren wurde das Steiß-Tattoo sexistisch abgewertet. Über die Trägerinnen, besonders prominente wie Britney Spears und Christina Aguilera, machten sich Medien und Öffentlichkeit lustig.

Diese Tätowierungen wurden als *tramp stamps*, als „Schlampeinstempel“, bezeichnet. Die Bewertung war nicht nur misogyn, sondern auch klassistisch. Das „Arschgeweih“ wurde als Unterschichtenphänomen lächerlich gemacht. Es ist eine gute Entwicklung, dass die Gen Z die Steiß-Tätowierung nun zurückerobert hat. Auch die Berichterstattung von damals wird inzwischen kritischer betrachtet.

”

„Den Schmetterling findet man als vermeintlich weibliches Motiv eher bei Frauen, Adler und Wölfe eher bei Männern.“

Wurden Tätowierungen bei Frauen schon immer anders beurteilt?

Zunächst waren tätowierte Frauen hierzulande schlicht seltener. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Tätowierung in Europa durch koloniale Schiffsfahrten populärer. Lange ließen sich hauptsächlich Seefahrer, Soldaten, Arbeiter und auch Kriminelle tätowieren, das waren vor allem Männer aus unteren gesellschaftlichen Schichten. Im 19. Jahrhundert kam ein pseudowissenschaftlicher, bürgerlicher Diskurs auf, in dem Tätowierte als „primitiv“ und „asozial“ abgewertet wurden. Auch hieß es nun pauschal: Kriminelle sind tätowiert, ergo sind Tätowierte kriminell. Und dann kamen auch geschlechtsbezogene Vorurteile auf. Bei Frauen wurden Tätowierungen vornehmlich unter Prostituierten vermutet. Daher kommt vielleicht das Vorurteil, dass Tätowierungen an Frauen ein Zeichen sexueller Freizügigkeit seien, was zumindest in einem Fall nachweislich ein Gerichtsurteil beeinflusst hat.

Das müssen Sie erklären.

In den 1930er-Jahren wurden in Boston zwei Vergewaltiger freigesprochen, weil die Tätowierung des Opfers, so die Begründung des Gerichts, „sexuelle Verfügbarkeit“ signalisiert habe. Was für eine absurde Argumentation!

Heute ist rund ein Drittel der Erwachsenen in Deutschland tätowiert. Sind wir in der Hochphase des Tattoos?

So populär und verbreitet wie heutzutage war die Tätowierung hierzulande noch nie. Ich würde dennoch sagen, wir befinden uns in einer Hochphase. Schätzungen zufolge waren um 1900 rund 20 Prozent der europäischen Bevölkerung tätowiert, man sprach von einer „Tätowierungswut“. Zu dieser Zeit traten tätowierte Männer und Frauen in „Freak-Shows“ auf Jahrmärkten auf, neben anderen Menschen, die vermeintlich als „abnorm“ galten, zum Beispiel kleinwüchsigen Menschen oder Frauen mit starkem „Bartwuchs“. Auch unter Adligen gab es einen vorübergehenden Hype.

Zum Beispiel Kaiserin Sisi, die einen Anker tätowiert hatte.

Der Adel adaptierte die Tätowierung als eine Art Exotikum der unteren Schichten. Heute würde man von kultureller Aneignung sprechen. In der westlichen Welt sind Tätowierungen inzwischen Mainstream und akzeptierter als noch vor ein paar Jahren, doch ein Rest-Stigma bleibt. **Wo macht sich das bemerkbar?** Zum Beispiel in manchen Berufen. In Bayern führte ein Polizist bis 2023 einen jahrelangen Rechtsstreit, bis er sich endlich den Schriftzug „Aloha“ stechen lassen durfte. Ich bin unter anderem an den Händen und am Hals tätowiert. Vor ein paar Jahren hatte ich ein Bewerbungsgespräch bei einem bekannten Historiker, der direkt bei der Begrüßung sagte: „Auf Tätowierungen stehe ich gar nicht!“ Er gab mir nicht mal die Hand. Ich habe das Gespräch durchgezogen, obwohl klar war, dass ich den Job nicht bekomme. Tätowierten Männern wird teilweise bis heute eher nicht der große Intellekt unterstellt, sondern Geltungsdrang und Machotum, dass sie „einen auf harter Kerl“ machen.



Marcus Schäfer, 35, ist Historiker und seit diesem Jahr Mitglied beim Institut für deutsche Tätowiergeschichte e.V., das sich kunst-, sozial- und technikgeschichtlich mit Tätowierungen befasst. Gerade forscht Schäfer über Tätowierungen in der DDR.

Kunstgeschichte am Arm: Albrecht Dürers „Feldhase“ dient der Tattoo-Künstlerin Bea Hain als Inspiration, zu sehen in der Ausstellung „Dürer under your Skin. Tattoo Art“ in Nürnberg. Unten: Steiftattoos sind wieder im Kommen, in den Nullerjahren erlebten sie eine Blütephase.

FOTOS: JULIA SOMMER, FOTO: PICTURE ALLIANCE / DPA THEMENDIENST



Wie sehen die aus?

Als hätte sie ein Kleinkind gemalt, einfache Strichzeichnungen, häufig von Alltagsgegenständen, einem Stück Pizza, einer Bierdose, einem Schuh oder Basketball. Vermeintlich banale Dinge, die eine ebenso tiefe Bedeutung haben können wie Motive aus der Hochkultur.

Man kann den Eindruck gewinnen, dass sich die Menschen heute spontaner tätowieren lassen. Haben Tattoos heute weniger Bedeutung?

Aus Gesprächen mit Zeitzeugen und Archivrecherchen weiß ich, dass sich Menschen auch früher relativ jung und spontan tätowieren ließen. Mich fragen Leute oft, was meine Tätowierungen zu bedeuten haben, und erwarten eine tiefgründige Story. Manche haben eine, manche nicht. Es gibt tausend Gründe, um sich Farbe in die Haut stechen zu lassen, Tätowierungen müssen aber nicht künstlich bedeutungsschwanger aufgeladen werden. Und selbst wenn ein Bild „nur“ aus ästhetischen Gründen gewählt wurde, wird man es immer mit dem Lebensabschnitt verbinden, in dem man es sich stechen ließ.

Für viele sind Tätowierungen Ausdruck von Individualität. Ist das noch so, wenn Tattoos Mainstream sind?

Jedenfalls sind Tätowierungen heute fast immer Unikate. In den 1960ern gerieten die Vorlagenblätter, die sogenannten Flash Sheets mit den immergleichen Motiven, aus der Mode. Tätowierer stechen heute zu meist individuell designte, an die jeweilige Körperform angepasste Tätowierungen. Wir sehen ein Nebeneinander unglaublich vieler Stile: Da sind Graphic-Tätowierungen mit Elementen aus dem Grafikdesign, minimalistische und fotorealistische Motive, Kupferstiche und Tribals, Dotwork-Tätowierungen, die aus Punkten bestehen, und Blackout-Tätowierungen, bei denen Körperteile großflächig geschwärzt werden. Aber auch traditionelle Motive werden nach wie vor gestochen, etwa das „Seemannsgrab“, bestehend aus Kreuz, Herz und Anker, was für Glaube, Liebe, Hoffnung steht. Beliebte ist auch der „Rock of Ages“-ein Fels im Sturm, auf dem ein Kreuz thront, an das sich eine Frau klammert.

Anker und Felsen würde man eher auf Männerarmen erwarten. Wie hartnäckig halten sich Geschlechter-Stereotype beim Tätowieren?

Die lösen sich zwar auf, aber es gibt sie noch: Den Schmetterling findet man als vermeintlich weibliches Motiv eher bei Frauen, Adler und Wölfe eher bei Männern. Frauen lassen sich tendenziell eher feinere Motive stechen, sogenannte Feline-Tätowierungen.

Gibt es auch Trends bei den Körperstellen, die tätowiert werden?

Die Klassiker sind nach wie vor Hand- und Fußgelenke, Ober- und Unterarme. Es gab einen Hype um Eyeball-Tattoos, also tätowierte Augäpfel, und Mundhöhlen-Tattoos, aber das machen nicht so viele Leute. Gesichts- und Halbtätowierungen werden beliebter, zumindest in großen Städten wie Berlin, und die Handinnenflächen, wobei das extrem schmerzhaft ist, weil da so viele Nervenenden zusammenlaufen.

Inzwischen gibt es Klebe-Tattoos auch für Erwachsene, die schmerzfrei angebracht werden und irgendwann von selbst verschwinden.

Die Idee ist nicht neu, Henna- und Airbrush-Tätowierungen halten auch nur einen gewissen Zeitraum. Ich finde, es ist eine legitime Alternative, wenn man nicht sicher ist, ob man den Adler oder die Bierdose in zehn Jahren noch mag.

Auf Tiktok kursieren Videos von Menschen, die darüber klagen, dass sie ihre Tattoos bereuen.

Diese Offenheit finde ich gut, aber sie stärkt auch ein Vorurteil. Früher war der an den Haaren herbeigezogene Konsens in der Fachliteratur: Tätowierte sind unbedacht, lassen sich aus niederen Motiven tätowieren oder weil sie betrunken sind, aus Geltungsdrang oder Langeweile – und natürlich bereuen sie es irgendwann. Dabei zeigen Umfragen, dass nur wenige Reue empfinden.

Kann man sagen, welche Tätowierungen eher bereut werden?

Oft sind es Trendmotive oder Tätowierungen von minderer Qualität. Es gibt neben all den großartigen Tätowierern auch welche, die nicht so begabt sind oder die Hygiene nicht so ernst nehmen.

Im Corona-Lockdown haben sich Leute gegenseitig privat tätowiert, Discounter hatten Tätowiermaschinen für zu Hause im Angebot.

Ich kann mir vorstellen, dass auch da Sachen entstanden sind, die man nicht den Rest seines Lebens tragen möchte. In der Geschichte gab es immer wieder Verbote, in der DDR indirekt, da irgendwann keine Studios mehr zugelassen worden sind. In New York war Tätowieren von 1961 bis 1997 verboten, offiziell wegen der Angst vor Hepatitis C. Aber egal, ob es ein geöffnetes Studio in der Nähe gab oder nicht, das private Tätowieren hat nie aufgehört. Dann hat man sich halt im Wald, in Kellern und Kasernenstuben mit abenteuerlichen Gerätschaften und Farbgemischen tätowiert. Das ist das Schöne: Die Leute werden sich immer tätowieren lassen.

”

Schätzungen zufolge waren um 1900 rund 20 Prozent der europäischen Bevölkerung tätowiert.“

unterschiedlich. Ich war mal in einer Kneipe mit einem Freund, der wie ich volltätowiert ist. Irgendwann kam eine Kellnerin zu uns und sagte, dass sich am Nebentisch Leute über unsere Lautstärke beschwert hätten. Direkt ansprechen wollten sie uns nicht, weil wir aussähen wie „Asoziale“.

Und welche Unterschiede machen Sie bei den Motiven aus?

Da gibt es keine Erhebungen, aber meiner Beobachtung nach findet man tätowierte Geburtsdaten, Namen oder Pfotenabdrücke des geliebten Haustiers auf Unterarmen eher in der Arbeiterschicht.

Gibt es auch „Akademiker-Motive“?

Eine Ausstellung in Nürnberg zeigt gerade eine Sammlung von Tätowierungen, die von Albrecht Dürer inspiriert sind. Historische Kunststile und abstrakte Motive findet man eher im Bildungsbürgertum, aber natürlich nicht nur. Trash- oder Fun-Tätowierungen lassen sich aber auch Akademiker stechen.

Wann sind Tattoos in der Mitte der Gesellschaft angekommen?

Hierzulande öffnete sich die bürgerliche Mittelschicht seit den 1960er Jahren langsam für die Kunstform. Die Sängerin Janis Joplin präsentierte ihre Tätowierungen bewusst öffentlich, was viele Frauen inspiriert hat. Seit dieser Zeit lassen sich Frauen vermehrt tätowieren und tätowieren selbst häufiger beruflich. Auch gibt es nun mehr Tätowierer, die Kunst oder Grafikdesign studiert haben. Diese bürgerliche Öffnung und Akademisierung verbesserte dann schleichend das Image der Tätowierung. Die gesellschaftliche Trennlinie verläuft heute nicht mehr zwischen Tätowierten und Nicht-Tätowierten.

Sondern?

In der Anzahl und in den Motiven. Stark- und sichtbar tätowierte Körper findet man noch eher unter Handwerkern als bei Akademikern. Letztere sind auch tätowiert, aber insgesamt eher dezenter und weniger sichtbar. Auch die Akzeptanz ist

Unterwegs

Neue Regeln fürs Handgepäck:
Was jetzt gilt > Seite 52



FOTO: ADOBE STOCK



Wird man weiser, wenn man nach Indien fährt? Zum Narrativ zählt für viele die simple Gleichung: je weiter, desto besser.

FOTO: HADYNYAH / GETTY IMAGES

Wann genau das Reisen seinen Ritterschlag als zweifelsfrei Heil bringendes Tun erhielt, lässt sich heute nicht mehr exakt rekonstruieren. Die salbungsvollen Worte zu dem Thema lassen sich jedenfalls bis in die Antike zurückverfolgen. Von Augustinus von Hippo ist beispielsweise der Kalendersatz überliefert: „Die Welt ist ein Buch, und diejenigen, die nicht reisen, lesen nur eine Seite.“ In dieser Tradition der Aphorismen mit Applaus-Charakter geht es weiter über Omar Chayyāms „Das Leben ist eine Reise und der Reisende lebt zweimal“ bis hin zu Oscar Wildes „Reisen veredelt den Geist und räumt mit unseren Vorstellungen auf“. Sehr beliebt als Adjutant für Reisende ist auch Mark Twain: „Reisen ist tödlich für Vorurteile, Bigotterie und Engstirnigkeit.“

Glaukt man also der Menschheit und deren Geschichte, macht das Reisen seit jeher wahlweise schlauer, toleranter, glücklicher und – wer sich die Influencer auf Instagram ansieht, muss neuerdings zu diesem Urteil kommen – womöglich sogar schöner. Auch der Umkehrschluss ist längst erlaubt: Wer nicht reist, ist ein komischer Kauz, hat keine Kohle, keine Ahnung oder weder Ahnung noch Kohle, bleibt blöd, borniert, betrübt. An diesem Bild arbeitet inzwischen eine ganze Industrie mit Nachdruck, und sei es nur mit den Parolen von Aida („Die Welt mit anderen Augen sehen“) bis Expedia („Reise dich interessanter“). Zum Reise-Narrativ zählt auch gerne die simple Gleichung: je weiter, desto besser. Schwarzafrika bringt mehr Punkte für die persönliche Erfahrungsschatzkiste als der Schwarzwald, Nepal mehr als Neapel, die Mississippi-Kreuzfahrt mehr als der Main-Radweg. Distanz und Exotik – man denke nur daran, bei welchen Reiseberichten im Bekanntenkreis die meisten „Ohs“ und „Ahs“ geäußert werden – sind erfahrungsgemäß noch immer die entscheidenden Orientierungsgrößen für die Wertigkeit einer Unternehmung, koste es Einsatz und Emissionen, was es wolle.

Mehr noch, auch da lässt sich der Chor der Reiselustigen nicht beirren: Das Reisen trägt selbstverständlich nicht nur zur „Persönlichkeitsbildung“ (Zukunftsforscher Horst Opatowski) bei; es macht zugleich den Planeten und vielleicht ja bald das ganze Universum besser. Wichtig ist nur, dass man halt ein paar Regeln beachtet, von denen die oberste Devise hierzulande lautet: Sei ein Individualist und komm bloß nicht zu tourmäßig daher. Auch dazu lassen sich freilich schöne Zitate zusammentragen, zum Beispiel jenes des US-amerikanischen Schriftstellers Paul The-

roux: „Touristen wissen nicht, wo sie gewesen sind. Der Reisende weiß nicht, wohin er geht.“ Wobei noch zu definieren wäre, wo der Tourist eigentlich aufhört und der Reisende anfängt oder ob beide nur dieselben Typen in unterschiedlichem Gewand sind. Der Fall ist damit klar: Reisen, besonders Fernreisen, machen uns zu besseren Menschen. Quod erat demonstrandum. Ende der Debatte.

Nur: Was, wenn wir uns getäuscht haben? Was, wenn wir uns noch immer täuschen lassen von den vielleicht längst überholten Ansichten eines Augustinus und eines Twains, von Aida und Expedia, von allen Influencerinnen und Zukunftsforschern, dem Diavortrag der Everest-Besteigerin und den doch untrüglichen persönlichen Erfahrungswerten? Was, wenn das Reisen womöglich nur eine Art Placebo der modernen Mobilitätsgesellschaft ist, das seine unfassbar umfassende Wirkung als Lebensoptimierer vor allem mittels der eigenen Wunschvorstellung entfaltet?

Unverdrossen haben sich gerade die Vielfernreisenden für solche Fragen ihren

Bausatzkasten an Apologien zusammengesetzt: Ohne Tourismus wäre die Natur in vielen Regionen der Welt schon längst futsch, vor allem Afrikas Megafauna mit ihren Elefanten, Gorillas und Nashörnern. So viel gute Taten stärken praktischerweise gleich noch das eigene Wohlgefühl. Und überhaupt: Den armen Teufeln da unten in Bolivien, Tansania und weiß Gott wo noch muss doch geholfen werden, indem man Arbeitsplätze schafft und damit Devisen ins Land bringt und den Einheimischen einen Grund vor Augen führt, endlich Englisch zu lernen! Wenn all das nicht mehr als Begründung zieht, weil man für das viele Geld ziemlich emissionsfrei ja auch eine Patenschaft für Nashörner oder Nepalesen übernehmen könnte, werden eben die Wortklötzchen mit gefühlten Wahrheiten routiniert auf eine Pro-Seite der virtuellen Argumente-Waage gehievt: Weltoffenheit, Horizontenerweiterung, Völkerverständigung, alles super. Zumindest den eigenen Charakter wertet es noch auf, und den der Kinder sowieso. Oder?

Schließlich haben viele inzwischen akzeptiert, dass die Vorstellung vom Tourismus (oder: Reisen) als Weltverbesserer eine Utopie sein könnte. Die Schattenseiten der wachsenden Unrast treten in einer Welt, in der sich immer mehr Menschen das Reisen leisten können und wollen, naturgemäß immer häufiger und deutlicher zutage. Schon wird vielerorts mehr geächtet als frohlockt, weil das Hamsterrad namens Tourismus von den Besuchern schneller angetrieben wird, als Infrastruktur und Besuche mitkommen. Die Beispiele des grassierenden Overtourismus reichen vom Eibsee über Barcelona bis Machu Picchu; alles Ziele, die schon unzählige Male durch die Mangel der (sozialen) Medi-

en gedreht wurden. Damit liegt auch der Verdacht nahe, dass sich das Gros der Reisen gar nicht mehr der Erfahrungssuche und dem – um mit Wilde zu sprechen – Aufräumen alter Vorstellungen widmet. Es geht bei vielen Reiseformen vor allem um das Befriedigen der persönlichen, durch die Bilderflut geformten Sehnsüchte. „Bucketlist“ nennt sich dieser Wunschkatalog moderner Reisender. Steht die eigene Region plötzlich auf dieser Bucketlist, stellt man womöglich fest: Doch gar nicht so fein, wenn die viel gerühmte Völkerverständigung zur reinen Länder- und Völkerschau verkommt, die Einheimischen zur Kulisse werden. Und selbst in nicht so ferneren Orten – auf den Kanaren beispielsweise – schlägt die Stimmung mittlerweile um in Aggression.

Wo steht überhaupt geschrieben, dass der 1910 und damit vor dem Massentourismus verstorbene Mark Twain noch immer recht hat mit seinem Satz, Reisen sei quasi das Gegengift für Intoleranz und Kleingeistigkeit? Reicht es bei solchen Defiziten, auf Kur ins Ausland geschickt zu werden? Aber wohin genau? Wann muss die Behandlung gestartet werden? Reichen drei Wochen Balkan oder sollten es schon drei Monate Bangladesch sein? Ist es möglicherweise eher so, dass die ohnehin Lernbegierigen einfach lieber reisen und eine Lektion in Weltoffenheit gar nicht mehr nötig haben? Und wie passt der einst mit Solidarität aufgepumpte Kollege ins Bild, der nach seinem Afrikaaufenthalt plötzlich ein wenig, na ja, neokolonialistisch daherkommt?

Die Beweise, dass uns das Reisen wirklich zu aufgeschlossenen, ja: moralischeren Menschen macht, stehen noch aus. Wer das Internet zu der Frage durchfors-

tet, landet oft bei Erfahrungsberichten, deren sehr glaubwürdig eingebaute Verlinkungen zu diversen Studien vor allem dafür genutzt werden, persönliche Weltanschauungen („Reisen ist super!) zu untermauern. Demnach mache die Fremde dann häufiger weitsichtiger, kreativer oder wenigstens einfach voll happy. Bei näherer Betrachtung lässt sich dann feststellen, dass die Studienergebnisse derart ver-

einfachte Rückschlüsse nicht zulassen. Nicht einmal der Erholungsfaktor von Reisen scheint noch zweifelsfrei gesichert.

Gerne frohlockt wird beispielsweise über eine 2017 im *Journal of Sustainable Tourism* veröffentlichte Studie der Universität Tampere in Finnland, wonach das Reisen glücklicher und ausgeglichener mache. Für diese Erkenntnis wurden 24 Personen fünf Wochen lang begleitet. Zwingend repräsentativ ist das eher nicht. Wer einen kurzen Blick auf die Studie wirft, stellt außerdem fest, dass die Autoren eher Vermutungen anstellen und es sich bei den Reisen um Kurztrips von einem Wochenende im eigenen Land handelte. Genau ge-

nommen ließen sich die Ergebnisse also auch so interpretieren: Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah.

Eine weitere durchs Netz getriebene Erhebung von Forschern der Erasmus-Universität in Rotterdam und der Breda University of Applied Sciences mit rund 1500 Probanden kam zu dem Schluss, dass nach dem Urlaub das Glücksgefühl zwar vorhanden ist, aber schon wenige Wochen nach der Rückkehr wieder abklingt. Dass Reisende wirklich glücklicher sind als Nichtreisende, gibt die Studie nicht her. Immerhin: Die größte Freude sei demnach die Vorfreude; Stress wie zu kurzfristiges Planen gilt es unbedingt zu vermeiden. Mehr Klarheit schafft da womöglich sogar jener SZ-Leserbrief, in dem die Schreiberin die Frage aufwirft, ob sich beim Gänseblümchen-Seziere im eigenen Garten oder beim Bücherlesen daheim nicht ein größerer Kosmos erschließt als bei den meisten Fernfahrten.

Nur: Wer will schon Gänseblümchen, wenn Guatemala lockt?

So wird beim Thema Reisen beständig jener Mythos gepflegt, den schon Yuval Noah Harari in seinem Bestseller „Eine kurze Geschichte der Menschheit“ entzauberte. Demnach sei das Reisen nur eine Mode, ein antrainierter Automatismus, der eben gut in die Wertvorstellungen unserer Zeit passe. Fernreisen, so Harari, haben ja nichts Natürliches und Logisches an sich. Man folge auch hier nur der täglichen Routine, so viele Güter und Dienstleistungen wie möglich zu konsumieren. Weiter wirft Harari die Frage auf, ob man nicht vor allem deshalb an den höheren Sinn des Reisens glaube, weil man ständig erzählt bekommt, wie sehr eine Erfahrung die Augen öffnete.

Ziemlich sicher musste man sich zu Zeiten von Augustinus, Wilde und Twain noch nicht wirklich fragen, ob man beim Reisen nur einem Mythos, ja, einer Verkaufsmasche aufgesessen ist. Aber was will man machen in einer Zeit, in der das Reisen noch immer verklärt wird zum Höhepunkt des Jahres und aufgestiegen ist zum dominierenden Smalltalkthema. Und womöglich ist Reisen allen Widrigkeiten zum Trotz tatsächlich „konzentriertes Glück“ und eine der „wenigen Chancen für das Unvorhergesehene“, wie es der Geschichtsprofessor Valentin Groebner einmal bezeichnete.

Dann sollten wir unsere herrliche Reisefreiheit aber schleunigst nutzen und für das Maximum an Vorfreude schon jetzt den nächsten Trip buchen, ob für Entspannung, Zerstreuung und, ja, Bildungshunger und Neugierde. Man sollte nur nicht erwarten, dass es die Welt und uns selbst heilt, sondern sich eher eingestehen, dass Reisen meist nicht mehr ist als das: purer Hedonismus.

Der Mythos vom Reisen

Die Welt zu erkunden macht schlauer, toleranter, glücklicher – wer nicht wegfährt, bleibt blöd und borniert. Was für ein Unsinn.

Von Dominik Prantl

Bei vielen Reisen geht es vor allem um das Befriedigen eigener Sehnsüchte

Wer will schon Gänseblümchen, wenn doch Guatemala lockt?

Neue Regeln fürs Handgepäck

Was darf beim Fliegen mit in die Kabine? Von 1. September an gelten strengere Vorschriften an Bord, vor allem bei Taschen und Flüssigkeiten. Eine Übersicht über das, was erlaubt ist – und was nicht.

Von Eva Dignös

Es reist sich unbeschwerter mit kleinem Gepäck. Nicht nur, weil weniger Kilos einfach leichter durch die Gegend zu karren sind. Ein Koffer, den man immer bei sich hat, geht nicht verloren. Man spart sich die Wartezeit am Gepäckband. Und oft auch Geld, weil bei vielen Billigflugtarifen das aufgebundene Gepäck extra kostet. Soweit die Theorie. In der Praxis ist das Handgepäck oft alles andere als handlich. Reisende mit prall gefülltem Trolley plus Rucksack plus Laptoptasche begehren Einlass in die Kabine und stopfen ruckzuck die Gepäckfächer voll. Oder – das andere Extrem – es gibt am Check-in eine teure Überraschung, weil nur noch ein Handtäschchen gratis, alles übrige Gepäck aber aufpreispflichtig ist.

Ziemlich unübersichtlich ist das für die Passagiere und führe, so konstatierten ganz lebensnah die Abgeordneten des Europäischen Parlaments, „häufig zu Verwirrung, Unannehmlichkeiten, weniger komfortablen Reiseerfahrungen, Verspätungen und manchmal zu Streitigkeiten zwischen Fluggästen und Flugpersonal“. Handgepäck sei „ein unverzichtbarer Bestandteil“ der Beförderung, das habe der Europäische Gerichtshof schon vor Jahren entschieden. Wenn Gewicht und Abmessungen „vernünftigen Anforderungen“ entsprechen, dürfe dafür kein Preisaufschlag verlangt werden. Wie viele Zentimeter und Kilogramm „vernünftig“ sind – dafür solle die EU-Kommission einheitliche Standards festlegen, heißt es in der Parlamentsresolution.

Sie datiert aus dem Herbst 2023, passiert ist bislang nichts. Zumindest nicht beim Thema, wie groß und wie teuer das Handgepäck sein darf: Ende vergangenen Jahres rief die damalige Verkehrskommissarin Adina Vălean erst einmal nur die Airlines in einem offenen Brief dazu auf, den Standardisierungsprozess zu unterstützen. Tätig wurde die EU-Kommission dagegen in der Frage, was hineindarf ins Bordgepäck: Zum 1. September werden die Regeln für Flüssigkeiten verschärft. Was also kann nun mit in die Kabine? Die wichtigsten Fragen und Antworten rund ums Handgepäck.

Was ändert sich bei Flüssigkeiten im Handgepäck?

Jacke aus, Gürtel ablegen, den Laptop aus der Tasche nehmen – ebenso den Beutel für die Flüssigkeiten. Durch die Aus- und Einpackerei geht es an der Sicherheitskontrolle oft nur zäh voran. Neue Geräte sollen das ändern: CT-Scanner erstellen ein dreidimensionales Bild, der Tascheninhalt

lässt sich auf diese Weise besser am Bildschirm überprüfen. Einige europäische Flughäfen sind bereits komplett umgestellt, in Deutschland werden die Kontrollspuren schrittweise umgerüstet. Die EU reagiert auf die neue Technik mit einer Lockerung der Sicherheitsbestimmungen: Seit April waren überall dort, wo die CT-Scanner zum Einsatz kamen, auch größere Flaschen mit Flüssigkeiten im Handgepäck erlaubt.

Doch die neue Freiheit währte nur kurz: Ab 1. September darf Flüssiges – das betrifft auch Sprays und Gele – wieder ausschließlich in kleinen Behältern mit einem Fassungsvermögen von maximal 100 Millilitern mitgenommen werden, die wiederum in einer durchsichtigen Plastiktüte mit einem Volumen von höchstens einem Liter stecken. Das gilt nicht nur für die EU-Staa-

ten, sondern auch für Island, Norwegen und die Schweiz. Hintergrund sind Zweifel an der Zuverlässigkeit der neuen Gepäckscanner: Sie müssten überprüft werden, „um ihre Leistungsfähigkeit zu verbessern“, heißt es in der EU-Verordnung. Immerhin: Die Mini-Fläschchen müssen an den neuen Sicherheitsstationen mit CT-Scanner nicht ausgepackt werden, sondern dürfen ebenso wie elektronische Geräte in der Tasche bleiben. Trotzdem sei damit zu rechnen, dass es nun an den Kontrollstellen wieder zu Verzögerungen kommen könnte, kritisierte der europäische Flughafen-Dachverband ACI.

Welche Gegenstände sind im Handgepäck verboten?

Neben großen Flaschen mit Flüssigkeit ist alles, was andere Menschen verletzen

könnte, im Handgepäck untersagt. Dazu gehören nicht nur Waffen, sondern auch spitze oder scharfe Alltagsgegenstände wie Stricknadeln oder Korkenzieher sowie Messer, Scheren und Nagelfeilen, deren Klinge mehr als sechs Zentimeter lang ist. Auch diverse Sportgeräte dürfen nur im Frachtraum transportiert werden, beispielsweise Wanderstöcke, Angelruten und Golfschläger. Unbedingt ins Handgepäck muss dagegen die Powerbank fürs Handy: Wegen der Brandgefahr sind Lithium-Ionen-Akkus im aufgegebenen Gepäck verboten.

Wie groß darf das Handgepäck sein?

Das unterscheidet sich stark von Airline zu Airline. Die Tatsache, dass ein Koffer vom Hersteller als „Bordgepäck“ beworben wird, heißt noch lange nicht, dass man ihn

tatsächlich auch mit in die Kabine nehmen kann. Bei Lufthansa, Swiss oder Austrian Airlines beispielsweise darf er maximal 55 mal 40 mal 23 Zentimeter messen und acht Kilogramm wiegen, die spanische Airline Iberia erlaubt zwei Kilo mehr. Bei Air France oder KLM muss der Koffer etwas kleiner sein, nämlich 55 mal 35 mal 25 Zentimeter, dafür darf er zwölf Kilogramm wiegen. Zusätzlich ist in der Regel eine Hand- oder Laptoptasche erlaubt, in der Business- und der First-Class erkaufte man sich oftmals mit dem teuren Ticket die Freiheit, zwei Bord-Trolleys mitnehmen zu dürfen.

Besonders restriktiv beim Thema Handgepäck sind die Billig-Airlines. Bei Ryanair darf im Basistarif nur eine Tasche mit den Maßen 40 mal 20 mal 25 Zentimeter kostenlos in die Kabine, die unter den Vorder-

sitz passt. Bei Easyjet sind es ein paar Zentimeter mehr, nämlich 45 mal 36 mal 20. Condor gestattet eine „kleine Tasche“ mit maximal 40 mal 30 mal zehn Zentimetern. Größere Koffer kosten extra oder es muss ein teurerer Tarif gewählt werden.

Haben Passagiere Anspruch auf ein Gepäckfach?

Wo Tasche oder Trolley während des Flugs aufbewahrt werden, dürfen die Flugbegleiter entscheiden, einen Anspruch auf einen Platz im Gepäckfach über ihrem Sitz haben Reisende nicht. Airline-Mitarbeiter greifen vor allem dann sortierend ein, wenn es eng wird oder wenn ihnen ein Gepäckstück fürs Fach zu schwer erscheint. Dann muss es unter den Vordersitz, auch wenn das die Beinfreiheit einschränkt. Ist in den Fächern und unter den Sitzen gar kein freies Plätzchen mehr, kann es auch passieren, dass das Gepäck doch noch im Frachtraum landet, obwohl es den Vorgaben entspricht. Zahlen muss der Passagier dafür dann aber nicht.

Condor hat aus dem Wunsch, das Gepäck über dem eigenen Sitz zu wissen, ein Geschäftsmodell entwickelt: Für 9,99 Euro kann man vorab ein Fach reservieren.

Lufthansa will den Kampf um den Stauraum hingegen mit einer neuen Kabinen-Innenausstattung entzerren: Ab Frühjahr 2025 werden 38 Airbus A320 mit größeren Fächern ausgestattet, in die ein Rollkoffer dann auch hochkant hineinpasst.

Und wenn das Handgepäck zu groß oder zu schwer ist?

Man kann Glück haben, und es wird ein Auge zugedrückt beim Check-in. Oder angeboten, das Gepäckstück kostenlos im Frachtraum zu verstauen. Darauf verlassen sollte man sich nicht. Die Airlines kontrollieren zunehmend genauer, ob das Gepäck den Vorgaben entspricht. Hat man mehr dabei als laut Ticket gestattet – und gelingt es nicht, das Koffergewicht noch zu reduzieren, indem man drei Pullover und zwei Jacken übereinander anzieht –, muss man mit einem hohen Aufpreis rechnen, vor allem die Billigflieger bitten dann zur Kasse: Bei Ryanair und Vueling beispielsweise sind je nach Strecke und Gepäckgröße bis zu 75 Euro fällig, wenn der Koffer erst am Airport nachgebucht wird.

Die Strategie mancher Airlines, mit immer strikteren Regeln fürs Handgepäck Geld zu verdienen, ist allerdings nicht nur dem EU-Parlament ein Dorn im Auge. Im Mai verhängte die spanische Regierung eine Geldstrafe von 150 Millionen Euro gegen die Fluggesellschaften Ryanair, Easyjet, Vueling und Volotea – unter anderem wegen der Zusatzkosten für die Mitnahme von Handgepäck.



Wer ein frühes Boarding erwischt, bringt sein Handgepäck leichter in den Fächern über den Sitzen unter.

FOTO: GABRIEL TRUJILLO/IMAGO/ADDICTIVE STOCK

ENTWEDER ODER

Nicolai NC1

Zugegeben, mit seinen fast 2,70 Metern Länge zählt das Nicolai NC1 nicht gerade zu den kompaktesten Konkurrenten unter den Cargobikes. Einen „langen Lulatsch“ nennt denn auch der Nachbar das Testrad, als es zum ersten Mal sieht. Und tatsächlich: Kernstück des Nicolai ist die 70 Zentimeter lange und 50 Zentimeter breite Ladefläche. Auf der lässt sich so einiges verstauen: Getränkeboxen, Einkaufskörbe, Grünschnitt aus dem Garten, der zur Müllsammelstelle abtransportiert werden muss. Der Hersteller richtet sich mit dem NC1 auch eher an Gewerbetreibende denn an Privatleute. Aber auch für Letztere kann das Lastenrad interessant sein – etwa dann, wenn sie öfter mal größere Lasten zu bewegen haben. Herausragend ist dabei die riesige Ladefläche vorn. Diese ist eben und mit Airline-Schienen ausgestattet. An den Alu-Schienen lassen sich diverse Anker und Ösen setzen, an denen sich wiederum Zurrgurte befestigen lassen. Auch gibt es spezielle Boxen für das System. Im Test ließ sich so nahezu jedes Transportgut – genügend Ösen und Zurrgurte vorausgesetzt – sicher verstauen. Der Hersteller gibt die maximale Zuladung mit 70 Kilogramm an. Mehr sollte man also nicht aufladen – auch wenn die große Fläche dazu immer wieder einlädt.

Angetrieben wird die ganze Fuhre von einem Performance-Line-CX-Motor von Bosch mit 85 Newtonmeter Drehmoment. Der schiebt das Rad flott und behände an, am Testrad war zudem eine Neun-Gang-Nabenschaltung von 3x3 verbaut, die gut mit dem Motor harmonierte. Der noch relativ junge Hersteller versucht, seine Nabenschaltung im Markt zu platzieren. Im Test zeigte sich, dass die robust wirkende Schaltung auch mit schwereren Lasten gut um-

geht; auch steilere Anstiege ließen sich mit Beladung gut meistern. Der entnehmbare Akku fasst 750 Wattstunden und ist in einem Gehäuse unter der Ladefläche verbaut, direkt daneben findet sich ein weiteres Gehäuse, in dem ein zweiter Akku (Aufpreis: 1049 Euro) Platz hat. Ausgestattet ist das Rad zudem mit einem sehr stabilen Zweibeinständer; eine pfiffige Idee ist zudem das in den Ständer integrierte Schloss. Wird hier der Schlüssel gedreht, lässt sich der Ständer nicht mehr einklappen: Das Rad wegzuschieben – quasi unmöglich!

Die Kraft vom Motor auf das große Rad am Heck wird über einen wartungsfreundlichen Riemen von Gates übertragen. Die Sattelstütze lässt sich stufenlos verstellen; die Höhe des Lenkers indes lässt sich nicht anpassen. Dank des relativ engen Wendekreises lässt sich das Rad gut auch durch enge Winkel steuern, der in der Lenkung integrierte Dämpfer federt Unebenheiten gut weg, auch bei höherer Beladung.

Alles in allem ist das NC1 als ein sehr gut verarbeitetes, sehr agiles und mit einer riesigen Ladefläche ausgestattetes Cargobike dar. Dank der zahlreichen Verzurrmöglichkeiten und des vielfältigen Zubehörs kann das Rad vielseitig genutzt werden. Der Grundpreis liegt bei 7699 Euro mit einer stufenlosen Enviolo-Nabenschaltung; wer die von der SZ getestete 3x3-Nabenschaltung haben möchte, muss weitere 1099 Euro drauflegen. Wichtig ist zudem, dass man für das Rad auf jeden Fall genügend Platz in der Garage haben sollte – der lange Lulatsch benötigt nämlich viel Parkraum.

Da passt viel rein

Einkauf erledigen, Grünzeug wegfahren, Kinder abholen:

Cargobikes wie das Nicolai NC1 und das Carrie von Riese & Müller sind wahre Lastenesel.

Welches Rad sich für wen eignet.

Von Marco Völklein

Riese & Müller Carrie

Ganz anders sieht es – was den benötigten Parkraum angeht – beim Carrie von Riese & Müller aus. Das Cargobike ist mit einer Länge von etwas mehr als zwei Metern relativ kurz. Hinzu kommt: Der Lenker lässt sich mit wenigen Handgriffen wegklappen, sodass das Rad beispielsweise unter einem engen Treppenaufgang abgestellt werden kann. Und wer sich für die „Flex-Box“ genannte aufklappbare Transportkiste entscheidet, der bekommt einen sehr flexiblen und äußerst kompakten Kleinlasten.

Der E-Bike-Hersteller aus Südhessen hatte in der Vergangenheit mit seinen durchdachten Modellen Load und Packster schon Maßstäbe im Segment der Cargobikes gesetzt, mit dem Carrie kommt nun ein kompaktes Modell hinzu. Der Performance-Line-Motor von Bosch mit 75 Newtonmetern Drehmoment schiebt das 34 Kilogramm schwere Rad gut an, benötigt allerdings beim Anfahren einen kleinen Moment, bis er seine Kraft voll entfaltet.

Die Zehn-Gang-Kettenschaltung von Microshift sorgt dafür, dass man in der Ebene zügig vorankommt, aber auch an steileren Anstiegen nicht allzu sehr aus der Puste kommt. Der Geradeauslauf ist stabil, um Kurven lässt sich das Bike ebenfalls agil steuern, wenngleich der Lenkeinschlag nach links weniger stark ausfällt als nach rechts. Das liegt daran, dass dort das Lenkergestänge dem Vorderrad irgendwann schlicht im Weg ist. Bei engen Linkskurven

kann dies mitunter zu unerfreulichen Überraschungen führen. Am besten ist es daher, sich an dieses etwas eigenartige Lenkverhalten erst heranzutasten.

Die Suntour-Feder gabel vorn mit 50 Millimetern Federweg gleicht Unebenheiten gut aus, die vorn 55 und hinten 60 Millimeter breiten Schwalbe-Pneus bringen weiteren Komfort. Für 149,90 Euro Aufpreis ist eine gefederte Sattelstütze erhältlich. Das Rad kommt zudem vollausgestattet mit Schutzblechen vorn und hinten sowie einer Lichtanlage. Es ist hervorragend verarbeitet, alle Verbindungen sitzen fest, kein Klappern, kein Klackern.

Ein Knaller in puncto Funktionalität ist die Flex-Box, die man sich für 399,99 Euro Aufpreis vorn auf die Ladefläche bauen lassen kann. Sie ist so eine Art Kofferraum, in dem in zusammengeklapptem Zustand beispielsweise die Laptoptasche oder ein kleiner Einkauf verstaut werden kann. Mit einem Schloss lässt sich die Fuhre zudem gegen unbefugten Zugriff sichern.

Muss allerdings ein größerer Einkauf transportiert oder sollen die Kinder zur Kita gefahren werden, lässt sich die Box aus stabilem Polypropylen aufklappen und so zu einem riesigen Laderaum umfunktionieren. Hinzu kommt, dass Riese & Müller eine ganze Palette an weiteren Zubehörteilen im Angebot hat: Eine Regenplane zum Beispiel schützt das Transportgut gegen Nässe, eine Kindersitzbank bietet dem Nachwuchs einen bequemen Platz (wenngleich der Fußraum aufgrund der kompakten Bauweise des Rades begrenzt ist).

Somit lässt sich das Carrie individuell auf die jeweiligen Anforderungen anpassen. Davon hängt dann auch der Preis ab: Mindestens 5699 Euro werden laut Hersteller für das Carrie fällig. Wer sich die Flex-Box nicht entgehen lassen möchte, kommt auf mindestens 6000 Euro.

Technische Daten

Riese & Müller Carrie touring
Rahmen: Aluminium; Motor: Bosch Performance Line; Akkukapazität: 545 Wattstunden; Schaltung: Microshift Advent X, 10-fach; Gewicht: 34,4 Kilogramm; Preis: ab 5799 Euro

Technische Daten

Nicolai NC1
Rahmen: Aluminium; Motor: Bosch Performance Line CX; Akkukapazität: 750 Wattstunden; Schaltung: 3x3 Nine Hub e-shift; Gewicht: 54 Kilogramm; Preis: ab 7699 Euro



FOTOS: NICOLAI, LARS SCHNEIDER/RIESE & MÜLLER

Der Tesla und ich

Für unsere Autorin muss das Auto vor allem praktisch sein und sie von A nach B fahren. Wie fühlt es sich an, plötzlich voll digital unterwegs zu sein? Ein Selbstversuch mit Hindernissen.

Von Tanja Rest

Das ich technologisch aus der Steinzeit stamme, ahne ich wohl schon seit Längerem. Jetzt ist es amtlich: Ich stehe vor einem neuen, durch bloßes Auflegen einer Chipkarte entriegelten Wagen und komme nicht rein, weil der Griff in der Tür versenkt ist. Und jetzt? „Du musst hinten draufdrücken“, sagt Tim von Tesla (natürlich Vorname, natürlich du). Der Griff springt auf, ich steige ein.

Der Einstieg ins Cockpit ähnelt dem Betreten der Wohnung von Leuten, die einen besseren Geschmack, einen ausgeprägteren Ordnungssinn und mehr Geld haben als man selbst. Außerdem ist es gar kein Cockpit, jedenfalls nicht im steinzeitlichen Sinn. Es gibt ein Lenkrad, es gibt einen Bildschirm. Es gibt nicht: Regler, Schieber, Schaltknüppel, Handbremse, Radioknöpfe, erkennbares Handschuhfach (finde ich erst nach einer Woche und durch Zufall), Sichtfenster für Tacho-Uhr-Benzinstand. Es gibt auch innen an der Tür keinen Griff. Sondern einen Türöffner, auf den man drücken muss und an den ich mich bis zuletzt nicht gewöhnen werde.

Zehn Tage Tesla Model Y: Es soll ein Experiment sein. Wie kommt man 2024 mit einem Bildschirm-getriebenen, von den Göttern des Industrial Design auf maximalen Minimalismus gediminten, vollelektronischen Hightech-Boliden zurecht, wenn man sich noch auf dem Stand eines schrämmligen Kleinstbenziners aus den frühen Zehnerjahren befindet?

Auf dem Parkplatz des Tesla-Centers Parsdorf zurück bleibt der Toyota Aygo, den wir vor sechs Jahren gebraucht gekauft haben. Was ich am Aygo mag: Er ist minimalistisch (wenn auch nicht aus Style-Gründen). Er ist innerlich so abgeranzt, dass sich die Frage, ob man ihn mit schlammigen Bergstiefeln betreten darf, niemals gestellt hat. Er fährt, immer. Zugegeben, an schlechten Tagen klappert die Plastikverkleidung, aber meist genügt ein Schlag aufs Armaturenbrett, und Ruhe ist. Darüber hinaus ist mir der Aygo völlig gleichgültig. Er ist das Vehikel, das mich von A nach B bringt und ansonsten in Ruhe lässt. Mehr erwarte ich von einem Auto nicht.

Tag 1

Von Parsdorf in den Münchner Süden sind es 35 Kilometer. Danach stehen noch weitere 398 Fahrkilometer zur Verfügung. Zeigt der Bildschirm an. Und dass es 16.47 Uhr ist und 16 Grad Celsius hat und dass hinter mir ein Laster fährt, mir auf der Gegenfahr-

bahn ein SUV entgegenkommt, ich die zulässige Maximalgeschwindigkeit um 21, 20, 22 km/h unterschreite, am Autobahnkreuz München-Ost Stau herrscht, die Klimaanlage bei Bedarf bereitstünde, und wie wär's zwischendurch mit einer Runde Radio Charivari?

Der Bildschirm sieht aus wie ein iPad. Er ist in der Mitte des Armaturenbretts angebracht, weshalb die Pupillen zwischen der draußen real vorhandenen Autobahn und ihrem digitalen Abbild plus ausführlichen Benutzerinformationen hektisch hin- und herzucken. Beim Überholen stellt sich außerdem heraus: Neben der stilisierten Umgebungsansicht, dem Navi und den randständigen Kleinstangaben öffnet sich mit Betätigen des Blinkers noch ein zusätzliches Fenster, das der Rückwärtskamera.

Informationsüberflutung. Rapid Eye Movement zwischen Seitenspiegel, Frontscheibe, Rückspiegel, Bildschirmansicht. Auf mich zurasende Fragen, wo geht hier die Heizung an, wie kann ich von Radio Charivari auf BR 24 umschalten, warum bin ich im Vollstress, wo doch alles easy sein sollte? Wie konnte Tim von Tesla mir den Wagen innerhalb einer Viertelstunde als selbsterklärend übergeben („... und wenn du doch noch Fragen hast, findest du alles im Menü Tutorials“), war das ein Kompliment an mich als Fahrerin oder einfach nur fahrlässig? Warum zuckele ich hier eigentlich mit 98 km/h dahin, wenn doch 120 erlaubt sind, und was werden meine Enkel mal sagen, wenn ich ihnen erzähle: „Stellt euch vor, Omi hatte mal einen Autoschlüssel, den man ins Schloss stecken und umdrehen musste“?

Ankunft zu Hause. Einparken kinderleicht dank Übersichtsanzeige. Parkbremse automatisch. Ausstiegsknopf nach längerer Suche gefunden. Verriegelung per Chipkarte. Erleichterung.

Tag 2

Mein Profil als Autnutzerin: *Hands (and feet) on*. Ich mag es, auf die Kupplung zu steigen, den Schaltknüppel rumzureißen und den Radioknopf lauter zu drehen, wenn *Led Zeppelin* kommt. Ich fahre gern schnell, bin aber für ein Tempolimit, ich fahre einen Verbrenner, wünsche mir aber einen schnelleren, staatlich geförderten Umstieg auf E-Mobilität (man muss seine inneren Widersprüche umarmen). Für Autos habe ich mich mein Leben lang so konsequent nicht interessiert, dass ich sie vokalabularisch nur mit den Mitteln einer Grundschülerin beschreiben kann: Größe

Tag 3

Ich fahre mit meinem Sohn an den Starnberger See. Mein Sohn ist 16 und skeptisch, was den Tesla betrifft. Dass wir in einem

(Aygo klein; Tesla groß), Farbe (Aygo schwarz; Tesla weiß), Anmutung (Aygo Vergangenheit; Tesla Zukunft). Hersteller und Features sind mir wurscht, unter Luxus stelle ich mir eine Hermès-Tasche vor. Das Allerwichtigste: Ich will mich mit dem Ding, das ich fahre, nicht beschäftigen müssen.

Der zweite Tag (Fahrt ins Büro und zurück) bringt die Entdeckung, dass der Tesla meinen Vorstellungen von einem idealen Auto ziemlich nahekommen müsste. Wenn man beim Fahren nämlich nicht ständig auf den Bildschirm schielt wie das Karnickel auf die Schlange, erledigt er dennoch diskret seinen Dienst. Kein Tachozeiger zuckt hoch und runter. Kein Benzinstandmelder blinkt einen an. Insgesamt zuckt und blinkt und schreit nichts um Beachtung, vor einem wirklich nur Scheibe und Straße. Und falls in einem frivolen Moment doch mal der Wunsch vorbeiseigt, den Scheibenwischer zu beschleunigen, die Sitzheizung anzuwerfen und das Tesla-Temperament von „dynamisch“ auf „lässig“ zu drosseln, so sind die Möglichmacher nur wenige Bildschirmklicks entfernt – und ansonsten unsichtbar verräumt. Ich notiere innerlich: Der Tesla prahlt mit seinen Maßen (wie ein SUV, also innerlich so geräumig wie äußerlich sperrig) und seinem Minimalismus („Hey guys“, müssen sich die Entwickler damals angefeuert haben, „was können wir noch alles weglassen?“). Mit seinen Funktionen (mehr, als ich in zehn Tagen entdecken kann) prahlt er nicht.

Auto sitzen, das auf das Konto von Elon Musk einzahlt, findet er „asi“. Dass wir für andere aussehen könnten wie Reiche, ist ihm peinlich. (Dabei ist das Tesla Model Y mit einem Preis ab 44 990 Euro nicht mal teurer als vergleichbare Modelle anderer Hersteller, sondern durch zahlreiche Preisaktionen wie die aktuelle „Umweltprämie“ in Höhe von 6000 Euro eher günstiger). Dann steige ich auf der A 95 zum ersten Mal aufs Gaspelad, also *wirklich*, und der Effekt ist höchst erstaunlich: Die Cola in der Flaschenhalterung kippt um, unsere Mägen klatschen an die Rückenlehne, der Verkehr auf der rechten Fahrbahn bleibt schlagartig stehen. Wir durchbrechen in vier Sekunden gefühlt die Hyperschallmauer.

Mein Sohn entdeckt den Bildschirm – „Netflix, krass!“ Er entdeckt Spotify und Youtube und die Tesla-Tutorials und dass er alles, wirklich alles per Klick steuern kann. Wir erreichen den See im Fahrstil „dynamisch“. Schluss mit „lässig“!

Tag 5 bis 7

Die Familie macht einen Wochenendausflug in die Dolomiten. Mit dem Tesla. An Bord: drei Reisetaschen, zwei Rennräder, Wander- und Kletterausrüstung für alle. Passt locker in den Kofferraum. Auf der Inntalautobahn probieren wir erstmals den Autopiloten aus, eine leise Enttäuschung: Was bringt er, wenn man die Hände alle paar Sekunden doch wieder ans Steuer legen muss? Zwischenstopp zum Laden kurz vor Innsbruck.

Immer wieder habe ich mich gefragt, wo neben den paar jämmerlichen Münchner Parkplatz-Ladesäulen eigentlich die große Elektro-Infrastruktur versteckt ist. Inzwi-

schen weiß ich es: Man landet in den namenlosen Parkhausoberdecks, Gewerbegebietbrachen und Industriehof-Hinterhöfen der Republik. In Hall stehen wir in einer Tiefgarage unter einem Business-Hotel, in einer Reihe mit anderen Tesla-Fahrern. Gruflos, trostlos am Supercharger. 30 Minuten, aber wir haben zum Glück ja Netflix.

Die Serpentine rauf zum Grödner Joch: die reinste Schubrakete, weil wir dank unfassbarer Beschleunigung auch auf kurzen Geraden überholen können. Die Hotelwirtin: Hochbeglückt darüber, dass wir elektrisch kommen, vor einer Woche erst haben sie in der Garage die Ladesäule installiert – „die könnt ihr jetzt ja ausprobieren!“ Der Tesla selbst, an einem Sonntagvormittag vor der gigantischen Kulisse des Langkofels geparkt: Nachhaltigkeits trifft Ewigkeit. Sooft wir schon hier waren, niemals haben wir weniger CO₂ in die Bergluft geblasen. Das ist auf jeden Fall ein feines Gefühl. Auf der Rückfahrt erwische ich mich trotzdem wieder beim Rapid Eye Movement: Rückspiegel, Straße, Bildschirm – welche Ansicht ist für mich gerade relevant? Nach dem Studium diverser Unternehmern ist mir immer noch ein Rätsel, wie man die Temperatur höher stellen kann. Dann also Sitzheizung.

Der letzte Tag

35 Kilometer vom Münchner Süden zurück zu Tesla nach Parsdorf. Wieder Regen, wieder 16 Grad. Nachdem ich mir auf den allerletzten Drücker doch noch die Tesla-Tutorials reingelesen habe, probiere ich die Spracherkennung aus (über einen Knopf am Lenkrad). Ich: „Temperatur auf 20 Grad.“ Tesla zeigt an: Geht klar. Ich: Be-

geisterung. Ich: „Radio Charivari auf BR 24 umschalten.“ Tesla: schaltet die Navistimme an. Ich: „Nein, Radiosender umschalten auf BR 24.“ Tesla: Dreht die Navistimme lauter. Unsere Kommunikation ist auf den letzten Kilometern nicht die beste.

Mein Fazit nach zehn Tagen liegt exakt in der Mitte zwischen Begeisterung und Ernüchterung. Ich finde klimafreundliches Fahren wichtig. Ich mag, dass man viel Platz hat und das Cockpit so aufgeräumt ist. Bei 140 Sachen nach rechts zu schielen, damit man auch die richtigen Bildschirm-Buttons trifft, kommt mir allerdings noch riskanter vor als Handy am Steuer. Tastbare Knöpfe und Regler für die wichtigsten Funktionen sind vielleicht doch sinnvoll. Mit der stilisierten Umgebungsansicht bin ich, außer beim Rückwärtsfahren und Einparken, nie wirklich warm geworden – wozu das Ganze, wenn ich es doch vor mir sehe? Was das Design angeht: Man kann als Autobauer den Griff todschick in der Tür versenken und vorne aufpoppen lassen, wenn man hinten draufdrückt. Man kann aber auch einfach einen Griff an die Tür schrauben. Und dann natürlich (dafür kann das Auto nichts) noch der Firmengründer: Will ich wirklich einen Egomannen mit politisch fragwürdigen Ansichten unterstützen?

Als ich den Aygo auf dem Tesla-Parkplatz wiedersehe, kommt er mir natürlich trotzdem noch elender und aus der Zeit gefallener vor als vorher. Er ist ein Relikt der Vergangenheit – und ich, Sprittankerin und Schaltknüppelrumreißerin, bin es auch. Der Tesla Y mit seinem Alleskönnerscreen wiederum ist schon längst nicht mehr die Zukunft. Die Wagen der nächsten Generation, sagen Experten, werden nur noch sprachgesteuert sein.



Das Experiment: Wie kommt man mit so viel Hightech zurecht, wenn man sich auf dem Stand eines alten Kleinstbenziners befindet?

FOTO: PRIVAT



SZ Leserreisen

Nepal – Welterbe am Fuße des Himalaya

Namaste in Nepal! Das Land der höchsten Berge und ehemalige Königreich im Herzen des Himalaya gehört zu den spektakulärsten Reisezielen weltweit. Im Kathmandu-Tal warten die hinduistischen und buddhistischen Heiligtümer längst vergangener Königreiche darauf entdeckt zu werden. In den dschungelartigen Nationalparks im Süden beeindruckt eine exotische Tierwelt bei subtropischem Klima. Darüber thronen die Eisgiganten des Himalaya mit ihrer wilden, oft noch völlig ursprünglichen Naturlandschaft.

- Grandiose Ausblicke auf majestätische Achttausender und Möglichkeit für einen Mount-Everest-Rundflug
- Tempel, Mönche und Zeremonien
- Zahlreiche UNESCO-Weltkulturerbestätten
- Jeep-Safari und Kanufahrt im UNESCO-Weltnaturerbe Royal Chitwan-Nationalpark

Eingeschlossene Leistungen

- Flug mit Qatar Airways von Frankfurt & München via Doha nach Kathmandu und zurück
- Rail&Fly (Zug-zum-Flug) 2. Klasse
- CO₂-Kompensation der Flüge (atmosfair)
- Transfers und Ausflüge im Zielgebiet lt. Programm in klimatisierten Reisebussen
- 10 x Übernachtung mit Frühstück in 4-Sterne und 5-Sterne Hotels (Landeskat.)
- 2 x Übernachtung mit Frühstück im Jungle-Resort im Chitwan National-Park
- 1 x Übernachtung im Kloster in Hemja
- 13 x Abendessen
- Großes Ausflugs- und Besichtigungsprogramm inkl. Eintrittsgelder und Transfers
- Pirschfahrt im Jeep, Kanufahrt und Elefanten im Royal Chitwan-Nationalpark
- Leichte Wanderungen mit grandiosem Blick
- Deutschsprechender Reiseleiter vor Ort

Reisepreise

Termine/-preise	Doppelzimmer	Einzelzimmer
09.10.24 – 23.10.24	3.195 € pro Person	+365 €
16.10.24 – 30.10.24	3.195 € pro Person	+365 €
20.11.24 – 04.12.24	2.995 € pro Person	+365 €
04.12.24 – 18.12.24	2.695 € pro Person	+365 €
19.02.25 – 05.03.25	3.195 € pro Person	+365 €
12.03.25 – 26.03.25	3.195 € pro Person	+365 €
26.03.25 – 09.04.25	3.195 € pro Person	+365 €
02.04.25 – 16.04.25	3.195 € pro Person	+365 €

Auf Wunsch vorab zusätzlich buchbar

- Rundflug um den Mount Everest ca. 245 € pro Person

Reiseveranstalter: GLOBALIS® ERLEBNISREISEN GmbH, Uferstraße 24, 61137 Schöneck, sz@globalis.de. Diese Reise ist für Personen mit eingeschränkter Mobilität nur bedingt geeignet. Bitte sprechen Sie uns auf Ihre Bedürfnisse an.

15 Tage
Rundreise
inkl. Flug

Beratung & Buchung: sz.de/leserreisen ☎ 089 / 21 83 70 70 ✉ sz@globalis.de

Von Martina Scherf

Tag drei beginnt mit einer Herausforderung: 60 Kilometer, 900 Höhenmeter, 34 Grad im Schatten. Die Bikes stehen aufgereiht am Kai bereit, die Wasserflaschen sind gefüllt, los geht's. Ein letzter Gruß zum Schiff, das sich langsam aus dem Hafen von Vela Luka entfernt. Dann beginnt auch schon der erste Anstieg.

Die Tagestour führt einmal quer durch Korčula, eine der drei großen Inseln Süddalmatiens, ungefähr gleich weit entfernt von Split im Norden und Dubrovnik im Süden. Hvar und Brač sind die beiden nördlicher gelegenen Schwestern, dazu kommen noch etliche kleinere, weniger touristische Flecken im Meer. Diese Inselwelt der südöstlichen Adria, so grün wie kaum eine im Mittelmeer, ist das Ziel dieser Reise. Mit dem Schiff geht es von Hafen zu Hafen, mit dem Rad vom Berg zum Strand, über dicht bewaldete Hügel zu glasklaren Buchten.

Die *Magellan*, die Kapitän Ivan Guć durch sein Heimatrevier steuert, ist eine dickbäuchige Motoryacht. 35 Meter ist sie lang und sie bietet Platz für maximal 34 Passagiere in Doppelkabinen mit eigenem Bad und Klimaanlage. Mit ihrem Holzdeck und den Bullaugen ist sie alten Gulets nachempfunden, wurde aber speziell für diese Art von Reisen gebaut. Die zwei Masten sind allerdings nur Show. Der brummende Dieselmotor schiebt das Schiff in gemächlicher Fahrt durch die Wellen.

Der würzige Duft der Pinien entschädigt für jede Anstrengung

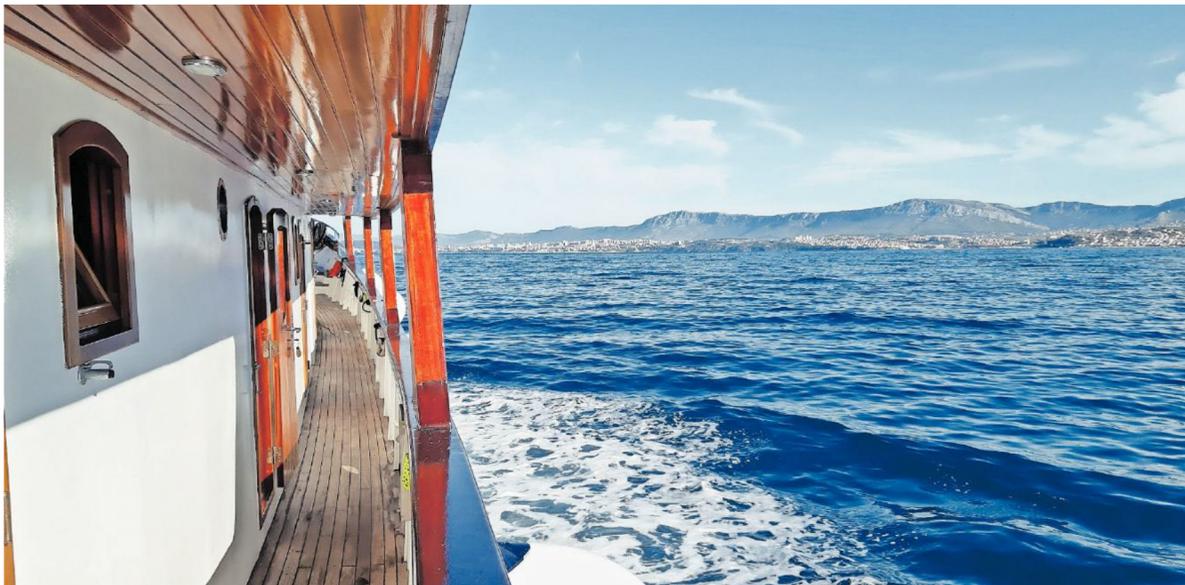
An diesem Sommertag bringt die Sonne schon um neun Uhr morgens den Asphalt auf Korčulas Straßen zum Glühen. Selbst die Katzen am Wegrand dösen nur noch im Schatten. Doch Umkehren gilt nicht: Die *Magellan* ist schon außer Sichtweite. Sie wird die Gruppe erst am Abend in Korčula, der gleichnamigen Inselhauptstadt, wieder aufnehmen. Es bleibt also nur der Weg über den Berg. Wir Radler schwitzen und strampeln uns Stück für Stück nach oben. Einzige Erleichterung: die frische Brise, die vom Meer heraufweht. Niemand beneidet Rick, den Familienvater aus Neuseeland, der als Einziger aus der Gruppe mit dem Rennrad unterwegs ist. Die anderen sind heilfroh über ihre E-Bikes – und scheuen sich nicht, den Turbogang einzuschalten. Doch der würzige Duft der dalmatinischen Pinien, so intensiv, fast berauschend, entschädigt für jede Anstrengung. Immer wieder führt die Route durch ausgedehnte Weinfeldern und uralte Olivenhaine, Lorbeerbäume und Steineichen, Lavendel und Rosmarin – viele Schattierungen von Grün. Und hinter jeder Kehre werden wir belohnt mit verlockenden Ausblicken auf tiefblaue Buchten.

Süddalmatien gehört zu den beliebtesten Reisezielen in Kroatien. So ist die *Magellan* auch längst nicht das einzige Schiff, das Radler von A nach B bringt. Doch auf den Touren ins Inselinnere ist die Gruppe selbst jetzt, in der Hochsaison, ganz allein. Reisen von Insel zu Insel mit Boot und Bike bringt viele Vorteile. Kein Kofferpacken von Ort zu Ort, kein Gepäck auf dem Rad außer Wasser und Badeanzug. Die Kajüte an Bord reist immer mit, nach der Anstrengung kann man Siesta halten, während das Schiff den nächsten Hafen ansteuert. Die Distanzen sind kurz, vier Stunden beträgt die längste Überfahrt, so bleibt genug Zeit, dass Kapitän Ivan Guć immer wieder mal in einer dieser Traumbuchten den Anker fallen lässt. Dann wird die Badeplattform am Heck geöffnet, und die Reisenden springen ins türkisblaue Wasser. Der Schiffskoch sorgt dafür, dass in der Reiseweche möglichst viele Varianten der kroatischen Küche, die viele Einflüsse in sich aufgenommen hat, auf den Tisch kommen: Sauerbraten und Palatschinken aus Österreich, Cevapčići mit Ayvar und gegrilltem Gemüse vom Balkan, Risotto mit Shrimps aus Italien.

Die ältesten Passagiere in der Gruppe sind über 80 und haben an diesem heißen Tag auf Korčula den Liegestuhl an Bord dem harten Fahrradsattel vorgezogen. Bei kleineren Touren halten sie gut mit. Auf die Schwächeren Rücksicht zu nehmen, ist hier selbstverständlich. Jeder soll sein eigenes Tempo fahren. Manche Etappen sind anspruchsvoll, aber es geht nicht um Rekorde, sondern ums Gemeinschaftserlebnis. Bei jeder Trinkpause im Schatten wird Rick, der verrückte Neuseeländer, mit Jubel begrüßt, wenn er schweißstriefend nur wenige Minuten nach den Elektrobikern eintrifft. Die Teilnehmer kom-

Mit Bike und Boot

Weinberge, alte Dörfer, tiefblaues Wasser: Die südkroatische Inselwelt lässt sich mit Rad und Schiff besonders gut entdecken.



Mit dem Schiff von Insel zu Insel. Dabei genießen die Passagiere den Luxus einer eigenen Kabine. Tagsüber erkundet man Dalmatien mit dem Rad – jeder in seiner eigenen Geschwindigkeit. Besonders pittoresk: die Insel Vis. FOTOS: SCHERF

men aus Australien, Neuseeland und den USA, aus Großbritannien, der Schweiz und Deutschland. Sie verbindet die Leidenschaft fürs Radfahren und die Neugier auf fremde Kulturen.

Begonnen hatte die Woche in Trogir auf dem Festland. Verwinkelte Gassen mit kleinen, versteckten Cafés, Mauerreste aus der Antike, Stadtpaläste der Venezianer – und dazwischen tausend Souvenirschops. Die imposante Kathedrale stammt aus dem 13. Jahrhundert, ihr romantisches Hauptportal gilt als ein Meisterwerk mittelalterlicher Reliefkunst, und seine biblischen Monatsszenen geben Kunsthistorikern bis heute Rätsel auf. Dalmatien war in der Geschichte immer auch ein Schmelztiegel der Kulturen.

Direkt an der Mole der Altstadt empfängt die Crew der *Magellan* ihre Gäste. Noch am Nachmittag geht es hinaus aufs Meer.

Am ersten Abend macht das Schiff im Hafen von Starigrad auf der Insel Hvar fest, die für ihren Lavendel und den Wein bekannt ist. Starigrad – kroatisch für „alte Stadt“ – wurde von den Griechen gegründet, wie die meisten Siedlungen in diesem Teil der Adria. Die Römer gaben der Provinz Dalmatien ihren Namen, später kamen Slawen, Venezianer, Osmanen, Franzosen, Italiener. Und alle hinterließen ihre Spuren.

Dora Valovčić und Lucija Kvorcka, die Tourguides, geleiten die Fremden nicht nur sicher durchs Land, sondern vermitteln ihnen unterwegs auch viel von ihrer Kultur. Von Hvar geht es weiter zum kleineren Eiland Vis, dem westlichsten Vorposten der süddalmatinischen Inselgruppe. Lange war es militärisches Sperrgebiet, erklärt Dora beim Stopp vor einem Kriegerdenkmal aus dem Zweiten Weltkrieg. Zehn Namen einer einzigen Familie stehen da untereinander, gefallen im Kampf gegen die deutschen Truppen. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass Kroatien sich den deutschen und italienischen Faschisten als Vasallenstaat angedient hat.



Reiseinformationen

Anreise: Flug z.B. von München nach Split z.B. mit Lufthansa, hin und zurück ab 350 Euro, lufthansa.com; von Split ist es etwa eine halbe Stunde mit dem Auto bis Trogir.

Arrangement: Der Veranstalter Inselhüpfen bietet Schiffsreisen mit Rad in verschiedenen Ländern und auf verschiedenen Schiffen an. Eine Woche an Bord der *Magellan* kostet ab 1790 Euro; Überdeckkabine, Leihrad, Getränke und Ausgaben an Land werden extra bezahlt. Bordsprachen sind Deutsch und Englisch, inselhuepfen.com

Erst Titos Partisanen bereiteten dem 1945 ein Ende. Nach dem Ende des Kommunismus entflammte 1991 der Bürgerkrieg. Zum Glück sei dies alles Vergangenheit, sagt Dora. Aber die Spuren des Krieges seien vor allem in der älteren Generation noch spürbar. Nachdenklich treten die Radler nach dieser kurzen Geschichtsstunde wieder in die Pedale. Noch immer ist Vis eine eher ruhige Insel im Vergleich zu ihren Nachbarn. Die Menschen leben vom bescheidenen Tourismus und Weinanbau. Vugova heißt die heimische Rebsorte, ein heller, fruchtiger Weißer, er wird am Abend dieses eindrücklichen Tages in den Hafentavernen verkostet.

Auch bei der Tour durch Korčula am nächsten Tag gibt es eine Weinprobe, dazu Schinken, Käse und Oliven. Viele kleine Weingüter und Ölmöhlen sind auf der Insel noch in Familienbesitz. Gestärkt und beschwingt geht es dann in rauschender Fahrt die Serpentina hinunter, durch Pinien- und Zypressenhaine, in die Altstadt, wo die *Magellan* schon im Hafen wartet und der Legende nach ein anderer Weltumsegler geboren ist: Marco Polo.

„Na, wie war's?“, fragt Ivan Guć, als die verschwitzten Sportler sich an Bord einfinden. 60 Kilometer bei dieser Hitze radeln – man muss wohl Tourist sein, um sich das anzutun, „aber ab und zu darf man ein bisschen verrückt sein“. Er grinst. Während sich die Gäste frisch geduscht zum Dinner im Salon versammeln, wuchten Dora Valovčić, Lucija Kvorcka und Hari Rušov, die erste Offizierin des Schiffs, die 25 schweren E-Bikes wieder aufs Oberdeck. Morgens runter, abends rauf, es ist jedes Mal ein Kraftakt.

Der Kalkstein von Brač ist weltberühmt. Er zieht sogar das Weiße Haus

Am nächsten Morgen ist der Himmel wolkenverhangen. Die Bora, der berüchtigte Nordwind, hat Abkühlung gebracht – und sorgt jetzt für ordentlich Seegang. Lucija Kvorcka nutzt die Überfahrt nach Brač für eine Kroatischstunde. Dobar Dan: Guten Tag, Hvala: Danke, Hrvatska: Kroatien. Unter viel Gelächter üben sich die Fremden an den ungewohnten Lauten. Nächster Stopp: Pučića, drei Zischlaute in einem Wort!

Bei der Ankunft klart der Himmel auf. Das Hafendstädtchen liegt in einer tief eingeschnittenen Bucht, gerade mal fünf Kilometer entfernt vom Festland mit seinen hochaufragenden Felswänden des Biokovo-Gebirges. Der reinweiße Kalkstein von Brač ist weltberühmt, er wurde sogar im Weißen Haus in Washington verbaut. Immer wieder sieht man auf der Insel Steinbrüche zwischen den dichten Wäldern.

Die Nachmittagstour führt nach Dol, ein Dorf, wie aus der Zeit gefallen. Verwitterte Natursteinhäuser ducken sich vor der von Höhlen zersetzten Felswand – sie dienen Hirten als Unterkuh und Partisanen als Versteck. In der Dorfwirtschaft, der Konoba Toni, die zugleich ein kleines Museum ist, wurde früher Brandy gebrannt und selbstgemachter Wein in Wildschweinhäute gefüllt. Heute wird ein Wal-

nusskuchen serviert, den es nur hier gibt und dessen zungenbrecherischer Name sich auf die Karsthöhlen der Gegend bezieht: Hrapočuša. Er ist aber alles andere als bröselig, vielmehr weich und süß und fruchtig.

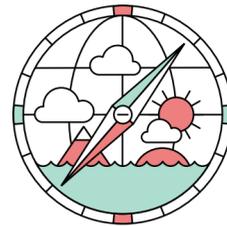
Was für ein Kontrastprogramm dann in der folgenden Nacht in Split. Die Großstadt vibriert vor Energie. Kreuzfahrtschiffe, Partyboote, Motor- und Segelyachten liegen im Hafen, aus Restaurants und Bars dröhnt Musik. Touristenströme ergießen sich durch die Altstadt, es ist ein Geschiebe und Gedränge zwischen den Mauern des Kaiserpalasts, der am Abend in warmen Ockertönen erstrahlt. Der römische Imperator Diokletian ließ sich diesen monumentalen Alterssitz vor 1700 Jahren errichten, später wuchs die Stadt in und um den Palast herum. Seit hier Szenen für „Game of Thrones“ gedreht wurden, pilgern Fans aus der ganzen Welt nach Split. Das schlägt sich auf die Preise nieder. Ist Kroatien ohnehin seit der Einführung des Euro 2023 teurer geworden, so schlägt Split alle Rekorde. Ein Glas Wein für zwölf bis siebzehn Euro, gegrillter Tintenfisch für 30 Euro.

Am nächsten Tag wartet auf einem grünen Hügel der kleinen Insel Solta der Imker Goran Tvrdić auf unsere Radlergruppe. Mit seinen selbstgezeichneten Tablets aus Holz führt er die Besucher in die Welt der Bienen ein, besser als jeder Youtuber. „Give bees a chance“ hat er auf ein Schild in seinem Freiluft-Klassenzimmer gemalt. Das Bienensterben sei längst noch nicht allen bewusst, beginnt er seinen launigen Vortrag, „wenn wir Elefanten verlieren, können wir überleben. Wenn wir die Bienen verlieren, sterben wir mit ihnen, weil nur sie unsere Pflanzen bestäuben“. Seinen Bienen geht es allerdings gut, dafür sorgt der Mann, der die Imkerei von seinem Großvater und Vater gelernt hat. Wegen der Bienen seien sie einst aus der Großstadt Split auf die beschauliche Insel Solta gezogen. Mehr als 100 Bienenstöcke stehen in Gorans Garten, es summt und brummt, die Luft ist erfüllt vom Duft nach Salbei und Rosmarin. Der Kräuterhonig ist die Spezialität des Hauses, selbstverständlich darf man probieren in dem kleinen Laden, den Gorans Frau Natasa betreibt. Die beiden vermieten auch Apartments und bieten Imker-Kurse an. „Bitte“, verabschiedet er die Besucher, „kauft zu Hause nur Honig von einem lokalen Imker, nie im Supermarkt, das ist alles gepanscht.“

Je ein Glas Rosmarin- und Salbeihonig kommt in die Fahrradtasche, dann geht es zurück zum Schiff. Letzte Gelegenheit, diesen unvergleichlichen Pinienduft zu inhalieren. Noch ein Mal ins tiefblaue Wasser tauchen. Ein letztes Glas Wein an Bord der *Magellan*. Hvala, Hrvatska.

Hinweis der Redaktion: Die Recherchereisen für diese Ausgabe wurden zum Teil unterstützt von Veranstaltern, Hotels, Fluglinien und/oder Tourismus-Agenturen. Ein Teil der vorgestellten Produkte wurde der Redaktion von den Herstellern zu Testzwecken zur Verfügung gestellt und/oder Reisen präsentiert, zu denen Journalisten eingeladen wurden.

HIN UND WEG



Wie war das Wetter?

Im Urlaub soll die Sonne scheinen. Macht sie aber nicht immer. Dagegen lässt sich jetzt etwas tun.

Urlaub kostet. 1337 Euro pro Person und Reise, ermittelte die Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen (FUR) für 2023 als Durchschnittswert. Tendenz steigend. Nun leben wir in einer Zeit, in der man gern vorher Gewissheit hätte, dass das zu erwerbende Gut seinen Preis wert ist. Probates Mittel dafür ist das Studium von Bewertungen im Internet. Nur dreieinhalb Sterne bei Google? Indiskutabel!

Früher, die Älteren werden sich erinnern, war selbst der Pauschalurlaub in gewisser Weise eine Reise ins Ungewisse. Da gab es im Prospekt zwei, drei, vier Fotos. Hotel vor blauem Himmel, Sonnenschirm im weißen Sandstrand, irgendeine landestypische Sehenswürdigkeit. Dazu ein paar Zeilen blumiger Kataloglyrik. Meerblick, naturbelassener Strand, familienfreundlich, tralalala. Glückliche hatten vertrauenswürdige Freunde mit ähnlichem Urlaubsgeschmack und bereits erprobten Tipps. Ansonsten fuhr man eben los und hoffte, dass es schon gefallen würde.

Heute dauert die Vorbereitung fast schon so lange wie der Urlaub selbst. Instagram konsultieren, was denn gerade fototauglicher Trend ist bei den Reisezielen. Unterkunftsschnäppchen recherchieren auf diversen Vergleichsportalen. Die Anreise planen. Was, die Flüge sind plötzlich doppelt so teuer wie vor zwei Wochen? Das Hotel wieder stornieren. Schnell, schnell eine Alternative reservieren, es ist nur noch ein Zimmer frei. Doch wieder absagen, die neuesten Bewertungen sind einfach unterirdisch: Ameisen im Zimmer! Und man hört des Nachbarn Toilettenpöhl! Alles cancellen, alles von vorn. Wenn doch das Urlaubsglück bis ins Detail planbar erscheint, warum sollte man es dem Zufall überlassen? Man zahlt ja, siehe oben, viel Geld dafür.



Gut geblaut trotz des Regens? Ein Keller in Venedig macht es vor. FOTO: IMAGO

Ein Faktor allerdings entzieht sich der Planbarkeit: Zwar lassen sich die Wetterwahrscheinlichkeiten recherchieren. Nur hält sich das Wetter mit zunehmender Hartnäckigkeit nicht daran. Vorbei die Zeiten (nicht alles war schlecht früher), in denen, wer Sonne wollte, in den Sommerferien ans Mittelmeer fuhr und bekam, was er bestellt hatte. Heute gibt es dort stattdessen Gluthitze oder Starkregen. Als Alternative haben findige Menschen einen neuen Trend namens „Coolcation“ ausgerufen. Das lässt sich mit „kühler Urlaub“ übersetzen, nur klingt das längst nicht so sexy. Und seien wir realistisch: Man wird zwischen Färöer Inseln und Finnland vieles erleben können, nur ganz sicher kein berechenbares Wetter. Vor Gericht längst entschieden ist auch, dass unbedingendes Wetter kein Grund ist, Geld vom Reiseveranstalter zurückzufordern.

Doch zum Glück gibt es eine Branche, die möglicher Versicherungsstapetepe mit, klar, einer Versicherung begegnet. Beim deutschen Start-up Wetterheld gibt es für Regentage eine Entschädigung, Konkurrent Weather Promise verspricht die Erstattung der kompletten Reisekosten, sollte das Wetter schlechter sein als beim Versicherungsabschluss kalkuliert. Versichert würden, so berichten letztere, aktuell vor allem Reisen innerhalb Deutschlands, gefolgt von den Niederlanden und Dänemark. Es ist wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis Menschen beim Nach-Urlaubs-Small-Talk im Büro auf die Frage „Und wie war das Wetter?“ mit breitem Grinsen antworten werden: „Glücklicherweise hat es nur geregnet.“ Eva Dignös

Die Autorin mag keine Hitze. Gloszen zu schreiben, findet sie schweißtreibend genug.

Schleswig-Holstein

Auszeit auf Sylt

1. Klasse ohne Aufpreis*

Gönnen Sie sich ein paar erholsame Tage auf der Insel Sylt. Das komfortable Hotel Klose in Wenningstedt ist der ideale Ausgangspunkt für Ihre Erkundungen. Wandern Sie entlang der Küsten, erfahren Sie die friesischen Inselndörfer per Linienbus und entspannen Sie in der hotel-eigenen Sauna.

Leistungen: bundesweite An- und Abreise im ICE (*03.11. - 28.02. 1. Klasse ohne Aufpreis; Fahrt über Nacht auf Anfrage) und RE, 6-Tageskarte Inselbusse, 5 Übernachtungen mit Frühstück im Hotel Klose, Inselrundfahrt oder Eintritt „Sylter Welle“ mit Schwimmbad und Sauna, Reiseversicherungsschein

Termine: 20.10. / 27.10. / 03.11.24 / 23.02. / 02.03. / 09.03. / 16.03. / 23.03.25

Preis: 599 € p.P. im DZ (Einzelreisende 799 €), Aufpreis im Okt. 100 € p.P.

Infos und Buchungen: www.regiomaris.de oder 040 / 60 690 700

regiomaris Veranstalter: regiomaris GmbH Liebermannstraße 46, 22605 Hamburg

Oberbayern

Herbstidylle im 5-Seenland bei München bezub. Fehls dir. a. See: Kamin, Sauna, Boot www.seeschloesse.de Tel. 08806 7056

Er kriegt die Backen nicht mehr voll.

HELPFEN SIE DEM FELDHAMSTER JETZT MIT IHRER SPENDE.

Wir schützen Deutschlands Wildtiere. www.DeutscheWildtierStiftung.de/Spenden

Spenden Sie unter www.dkhw.de

Mit Ihrer Hilfe finden Kinder Platz zum Spielen.

Deutsches Kinderhilfswerk



EINMAL IM LEBEN

Gold schürfen

Und dann, tatsächlich: Gold! Das Gefühl ist deshalb umso intensiver, weil man weiß, dass man sich das gewaltige Nugget im Sieb redlich verdient hat. Mehr als zwei Stunden lang hatte man im Fluss gebuddelt, den nassen Sand in einen Eimer und von dort aus in eine Waschrinne und Goldwaschpfanne geschüttet – harte, nicht gerade rückenfreundliche Arbeit. Eine Tätigkeit, an der sich seit der Zeit der Forty-Niners nicht wirklich viel geändert hat: Insgesamt 300 000 Leute waren während des ersten Goldrauschs von 1849 an nach Kalifornien gekommen, und sie gruben, schürften, siebten. Es gibt nun einen zweiten Goldrausch in Kalifornien: Nach Jahren der Dürre und katastrophaler Lauffeuer hatte es Ende 2022 gestürmt, geschneit, geregnet. Stürme wirkten wie Sandstrahler in den Bergen der Sierra Nevada; Regen und geschmolzener Schnee transportierten allerhand Gestein und damit auch Gold in die Täler. Das bedeutet, dass man im Woods Creek, einem Fluss in der Nähe der Goldgräberstadt Jamestown etwa zwei Autostunden südöstlich von Sacramento, tatsächlich Gold finden kann. Am besten tut man das mit Nick Prebalick, der hier alle nur Nugget Nick nennen. Der berichtet nicht ohne Stolz, dass auf jedem der 700 Ausflüge in den letzten 18 Monaten tatsächlich Gold gefunden wurde. Er bringt die Utensilien mit und zeigt einem, wie man nach Gold schürft – und lädt einen ein, sich ordentlich anzustrengen, damit es auch diesmal klappt; und das tut es. Mehr als 70 Dollar sei es wert, dieses dreieckige Nugget, sagt ein Juwelier später – aber warum sollte man es jemals verkaufen wollen? Es kann kein besseres Wilder-Westen-Souvenir geben als dieses. **Jürgen Schmieder**

kaufdown

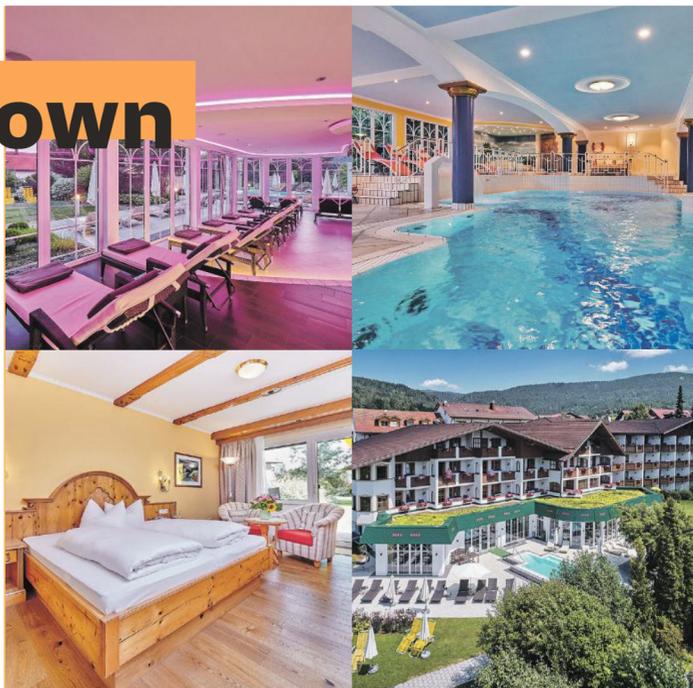
Die Plattform der kleinen Preise!

Jetzt mitmachen und tolle Erlebnisse sichern.

Auf kaufdown.de erhalten Sie täglich wechselnde und exklusive Artikel in limitierter Stückzahl.

Schnappen Sie sich das Angebot, bevor Ihnen ein anderer zuvorkommt.

Kaufdown.de – ein Angebot der Süddeutschen Zeitung und weiterer Zeitungsverlage



Heute auf kaufdown.de

3 Nächte für 2 Personen im Hotel Neue Post

Willkommen im Hotel Neue Post, Ihrem Rückzugsort im malerischen Bayerischen Wald! Das 4-Sterne Hotel bietet das ganze Jahr über ein umfangreiches Wohlfühlprogramm, sowohl kulinarisch als auch im Wellness- & Spa-Bereich.



Sonntag auf kaufdown.de



Herbstauszeit im Park

Verbringen Sie ruhige und erholsame Tage im At the Park Hotel, mitten im Herzen von Baden bei Wien.



Natürlich erholen

Kurz mal weg-Wertgutschein für erholsame Tage im Biohotel Eggenberger**** mit Blick auf See, Berge und Königsschlösser.

QUARTETT

Vier Bilder, eine Gemeinsamkeit – welche?

Von Oliver Rezac



MITTELSCHWER



SCHWER

ALLER ANFANG

„V... S.....
S..... N... T.....
ü... 50 °C a.....“

Je heißer die Sommer, desto relevanter wird dieses Standardformulierungspaar auf Spraydosen und anderen Behältern „unter Druck“. Wie lautet das Zitat?

SCHACH

Perfekter Psychologe

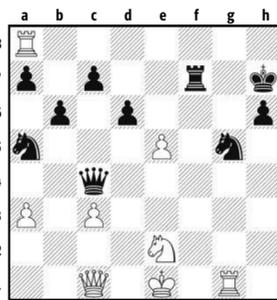


Diagramm nach 25...Sg5

Nepomniachtschi – Giri (Nimzoidisch)
Um heute in die Weltelite zu gelangen und sich dort zu etablieren, müssen die Spitzenspieler Universalisten sein und alle Elemente des Schachs sehr gut beherrschen. Dennoch sind bei genauer Analyse auch hier gewisse stilistische Eigenheiten mit Vorlieben und relativen Schwächen zu beobachten. So gilt der holländische Supergroßmeister Anish Giri als herausragender Stratege und tiefgründiger Eröffnungskenner. Etwas weniger sicher ist er in wilden taktischen Positionen, die sich am Brett rationaler Berechnung entziehen. Eben hier fühlt sich Vizeweltmeister Ian Nepomniachtschi wie ein Fisch im Wasser. In folgender Partie vom Sinquefield Cup in Saint Louis lockt er seinen Gegner unter hohem Risiko auf „sein Terrain“.
1.d4 Sf6 2.c4 e6 3.Sc3 Lb4 4.e3 0-0 5.a3 Lxc3+ 6.bxc3 d6 7.f3 Sc6 8.e4 De8 9.h4 (eine wilde Idee, die klassischen Prinzipien Hohn spricht) 9...b6 10.h5 La6 11.Ta2 Sa5 (der weiße Bauer auf c4 ist dem Tode geweiht, doch setzt Weiß alles auf den folgenden Königsangriff) 12.g4 Dc6 13.Tg2 Lxc4

14.Lxc4 Dxc4 15.Se2 Sd7 16.g5 e5 17.g6 (nun stehen schwierige Entscheidungen an) 17...fxf6 (besser war 17...h6 um 18.gxf7+ mit 18...Kh8 zu beantworten). Dann würde 19.Lxh6 gxf6 20.Dd2 Txf7 21.Dxh6+ an 21...Th7 scheitern) 18.hxg6 Txf3 (nicht 18...h6 19.Lxh6 gxf6 20.Dd2 und Weiß gewinnt) 19.gxh7+ Kh8 20.Thg1 Tf7 21.Lh6 (eine wichtige Pointe, die den Angriff am Laufen hält) 21...gxf6 22.Tg8+ Kxh7 23.Txa8 Sf6 (verliert die Orientierung und die Partie. Viel besser war 23...Dc6) 24.dxe5 Sxe4 25.Dc1 (ein sehr starker Zug, der den wunder Punkt h6 aufs Korn nimmt) 25...Sg5 (25...dxe5 26.Th8+ Kxh8 27.Dxh6+ Th7 28.Df8+ Dg8 29.Txg8 Matt oder 25...De6 26.Tgg8) Diagramm 26.Txg5 (durchbricht den Verteidigungswall) 26...Dh4+ (26...hxg5 27.Dxg5) 27.Tg3 Dh1+ 28.Tg1 Dxa8 29.Dc2+ Kh8 30.Dg6 Df8 31.e6 Te7 32.Th1 Th7 33.Tf1 Dd8 34.Tf7 Txf7 35.exf7 Df8 36.Df6+ Kh7 37.Sf4 (und Schwarz gab auf, da er hilflos gegen die weißen Drohungen ist).
Stefan Kindermann

Von Fabrice Braun

Die Kleinstadt Douarnenez ist bekannt für ihren Fischereihafen und ihre wildromantische Bucht mit den zahlreichen Klippen, Felsspitzen und feinen Sandstränden. Hier im Südwesten der Bretagne, in einer der schönsten Gegenden Frankreichs, soll sich im Ozean ein versunkener Ort befinden.

Das besagt jedenfalls die Legende von Ys. Sie erzählt von Größe und Fall, von Liebe und Verrat, von Sünde und Strafe. Ys war eine Stadt mit einem prächtigen Schloss, die der mächtige König Gradlon im 5. Jahrhundert für seine schöne Tochter Dahut errichtet haben soll. Demnach war Ys ein Wunder der Baukunst, eine Stadt mitten im Meer. Ein gewaltiger Deich schützte sie vor den Fluten. Nur durch eine Bronzetür, für die allein der König den Schlüssel hatte, gelangte man nach Ys, das bald zur reichsten Stadt der Bretagne wurde.

Doch der ausschweifende Reichtum von Ys führte zu seinem Untergang. Prinzessin Dahut, so heißt es, lebte voller Maßlosigkeit und nahm jeden Tag von den Feiern einen anderen Jüngling mit nach Hause. Eines Tages begegnete sie einem geheimnisvollen, schönen Reiter, der ganz in Rot gekleidet war. Sie verliebte sich in ihn und händigte ihm den Schlüssel zur Stadt aus, den sie von ihrem Vater gestohlen hatte. Was sie nicht wusste: Ihr neuer Liebhaber war der Teufel, den Gott geschickt hatte, um Ys für seine Sünden zu bestrafen. Nachts öffnete er das Tor, das Wasser brach herein und verschlang die stolze Stadt. In diesem Moment wachte König Gradlon auf, sprang auf sein magisches Pferd und packte seine Tochter, um mit ihr das rettende Ufer zu erreichen. Doch zusammen waren sie zu schwer für das Tier und drohten in den Wellen unterzugehen. Da erschien der heilige Guenolé und befahl dem König, seine Tochter loszulassen. Als sich Gradlon nicht entscheiden konnte, stieß Guenolé selbst Dahut ins Wasser, wo sie sofort unterging. Der König hingegen konnte sich an Land retten. Der Erzählung nach erscheint die Prinzessin seitdem bei Vollmond immer wieder Fischern als Sirene, eine Meerjungfrau.

Die Geschichte des Untergangs von Ys gehört zu den bekanntesten Legenden der Bretagne. Schriftlich erwähnt wurde sie das erste Mal Ende des 15. Jahrhunderts von dem Historiker Pierre Le Baud. Im Jahr 1636 veröffentlichte der Mönch Albert Le Grand dann eine Version der Sage, in der erstmals Prinzessin Dahut erwähnt wurde. Wahrscheinlich ist die Legende viel älter und wurde über Jahrhunderte mündlich überliefert. Wie bei Sagen üblich wurde die Geschichte ständig variiert und erweitert. Bis heute ist die ursprüngliche Fassung der Legende nicht bekannt, doch es ist offensichtlich, dass schon die erste schriftliche Version stark christlich geprägt ist. Im frühen Mittelalter gab es in der Bretagne erhebliche Spannungen zwischen der alten keltischen Kultur und dem sich ausbreitenden Christentum. Die

DEM GEHEIMNIS AUF DER SPUR

Das andere Atlantis

Die Legende von Ys erzählt von einer prächtigen Stadt in Frankreich, die im Meer versunken sein soll. Gab es diesen Ort wirklich?



Die Flucht von König Gradlon, La Fuite de Roi Gradlon: Das Kunstwerk aus dem Jahr 1884 ist im Besitz des Musée des Beaux-Arts in Quimper in der Bretagne. FOTO: GEMEINFREI

Geschichte von Ys könnte als Allegorie für diesen Kulturkonflikt verstanden werden, wobei Prinzessin Dahut die heidnischen Traditionen repräsentiert, die als unmoralisch verdammt wurden und dem christlichen Glauben weichen mussten. Und natürlich verkörpert, wie so oft im Christentum, auch hier die Frau die Sünde. In anderen Versionen wurde Dahut von ihrem Vater ins Meer gestoßen, und von einem Heiligen war noch keine Rede.

Ein Seemann will beim Tauchen die beleuchtete Kathedrale gesehen haben

Richtig populär wurde die Legende von Ys im 19. Jahrhundert, als sich wie überall in Europa auch in Frankreich Gelehrte wieder auf alte Märgen und Mythen besannen, so wie in Deutschland die Brüder Grimm. Der Historiker Anatole Le Braz veröffentlichte die Sage in einer Sammlung mit bretonischen Geschichten, Guy de Maupassant publizierte die stark romantisierende Kurzgeschichte „La Légende de Ker Ys“, und 1888 wurde in Paris die Oper „Der König von Ys“ von Edouard Lalo uraufgeführt. Inzwischen befassen sich

etliche Romane und sogar Comics und eine Videospieleihe („Ys“) mit der Sage. Doch steckt in der Legende auch ein historischer Kern? Existierte eine Stadt wie Ys, die später im Meer versank, tatsächlich einmal? Früher wurde noch spekuliert, wo in der Bretagne die Geschichte überhaupt spielt, doch inzwischen gilt es als gesichert, dass die Bucht von Douarnenez der Schauplatz der Sage ist. Angeblich hat dort noch im 19. Jahrhundert ein Seemann beim Tauchen die beleuchtete Kathedrale von Ys gesehen. So hat er es jedenfalls 1887 Anatole Le Braz erzählt.

Der Historiker Yves Coatiyov von der Universität Brest hat erforscht, welchen realen Ursprung die Legende haben könnte. „Es gibt Überreste von Wegen, die in die Bucht von Douarnenez führen. Sie schienen auf eine Stadt zuzulaufen, die sich in der Bucht befunden haben könnte. Heute weiß man aber, dass diese Wege aus der Römerzeit stammen“, sagte er der Zeitung *Le Télégramme*. Bei großen Gezeiten wurden immer wieder versteinerte Hölzer angespült, manche sahen das als Bestätigung dafür, dass es in der Bucht menschliches Leben gegeben hatte. Die Figur von König Gradlon hat tatsächlich historische Wurzeln, in der Gegend lebten mehrere

Herrscher, die so hießen, es waren aber wohl eher Fürsten als Könige. Auch den heiligen Guenolé gab es wirklich, er war Benediktinermönch und gründete ein Kloster. „Gradlon und Guenolé lebten aber nicht zur selben Zeit, es liegen etwa 500 Jahre zwischen ihnen“, erklärt Yves Coatiyov.

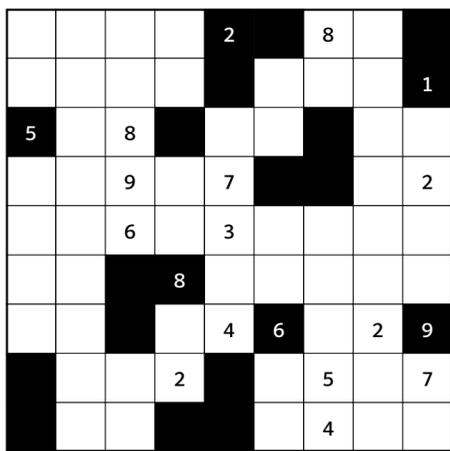
Vor der Küste von Douarnenez wurde immer wieder nach der versunkenen Stadt gesucht. Bisher ohne Ergebnis. Allerdings ist der Boden der Bucht sehr trüb und schlammig und deshalb schwierig zu untersuchen. Außerdem würde der Grund Überreste, wenn es sie gäbe, auch schlecht konservieren. Noch 2010 kündigte ein Team von Abenteurern aus Südfrankreich an, dass es mit zwei Mini-U-Booten und leistungsfähigen Sonargeräten das Rätsel um Ys ein für alle Mal lösen wollte. Allerdings kam diese Expedition nie zustande, böse Zungen behaupteten, es sei dem Team immer nur um Publicity gegangen.

Für Yves Coatiyov steht fest, dass die Legende von Ys eben nur das ist, eine Legende. „Alle Zutaten für eine schöne Geschichte sind vorhanden: Tod, Religion und Liebe. Aber ich glaube nicht daran. Wenn es die Stadt Ys gegeben hätte, hätte man sie mit modernen Mitteln schnell gefunden.“

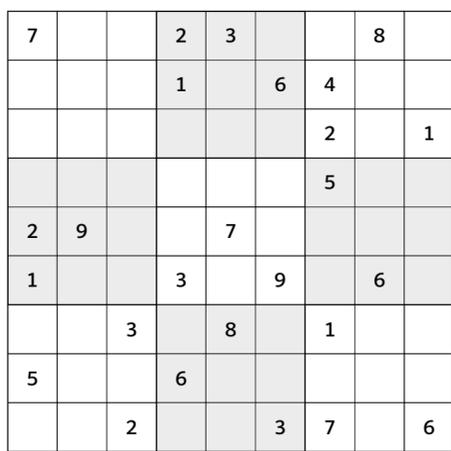
SCHWEDENRÄTSEL ASIATISCHE HAUPTSTÄDTE

Hauptstadt Bhutans	Hauptstadt v. Vietnam	zwei Rheinzuflüsse	auf mehrere verteilter Betrag	hochauflösendes Fernsehen	ital.: er	ital. Maler 11455	Gesotenes, Gekochtes	Familienauto biblischer Prophet	Nichtsköner	Münzrückseite	nieder-sächsische Stadt	fest, stabil seem.: schiffsjung	2 zusammengehör. Dinge (Mz)	Hauptstadt der Philippinen	Eisenhut, Hahnenfußgewächs
Weltraum, Kosmos	Gegenstand, Sache	ine. Wirtschaftsorganisation Schiffstagesstrecke	kurz für: zu dem	belg. Weichkäse Trilliantenart: chives + Einheits	engl.: Irrtum, Fehler	Rückbuchung Vor-, Wandeltabelle	Fürwort japan. Rohfleischspeise	ugs.: Bew. d. eh. DDR Bauerl. Alleinerbe	chinesischer Politiker (Peng) sehr groß	Abfall, Schmutz	Kurzform von Andreas	Hauptstadt der Malediven	Gestalt bei der Erich Kästner		
erster Laut einer Silbe	Hauptstadt des Sultanats Oman	niederl. Stadt an der Maas Blutunterlaufener Streifen	Stück vom Ganzen	Revolver, Pistole Kugel-, kreisförmig	Glief einer math. Formel Stern im Bild Pegasus	Schabesen d. Kannemachers Produktstichcode (Sika)	allein, verlassen Abk.: auf Zeit	Hauptstadt v. Osttimor	ein Zehntel (lat.)	Stacheltier					
Stadt in Südfrankreich	Hauptstadt von Jordanien	Comicfigur (... und Struppi)	poetisch: Wohlgeruch letzte Ruhestätte	engl. Komiker (Mr. ...) europ. Währungskürzel	Brand Initialen Freuds	Hauptstadt Pakistans	glerig sammeln								
Jägerrock	Schnee-hütte Kfz-z.: Schaumburg	ein Edelgas Abk.: Nummer													
Abk.: Finnmark Zeichnung im Holz															
Hauptstadt von Nepal	Abk.: Gebrüder														

STR8TS MITTELSCHWER



SUDOKU SCHWER



STR8TS: SO GEHT'S

Str8ts ähnelt Sudoku, eine Besonderheit aber macht es noch abwechslungsreicher: Es müssen Zahlenstraßen gebildet werden, die Straights (oder eben „Str8ts“). Jede Zahl von 1 bis 9 darf pro Zeile und Spalte nur einmal eingetragen werden – höchstens! Schwarze Felder sind Trennfelder. Sie unterteilen das Spielfeld in waagrechte und senkrechte Bereiche. In diese weißen Felder werden die Straßen eingetragen: eine lückenlose Menge aufeinanderfolgender Zahlen, die aber in beliebiger Reihenfolge stehen dürfen, etwa 1-4-3-5-2. Enthält ein schwarzes Trennfeld eine Zahl, dann darf diese Zahl in derselben Zeile und Spalte nicht mehr verwendet werden; diese (weißen) Zahlen gehören zu keiner Straße. Die meisten schwarzen Felder sind und bleiben aber leer. Es kommen deshalb nicht in jeder Zeile und Spalte alle Zahlen von 1 bis 9 vor. © 2010 Syndicated Puzzles Inc. > www.sz-shop.de/str8ts

LÖSUNGEN

Die Lösungen finden Sie auf Seite 60.

Wohnen & Genießen

Wucht der Wellen

Man kann sie endlos betrachten oder auf ihnen reiten, mal sind sie sanft, mal gewaltig. Eine Würdigung des schönsten Auf und Abs, das die Natur zu bieten hat.

Von Mareen Linnartz



Japanische Kunst

Gesehen hat sie schon jeder einmal, auf Postkarten, Duschvorhängen, T-Shirts: den Farbholschnitt „Unter der Welle im Meer vor Kanagawa“ von Katsushika Hokusai. Auf den ersten Blick ist diese Welle ja auch einfach sehr schön, das tiefe Blau des Meeres, das Weiß der Gischt, dazu der schneebedeckte Fuji im Hintergrund. Aber schaut man genauer hin, bekommt man es mit der Angst zu tun: Wie ein mächtiges Ungeheuer türmt sich eine Wellenwand vor hilflos im Wasser schaukelnden Fischerbooten auf – kleine Tupfer, ausgeliefert der Natur. Bald wird man das Kunstwerk aus dem 19. Jahrhundert womöglich in München betrachten können: Denn die Bayerische Staatsbibliothek hat für einen niedrigen siebenstelligen Eurobetrag einen Druck davon erworben.

FOTOS: METROPOLITAN MUSEUM OF ART, IMAGO/MISCHA KEIJSER, IMAGO IMAGES/EVERETT COLLECTION, PENGUIN, VERPAN

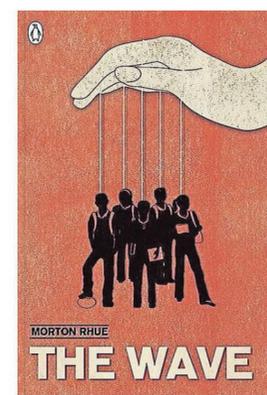
Weißer Schaum

In der hawaiianischen Sprache soll es tausend Bezeichnungen für Wellen geben: Kai o pele, Flutwelle, Kai nui, große Welle, Nalu miki, zurücklaufende Welle. Wellen sind wichtig für die Inselbewohner – kein Wunder also, dass der Archipel schon lange als Surfer-Paradies gilt. Die Seegangsskala, die der deutsche Kapitän Peter Petersen 1927 erstellte und die bis heute verwendet wird, ist eine andere Form der Kategorisierung: Auf einer Skala von null (glatt) über vier (mäßig bewegt) bis neun (außergewöhnlich schwer) erfasst sie die Wellen auf dem Meer – die höchste Stufe möchte man selbst nicht unbedingt erleben: „Wellenberge, Schiffe verschwinden in Wellentälern, See, weiß von Schaum.“



Wilde Pudelfrisur

Haarpracht statt Schnittlauchlocken! Mit dieser Aussicht strömten Modebewusste in den 80er-Jahren zu den Friseuren ihres Vertrauens. Gut, wer eine Dauerwelle wollte, musste auch etwas leiden, die Kopfhaut juckte, dazu roch es während der Prozedur nach verfaulten Eiern, aber das ist ja gar nichts, bedenkt man die Anfänge der Lockenkunst: Als der deutsche Friseur Karl Ludwig Nessler 1906 seine Kurvenexperimente bei Freiwilligen startete, trugen viele Brandblasen davon. Der Höhepunkt der Dauerwellen-Welle war erreicht, als auch Fußballspieler (Sepp Maier) und Bademeister (David Hasselhoff) mit Pudelfrisur auftauchten – und Meg Ryan als Sally lockenbeschwingt im Film ihrem Harry gegenüber saß.



Gefährliche Strömung

Laut Definition ist eine Welle eine sich räumlich ausbreitende Erregung, die Energie transportiert, oft aufgrund einer Störung. Ein Stein fällt in den Teich – das Wasser beginnt, sich kreisförmig zu bewegen. Die Erdkruste unter einem Ozean kracht ein – ein Tsunami rollt an. Oder, im übertragenen Sinn: Ein Virus springt vom Tier auf den Menschen, eine Krankheit befällt in Wellen die Weltbevölkerung. In den 1980er-Jahren sorgte der Jugendroman „Die Welle“ für Furore. Er fußte auf einem Experiment des Lehrers Ron Jones, das er „The Third Wave“ nannte. Anhand einer Highschool-Klasse habe er 1967 bewiesen, dass Faschismus jederzeit möglich sei. Denn innerhalb weniger Tage sei mit von ihm angewandten Nazi-Parolen und -methoden aus friedfertigen Schülern und Schülerinnen ein willfähriger, gewaltbereiter Haufen geworden. Weil er eine Welle losgetreten hatte, mit einer gefährlichen Unterströmung, so die Botschaft. Ob das wirklich so war? Inzwischen häufen sich die Zweifel an den Schilderungen des Lehrers.

Schwungvolle Form

Die Natur ist der beste Baumeister, gute Designer wissen das schon lange. Und so wundert es nicht, dass der große Verner Pantone nicht nur wunderschöne, leicht psychedelische „Wave“-Teppiche kreierte, sondern in den 70er-Jahren auch eine eigene Sofalandschaft „Die Welle“ herausbrachte – schwungvoll geformte Module in den allerbuntesten Farben. Vielleicht fängt, wer sich hier hineinlegt, an zu träumen. Das Rauschen des Meeres hört er ganz bestimmt. (z.B. über markanto.de)





Ihr Haus steht auf einem gut 780 Quadratmeter großen Grundstück, zu dem ein großer Garten gehört. Er bringt auch Abwechslung für die vierbeinigen Hausbewohner:

Die Hunde nehmen gerne mal zwischendrin ein Bad in dem kleinen Naturteich mit Zierfischen und Seerosen. Zunächst sollte das Haus dem Ehepaar als Feriendomizil dienen. Doch die täglichen Spaziergänge am Strand taten ihnen allen so gut, dass die Männer beschlossen, dauerhaft in Cuxhaven zu bleiben. Außerdem steckten sie so viel Zeit, Energie und Geld in die Renovierung, dass es ihnen nach einer Weile unsinnig vorkam, dort nicht zu leben.



UNTER EINEM DACH

Strandoase mit Vintage-Flair

Stilvolle Möbel in Weiß, Design-Klassiker und Meeres-Accessoires: Der Moderator Jochen Bendel und sein Ehemann haben ein marodes Klinkerhaus in Cuxhaven in ein liches Hideaway verwandelt.

Von Stephanie Schmidt, Fotos: Niklas Grapatn



Über viele schöne Szenen der Vergangenheit breitet sich der Schleier des Vergessens. Doch dieser Tag, der eine entscheidende Veränderung in ihrem Leben brachte, ist für Jochen Bendel und seinen Mann Matthias Bendel-Pridöhl, so gegenwärtig, als hätten sie das erst gestern erlebt: „Wir sind von München nach Cuxhaven gefahren, dann standen wir vor dem Haus, und eine Möwe flog aufs Dach. Ein Schiff fuhr vorbei und rührte. Und wir haben geheult“, erinnert sich Jochen Bendel. „Ja, genauso war es“, bestätigt Matthias Bendel-Pridöhl. „Wir haben den Spirit des Hauses gefühlt und haben uns sofort in das Haus verliebt.“

Ein Satteldachhaus von 1934 in einer ruhigen Wohngegend mit vielen Gärten, Hamburger Klinker. 2018 erwarben sie es, nachdem sie die Verkaufsannonce im Portal Immoscout entdeckt hatten. Die beiden lebten zu der Zeit noch in einer Wohnung nahe dem Viktualienmarkt in München zur Miete, doch nach einigen Jahren in dieser urbanen Lage war es ihnen dort zu eng geworden. Außerdem wünschte sich das Paar Wohneigentum. Sie sind Richtung Norddeutschland zu orientieren, war naheliegend, weil Matthias Bendel-Pridöhl in Cuxhaven aufwuchs und die beiden bereits viele schöne Tage an der Nordsee verbracht haben.

Das Haus, das nur wenige Hundert Meter vom Strand entfernt liegt, bewohnten seit Generationen Kapitäne, auch das gefiel dem Paar. Es war allerdings stark sanierungsbedürftig, weshalb einige Kaufinteressenten absprangen. Jochen Bendel und sein handwerklich begabter Mann trauten es sich zu, das Gebäude wiederherzurichten: Im April 2020 konnten sie endlich einziehen. Bis es so weit war, hatten sie das Anwesen während ihrer Ferienzeiten nach und nach renoviert.

Mit ausgewählten Designerstücken und Dekorationen, die zur Seefahrt und zum Meer passen, hat sich das Ehepaar ein ästhetisches Zuhause geschaffen, das die Leichtigkeit des Strandlebens ausstrahlt.

Die Eigentümer lieben Hunde und haben beide eine professionelle Ausbildung zum Hundetrainer gemacht. In ihrem Haus leben sie zusammen mit Snoopy, dem weißen eineinhalbjährigen American Staffordshire Terrier, und der neunjährigen Hündin Khaleesi, die der Rasse Labrador Retriever angehört. Jochen Bendel (links) beschäftigt sich als Fernsehmoderator intensiv mit dem Thema Tierschutz. Alle vier halten sich gern auf der Veranda im amerikanischen Stil auf, die Jochen Bendel entwarf. Matthias Bendel-Pridöhl errichtete sie zusammen mit einem Zimmermann. Das Ehepaar mag Möbel mit Geschichte: Dieses circa 100 Jahre alte Küchenbuffet, das auf der Veranda steht, schlifften sie ab und strichen es neu. Für seinen Shabby-Chic-Look sorgte die maritime Witterung.



Die beiden Männer lieben den Mix aus Beachhouse- und Vintage-Stil; für Strandatmosphäre sorgen etwa die aus Holzperlen gestalteten Lampen in der offenen Küche. Sie geht in einen Essbereich über, in dem sie einen Original-Sechzigerjahre-Tisch der Designerin Florence Knoll mit Eames Plastic Side Chairs von Vitra kombinierten. Der Tisch hat eine Platte aus grünem Marmor. Ein Hingucker im „Kapitäns Haus“ ist auch dieser circa 70 Jahre alte Kompass.

Als Grundfarben für ihre Einrichtung wählten sie Weiß und Beige. Die Sofalandschaft mit Kissen und Decken lädt im Wohnzimmer zum Entspannen ein.

Ein weißer Kuhfell-Teppich kontrastiert mit den kastanienfarbenen Holzdielen. Einst waren sie mit Bootslack eingelassen. „Den kriegte man kaum ab“, erzählt Matthias Bendel-Pridöhl. „Wir mussten ihn von Hand abschleifen.“ Inzwischen widmet sich das Paar einem neuen Renovierungsvorhaben – in einer alten Gärtnerei richtet es eine Hundeschule ein. So große Projekte gemeinsam zu meistern, „das ist auch gut für unsere Beziehung“, sagt Jochen Bendel.



Interview: Marten Rolff

Seine Kritik an der gehobenen Gastronomie klingt gepfeffert, sie sei aber rein konstruktiv gemeint, sagt Jochen Rädeler, Professor für Kommunikation an der Hochschule Konstanz und als neuer Gault & Millau-Chef seit Kurzem einer der wichtigsten Restaurantbewerter des Landes. Die deutsche Ausgabe des Gault & Millau, neben dem Guide Michelin der zweite große Gastronomieführer, war zuletzt selbst in Turbulenzen: Verlagswechsel, Management-Buy-Out, Lizenzstress, Rückzug des Chefredakteurs. Nun soll Ende Oktober die neue Ausgabe erscheinen. Und der Einstand des neuen Herausgebers ist für die schmeichelnd-säuselnde Kritikerszene ungewöhnlich. Denn statt des üblichen Loblieds auf das deutsche Gourmetwunder lancierten Rädeler und seine Kollegin Hannah Fink-Eder im Auftrag ihres Verlages Henri Edition eine Studie zur Preisentwicklung in tausend deutschen Spitzenrestaurants. Ihr Urteil: Der grassierende Wucher droht inzwischen die Qualität der Küche zu beeinträchtigen.

SZ: Herr Rädeler, der Gault & Millau muss selten streng sein, meist werden Köche bei Ihnen gefeiert. In diesem Jahr watschen Sie die Branche dagegen ordentlich ab. Neu ist auch der Ton: Ihre Erhebung zur Preisentwicklung in der Gastronomie kommentierten Sie mit den Worten: „Mangelnde Leistung, Gier und Geiz“ seien zum Problem geworden, der Gast werde regelrecht „abgezockt“. Was ist da passiert?

Jochen Rädeler: Richtig, das habe ich geschrieben, aber ohne Zusammenhang klingen diese Sätze dann doch etwas zugespitzt. Bevor wir zur Abzocke kommen, muss ich das Urteil also kurz relativieren: Die überwiegende Mehrheit der Restaurants, die wir als Tester besuchen, werden hervorragend geführt. Von engagierten Leuten, die ihre Gäste glücklich machen. Das kann Gastronomie nämlich. Doch darüber hinaus machen wir uns Sorgen.

Um die Gastronomie oder um die Gäste?

Viele Gastronomen klagen, dass die Gäste wegbleiben. Da haben wir uns gefragt, warum das so ist. Und wir stellen fest, dass sich das Preis-Leistungs-Verhältnis in manchen Betrieben überaus negativ entwickelt hat: überzogene Preiserhöhungen kombiniert mit miesem Service, schlechtem Wareneinsatz und dem Anspruch, dass man die Branche unterstützen müsse, weil sie doch so leidet. All das hat eine sehr unguete Stimmung in die gesamte Szene getragen. Das kritisieren wir. Zum Schutz der vielen Köche, die gut arbeiten. Und zum Schutz der Gäste, die wissen sollen, was sie erwartet. Ich hatte bemerkt, dass selbst unsere Tester immer häufiger frustriert aus dem Restaurant kamen. Deswegen haben wir die Studie gemacht.

Was genau haben Sie untersucht?

Unser Team aus 25 Kritikerinnen und Kritikern bewertet im Jahr etwa 1000 Restaurants. Aus den letzten drei Jahren haben wir die Preisentwicklung in diesen Restaurants genau dokumentiert, zum Beispiel durch Rechnungen und die Fotos von allen Speisekarten und allen verzehrten Gerichten. All diese Daten haben wir ausgewertet, bereinigt, nach verschiedenen Kriterien geordnet und zur allgemeinen Preisentwicklung in Beziehung gesetzt.

Es gibt ja durchaus eine reale Restaurantkrise mit vielen Schließungen, die Gastronomie hatte es nicht leicht: Lockdowns, Personalmangel, Inflation, Mietwucher, Wiederanhebung der wegen Corona gesenkten Mehrwertsteuer.

Das sehen wir genauso. Der Kostendruck war hart und hat zu einer schädlichen Dynamik geführt, auch die Mehrwertsteueranhebung halten wir für unsinnig. Aber tatsächlich hat ein großer Teil der Wirte die echten Preiserhöhungen nicht nur an den Gast weitergegeben, sondern noch was draufgeschlagen. Der Verbraucherpreisindex ist seit 2021 um 19 Prozent gestiegen, die Preiserhöhungen in den tausend von uns untersuchten Lokalen liegen aber im Durchschnitt bei 53 Prozent. Etwa zwei Dutzend Restaurants haben die Preise sogar um mehr als 100 Prozent erhöht. Das ist happig.

Fairerweise muss man ergänzen, dass die Steigerung der Lebensmittelpreise im Verbraucherpreisindex für den Vergleich mit der Gastronomie nicht genügend berücksichtigt werden, aber selbst das erklärt die Aufschläge höchstens zum Teil. Noch vor wenigen Jahren hat ein Menü im Schnitt unter 100 Euro gekostet, nun sind es 140 Euro. Getränke und Trinkgeld eingerechnet zähle ich für einen Abend im gehobenen Restaurant im Schnitt 200 Euro pro Person. Selbst für besondere Anlässe ist das irreführend. Und selbst die wenigen, die es hätten, überlegen sich zu Recht, ob diese Summe nicht für eine Opernpremiere oder ein Popkonzert besser angelegt wäre, als in einem Lokal von gestresstem Personal zu ungünstigen Öffnungszeiten mit oft schlechteren Produkten als vorher abgesehen zu werden. Man kann auch plakativ sagen: Wer immer leicht unter dem Eichstrich einschenkt, darf sich nicht wundern, wenn die Gäste wegbleiben.

Vor allem Spitzenköche beunruhigt, dass immer öfter Tische leer sind. Früher gab es Wartelisten. Der Münchner Sternekoch Tohru Nakamura erzählte im Interview, dass sich alle Sterneköche der Stadt darüber austauschen, wie man das ändern könne. Die Probleme sind ja nicht alle hausgemacht, oder?

Nicht nur. Aber Tohru Nakamura etwa verlangt inzwischen 315 Euro für sein Menü, das muss man sich erst mal leisten können. Ich war erst letzte Woche dort essen. Auch der Digestif kostete noch 18 Euro, für 1 cl Rochelt, einen Edelobstler. Da frage ich mich: Muss man bei einem Menüpreis von 315 Euro den Schnaps noch für

1800 Euro pro Liter an den Gast verschreiben? Die Margen da sind enorm. Rochelt ist ein gutes Produkt, aber solche kleinen Dinge belasten das Preis-Leistungs-Verhältnis stark. Da fühle ich mich als Gast vergessen. Wer dreistellig für ein Menü bezahlt, verdient ein besonderes Erlebnis. **Und das hat der Gast nicht mehr?** Doch, aber es ist oft stark getrübt. Das „Rutz“, Berlins höchstdekoriertes Restaurant, hat den Menüpreis innerhalb der letzten drei Jahre um 60 Prozent erhöht, von 225 auf 345 Euro. Trotzdem haben wir selbst als Profitester nicht wahrgenommen, dass sich die Menüqualität signifikant verändert hätte. Dementsprechend war das Restaurant bei meinem letzten Besuch halbleer. Immerhin ist das Essen im Rutz herausragend, aber das Problem ist, dass solche Preise Signalwirkung haben. **Was meinen Sie damit?** Weil nun auch nicht so gut bewertete Köche finden: Wenn das Rutz 345 Euro fürs Menü verlangt, kann ich ja gut 180 Euro nehmen. Aufschlagsspitzenreiter ist bei uns ein Freiburger Edel-Italiener, der den

geht selbst auf dem Land gar nichts mehr, noch vor Kurzem war das undenkbar. Dabei liegt der Wareneinsatz dafür selbst in den besseren Läden weiter bei deutlich unter zwei Euro. Und was bedeutet das?

Sagen Sie es mir.

Dass ich als Gast selbst für das billigstmögliche Gericht, einen Schluck Wasser und ein Glas günstigen Wein bei Minimum 20 Euro lande. Kein Wunder also, dass die Leute in die Systemgastronomie abwandern und sich lieber ein Industrieprodukt bestellen, für das sie nicht mal die Hälfte bezahlen. Die Systemgastronomie hat in den vergangenen Jahren zweistellige Rekordzuwächse verzeichnet.

Wo noch frisch gekocht wird, macht man sich also durch die Aufschläge selbst kaputt?

Zumindest ist das eine Gefahr. Anständiges Essen lohnt sich immer weniger. Und diese Entwicklung hat die bessere Gastronomie sich in großen Teilen leider selbst zuschreiben. Sie wird befeuert durch einige schwarze Schafe, die laut jammern, staatliche Unterstützung fordern und dabei sehr auskömmlich leben.

Es gibt auch Gegenbeispiele. Das Berliner „Nobelhart & Schmutzig“, das international bestgelteste deutsche Restaurant, hat zuletzt Schnitzeltage eingeführt und seinen Menüpreis halbiert.

Leider ein schlechtes Beispiel. Billy Wagner ist ein begnadeter Gastronom, aber er gehört auch zu den Lautsprechern. Das Menü besteht zwar aus super Ware, ist aber extrem minimalistisch angerichtet. Was viele Gasthöfe auf einem Teller bieten, lässt er – in besserer Qualität – auf fünf verteilen. Zudem hat das Nobelhart ja nicht nur die Preise, sondern auch die Zahl der Gänge fast halbiert. Dazu kommt, dass das Restaurant seine Preise seit 2021 bereits exakt verdoppelt hatte. Ergebnis: Ich zahle nun zwar wieder so viel wie vorher, aber für sechs statt zehn Gänge und werde wegen neuerdings zweier Seatings nach gut zwei Stunden rausgeschmissen. Solche PR-Stunts tun der Branche nicht gut. Als Gast bin ich persönlich genervt, und die Botschaft an die Kollegen ist: Halbe Leistung zum gleichen Preis? Läuft!

Sie sagen, das Geld der Gäste sei noch da, werde aber zunehmend anderswo ausgegeben. Marktforscher sehen das „Downgraden“ als großen Restauranttrend: Die Gäste gehen noch essen, bestellen aber günstigere Gerichte und verzichten oft auf ein zweites Getränk. Was Downgraden findet statt, aber viele Gourmetlokale schieben dem einen Riegel vor, indem nur ein festes Menü angeboten wird und À-la-carte-Bestellung nicht möglich ist. Eine Folge war zuletzt, dass die Gäste in billigere Restaurants und Ketten abwandern. Auch die Catering-Branche feiert Zuwächse von 25 Prozent. Grob zugespitzt kann man sagen: Die Umsätze sind insgesamt dieselben, aber das Geld, das der besseren Gastronomie fehlt, wird bei McDonald's und beim Lieferdienst in-

vestiert. Das ist eine Gefahr für die gute Küche. Die Deutschen geben mit elf Prozent ihres Einkommens schon jetzt viel weniger für Essen aus als zum Beispiel die Franzosen mit 18 Prozent. Tendenz vermutlich sinkend. Das ist auch gesundheitspolitisch keine gute Nachricht. Dahinter steht ja nicht nur mangelnder Genuss, sondern langfristig das mangelnde Verständnis für Qualität.

Ein bekannter Dreiternekoch hat im ersten Lockdown hinter vorgehaltener Hand gesagt: Bei Corona trenne sich in der Gastronomie endlich die Spreu vom Weizen. Zu hart oder stimmen Sie zu?

Das würde ich unterschreiben. In der Spitzenküche geht es ja auch um Kreativität. Und es gibt da viele Gastronomen, die die Corona-Krise als Chance begriffen haben. Mit Gourmet-to-go-Paketen etwa. Oder der Kochen-für-Helden-Aktion des Berliner Restaurants „Tulus Lotrek“, das profitiert bis heute imagemäßig davon und ist bestens besucht. Die Gäste merken: Das sind tolle Leute, die sich sozial engagieren und für ihr Thema brennen.

„Wasser für 14 Euro ist eine Dummheit, schon weil Gäste da sofort eine Vergleichsmöglichkeit haben. Die fühlen sich schlecht behandelt.“

Sie sagen, der Wareneinsatz vor allem in der gehobenen Gastronomie sei gar nicht so hoch, wie viele denken. Gemessen am Umsatz liege er prozentual unter dem in Mittelklasserestaurants, wo 25 bis 30 Prozent normal sind. Heißt das, es wird mehr verdient als gedacht? Das müssen Sie die Gastronomen fragen. Fakt ist: Wenn ich irgendwo für 60 Euro esse, sind 25 Prozent Wareneinsatz nicht sehr viel. Wenn ich dagegen für 200 Euro esse, braucht der Koch meist keine 25 Prozent davon, um selbst deutlich bessere Produkte einzukaufen. Aber die größte Marge machen ohnehin die Getränke. **Interessant an Ihrer Erhebung waren die teilweise enormen Preisunterschiede bei den Getränken. Für dasselbe Produkt. Wie lässt sich das erklären?** Auch das müssen Sie die Gastronomen fragen. Die Erklärungen variieren. Beim Wasser etwa gibt es Toprestaurants, die Flat-

rates zu sechs Euro bieten. Warum muss dann eine Flasche Wasser im Bayerischen Hof in München 14 Euro kosten? Das wird auch damit begründet, dass es Einbußen gebe, weil die Gäste immer weniger Wein tranken. Was wiederum nicht den großen Preisunterschied beim Champagner erklärt. Die Flasche Dom Pérignon 2013 kostet im Einzelhandel 179 Euro, im badi-schen Gourmetrestaurant des bekannten Winzers Fritz Keller etwa das Doppelte und im Bayerischen Hof dann mit 554 Euro noch einmal 200 Euro mehr. Das liegt sicher nicht nur an den höheren Miet- oder Personalkosten in München. Oft geht es darum, auf Nebenschauplätzen möglichst viel Geld einzusammeln. Und das merken die Gäste. Dabei würde sich Großzügigkeit, eine gastronomische Schlüssel-tugend, doch auszahlen. Ich gehe ja essen, um mich wohlfühlen! Und da ist Wasser für 14 Euro schon deshalb eine Dummheit, weil Gäste sofort eine Vergleichsmöglichkeit haben. Die fühlen sich schlecht behandelt. Mit einer Wasserflasche zu sechs Euro fühle ich mich dagegen als Gast so gut, dass ich kein Problem damit habe, wenn der Hauptgang mehr als 50 Euro kostet, weil ich automatisch davon ausgehe, dass die Leistung da auch entsprechend gut ist. So funktioniert Kommunikation.

Sie betonen aber auch, dass es Gastronomie gibt, die moderat und kreativ mit den gestiegenen Kosten umgehen, sodass sogar der Gast etwas davon hat. Ja, da gibt es zum Glück viele Beispiele. Simon Tress etwa von der Schwäbischen Alb, der durch gute Vorbereitung, konsequente Vermeidung von Abfällen und lokale Waren Geld spart, das er wiederum in sein Personal investiert. Man sieht nur zufriedene Leute bei ihm und zahlt sehr faire Preise. Ähnlich ist es bei Vincent Klink in Stuttgart. Der bietet seinen Leuten fast doppelten Tariflohn und gute Arbeitszeiten. Die Gäste merken das schon am Service und an der super Stimmung. Das Lokal ist immer voll, mittags wie abends. Und Klink sagt seinen Gästen: Das Lamm muss 58 Euro kosten, ihr könnt es auch für 15 haben, aber dann ohne Personal, auf dem Pappeller zu go in der Tiefgarage.

Sie glauben, dass die Zukunft der gehobenen Gastronomie in geschickten Konzepten und in der Großzügigkeit liegt, können Sie das erklären?

Schauen Sie sich doch in vielen Gourmet-restaurants um. Die Gäste dort bleiben nicht nur weg, sie altern auch rapide. Wer deshalb jetzt junge Menschen für gutes Essen begeistern will, sollte nicht jammern, sondern sich etwas einfallen lassen. Die Ideen sollten allerdings besser sein als das neue, streng limitierte „Sonderangebot für junge Gäste“ im Berliner Spitzenrestaurant Rutz: Sechs Gänge inklusive Getränke für 300 Euro. Absurd! Ich bin mir nicht sicher, ob man im Rutz weiß, was 20- bis 30-Jährige in Berlin so verdienen.



Das Angebot der Gourmetgastronomie ist zuletzt immer übersichtlicher geworden, finden inzwischen auch viele Restaurantkritiker. FOTO: GETTY

„Halbe Leistung zum gleichen Preis? Läuft!“

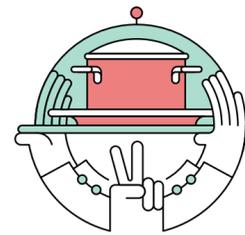
Der Gastroführer Gault & Millau hat in tausend deutschen Gourmetrestaurants die Preisentwicklung seit Corona analysiert. Das Ergebnis: 53 Prozent teurer. Herausgeber Jochen Rädeler über gierige Wirte, miesen Service und Abzocke als Branchenproblem.



Jochen Rädeler, als neuer Herausgeber des Gault & Millau einer der wichtigsten deutschen Restaurantkritiker. FOTO: PRIVAT

Preis für ein sehr vergleichbares Menü binnen drei Jahren von 79 Euro auf 166 Euro angehoben hat, auf 210 Prozent des ursprünglichen Preises! Gerade in den weniger hoch bewerteten Gourmetrestaurants waren die Erhöhungen zuletzt absurd, im Schnitt lagen sie dort bei 63 Prozent. Ähnliche Qualität zum doppelten Preis – das ist leider nicht nur in der Gourmetküche so. **Heißt das, auch Gasthöfe langen nachweislich kräftiger zu?** Bei uns im Badischen, ich wohne am Bodensee, gilt der Zwiebelrostbraten als Gradmesser. Bis zur Corona-Krise galten 30 Euro dort als Schallmauer. Vier Jahre später müssen Sie bereits suchen, um Rostbraten noch für unter 40 Euro zu kriegen. Wer sich die Preisentwicklung bei Piza Margherita anguckt, landet auch oft bei mehr als der laut Verbraucherpreisindex nachvollziehbaren 19-Prozent-Erhöhung. Unter zehn Euro für die einfachste Pizza

EIGENER HERD



Umeboshi

Jetzt ist Pflaumensaison. Das ist toll fürs Kuchenbuffet. Ebenso gut schmeckt es aber, die Früchte in Salz einzulegen.

Würde man jemanden als „blöde Birne“ beschimpfen? Als „arroganter Apfel“, „fiese Feige“ oder „trottelige Traube“? Wohl kaum. Nur die Pflaume muss als einzige Obstsorte als Schimpfwort herhalten. Warum ausgerechnet diese beliebte Frucht zweckentfremdet wird, um Menschen zu beleidigen, ist nicht nachvollziehbar. Eigentlich ist „Pflaume“ ein Kompliment, denn was gibt es Besseres als einen ofenwarmen Zwetschgendatschi? Oder einen Zwetschgenknödel mit Butter und Semmelbröseln, außen weich und süß, innen süßsauerlich?

Pflaumen und Zwetschgen tragen nicht nur regional unterschiedliche Namen, es handelt sich streng genommen um verschiedene Sorten (wobei es viele Kreuzungen zwischen beiden gibt). Zu den Zwetschgen gehören alle Formen mit länglichen, spitz zulaufenden Früchten und dunkel- bis schwarzblauer Schale. Pflaumen sind eher rund bis oval, die Früchte rötlich bis blau, auch gelbe und grüne Renekloden und gelbe Mirabellen gehören zu den Pflaumen. Die Ume wiederum ist pflanzenkundlich eher mit der Aprikose verwandt, wird bei uns aber „japanische Pflaume“ genannt.

Der pappsüße Pflaumenlikör, der in deutschen China-Restaurants mit der Rechnung an den Tisch kommt (und oft heimlich in Blumentöpfen entsorgt wird), wird aus Ume hergestellt. Roh ist die Frucht ungenießbar, sie eignet sich auch nicht zum Kuchenbacken. Dennoch erfährt sie im fernen Osten sprachlich weitaus mehr Wertschätzung als die Pflaume bei uns. Eine japanische Redensart besagt: „Eine Umeboshi am Morgen schützt den ganzen Tag vor bösen Geistern.“ Umeboshi sind in Salz eingelegte, fermentierte Pflaumen. In der japanischen Volksmedizin werden sie verwendet, um Lebensmittelvergiftungen zu heilen, Fieber zu senken und Müdigkeit zu bekämpfen. Die Wirkung ist grob gesagt das Gegenteil von „Du Pflaume!“



In Japan gelten in Salzlake eingelegte Pflaumen als Delikatesse. FOTO: IMAGO

Die Blüten des Ume-Baums werden in Japan verehrt wie Kirschblüten. Es gibt mehr als 100 Gedichte über Ume im Manyōshū, der „Sammlung von Zehntausend Blättern“, Japans älteste Gedichtsammlung. Umeboshi gehören zum gesunden Frühstück, mittags liegt eine Salzplume in der Bento-Box, abends gibt es einen Schluck Umeshu (Pflaumenschnaps). Am besten schmecken sie, wenn sie traditionell im Holzfass fermentiert wurden, aber mit etwas Geduld kann man sie selbst herstellen. Da man bei uns keine frischen japanischen Pflaumen bekommt, kann man alternativ Mirabellen oder Wildpflaumen nutzen, die auch noch Saison haben. Europäische Pflaumen und Zwetschgen schmecken dagegen zu süß und sind zu weich.

500 g Früchte mit 80 g Salz, 2 TL Wodka und 2 TL Zitronensäurepulver in einen sauberen Plastikbeutel geben, alles gut durchmischen, Luft aus dem Beutel drücken, so verschließen, dass kein Saft herauslaufen kann, und flach auf einen Teller legen. Mit 1 Kilo Gewicht beschweren und nach einer Woche den (nun sehr flüssigen) Inhalt in ein steriles Glas füllen. Wenn das Wetter trocken und sonnig ist, eine Schale mit Küchenpapier auslegen, Früchte einzeln darauf platzieren und 3 Tage lang trocknen lassen (geht auch drinnen). Salzlake aufheben. Wenn die Mirabellen getrocknet sind, in die Flüssigkeit zurückgeben und mindestens 3 bis 6 Monate im Keller oder im Kühlschrank reifen lassen. Alternativ gibt es fertig eingelegte Umeboshi im Asia-Laden zu kaufen. Titus Arnu

Das braucht man dazu

500 g Mirabellen (alternativ gehen auch kleine Wildpflaumen), 80 g Salz, 2 TL Wodka, 2 TL Zitronensäurepulver, 1 sauberer und verschließbarer Plastikbeutel, 1 steriles Weckglas

München



NULL ACHT NEUN

Schlendrian!

Gasteig, Konzerthaus oder Stammstrecke – es gab Zeiten, in denen es in dieser Stadt deutlich schneller voranging.

Kürzlich stand in der Zeitung, die Bauarbeiten für das neue Strafjustizzentrum am Leonrodplatz dauern länger als geplant, weshalb sich der Umzug der Münchner Justiztruppe um sechs Jahre verzögert. Man las das, nahm einen Schluck Kaffee, um wach zu bleiben, und dachte: Warum erwähnen die das? Ein großes Bauvorhaben in München wird nicht rechtzeitig fertig – das ist doch keine Nachricht! Das ist so normal wie die Tatsache, dass jeden Tag die Sonne aufgeht. Das muss man nicht extra melden.

Der Mensch, moralisch diffus, wie er nun mal ist, will das Außergewöhnliche, Sensationelle, ja Unglaubliche lesen, also Nachrichten wie: „ICE aus Berlin kommt pünktlich am Hauptbahnhof an.“ Oder: „Münchner Löwen holen drei Punkte.“ Zugegeben, das sind Beispiele fernab der Realität, doch man ist elektrisiert. Wenn der Mensch aber liest, ein größeres Münchner Projekt verzögert sich um sechs bis dreißig Jahre, sinkt er schläfrig in den Stuhl.

Ein paar Beispiele gefällig? Die Sanierung des Gasteigs dürften nur diejenigen Münchner erleben, die heute noch nicht geboren sind; die zweite Stammstrecke – ursprünglich sollte sie 2026 vollendet sein – geht erst 2037 in Betrieb, jedenfalls behaupten das die Traumtänzer von der Bahn. Der Umbau des Stadtmuseums, 2013 beschlossen, soll in sieben Jahren fertig sein – erstaunlich, wie sich der Wunderglaube im ansonsten recht säkularen München hält. Fürs Konzerthaus gibt es noch nicht einmal eine Baugrube, die braucht es auch nicht, denn Söder hat ein Schrumpfungsprogramm beschlossen, an dessen Ende ein Proberaum für die Goafüßschnoizer Zorneding herauskommt. Auch beim Naturkundemuseum „Biotopia“ am Schloss Nymphenburg – geplante Eröffnung 2028 – ist es dem Freistaat gelungen, die Bremse anzuziehen. Bis Baubeginn werden sich zum ausgestopften Problembären Bruno noch circa 25 weitere, von Aiwanger persönlich erlegte Migrationshinzugesellen, in jedem Jahr einer. Und auf dem Trümmerboulevard zwischen dem Hauptbahnhoftorso und der Bauruine der Alten Akademie wird man bald Führungen zum Thema „Stadt ohne Hoffnung“ veranstalten.

In alter Zeit muss es mal ein anderes München gegeben haben. Wie sonst wäre es gelungen, innerhalb von sechs Jahren die olympischen Bauten samt Infrastruktur für die Sommerspiele 1972 zu errichten? Ein positiver Geist herrschte damals in der Stadt, trotz aufgerissener Straßen und Staus freuten sich die Leute, an etwas Großartigem mitzuwirken. Es schien, als gäbe es das wirklich: die Münchner als vielfältige urbane Bürgerschaft, die sich mit ihrer Stadt identifizieren. Heute ist jeder mit seinem Ego beschäftigt, die Reichen zelebrieren möglichst auffällig ihren Premium-Lifestyle, und wer wenig besitzt, hat mit dem Überlebenskampf genug zu tun. Was kümmert es da, ob ein Konzerthaus gebaut wird oder ein Museum schließt? Eine allgemeine Wurschtigkeit hat sich breit gemacht, verschwunden ist der Geist, der sagt: „Hey, wir sind Münchner. Das ist unsere Stadt. Wir wollen, dass sie aufblüht. Schluss mit dem Schlendrian!“

München will sich demnächst ja wieder für Olympia bewerben. Am besten, man fährt heute schon mal die Bagger vor, damit die Sportstätten bis 2096 fertig sind.

Wolfgang Görl



Wolfgang Görl befürchtet, dass München fürs Erstklassige zu träge geworden ist

DAS WETTER

30° / 17°

Der Start ins Wochenende bringt Sonnenschein und wenig Wolken. > Bayern

Süddeutsche Zeitung München, Region und Bayern
Telefon: 089/2183-475,
Mail: muenchen-region@sueddeutsche.de
Internet: www.sz.de/muenchen,
Anzeigen: 089/2183-1030
Abo-Service: 089/2183-8080, www.sz.de/abo

Ihr Lokalteil auf Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungapp



FOTO: IMAGOS/SEVEN SIMON

Das letzte „Hello“ vor dem Goodbye

Wieder wird sie „Hello“ singen zur Begrüßung, davon kann man ausgehen, doch dieses Mal wird es ein Goodbye sein. Am letzten Samstag im August wird Adele noch einmal alles geben auf ihrem Riemer Rummelplatz der großen Gefühle, danach werden die doch recht fulminanten Festspiele der britischen Pop-Queen enden. Zehnmal wird sie seit dem 2. August „Hello“ gesungen haben, mit ihrer einlullenden Soulstimme, gefolgt von 19 anderen Songs aus ihrem Hit-reichen Repertoire aus vier Alben. Zehnmal wird sie mehr als 74.000 Zuschauer aus aller Welt verückt haben – die einen tatsächlich aus der Nähe, die meisten auf der Super-LED-Wand der „Adele-Arena“ neben der Autobahn. Sie wird englischem Sauwetter ebenso getrotzt haben wie blendendem Sonnenschein (für Samstagabend sieht es gut aus). Und sie wird möglicherweise froh darüber sein, den ganzen Wahnsinn hier überstanden zu haben. „At least I can say that I've tried / To tell you I'm sorry for breaking your heart“, singt sie in „Hello“. Stimmt schon, am Ende wird die 36-Jährige vielen Menschen das Herz gebrochen haben. Den einen, weil sie keine Karten bekommen haben (oder sich diese nicht leisten konnten); den anderen, weil Adele München nun wieder verlässt.

BLÖ

Beichte to go in der Fußgängerzone

Wer geht schon ohne Sünde einkaufen? In der Jesuitenkirche St. Michael sind die Beichtstühle bestens besucht. Hier reden sich Touristen und Einheimische alles von der Seele. Die wichtigsten Themen? Ein Pater erzählt.

Von Andrea Schlaier

Laufkundschaft in der Fußgängerzone – das verbindet man erstmal mit Menschen, die nach neuen Schuhen, Hosen, Hoodies suchen. Und nicht mit Menschen, die sich ihr Gewissen erleichtern wollen und zur Beichte gehen. Gibt es das überhaupt noch? In Zeiten der Kirchenaustritte, der leeren langen Holzbänke auch zu Gottesdienstzeiten? Ja, in St. Michael mitten in der Münchner Fußgängerzone. Das regelmäßige Beichtangebot hier gilt sozusagen als eines der Markenzeichen des Hauses, die geistliche Begleitung von Menschen als eine Kernkompetenz des Jesuitenordens. Wer hierher kommt? Münchnerinnen und Münchner, Touristen aus allen Himmelsrichtungen. Es geht um Sünde, Sexualität, Fremdgehen und vieles mehr. Ein Besuch im Beichtstuhl.

„Ja“, nickt der Jesuit mit dem kahlgeschorenen Kopf, er kenne sie, selbst aus kirchennahen Kreisen, diese düsteren Vorstellungen der Menschen, was wohl unter

Mehr als die Hälfte der Beichtenden sei englischsprachig

einer Beichte zu verstehen sei. Ein Pfarrer, der insistiert und urteilt in einem engen, abgedunkelten Raum, er wisse um die angstbesetzten Assoziationen. „Also, Herr Pater, sagen die zu mir, das mit der Beichte, das ist ganz schrecklich, wie wir da herangeführt wurden, das war traumatisch.“ Jetzt, Jahrzehnte später, wollten sie es noch einmal probieren. „Ich erlebe, dass viele Leute wiederkommen“, sagt Martin Stark. Die Beichte habe Konjunktur in St. Michael.

Der gebürtige Sauerländer ist seit zwei Jahren Kirchenrector und damit seelsorgerischer Chef der katholischen Jesuitenkirche, dem prächtigen Renaissance-Bau in der Münchner Fußgängerzone zwischen Stachus und Marienplatz. 1921 wurde St. Michael den Jesuiten zur Seelsorge übergeben.

Die neuen Beichtstühle mit weißen Holzlamellen stehen in den Seitenaltären des Prachtbaus. Martin Stark, 55, empfängt in grauer Hose und weißem Hemd – die Jesuiten tragen keine Ordenskleidung – in seinem Büro im Zentrum seiner Münchner Ordensgemeinschaft auf der Rückseite des Gotteshauses an der Maxburgstraße. Hier leben derzeit sieben Jesuiten, fünf weitere etwas außerhalb.

Eine Statistik über Beichtgespräche gebe es nicht wirklich, sagt Martin Stark. „Wir haben einen Bruder, der händisch ei-

ne Strichliste führt.“ Sechs Mal pro Woche kann bei den Jesuiten zwischen 17 und 19 Uhr das Bußsakrament, wie es in der katholischen Terminologie heißt, abgelegt werden. „Im Schnitt sind es 15 bis 25 Leute pro Abend. Mehr als die Hälfte sind englischsprachig.“

Der Geistliche zielt damit weniger auf die Touristen ab. Viele Münchner wüssten gar nicht, wie international ihre Stadtgesellschaft sei. „Viele Leute, die hier leben, kommen aus anderen kulturellen, oft romanischen Hintergründen zu uns, auch viele, die Spanisch oder Italienisch sprechen. Bei ihnen hat die Beichte noch eine größere Bedeutung.“ Darunter seien Menschen, die bei internationalen Firmen arbeiten, Studenten, aber auch Hausangestellte und ganze Familien. „Der Altersdurchschnitt liegt bei 35 Jahren“, sagt der Jesuitenpater.

Unter den weiteren 50 Prozent der Beichtenden sei viel Laufpublikum. „Bei uns als Innenstadtkirche, das betrifft auch die Theatinerkirche, ist die Situation anders als bei den anderen Pfarreien im Erzbistum, weil die Leute hier auf der Durchreise sind“, sagt der Ordensobere. Andere würden beispielsweise aus Augsburg oder Passau herfahren, weil sie sich hier anonym etwas von der Seele reden wollten und in München weniger Scheu hätten. Es sei nicht jedermanns Sache, das eigene Gefühlleben vor dem Pfarrer der Heimatgemeinde auszubreiten.

Einmal, erzählt der Jesuitenpater, sei er bei offener Tür im Beichtstuhl gesessen, als zwei englischsprachige Jugendliche an ihm vorbeiliefen. „Die waren überhaupt nicht kirchlich sozialisiert und haben gefragt, was man denn hier drin macht?“ Martin Stark sagt: „Ich hab's ihnen erklärt. Einer hat gefragt, ob er das ausprobieren dürfe. Dann haben wir zusammen gebeichtet.“

Überhaupt, sagt der Jesuit, merke man ganz allgemein, wie die gesellschaftliche Stimmung den Leuten auf der Seele liege. „Ganz extrem in der Corona-Zeit, aber auch diese vielen Krisen, Kriege, das Auseinanderdriften der Gesellschaft“ werde zum Thema.

Oft bildet sich abends eine Schlange vor den hellen Beichtstühlen. Wenn ein Sünder in der weißen Holzkabine beim Büßen mit dem Pater sitzt, zeigt davor ein rotes Licht, dass hier besetzt ist. Die Ampel schaltet auf Grün, sobald der Platz wieder frei ist. Zwei Beichtstühle sind eingerichtete Zimmer: Stühle, Tisch, nur eine Plexiglasscheibe als Relikt aus der Corona-Zeit trennt Geistlichen und Gast. Bei vier weiteren Büßer-Möbeln versperrt ein blickdichtes Holzgitter die Sicht aufeinander. Sünder können bei Bedarf auch auf einem gepolsterten Bänkchen niederknien. Die Türen zum kleinen Raum öffnen sich schwer, das liegt am opulenten Schallschutz.

Soll ja niemand hören, was in diesem Raum gesprochen wird. Sexualität spiele noch immer eine große Rolle bei der Beichte, sagt Martin Stark. Selbstbefriedigung,



„Ich erlebe, dass viele Leute wiederkommen“, sagt Martin Stark, der in St. Michael die Beichte abnimmt. Die neuen Beichtstühle mit weißen Holzlamellen stehen in den Seitenaltären (Mitte). Der Service ist mehrsprachig. FOTOS: ROBERT HAAS



Pornografie und Internet-Konsum – darum gehe es oft. „Bei manchen Leuten drückt da auch so eine Ideologie-Reinheit durch, in dem Sinne, dass sie das Sexuelle unrein mache und sie sich davon befreien müssten.“ Er versuche als Beichtvater nicht, das zu hinterfragen, sondern den Blick zu weiten. „Gott hat unsere Sexualität auch erschaffen, damit wir darin Freude finden und so leben, dass es für uns und andere Menschen gut ist.“

Und wie sieht es mit dem Klassiker im Sündenregister aus? Stichwort neustes Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau?“ Immer noch ein großes Thema? Der Jesuitenpater nickt: „Sicher“. Wenn einer zu ihm komme und sage, er sei verheiratet, führe daneben aber eine Beziehung, die ihn glücklich mache – „dann ist es natürlich schwierig, wenn erkennbar ist, er möchte daran eigentlich nichts ändern.“ Bei der Beichte müsse auf das Bekenntnis der Verfehlung immer ein Ausdruck der tiefen Reue folgen. Andernfalls, so der Geistliche, tue er sich schwer, jemanden von den Sünden loszusprechen.

Zum unbedingten Stillschweigen verpflichtet

Und wann hört etwas auf, Privatsache zu sein? Was ist mit Menschen, die anderen Gewalt antun? Rechtlich ist ein Beichtvater zum unbedingten Stillschweigen verpflichtet. „Missbrauchstäter hatte ich noch nicht bei mir sitzen. Viel häufiger Opfer von Missbrauch, die Gewalt erfahren haben, oft in der Familie. Etwas, dass diese Menschen seit Jahrzehnten umtreibt.“ Der Beichtstuhl werde zur ersten Möglichkeit, sich jemandem anzuvertrauen.

Schwierig seien die Fälle, in denen jemand erzähle, häusliche Gewalt auszuüben. „Bestenfalls schaffe ich es, jemanden zu motivieren, sich psychologische und damit professionelle Unterstützung zu holen. Das mache ich oft. Auch bei anderen Fällen“, sagt Stark.

Die zehn bis 15 Pater, die die Beichte in St. Michael abnehmen, setzen sich immer wieder zusammen, um sich über schwierige Fälle zu beraten. Man kooperiert mit der Krisen- und Lebensberatung der Münchner Insel und tauscht sich mit den Fachleuten aus. Als Ratgeber sieht sich Beichtvater Stark nicht: „Es ist nicht unsere Rolle, Leuten irgendwas vorzuschreiben.“ Er sehe sich viel mehr als derjenige, der helfe, den Weg zu finden, selbst eine Entscheidung zu fällen. Die Beichte, sagt der Jesuit, „ist in unserer Zeit ein gutes Instrument zur Versöhnung, mit Gott und sich selbst.“



Es gibt ein Licht

Diesen Satz sagte die Großmutter unseres Autors ihm vor seiner Flucht aus der Stadt Raqqa. Elf Jahre später kehrt er nun zum ersten Mal nach Syrien zurück, sieht seine 97 Jahre alte Oma noch einmal. Über eine riskante Reise in die eigene Vergangenheit.

Von Mohamad Alkhalaf

Ich hatte all das verlassen, sogar die Erinnerung verblasst. Elf Jahre ist das alles her. Die Todesangst, der Abschied, die Flucht und irgendwann die Ankunft. Und nun ist da wieder dieser Geruch. Dieses Haus, dieser Garten, die Olivenbäume meiner Eltern. Mein einstiges Zuhause in Raqqa, wo ich mich als Bub im Schatten der Olivenbäume von der Sonne ausruhte. Größer als einst stehen sie nun da und duften vor sich hin, als wäre nichts passiert in all der Zeit.

Nicht wenige Menschen haben mich gewarnt davor. Aber es ist die Zeit gekommen. Zeit für eine zweiwöchige Rückkehr nach Syrien, elf Jahre nach Beginn meiner Flucht über Libanon und die Türkei bis nach München. Meine Reise ist gut organisiert, hoffe ich, so gut, dass meine Frau und meine kleine Bella mitkommen können. Monatelange Planungen, finanzielle Überhebungen. Nicht jede und jeder meiner Vertrauten hat es verstanden, dass wir uns dorthin wagen, wo meine Frau und ich verfolgt und vom Tod bedroht waren. Dies ist der Versuch einer Erklärung.

Es soll also zurückgehen nach Raqqa, eine Großstadt im Norden Syriens, 1984 kam ich hier zur Welt. Es war meine Welt, ich habe dort gelebt, geliebt und gelitten, studiert und als Journalist gearbeitet. Journalismus in Syrien. War ich naiv? Vielleicht. Vielleicht auch idealistisch. Oder irgendwas dazwischen. Ergebnis ist, dass es mir 2013 nach Drohungen der Terrormiliz Islamischer Staat irgendwie gelang, aus meiner Heimat zu fliehen. Meiner damaligen Heimat. Oder wie jetzt? Auch das ist eine dieser Fragen.

Nach dem Sieg über den IS lag die Stadt Raqqa in Trümmern

Anfang August, es geht per Flugzeug über den Nordirak, von dort setzen meine kleine Familie und ich mit einem alten Landungsboot über den Tigris, schließlich geht es mit dem Auto Hunderte Kilometer durch die syrische Wüste. Über die Grenze ist es einfach, die Bewerberzahlen halten sich in Grenzen, von dort an wird es schwieriger. Es geht darum, nicht aufzufallen, also wählen wir einen alten, preisgünstigen Bus, der dem Vermieter zufolge während des Krieges von einer Granate getroffen wurde. Der Bus hat einen sternartigen Sprung in der Frontscheibe und entspricht damit in etwa dem Standardvehikel. Am wichtigsten: Wir haben einen gewieften Busfahrer.

Zum ersten Mal fällt mir die wüstengelbe Farbe der Landschaft auf. Die grüne Natur, die Wälder und Flüsse in Bayern haben Spuren in meinem Kopf hinterlassen. Ich sehe, wie Bohranlagen unweit des Straßenrands Öl ans Tageslicht befördern. Gute Zeichen für ein Land, das einen Wiederaufbau benötigt. Ein Gefühl von Frieden und Ruhe.

Die lärmende Autobahn nach Raqqa brüllt dazwischen. Alle paar Kilometer müssen wir durch Kontrollpunkte der Syrischen Demokratischen Kräfte. Einer der Streifenpolizisten bittet unseren Fahrer stirnrunzelnd, die Fahrertür zu öffnen: Wo hin er unterwegs ist und wen er befördere? Der Fahrer dreht sich zu uns um. Ich brauche einige Sekunden, um zu verstehen. Meine Frau reagiert geistesgegenwärtig und holt ihr Portemonnaie hervor. Manches gilt also immer noch: Geld verändert das Gesicht des Mächtigen. Es ist wie eine Watschn für mich. Bin ich schon zu deutsch? Oder noch zu syrisch?

Dann erreichen wir Raqqa. Die Stadt steht kopf: Ruinen neben Luxushotels, an vielen Stellen sieht es tatsächlich so oder so ähnlich aus. Wir steigen aus dem Bus, um Süßigkeiten für meine Eltern zu kaufen, als Gastgeschenk. Das ist ein Brauch unter Syrern: Wer reist, bringt Süßigkeiten mit. An der Tür des Süßwarenladens kommt ein Mädchen auf mich zu. Ihr Haar ist zerzaust, ihre Kleidung schmutzig, sie geht barfuß. Ob ich einige Münzen hätte für ihr Abendessen? Ich drücke ihr einige Münzen in die Hand, sofort kommen fünf weitere Kinder auf mich zugerannt und bekommen Geld. Was haben die eigentlich von all dem Öl?

Es passiert tatsächlich: Ich komme zuhause an. Zuhause? Kurz hinter der Gartentür stürmt ein Bub auf mich zu, umarmt mich. Ich vermeide ein „Ja servus“, ehe eine Frau sich mir nähert, die ich dem Himmel sei Dank rechtzeitig als meine ältere Schwester identifiziere. Lange nicht gesehen. Der stürmische Junge ist mein Neffe.

Wie empfängt man einen, der abgehauen ist? Oder besser: Wie empfinden das die Daheimgebliebenen? Ich wusste von meiner engsten Familie, dass sie meinen Weg schätzen, mehr als das, dass diese meine Flucht unumgänglich war. Ich hatte den Verdacht, dass die mehreren meiner Familie das so sehen. Aber ich hatte auch die Furcht, dass manche mir das neiden. Die Nachkommen meiner Brüder und Schwestern, ich kenne sie ja nicht. Sieben Kinder wurden während der Kriegsjahre geboren.

Raqqa 2024: Ein bisschen wie früher, 45 Grad am Tag, 25 Grad nachts, ich schlafe also im Hof auf dem Boden. Hart, aber zumindest einigermaßen kühl. Am Morgen erwache ich, die Stimmung ist gut. Mein Bruder Ali kehrt soeben von einer unfreiwilligen Nachtschicht zurück. Er musste wie Hunderte andere im Auto in einer zwei Kilometer langen Schlange vor der Tankstelle die Nacht über warten, bis er an der Reihe war, um Benzin zu bekommen. Dreißig Liter, um genau zu sein. Grund für den Benzinmangel sind Tanker, die Öl aus Raqqa in jene Gebiete transportieren, die vom Assad-Regime kontrolliert werden. Tausende Fässer landen so in den Regimegebieten. Die Ölvorkommen kommen kaum dem Wachstum des Großraums Raqqa zugute, mehr Präsident Assad. Oder wie das syrische Sprichwort sagt: „Wir bekommen nur die Ohren des Kamels.“

Mit dem Ausbruch des syrischen Bürgerkriegs 2011 geriet Raqqa zunehmend in den Fokus der Konfliktparteien. Die Stadt wurde im März 2013 von syrischen Rebellen erobert und bald darauf von der Terrormiliz IS kontrolliert, die Raqqa 2014 zur Hauptstadt ihres selbst ernannten Kalifats erklärte. Unter der IS-Herrschaft erlebte die Stadt grausame Menschenrechtsverletzungen, ihre historische Infrastruktur wurde stark beschädigt. Im Oktober 2017, da war ich schon nicht mehr da, wurde Raqqa nach intensiven Kämpfen von den durch die USA unterstützten Syrischen Demokratischen Kräften (SDF) befreit. Der Sieg über den IS in Raqqa markierte das Ende einer schrecklichen Ära, hinterließ die Stadt jedoch in Trümmern. Seitdem bemühen sich internationale Organisationen und die lokale Bevölkerung um den Wiederaufbau. Dabei steht die Rückkehr der Vertriebenen und der Wiederaufbau der Infrastruktur im Mittelpunkt.

Heute ist Raqqa ein Symbol für die Widerstandsfähigkeit inmitten von Zerstörung. Die Stadt kämpft jedoch weiterhin mit großen Herausforderungen. Meine mir selbst auferlegte Aufgabe besteht nun darin, mich zu jenem Gefängnis zu begeben, das sich am Silos-Kreisverkehr befindet. In diesem Gefängnis sitzen inhaftierte IS-Mitglieder, die als Zeitbomben gelten. Ich erinnere mich noch daran, wie sie maskiert aus dem Haus meiner Kollegin kamen, der Journalistin Saada Al-Ahmad. Ihn abgetrennten Kopf trugen sie in einer Tasche, die sie ihrem Vater reichten. An diesem Tag beschloss ich wegzulaufen, weil auch mein Kopf in Gefahr war.

Zurück im Jetzt zwischen Baustellen und Bauarbeitern. Alles ist voll von chaotisch fahrenden Autos, sodass ich Schwierigkeiten habe, souverän die Straßen zu überqueren. Nie wieder werde ich mich über den Verkehr in München beschweren. Auf Raqqas Straßen verzichten nicht wenige Autofahrer auf Nummernschilder oder überkleben sie, es wird gerast, gehupt und gerammt. Wie gut täte hier die ein oder andere funktionierende Ampel.



Die zweiwöchige Reise quer durch Syrien führt vorbei an Ruinen und Friedhöfen, bis in die stark zerstörte Stadt Raqqa (großes Bild oben). Der Autor hat seine fußballbegeisterten Neffen getroffen, die er noch nicht kannte, seine 97-jährige Oma wiedergesehen. Und er hat mit Freunden vor dem Haus seiner Familie getafelt (Bild links unten), der Vater hat sieben Schafe für das Festessen geschlachtet. FOTOS: MOHAMAD ALKHALAF

Ein Besuch bei einem alten Freund, dem Anwalt Ahmed. Er berichtet mir von jener Nacht, als sie kamen, sein Haus durchsuchten und in seinem Büro 150 Bücher über Demokratietheorien fanden. Es ist ein besonderes Treffen unter all den besonderen Treffen, weil er wie ich wegen seines Berufs fast ums Leben gekommen wäre. Mich rettete die Flucht, ihn die schlechte syrische Stromzufuhr. Als man ihn enthaupen wollte, fiel das Licht aus, und er haute ab. Kurze Zeit später war der sogenannte Islamische Staat entmachteter. Er zeigt mir seine erweiterte Bibliothek mit Büchern, die er einst in Kartons im Lageraum versteckt hatte.

Bella, Hanna und ich, wir sind hier, eine bayerische Familie auf den Spuren ihrer Herkunft. Wir kommen an einem Camp von Obdachlosen vorbei. Kinder spielen mit Resten von Autoreifen oder Schrott, der vom Krieg übrig geblieben ist. Die meisten haben den Vater, die Mutter oder beide verloren. Schwer mitanzusehen, wenn sie in der riesigen Mülldeponie nach Nahrung und Spielsachen wühlen. Ich wünschte, ich hätte ihnen Bagger oder Duplosteine aus München mitgebracht, die vor manchen Haidhäuser Häusern mit einem Zu-Verschicken-Zettel feilgeboten werden. Die Camp-Kinder kennen so etwas nicht, sie haben noch nie eine Schule von innen gesehen. Die Süßigkeiten-Tüte gehört ihnen.

Kinder durchwühlen die Mülldeponie nach Nahrung und Spielzeug

Wenn ich über die Plätze der Stadt spaziere, genieße ich einige der Plätze, die repariert wurden, wie zum Beispiel den Al-Naeem-Kreisverkehr, aber ich schauere immer noch, wenn ich diesen Platz im Zentrum von Raqqa betrachte. Hier führten IS-Kämpfer ihre öffentlichen Hinrichtungen durch, nachdem sie die Stadt am Euphrat 2014 zu ihrer Hauptstadt in Syrien gemacht hatten. Manchmal hängten sie die abgetrennten Köpfe der Opfer an Zaunpfähle. Es war purer Horror. Die Stadt hat sich noch nicht von den Auswirkungen des Krieges und der Zerstörung erholt. So sind die Straßen noch immer voller Schlaglöcher und nicht gepflastert, außerdem gibt es große Probleme in den Abwassernetzen, ganz zu schweigen von der mangelnden Sicherheit, Räumen für Kinder oder geeignete Gebäude für Institutionen. So zeigt uns der Krieg sein schreckliches Gesicht. Der Zivilrat von Raqqa setzt sich immerhin dafür ein, IS-Ideen aus den Köpfen der Studenten zu löschen, mit Wissenschaft und Wissen. Auch den Drogenschmuggel bekämpft das Gremium. Es gibt ein Licht, daran müssen wir immer glauben.

Diesen Satz hatte mir meine Großmutter auf den Weg gegeben, ehe ich mich 2013 außer Landes begab. Sie hat sich kaum verändert mit ihren inzwischen 97 Jahren, sitzt wie einst auf ihrem beigebraun gemusterten Kanapee und erzählt. Viele Kriege und Besetzungen hat sie hier gesehen, die Herrschaft des IS sei die schlimmste gewesen. Die Terroristen schikanieren sie und zwingen sie in eine Ganzkörperburka, wegen ihrer Tätowierung im Gesicht, die im sogenannten Islamischen Staat als unschicklich gilt. Dieses Tattoo ist eine der alten Traditionen von Raqqa, sie sei stolz darauf, sagt meine Großmutter. Die Burka hat sie inzwischen verbrannt. Und wenn ihre Urenkel ins Zimmer kommen, mit ihrem Lachen, als wäre all das Schlimme nie passiert, dann sind die Schatten aus Omas Gesicht für einen Moment verschwunden.

Mitarbeit: Korbinian Eisenberger



Franz Freisleder (links) ist am Mittwoch nach kurzer Krankheit gestorben. Das Foto unten zeigt ihn (rechts) im Jahr 1983 auf dem Münchner Viktualienmarkt bei einer Buchpräsentation mit Helmut Zöpfl (links) und Fred Rauch (vorne).

FOTOS: ROBERT HAAS, FRITZ NEUWIRTH/SZ-PHOTO



Er verkörperte das Lokalkolorit seiner Stadt

Der Journalist Franz Freisleder gab der Süddeutschen Zeitung über 40 Jahre ein unverwechselbares Gepräge. Seine Arbeit als Chef der Münchner Lokalredaktion war von einer frohsinnigen Art der Heimatliebe beeinflusst. Ein Nachruf.

Von Joachim Käppner

Der alte Herr war nicht der Chef a. D., der sich berufen gefühlt hätte, seinen Nachfolgern ungebeten Rat zu erteilen oder sie wissen zu lassen, früher habe man aber einiges besser gemacht. Betrat Franz Freisleder in den vergangenen Jahren sein altes Habitat, in dem er Jahrzehnte verbracht hatte, die Münchner Lokalredaktion, war er bescheiden und zurückhaltend. Und nur, wenn er wirklich gefragt wurde, gab er Auskunft, wie es zu seinen Zeiten gewesen war mit der viel gescholtenen Lokalbaukommission oder dem jungen SPD-Aufsteiger Christian Ude oder dem womöglich schon auf die Prinzregentzeit zurückgehenden Streit um eine Tram durch den Englischen Garten; glückliche Stadt, die solche Probleme hat, sagte er gern.

Auf die Frage eines Fernsehreporters nach seinem Lebensmotto zitierte Freisleder einmal frei seinen Lieblingsdichter, Johann Nepomuk Nestroy: „Nach Lorbeer streb ich nicht; Gefallen soll meine Sachen; lachen soll die Leut.“

Und mir soll's ein bissl was einbringen damit ich auch lachen kann. Das ist die ganze Geschichte.“

Franz Freisleder wurde 1931 in München geboren, seine Eltern betrieben dort eine Bäckerei. Er wuchs auf in der Nazizeit, die ihn, wie er später berichtete, auf alle Zeit von jeder extremistischen Versuchung kurierte. Im Alter berichtete er dann über den eigenen Großvater, der als Landespolizist 1923 auf die Münchner Nazi-Putschisten um Adolf Hitler geschossen und so mitgeholfen hatte, ihren Staatsstreich zu vereiteln. Diese Geschichte bedeutete ihm sehr viel.

Den Wiederaufstieg seiner Stadt aus den Trümmern hatte er selbst erlebt

Einmal, als Franz Freisleder noch Kind war, schlug ihm ein pompöser Nazi-Oberstudiendirektor an der Gisela-Oberrealschule ins Gesicht, weil der Junge über ihn lachen musste. Als der Spuk vorüber und Franz Freisleder ein Jugendlicher mit Neugier und wachem Verstand war, erlebte er „meine persönliche Demokratieschule“ – die lockeren Amerikaner, die seine Heimatstadt befreit hatten, und die ungewohnte Freiheit der Medien. Besonders gern las er die eben gegründete Süddeutsche Zeitung – und so begann eine Liebe zu diesem Blatt, die ihm noch im sehr hohen Alter

stets erhalten blieb. In der Jugend überzeigte ihn ein Satz des Journalisten Wilhelm Hausenstein, was die SZ ausmachen und wie ihr Wesen sein solle: „eine Zeitung ohne aufdringliche Schlagzeilen, ohne die auf Dauer langweilige Aufgeregtheit, hinter welcher die Leere gähnt; eine Zeitung, die dazu anregt, öffentliche Gegenstände mit sachlicher Vernunft zu überblicken.“

1951 machte er Abitur und studierte dann Theater- und Zeitungswissenschaft, und 1956 war es dann soweit, Freisleders beruflicher Traum erfüllte sich, er trat der Redaktion der Süddeutschen Zeitung bei. Von Beginn an war seine Arbeit von einer frohsinnigen Art der Heimatliebe geprägt, die sich sehr unterschied von der vergifteten Volkstümelei, die er an der Schule hatte erdulden müssen. Bei Freisleder war oft der Spaß dabei, schon mit Anfang 20 schrieb er Beiträge für die Rundfunksendung „Die weißblaue Drehorgel“.

1970 stieg er zum Chef des Lokalteils auf, dem er bis zu seinem Ausscheiden 1996 ein unverwechselbares Gepräge gab. Er war der letzte München-Chef, der das Lokalkolorit seiner Stadt in sich hatte und jahrzehntlang verkörperte. Den Wiederaufstieg seiner Stadt aus den Trümmern, in die ihr schrecklicher Irrweg als „Hauptstadt der Bewegung“ geführt hatte, hatte

er selber miterlebt, so wie die meisten Handelnden, über die er schrieb. Für den Artikel „Münchens Zukunft nicht verschlafen“ von 1989 über die wandlungsresistenteste Behäbigkeit der Stadt erhielt er den Theodor-Wolff-Preis, eine der wichtigsten journalistischen Auszeichnungen.

Er war auch Mitglied des Literatenclubs „Münchner Turmschreiber“

Im Haus und bei vielen im München-Ressort war „der Rei“ populär, wie er mit Spitznamen genannt wurde – nach seinem Kürzel „rei“, mit dem er unzählige Beiträge zeichnete. Obwohl von liberaler Weltanschauung, verehrte er die konservativen Großbürger der Landeshauptstadt mit dem Blatt und mehr noch mit dem SZ-Sozialwerk „Adventskalender“, der in seiner Zeit einen erheblichen Aufschwung erlebte. Nicht alle in der Redaktion, aber sehr viele Leser liebten Freisleders Gedichte über die Stadt und ihre Menschen, zum Beispiel die ewig wahren Zeilen: „Die Wiesen, Leit, ja, des is klar, is immer des, was s' früher war.“

Mit seinen persönlich-historischen Büchern wie „Bayerische Gschicht im Gedicht“ oder „Zwischen Kirche und Wirts-

haus. Eine Liebeserklärung an die Provinz“ wurde er auch Mitglied der „Münchner Turmschreiber“, des Literatenclubs, der sich nach dem Isartorturm nennt, in dem das Valentin-Karlstadt-Museum untergebracht ist. Neben dem Schreiben hatte Freisleder eine eher überraschende Leidenschaft: Er war Amateur-Trabrennfahrer, regelmäßig bei den Rennen in Dägling dabei und nach 1996 Präsident des Münchener Trabrenn- und Zuchtvereins.

2022 starb seine Frau Barbara, die Liebe seines Lebens, mit der er seit 1955 verheiratet war. Im Oktober vergangenen Jahres stürzte Franz Freisleder schwer, zu Hause ging es leider trotz der Hilfe der Kinder und Enkel nicht mehr. Zu seinen vier Kindern gehört der langjährige Ärztliche Direktor der Heckscherklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Franz Joseph Freisleder.

Noch im Pflegeheim bestand Freisleder senior darauf, dass seine „Süddeutsche“ jeden Morgen in der Papierausgabe zum Frühstück kam. An der Wand dort hing eine Kopie der „First Licence“, der von den US-Behörden 1945 ausgestellten Gründungs- und Aufenthaltsbescheinigung für die Süddeutsche Zeitung. Auch diese Liebe ist nie erkalte.

Am Donnerstag ist Franz Freisleder in München gestorben. Er wurde 93 Jahre alt.

Vier Autos an Unfall beteiligt

Bei der Kollision am Freitag gab es fünf Verletzte, darunter eine schwangere Frau.

Bei einem schweren Verkehrsunfall auf dem Georg-Brauchle-Ring sind am Freitagmorgen fünf Menschen verletzt worden, darunter eine schwangere Frau. Wie die Feuerwehr berichtet, ereignete sich der Unfall kurz nach 8 Uhr am Übergang des Georg-Brauchle-Rings in die Landshuter Allee. Ein Audi, in dem sich neben dem Fahrer die Schwangere als Beifahrerin befand, fuhr aus ungeklärter Ursache auf einen Smart auf.

Der Unfallhergang muss noch ermittelt werden

Der Smart, in dem sich nur die Fahrerin befand, wurde durch den Aufprall auf ein weiteres Auto geschoben, und schließlich noch ein BMW in den Unfall verwickelt. Beide Wagen waren jeweils nur mit einem männlichen Fahrer besetzt. Die schwangere Frau im Audi und die Fahrerin des Smart wurden schwer verletzt. Letztere wurde zudem in ihrem Fahrzeug eingeklemmt, die Feuerwehr befreite sie mit schwerem Gerät. Beide Frauen wurden mit notärztlicher Begleitung in Kliniken transportiert.

Der Fahrer des BMW wurde mittelschwer, der Unfallfahrer des Audi sowie der Fahrer des vierten Autos leicht verletzt. Alle drei wurden zur weiteren Untersuchung in Krankenhäuser gebracht. Nach etwa einer Stunde war der Rettungseinsatz beendet, und die Unfallstelle konnte an die Polizei übergeben werden. Diese ermittelt jetzt den genauen Unfallhergang. **STHA**

Randalierer geht auf Polizisten los

Mehr als zehn Streifen, also gut 20 Polizeibeamte, waren notwendig, um einen Mann zu bändigen, der in der Nacht zum Donnerstag in Neuhadern randaliert hat. Kurz vor Mitternacht verständigten Anwohner den Notruf: Ein Mann beschädigte mit einem spitzen Gegenstand parkende Autos. Als die erste Streife eintraf, griff der Mann sie sofort an. Einem der Beamten schlug er mit einer Tüte, in der sich ein Glas befand, ins Gesicht, der Polizist erlitt dadurch einen Jochbeinbruch. Danach versuchte der 49-jährige Münchner zu flüchten, wurde aber von weiteren hinzukommenden Streifen gestellt. Auch gegen sie verhielt er sich aggressiv, schlug unter anderem einen Beamten mit der Faust ins Gesicht. Schließlich wurde er zu Boden gebracht und gefesselt. Der Mann wurde unter anderem wegen des tätlichen Angriffs auf Polizeibeamte festgenommen und sitzt nun in Untersuchungshaft. **STHA**

Tablets raus, der Unterricht fängt an

Im Herbst startet das neue Digitalprogramm des Kultusministeriums: Doch längst nicht alle Münchner Schüler werden dieses Jahr ein eigenes Gerät bekommen.

Ein großer Sprung, mitten hinein in die Digitalisierung, wird es nicht werden. Schritt für Schritt wird es gehen, Klasse für Klasse, Schule für Schule, bis in vier Jahren dann womöglich alle Kinder und Jugendlichen an den weiterführenden Schulen in München ihr eigenes Tablet haben und im Unterricht nutzen.

„Jede Schule muss ihr Tempo finden“, sagt Teresa Meineke vom Staatlichen Schulamt in München, das für die Grund- und Mittelschulen der Stadt zuständig ist. 15 von 44 Münchner Mittelschulen haben sich entschieden, im kommenden Schuljahr an dem Programm der „Digitalen Schule der Zukunft“, wie Bayerns Kultusministerin Anna Stolz (FW) es genannt hat, teilzunehmen. Sie werden ab September erst ein Konzept entwickeln und dann Tablets anschaffen, oder vielmehr anschaffen lassen. Denn die Geräte sollen den Schülern selbst gehören, der Freistaat zahlt bis zu 350 Euro dazu. Teresa Meineke sagt, es gehe nun darum, Erfahrungen zu sammeln, und dass sie davon ausgehe, dass im nächsten Jahr weitere Mittelschulen mitmachen. „Es ist ja klar, dass sich die Schulen bei der Digitalisierung weiterentwickeln müssen.“

Insgesamt werden sich im kommenden Schuljahr nach Angaben des Bildungsreferats etwa 150 Klassen von 33 weiterführenden

Schulen in München an dem Programm beteiligen. Städtische Schulen sind nicht darunter, deren Schüler bekommen erst ab dem Schuljahr 2025/2026 die 350 Euro pro Tablet vom Freistaat. Und 42 Klassen staatlicher Schulen wiederum haben bereits im vergangenen Schuljahr an dem Digitalprogramm teilgenommen, sie sind schon mit Tablets ausgestattet.

Ob der Einsatz sinnvoll sei, hänge am Ende vom Lehrer und seinem Unterricht ab

Während der Pandemie stellte auch die Stadt München den Schulen Tablets und Laptops zur Verfügung, rund 60 000 Geräte. Bis jeder Schüler ein eigenes Gerät hat, sollen sie weiter verwendet werden. Kinder, deren Familien sich kein eigenes Tablet leisten können, sollen Geräte aus dem Leihpool der Schule nutzen oder in Raten zahlen, heißt es vonseiten des Kultusministeriums.

Insgesamt gibt es in München 160 weiterführende Schulen, also Mittelschulen, Realschulen, Wirtschaftsschulen und Gymnasien mit etwa 76 500 Schülerinnen und Schülern. Wenn jeder Schüler ein Tablet bekommt und der Freistaat jedes mit 350 Euro unterstützt, dann sind das allein in der

bayerischen Landeshauptstadt mehr als 26 Millionen Euro für Schüler-Tablets. Manche sagen, das alles sei ein Konjunkturprogramm für Apple. Auch wenn es den Käufern offenstehen soll, welchen Tablet-Hersteller sie wählen.

Christian Löhlein ist Lehrer an einer Mädchen-Realschule in Regensburg, unterrichtet Deutsch und Geschichte und erzählt in einem Hintergrundgespräch, initiiert von Apple, wie seine Schülerinnen mit iPads arbeiten, wie intuitiv sie die Geräte verwenden, wie sie damit lernen. In der zehnten Klasse zum Beispiel hätten sie einen Podcast erstellt und darauf eine mündliche Note bekommen. Millionen für Schüler-Tablets – Löhlein findet, das sei eine gute Investition in die Zukunft. „Wie sollen wir die Schülerinnen und Schüler denn auf die Zukunft vorbereiten? Wir brauchen das.“

Dass die Schulen das brauchen, das sieht auch Michael Markard so. Er ist Lehrer an einem Münchner Gymnasium und außerdem der Vorsitzende des Bayerischen Philologenverbands für die Stadt. „Tablets an den Schulen sind gut, für die älteren Schüler“, sagt er. Ab der achten Klasse sehe er einen pädagogischen Mehrwert, wenn jeder ein eigenes Tablet im Unterricht habe – vorher nicht. „Den Kindern gehen sonst wichtige Kompetenzen verloren,

etwa die Rechtschreibung und das schnelle Schreiben mit der Hand. Und das sind Kompetenzen, die wir weiterhin brauchen.“

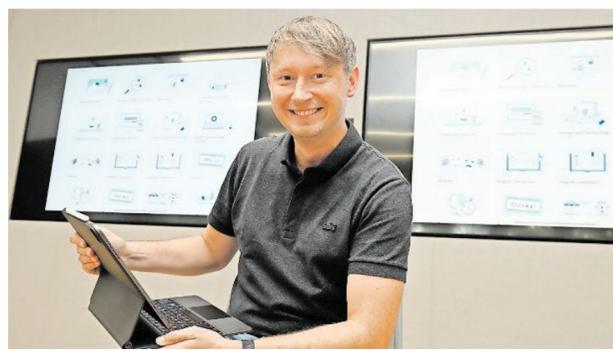
Ob der Einsatz der Tablets sinnvoll sei, das hänge am Ende davon ab, wie der Lehrer den Unterricht umsetze, sagt Markard. Und davon, welche Unterrichtsmaterialien ihm zur Verfügung stünden. Ob es etwa Zu-

gänge zu digitalen Schulbüchern oder anderen Verlagsangeboten gebe. „Und natürlich ist es wichtig, sicherzustellen, dass dann auch wirklich jeder Schüler ein Tablet hat. Und nicht nur diejenigen, deren Eltern sich das leisten können und wollen.“ Zum einen, damit die Schüler einer Klasse die gleichen Voraussetzungen haben. Und zum anderen, damit ein Lehrer nicht zwei-

mal seinen Unterricht vorbereiten muss, digital und analog.

Eine große Aufgabe sei es außerdem, die Eltern mitzunehmen, sagt Teresa Meineke vom Staatlichen Schulamt. An den Mittelschulen, die im kommenden Schuljahr Tablets für ihre Schüler wollen, habe bereits Elternabende gegeben, und da sei bei manchen Eltern eine große Skepsis spürbar gewesen. Andere seien dankbar, dass es ihren Kindern in der Schule beigebracht wird, wie sie sinnvoll mit Tablets umgehen. „Da kommen wir gar nicht drum herum“, sagt Teresa Meineke. „Es geht ja darum, dass die Kinder an einer zunehmend digitalen Welt teilhaben sollen. Damit müssen wir in der Schule anfangen, denn da haben wir noch Einfluss auf sie.“

Die Aufgabe im Unterricht sei es nicht nur, den Kindern beizubringen, mit den Programmen richtig umzugehen, sagt Teresa Meineke. Die Lehrkräfte an den Mittelschulen seien auch erzieherisch sehr gefordert: Wenn jemand zum Beispiel ein Video auf das Tablet geladen hat, das nicht jugendfrei ist, dann muss das geklärt werden. „Unsere Pilotenschule, die vor zwei Jahren schon damit angefangen hat, ist absolut überzeugt, dass der Unterricht mit den Tablets der richtige Weg ist“, sagt Meineke. „Auch wenn es schwierige Situationen gibt.“ **Kathrin Aldenhoff**



Christian Löhlein hat an seiner Schule eine iPad-Klasse gegründet. Und ist überzeugt, dass diese Art des Unterrichts der richtige Weg ist. FOTO: STEPHAN RUMPF

Festtagsreisen mit Konzerten, Opern, Galaveranstaltungen und guten ****Hotels

<p>..... 30 Adventsreisen</p> <p>Dresden</p> <p>Semperoper: „Der Nussknacker“ Frauenkirche: „Klangbrücken.Irish Roots“ • Neues Grünes Gewölbe... 13.12.-15.12. p.P./DZ € 859,-</p> <p>Kaiseradvent in Slowenien „Il Barbieri di Siviglia“ im Theater Ljubljana Besichtigung Ljubljana und Maribor 12.12.-15.12. p.P./DZ € 838,-</p>	<p>..... 20 Weihnachtsreisen</p> <p>Leipzig</p> <p>Festkonzert im Mendelssohnhaus Ballett „Romeo & Julia“ Leipziger Oper • Orgelkonzert Gewandhaus 23.12.-27.12. p.P./DZ € 399,-</p> <p>Hamburg mit ICE 1. Klasse Elbphilharmonie: „Ein Wintermärchen“ Staatsoper: „Hänsel und Gretel“ Stadt- u. Barkassenrundfahrt - Altes Land 23.12.-27.12. p.P./DZ € 1.610,-</p>	<p>..... 33 Silvesterreisen</p> <p>Triest</p> <p>Udine - Aquileia - Palmanova Schloss Miramare - Triest Weihnachtessen inkl. Getränke 23.12.-26.12. p.P./DZ € 989,-</p> <p>Osttirol - Hochpustertal Kulinarische Spezialitäten Festliche Weihnachtsprogramme Villgrater Natur-Lienz 22.12.-26.12. p.P./DZ € 1.447,-</p>	<p>Berlin mit ICE 1. Klasse</p> <p>Berliner Philharmoniker mit K. Petrenko Neujahrskonzert mit C. Thielemann Silvestergala im ****Maritim Hotel inkl. Getränke 29.12.-02.01. p.P./DZ € 2.039,-</p> <p>Venedig</p> <p>Silvesterkonzert „Teatro la Fenice“ „La Traviata“ im Palazzo Barbarigo Minotto Silvestergala Ristorante „Antico Martino“ 29.12.-01.02. p.P./DZ € 2.387,-</p>
---	--	---	---

Geldhauser
DIE MÜNCHNER BUSREISEN

...vom Reisen das Beste!

Geldhauser · Die Münchner Busreisen
Stadtbüro im Münchner Rathaus · Marienplatz 8
80331 München · reisen@geldhauser.de

(089) 21 26 85 01 0

TAXI SERVICE

Fordern Sie unsere kostenlosen Kataloge an!



„Ich brauche den Vibe der Leute“

Die Münchnerin Laura Schessl organisiert das Techno-Festival Traumtänzer. Für drei Tage Party arbeitet sie das ganze Jahr über und kümmert sich um wirklich alles.

Von Sophia Coper

Im abgebauten Zustand passt das Traumtänzer-Festival in eine kleine Scheune am Rande von München. Vor ein paar Wochen baumelten die Discokugeln noch auf dem Gelände der dreitägigen Techno-Veranstaltung in Dorfen im Landkreis Erding, nun türmen sie sich in Kartons verpackt auf Regalbrettern. „Meine Babys“, sagt Laura Schessl und lässt den Blick weiter durch das Lager wandern, „und die hier sind auch irre“. Sie meint die riesigen Lampenschirme, die auf Getränkekühlschränken thronen, jede Ummantelung leuchtet in einer anderen Farbe. Regen halten sie jedoch nicht aus.

(K)EIN GANZ NORMALER JOB

SZ-Serie

Auf das Wetter hat Schessl keinen Einfluss, alles andere hingegen überlässt sie kaum dem Zufall. Mit ihrem Partner Tobias Werner veranstaltet die 29-Jährige das Technofestival Traumtänzer, diesen Sommer ging es in die dritte Runde. Als gelernte Veranstaltungskaufrau organisierte Schessl mehrere Jahre lang große Pharma- und Ärztekongresse, der Wunsch nach Selbstständigkeit ließ sie jedoch ihre Festanstellung kündigen. „Ich wollte einfach frei sein“, erzählt die gebürtige Münchnerin, ironischerweise arbeite sie seitdem so viel wie nie zuvor. Ihre Vorliebe für Technomusik und ihre gute Vernetzung in der Münchner Raveszene festigte die Idee des Paares, gemeinsam ein Festival zu gründen. Als Betreiber des neu eröffneten DNA-Clubs im Werksviertel ist Werner allerdings anderweitig eingespannt, Schessl übernimmt daher den Großteil der Festival-Planung.

Auch wenn das Traumtänzer sich auf drei Tage im Juli beschränkt, ist sie das ganze Jahr über mit der Organisation beschäftigt. „Irgendwas ist immer“, sagt Schessl. Zuerst werde ein Etatplan aufgestellt, eine Gegenüberstellung der erwarteten Einnahmen und Ausgaben. Abgesehen von einem Sponsoring-Anteil durch Werbepartner, finanziert sich das Festival hauptsächlich durch den Ticketverkauf und den Barbetrieb. Jedes Jahr muss Schessl aufs Neue kalkulieren. „Je teurer die Tickets, desto weniger Risiko für uns“, sagt sie, „andererseits kommen dann weniger Menschen.“ Je nach Buchungsdatum bewegten sich die Preise 2024 für ein Wochenende inklusive Zeltplatz im Camp zwischen 120 und 150 Euro, Tageskarten gab es für maximal 40 Euro – ein mittlerer Betrag für ein Festival in der Größe.

Seit 2022 hat das Traumtänzer durchschnittlich 2300 Gäste pro Jahr. Doch egal ob 2000 oder 5000 Leute – „Der Aufwand bleibt der gleiche“, so Schessl, ähnlich wie die Kosten, die zwischen 180 000 und 250 000 Euro lägen. Die Location und kurzfristig beschäftigtes Personal wie Sanitäter, Security oder Barkeeper müssten bezahlt werden, zudem fließe für die Musiknutzung eine Vergütung an die Gema. Am teuersten sei allerdings das Honorar für die DJs, erzählt Schessl: „Das ist nach oben offen.“ Während regionale Newcomer für einen Auftritt 250 Euro bekämen, könne bei größeren Namen ein zweistündiges Set gern mal 16 500 Euro kosten. „Und die sind auch nur so mittelbekannt.“

Steht der Etatplan, kümmert sich Schessl um den Veranstaltungsort. Nachdem Anwohner sich beschwert hatten, platze Anfang des Jahres das ursprüngliche Arrangement auf einem Bauernhof in Hallbergmoos und die Münchnerin musste ein neues Gelände mit Campingmöglichkeiten finden. „Kein leichtes Unterfangen im dicht besiedelten Bayern“, sagt Schessl, fast sei sie an der Suche gescheitert. Nicht nur muss sie Verträge mit den Verpächtern aushandeln, sondern auch Anträge bei der jeweiligen Gemeinde einreichen – wie zum Beispiel die Anfrage, ob auf dem Festivalgelände bis um ein Uhr nachts Musik gespielt werden darf. In Dorfen habe das Traumtänzer nun eine neue Location gefunden.

Sind die Rahmenbedingungen festgezurrt, aktualisiert Schessl den Ticketshop und die Webseite. Regelmäßig poste sie während der Promotionsphase auf Instagram und schalte Werbung auf Facebook – die Präsenz auf Social-Media-Plattformen sei wichtig, hervorstechen jedoch schwer. „Die Leute werden mit Werbung überschwemmt“, so Schessl. Um das Designkonzept des Festivals aufzufrischen, engagierte sie vergangenes Jahr eine Grafikerin. „Natürlich kannst du auch mit Canva Flyer bedrucken“, sagt Schessl, „aber wir wollen ja was Schönes machen.“

In der Scheune hat Schessl mittlerweile eine Kiste mit Müllzangen erspäht, nach ein paar Probegriffen wendet sie sich den darunter verstaubten Baustrahlern zu. „Für die Fluchtwege“, erklärt sie. Zu einem Festival gehören eben nicht nur originelle Bühnen, sondern auch ein Sicherheitskonzept. Selbst bei der Planung der grundlegenden Infrastruktur laufen alle Fäden bei Schessl zusammen. Auch wenn vieles – die Spannbreite reicht von Toiletten und Duschen bis zu DJ-Equipment und den Soundsystemen auf den Bühnen – von externen Dienstleistern geliefert und aufgebaut wird, muss sie Bescheid wissen, wo Stromkabel liegen oder Wasseranschlüsse sind.

Für den typischen Festivalfair brauche es zudem Unmengen an Dekoration, er-



Laura Schessl hatte als Veranstaltungskaufrau früher mit Pharma- und Ärztekongressen zu tun. Heute ist sie für das Traumtänzer-Festival zuständig. Die Utensilien dafür lagert sie in einer Scheune. Für den typischen Festivalflair brauche es Unmengen an Dekoration, sagt Schessl. Dazu gehören auch zahlreiche Traumfänger. FOTOS: LEONHARD SIMON (3), TRAUMTÄNZER FESTIVAL

bloß dieses Jahr sei sie aufgrund der Fußball-Europameisterschaft in Schwierigkeiten geraten, ein Pizzabäcker habe kurzfristig abgesagt und konnte erst einen Tag vor dem Festival ersetzt werden.

„Während des Festivals ist dann rund um die Uhr Vollgas“, erzählt Schessl. 40 Leuten arbeiten im Büro, an der Bar oder hinter den Bühnen. Dazu kommen rund 100 freiwillige Helfer, die für eine sechsstündige Schicht ein kostenloses Campingticket erhalten. Um den Überblick zu behalten, trägt Schessl stets ein Funkgerät bei sich, es ist ihr wichtigstes Arbeitsutensil. Unablässig tönt es aus dem kleinen Lautsprecher, permanent versuchen Mitarbeitende sie zu erreichen.

Zum Tanzen habe sie keine Zeit, stattdessen versuche sie die Stimmung auf dem Gelände einzufangen, sagt Schessl. „Ich brauche den Vibe der Leute.“ Dieses Jahr habe sie für einen Moment lang hinter einem DJ-Duo gestanden und die Menge beobachtet. „Währenddessen dachte ich mir, die sind alle nur da, weil ich eine Party schmeiße“, erzählt sie, „Da war ich kurz mal stolz.“ Nichts motiviere sie mehr weiterzumachen als dieses Gefühl.

Nach dem Festival hingegen biete sich ein trüblicher Anblick. „Alle haben durchgefeiert und plötzlich heißt es Bauzäune abbauen“, erzählt Schessl. Das Gelände sei vermüllt, die Deko verdreht, die Helfer nicht mehr da. Nach fünf Tagen Aufbau und drei Tagen Festival müsse das Gelände innerhalb von 48 Stunden vollständig geräumt sein. „Mich bringt nichts mehr aus der Fassung“, sagt Schessl, sie habe auch schon mal Edding von Toiletten geschrubbt.

Seit Schessl keine Kongresse mehr organisiert, vermischen sich die Grenzen zwischen Beruf und Privatleben. Ihr Teenager-Traum, überall auf der Gästeliste zu stehen, sei zwar wahr geworden, bloß stehe sie jetzt im Backstagebereich und tausche sich über Finanzbuchhaltung aus. „Feiern gehe ich nur noch beruflich“, erzählt sie. Beim vergangenen Traumtänzer habe sie sich jedoch während einer Pause an einem Tattoostand den Spruch „Dare to dream“ – Wage es zu träumen – auf den Oberarm stechen lassen. Für einen kurzen Moment sei sie da nicht erreichbar gewesen.

zählt Schessl und deutet auf Säcke mit Traumfängern. „Die Masse macht es“, sagt sie und beginnt, die Fäden eines Exemplars zu entknoten. Das meiste sei selbst gebastelt, im ersten Jahr hätten ihre Freunde und sie noch im Garten gegessen, eifrig geknüpft und Schilder bemalt.

Gastronomie sei ebenfalls ein riesiges Thema, erzählt Schessl, während sie an den verknotteten Enden eines Traumfängers scheitert und ihn wieder in die Tüte zurückpackt. An einem Haken hängt ein Schlüsselbund für die Kühlschränke, auf dem Boden liegen ein paar verstreute

Pfandmarken mit dem Emblem des Festivals. Von den Laufwegen über Mehrwegbecher bis hin zu einer stabilen Internetverbindung für das Kassensystem muss alles durchgeplant sein. „Essensstände sind dafür relativ easy“, sagt Schessl, diese würden in der Regel einfach dazugebucht.

Wichtigstes Werkzeug



Während des Festivals ist Laura Schessl permanent unterwegs, um alles im Blick zu behalten. Auf ihrem Funkgerät können die Mitarbeitenden sie durchgehend erreichen. Sie empfängt alle Kanäle und hält so mit allen Kontakt – egal ob mit der Security, dem Sanitätsteam oder dem Personal an der Bar. FOTO: LAURA SCESSL



Jetzt Tickets sichern

Veranstaltung Sachsen und Thüringen wählen.

Die Dramatikerin und Essayistin **Anne Rabe** („Die Möglichkeit von Glück“) und der Historiker und Publizist **Ilko-Sascha Kowalczyk** („Freiheitschock – Eine andere Geschichte Ostdeutschlands von 1989 bis heute“) diskutieren mit Politik-Ressortleiterin **Katharina Riehl** und der stellvertretenden Politik-Ressortleiterin **Karoline Meta Beisel** über die Wahlergebnisse in zwei ostdeutschen Bundesländern, die Ursachen für die Stärke populistischer Parteien und den Zustand der deutschen Einheit.

Datum und Ort: 11. September 2024, 19 Uhr – Künstlerhaus, München

Weitere Infos und Anmeldung unter: sz-erleben.de/veranstaltungen



„Ich habe mehr Angst als Hoffnung“

Der Holocaust-Überlebende Ernst Grube blickt mit Sorge auf einen wahrscheinlichen Wahlerfolg der AfD im Osten. Der Präsident der Lagergemeinschaft Dachau sieht die Erinnerungskultur in Gefahr.

Interview: Thomas Radlmaier

Am Montag nach dem Anschlag in Solingen öffnet Ernst Grube die Tür zu seinem Haus in Regensburg. Mit einem Lachen und Händedruck bittet er herein. Man solle ruhig vorgehen, er brauche für die Stufen ein wenig länger, sagt der 91-jährige Holocaust-Überlebende und deutet auf die Treppe zum Wohnbereich. Dort liegt auf dem Küchentisch die SZ. Darin hat Grube vor Kurzem von der Idee aus dem Verteidigungsministerium gelesen, frühere Wehrmachtsoffiziere zu Vorbildern für die Bundeswehr zu ernennen. Der Plan wurde schnell wieder verworfen. Trotzdem hat sich der Pazifist Grube, den die Nazis als Kind in das Ghetto Theresienstadt verschleppten, über ein derart mangelndes Geschichtsbewusstsein sehr geärgert. Jetzt stehen Landtagswahlen in drei ostdeutschen Bundesländern an. Und auch dazu hat der Präsident der Lagergemeinschaft Dachau einiges zu sagen.

SZ: Herr Grube, laut Umfragen liegt die AfD in Thüringen und Sachsen bei jeweils rund 30 Prozent. Sie wird bei den Wahlen am kommenden Sonntag wahrscheinlich große Gewinne einfahren. Was denken Sie darüber?

Ernst Grube: Ich befürchte, dass der Messerangriff in Solingen die Prozentzahl noch einmal erhöhen wird. AfD-Politiker und auch Vertreter anderer Parteien sind sofort darauf aufgesprungen und haben versucht, diese Tat politisch zu instrumentalisieren. Wenn die AfD über 33 Prozent der Stimmen hat, kann sie mit dieser Sperrminorität Politik machen. Damit könnte sie politisch viel verhindern. Daran muss ich einerseits denken. Andererseits denke ich daran, dass ich in meinen Gesprächen an Schulen am Ende meistens gefragt werde, was ich den Jugendlichen empfehle. Ich sage dann immer, dass es wichtig ist, sein Wissen zu vertiefen und die politischen Zusammenhänge zu erfassen, um aus diesem Wissen heraus den Widerstand gegen den Rechtsruck zu unterstützen. Kurzum: Es braucht mehr Bildung. Junge Menschen müssen sich inner- und außerhalb der Schule mit dem historischen Geschehen befassen. Leider passiert dies im Unterricht derzeit zu wenig.

„Ein großes Problem ist die zunehmende Hass- und Gewaltbereitschaft.“

Glauben Sie, dass der Aufstieg der AfD auch damit zusammenhängt, dass in der Schule und in der ganzen Gesellschaft eine echte Auseinandersetzung mit der NS-Zeit zu kurz kommt?

Um einen weiteren Aufstieg der AfD zu verhindern, müssen wir zwei Dinge tun: Erstens müssen wir die Schrecken und Verbrechen der Nazi-Zeit noch viel stärker als bisher herausstellen, sowohl in der Schule als auch im gesellschaftlichen Diskurs. Potenziellen AfD-Wählern muss aus einem historischen Wissen heraus bewusst werden, dass sie eine Partei unterstützen, die durchsetzt ist mit Politikern, die den Terror und die Verbrechen der Nazis bagatellisieren und teilweise verharmlosen. Björn Höcke hat „eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“ gefordert. Dagegen müssen wir mobil machen. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist grundlegend für unsere demokratische Gesellschaft. Zweitens müssen die Politiker anderer Parteien den Populismus der AfD viel mehr entzaubern. Sie müssen aufzeigen, dass sich hinter der AfD-Politik nur leere Versprechen verbergen. Das ist viel Arbeit.

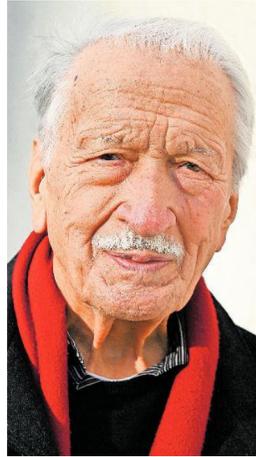
Leben der Verfolgung

Ernst Grube, 91, ist einer der letzten noch lebenden Zeitzeugen der Shoah. Als Kind überlebte er das Ghetto Theresienstadt. Nach dem Krieg protestierte er gegen die Verdrängung deutscher Schuld und kämpfte für die Anerkennung des Leids der NS-Opfer. Zweimal musste der Kommunist in den Fünfzigern wegen politischer Aktivitäten ins Gefängnis. Heute ist er Präsident der Lagergemeinschaft Dachau, gehört dem politischen Beirat des NS-Dokumentationszentrums München an und ist Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Bayerische Gedenkstätten. Vor zwei Jahren ernannte ihn die Stadt München zu ihrem Ehrenbürger. Unermüdet erzählt Grube in Schulen von seiner Verfolgungserfahrung, um die Erinnerung lebendig zu halten. **THRA**

Zwangsarbeit leisten, wurden ausgegrenzt, diffamiert, beobachtet. Die Familie war über viele Jahre durch die Vertreibung aus ihrer Wohnung auseinandergerissen. Sie haben gehofft, dass es nach der Befreiung eine grundlegende Veränderung gibt und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden. Dass die Erinnerung an die Verbrechen, unter denen sie zu leiden hatten, heute vielfach so oberflächlich, nicht in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen geschieht oder nur am Rande stattfindet, ist für mich sehr bitter. **Ist die Demokratie in Gefahr?**

Ein großes Problem ist die zunehmende Hass- und Gewaltbereitschaft der extremen Rechten. Im Osten habe einige Kommunalpolitiker ihre Ämter aufgegeben, weil sie durch Neonazis unter Druck gesetzt werden. Politiker oder Wahlkampfleiter werden zusammengeschlagen. Der Leiter der KZ-Gedenkstätte Buchenwald, Jens-Christian Wagner, wird bedroht, weil er sich gegen die AfD positioniert hat. Er traut sich nicht mehr, zu Hause am offenen Fenster zu sitzen. Diese Welle rechter Gewalt wird durch die AfD indirekt unterstützt. Aussagen ihrer Vertreter fördern eine Radikalisierung, weil sie gewaltbereite Rechtsextreme in ihrer Haltung und in ihrem Handeln bestärken. Und diese Radikalisierung greift die Demokratie massiv an. **Sind Sie dafür, die AfD zu verbieten?**

Im Mai habe ich in München eine Rede zu 75 Jahre Grundgesetz gehalten. (Holt ein Grundgesetz vom Wohnzimmerisch und legt es vor sich hin). Die Würde des Menschen ist unantastbar – diesen Satz kennt jeder. Aber das ist nur ein Teil des ersten Artikels. Ich lese ihn mal ganz vor: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu



„Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist grundlegend für unsere demokratische Gesellschaft“, sagt Ernst Grube, der als Kind das Ghetto Theresienstadt überlebte.

FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGER

achten und schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Vor diesem Hintergrund halte ich ein Verbot der AfD für unsere Pflicht. Es geht der AfD um die Schwächung und Zerstörung der Grundpfeiler der Verfassung, um den Aufbau von antidemokratischer Stimmung und Gegenmacht. Wir dürfen in keinem Bereich zulassen, dass politische, parlamentarische Gestaltungsmacht und unsere Steuergelder der AfD und ihren Kreisen weiter dafür zur Verfügung stehen. Daher sollten Bundestag, Bundesrat oder Bundesregierung ein Verbotverfahren beantragen.

„Die sogenannte Brandmauer gegen die AfD bröckelt bereits.“

Was macht Ihnen Hoffnung in der aktuellen politischen Situation?

Ich habe mehr Angst als Hoffnung. So wie die Situation ist, schaut es nicht gut aus. Rechtsextreme schmieden schon Pläne zur sogenannten „Remigration“ von Millionen Menschen aus Deutschland. Asylsuchende sind ein Teil der Zielgruppe, die nach diesem völkisch-rassistischen Masterplan verdrängt und drangsaliert werden soll. Das geschieht natürlich nicht von heute auf morgen. Aber was ist, wenn diese Leute doch einmal an die Macht kom-

men? Ich bin da pessimistisch. Optimistisch bin ich immer, wenn ich in Schulen meine Geschichte erzähle und die Jugendlichen sich dafür interessieren und nachfragen.

Was genau macht Ihnen Angst? Die sogenannte Brandmauer gegen die AfD bröckelt bereits. Das Asylrecht – aus den bitteren Erfahrungen der Nazi-Zeit geschaffen – wird auch von den regierenden Parteien verstümmelt. Bei jeder Gelegenheit wird daran gearbeitet es auszuhebeln, Feindbilder zu schaffen und zu verstärken. Alle demokratischen Parteien haben sich darauf verständigt, „illegale Migration“ zu begrenzen, so als ob die Menschen bei ihrer Flucht die Wahl hätten zwischen legalen und illegalen Wegen, um sich aus Not, Elend und Verfolgung zu retten. Auf kommunaler Ebene arbeiten CDU und AfD bereits teilweise zusammen. Ich fürchte, dass die Brandmauer ganz futsch ist, wenn die AfD in Thüringen, Sachsen und Brandenburg die Wahlen in der aktuell vorhergesagten Höhe gewinnt. Und dann wird die AfD auch im Westen stärker werden.

Was muss jetzt geschehen? In ökonomischer Hinsicht muss sich die wachsende soziale Ungleichheit verringern. Und man muss sich mit der Demokratie beschäftigen. Die Demokratie muss leben. Das bedeutet, dass jeder Einzelne sich zeugt und Position für Demokratie und ein friedliches Zusammenleben bezieht. Und dass man sich einmischt, dass man etwas sagt, zum Beispiel wenn jemand über Geflüchtete schimpft. Dass man daran erinnert, dass auch viele Menschen damals vor dem NS-Regime geflohen sind und in anderen Ländern um Asyl nachgesucht haben.

Großer Herbstmarkt mit offenem Sonntag

Rosenheim
31.08. & 01.09.

Herbstmarkt jeweils ab 10 Uhr geöffnet.
Marktsonntag:
WEKO Restaurant ab 11 Uhr geöffnet.
Beratung & Verkauf von 12 bis 17 Uhr.

Viele Aussteller mit Qualitätsprodukten

ServILO
Event • Druck • Design • Applikation
freundlich • kompetent • zuverlässig
www.servilo.biz
Mo-Fr 08:30 - 18:30 Uhr
Sa 09:00 - 18:00 Uhr

Bett, Liegefläche
ca. 120x200 cm **249,-**

Kleiderschrank,
ca. 150x210x61 cm **429,-**

Nachtkonsole,
ca. 45x48x40 cm **79,⁹⁵**

Sideboard,
ca. 120x125x35 cm **179,-**

Schreibtisch,
ca. 110x77x60 cm **149,-**

Kommode,
ca. 90x100x45 cm **179,-**

Jugendzimmer,
Eiche Rivera
Nachbildung,
Hochglanz weiß

Bett
249,-
statt 329,-

Schreibtisch
149,-
statt 189,-

Nachtkonsole
79,⁹⁵

Sonderfinanzierung
0%
bis zu 36 Monate**
28.08.-05.10.24

KitchenAid
Vorführung
29. - 31.08.2024

WOLL
Pfannen
Vorführung
01.09.2024

Wiederveröffnung

Jährliche

15%*

Nachlass auf Jugend- und Babyzimmer mit der **WEKO Premiumcard**

29. bis 31.08. in Pfarrkirchen. In Rosenheim bis 01.09.2024.

29. bis 31.08. in Pfarrkirchen. In Rosenheim bis 01.09.2024.

15%* auf Baby- und Jugendzimmer. 29.08. – 31.08.2024 (in Rosenheim bis 01.09.2024) * Wert wird nicht direkt abgezogen, sondern als Waregutschein ausgestellt. Ausgenommen Interliving, bereits reduzierte und in Prospekten, Mailings und Anzeigen beworbene Ware, die im Haus gekennzeichnet ist (die Preise dieser Artikel sind bereits um 15% reduziert). Nicht gültig für bereits bestehende Aufträge sowie sonstige Prozentaktionen und Sonderkonditionen. Bei Bestellware sind 3% Anzahlungs-Skonto im Rabatt enthalten. Zusätzlich bis zu 3% mit der PremiumCard. ** Nur gültig im Aktionszeitraum. Nur ein Coupon pro Kind gültig. Keine Barauszahlung möglich. *** Sonderfinanzierung: 0% effektiver Jahreszins bei einer Laufzeit von bis zu 36 Monaten. Ab einem Einkaufswert von 500,- €. Barzahlungspreis entspricht dem Nettodarlehensbetrag sowie dem Gesamtbetrag. Bonität vorausgesetzt. Dies ist ein Angebot unserer Partnerbank Santander Bank.

Gegen Vorlage dieses Coupons bekommt jedes Kind ein tolles Geschenk.™

Gegen Vorlage dieses Coupons bekommt jedes Kind 3 Kugeln Eis mit Sahne geschenkt.™

Program:

Rosenheim von 11-16 Uhr

30./31.08. Limonadenstand
31.08. Paw-Patrol Maskottchen
31.08. Zauberin Antonella
30./31.08. Taschen bemalen

Puppenbühne
29.08. - 31.08.
Kostenloser Eintritt!
Auftritte um 11/14/16 Uhr

weko.com

Althoff
**SEEHOTEL
ÜBERFAHRT**

Tegernsee

Foto: Oredrik Dulay

SZ Urlaubsservice für Abonnenten

Gewinnen Sie 1 Woche Urlaub für 2 Personen am Tegernsee im Althoff Seehotel Überfahrt

Gutes tun & gewinnen! Unterstützen Sie die Lieferung der SZ an Schulen und soziale Einrichtungen. Machen Sie mit indem Sie die Süddeutsche Zeitung zeitweilig während Ihres Urlaubs der Aktion „SZ-Abonnenten helfen“ zur Verfügung stellen.

Ein Hotel wie aus dem Bilderbuch: Das Althoff Seehotel Überfahrt befindet sich in bester Lage direkt am berühmten Tegernsee, umgeben von malerischer Alpenlandschaft. Gewinnen Sie einen unvergesslichen Urlaub im exklusiven Fünf-Sterne-Superior Elegant Nature Resort, das herzliche und authentische Gastfreundschaft sowie Genuss auf allen Ebenen verspricht. Im Gewinnpaket für 2 Personen mit enthalten: 7 Übernachtungen in der Maisonette Seeblick Suite jew. mit Frühstück und 3-Gang-Mittag- oder Abendessen, 4 elements spa, Annehmlichkeiten des Überfahrt-Urlaubsgenusses, Anreise per Bahn 1. Klasse.

Mehr Informationen und Impressionen unter www.althoffcollection.com/de/althoff-seehotel-ueberfahrt



Jetzt einloggen und gewinnen:

sz.de/urlaub 

Teilnahmebedingungen und Informationen zum Datenschutz finden Sie unter sz-erleben.de/agb
Ein Gewinnspiel der Süddeutschen Zeitung GmbH · Hultschiner Str. 8 · 81677 München

Süddeutsche Zeitung

Stellenangebote

Anzeigenannahme
Telefon 0 89 / 21 83-10 30
E-Mail anzeigenannahme@sz.de
jobs.sz.de

Offene Positionen auf jobs.SZ.de

Diese und weitere 8.000 Jobangebote finden Sie aktuell im Online-Stellenmarkt der Süddeutschen Zeitung.

Mehr Informationen unter:
jobs.SZ.de

Süddeutsche Zeitung

Unternehmen	Angebot	Region	Job-ID	Unternehmen	Angebot	Region	Job-ID
	Projektingenieur:in Notbeleuchtung – München Umgebung (m/w/d)	Planegg	049390931		IT-Support Engineer (m/w/d)	München	049938488
	Senior Industrial Engineer / Fertigungstechnologe (gn)	Odelzhausen	049628131		Senior Referent Geo-basiertes Data- und Business Development (w/m/d)	München	049307500
	Präsidentin / Präsidenten (m/w/d)	Feldkirchen-Westerham	049964679		Technische:r Property Manager:in (m/w/d)	München	049876108
	Qualifizierungsprogramm (m/w/d) Softwarekonstruktion Robotik	Passau	049254204		Projektkoordinator (m/w/d) für Netzersatzanlagen	Nürnberg	049271021
	Mitarbeiter für den Tiefbau (m/w/d)	Saint-Louis (Frankreich)	049680429		Production Support Engineer (m/f/d)	Böblingen	050029566
	Wissenschaftler - Position, Navigation and Timing (m/w/d) für die Gruppe STC (Sensorik, Telemetrie, Kommunikation)	Bad Segeberg	049999525		(Senior) Accountant (w/m/d)	Stuttgart, Frankfurt am Main, München, Hamburg	047029694
	Leiter*in Fachgebiet Kinder- und Jugendgesundheitsdienst (m/w/d)	München	050000103		Corporate Internal Audit Manager (m/w/d)	München	049652999

FÜR UNSERE FIRMIENZENTRALE IN KUFSTEIN SUCHEN WIR

MANAGEMENT PRODUKTION & OFFICE m/w/d



IHRE AUFGABENSCHWERPUNKTE

- Fachliche und disziplinarische Führung der Bereiche Produktion, Technik, Lager, Vertriebsinnendienst und Disposition
- Überwachen des täglichen Betriebs des Unternehmens, insbesondere des technischen Produktionsablaufs
- Verantwortlich für die Einhaltung sämtlicher gewerblichen Vorschriften und die Beantragung von gewerblichen Genehmigungen bei neuen Anlagen, Erweiterungen etc.
- Verantwortlich für die Einhaltung der Vorschriften zur Arbeitssicherheit und des Qualitätsstandards
- Betreuung von Key-Account-Kunden
- Kosten- und Produktivitätsverantwortung
- Projekte und Sonderaufgaben
- Reporting an die Geschäftsleitung/Eigentümer

IHR PROFIL

- Abgeschlossenes Studium oder vergleichbare Qualifikation
- Mehrjährige Erfahrung in vergleichbarer Position
- Fundierte Kenntnisse der wichtigsten Prozesse in einem Unternehmen
- Hohes technisches Verständnis, idealerweise Kenntnisse in der Produktion von Hohlglas, Schwerpunkt manuelle Fertigung von Hohlglas
- Analytisch denkend, ausgeprägte Fähigkeit zur Problemlösung
- Führungs-, Entscheidungs- und Motivationsfähigkeit
- Ausgeprägtes organisatorisches Talent
- Gute Kommunikationsfähigkeiten, ausgezeichnete zwischenmenschliche Fähigkeiten, professionelles Auftreten und Überzeugungskraft
- Verhandlungssichere Deutsch- und Englischkenntnisse

UNSER ANGEBOT

- Eine gründliche Einarbeitung und eine verantwortungsvolle und vielseitige Tätigkeit
- Eigenverantwortliches Arbeiten und langfristige berufliche Perspektiven
- Einen sicheren Arbeitsplatz in einem erfolgreichen und international agierenden Familienunternehmen
- Firmenfahrzeug • Mindestgehalt EUR 105.000,-/Jahresbrutto

Wenn Sie sich von dieser Position in einem weit überdurchschnittlich erfolgreichen Unternehmen angesprochen fühlen, senden Sie uns bitte Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen, mit Angabe Ihres frühestmöglichen Eintrittstermins, per E-Mail an personal@riedel.com.

TIROLER GLASHÜTTE GMBH • PERSONALABTEILUNG • WEISSACHSTRASSE 28-34 • A-6330 KUFSTEIN • TEL.: +43.5372.64896-0 • RIEDEL.COM



Als Tochterunternehmen eines der weltweit größten Anbieter der Branche produzieren wir seit 1833 zivile Sprengstoffe für den nationalen und internationalen Markt. Bei Austin Powder steht die Sicherheit unserer Arbeitsplätze im Zentrum des unternehmerischen Handelns und unsere Werte bilden ein Fundament, auf dem unser Unternehmen seit vielen Jahren erfolgreich und nachhaltig wächst.

Wir suchen zum nächstmöglichen Eintritt einen Controller*in (w/m/d)

In unserem Büro in Nürnberg/Home Office

- Wir bieten:**
- Offene Arbeitsatmosphäre mit motivierten Kollegen in einem modernen Büro mitten in der Nürnberger Innenstadt
 - Spannende, abwechslungsreiche Tätigkeit
 - Kurze Kommunikations- und Entscheidungswege sowie eine familiäre Atmosphäre
 - Betriebliches Gesundheitsmanagement
 - Unbefristeter Vertrag

- Ihre Aufgaben:**
- Budgetplanung, Forecast, Auswertung und Abweichungsanalysen
 - Operative Weiterentwicklung des Controllings
 - Kostenstellenrechnung
 - Optimierung der Controlling-Kennzahlen in Produktion und Vertrieb
 - Monatliche Abschlussarbeiten
 - Reporting an die Geschäftsführung

- Lagerbewertungen und interne Leistungsverrechnungen
- Unterstützung des Vertriebs durch Angebots- und Nachkalkulation
- Enge Zusammenarbeit mit der Geschäftsführung

Ihr Profil:

- Einschlägige Berufserfahrung im Rechnungswesen und Controlling
- Ausgezeichnete MS Excel Kenntnisse
- Sehr gute SAP Kenntnisse
- Gute Kenntnisse im Bereich Kostenrechnung
- Gute Kenntnisse in HGB, IFRS und US GAAP
- Technisches Verständnis
- Selbständige und strukturierte Arbeitsweise
- Verantwortungsbewusstsein und hohe Einsatzbereitschaft
- Problemlösungsorientiert und eigenverantwortlicher Arbeitsstil
- Spaß an der Arbeit

Interesse? Dann freuen wir uns auf Ihre (online) Bewerbung.
Austin Powder Germany GmbH, Königstraße 56-58, 90402 Nürnberg
karriere@austinpowder.de, www.austinpowder.de

Wir suchen ab sofort engagierte und motivierte Mitarbeiter m/w als **Zeitungszusteller** für München in Teilzeit oder auf 450,- Euro-Basis. ☎ 08 00/5 89 15 85

Suchen Sie nicht viele, finden Sie die Richtigen.

Mit dem Stellenmarkt der Süddeutschen Zeitung.

Süddeutsche Zeitung

SCHLAGER

Wir suchen Dich!

Kalkulation ist Deine Leidenschaft? Du willst uns als **Kalkulator/Bauleiter (m/w/d)**

auf unseren Baustellen im Bereich Abbruch und Erdbau unterstützen? Von der Kalkulation über die Angebotserstellung bis hin zur Abrechnung behältst Du den Überblick. Werde unser neues Teammitglied und bewirb Dich jetzt bei der Schlager Abbruch- und Erdarbeiten GmbH.

Wir freuen uns auf Dich!

Deine Aufgaben:

- Eigenständiges Kalkulieren von Ausschreibungen öffentlicher und privater Unternehmen und Ausarbeitung von Angeboten
- Prüfen von Bauverträgen gemäß VOB und BGB
- Bauleitung und Gesamtabwicklung unserer Erdbau- und Abbruchbaustellen
- Überwachung der Qualität, Termine und Kosten bei der Baustellenabwicklung

Du bietest:

- du bist Bauingenieur/-in, Bautechniker/-in, Handwerksmeister/-in oder hast durch Berufserfahrung einen gleichwertigen Status erzielt
- Kenntnisse und Erfahrung in den Branchen Abbruch und Erdbau
- einen sicheren Umgang mit Leistungsverzeichnissen, Plänen und Baubeschreibungen
- unternehmerisches Denken und Handeln
- Kommunikationsfähigkeit und Freude am Kontakt mit Kunden
- eine selbständige und strukturierte Arbeitsweise
- Verhandlungssicheres Deutsch in Wort und Schrift
- Führerschein Klasse B

Das erwartest dich bei uns:

- eine spannende und abwechslungsreiche Tätigkeit
- ein unbefristeter Arbeitsvertrag in einem regional angesehenen Unternehmen mit einer leistungsgerechten Vergütung
- individuelle Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten
- das beste Team und ein direkter Draht zur Geschäftsleitung

Wir freuen uns auf deine aussagefähigen Bewerbungsunterlagen an mail@schlager-erdbau.de

Zur Verstärkung unseres Lehrerkollegiums an den **Bernd-Blindow-Schulen Friedrichshafen** suchen wir ab sofort:



Lehrkräfte (m/w/d) für das Fach Deutsch

in Voll- oder Teilzeit mit Festanstellung, auf Minijobbasis (4 Std./Woche) oder auch auf freiberuflicher Honorarbasis. Stundenumfang nach individueller Absprache gemäß Ihrer Verfügbarkeit.

Sie verfügen über ein abgeschlossenes einschlägiges Studium (Master/Diplom/Staatsexamen) in den Fachbereichen Germanistik, Literaturwissenschaften o.Ä. Erste Erfahrungen in der Lehre sind wünschenswert, eine pädagogische Weiterbildung im hauseigenen Institut ist alternativ möglich.

Wir suchen Kolleginnen und Kollegen (gerne auch Pensionierte, Rentnerinnen oder pädagogische Quereinsteiger:innen), die Freude ins Klassenzimmer bringen! Wenn Sie darüber hinaus Geduld besitzen, einen freundlichen und wertschätzenden Kommunikationsstil mitbringen und vor allem Lust darauf haben, jungen Menschen etwas beizubringen, freuen wir uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte per E-Mail an: Bernd-Blindow-Schulen Friedrichshafen, z.H. Frau Saskia Manzambi, bewerbung@blindow.de

Tel.: 07541 50120 | www.blindow.de

Hauspersonal/Au Pair

Köchin und Haushälterin für Einfamilienhaus in Grünwald bei München gesucht. Gut gelaunte, zuverlässige, erfahrene Köchin und Haushälterin, 45-65 Jahre, in Vollzeit für Einfamilienhaushalt in Grünwald bei München ab sofort gesucht mit Reisebegleitung zu Zweitwohnsitz. Nichtraucherin, Führerschein und eigene Wohnung Nähe Grünwald sind Bedingung. Bei Reisebegleitung Wohnung in dem Zweitwohnsitz. Sehr gute deutsche Sprachkenntnisse erforderlich. Die Dauer des Arbeitsverhältnisses ist bei Eignung unbegrenzt. Die Bewerberin sollte in der Lage sein, Küche und Haushalt mit Gästen eigenverantwortlich und selbstständig zu führen. Zuschriften mit Foto aber bitte nur, wenn die genannten Kriterien zutreffen Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012360, Postfach 801221, 81612 München

Bewerbermarkt

Ehemaliger Vorstandsfahrer sucht neuen Wirkungskreis als Chauffeur, gerne Privathaushalt oder geschäftlich. Referenzen vorhanden. Raum MUC / MFR. Zuschriften an: Süddeutsche Zeitung, ZS1000012350, Postfach 801221, 81612 München

Pflegein bietet 24 Std. Betreuung und Haushalt, NR, PKW vorh., gute Referenzen nur bei seriöser Fam. mit Wohnmöglichkeit. ☎ 0157-50638073
Suche Stelle als **Seniorenbetreuung / Nachtwache** in Priv.haush. Ref. vorh. ☎ 01791380333
Büro-u./o. Buchhaltungstätigk., ☎ 0172/8412178

Die **Regenburger Tourismus GmbH** sucht zum 1. April 2025 eine **GESCHÄFTSFÜHRUNG (m/w/d)**

Sie sind eine souveräne, kooperative und empathische Führungspersönlichkeit, die kreativ und weitblickend einen ganzheitlichen Ansatz für das Tourismus-Marketing der Stadt Regenburg entwickelt?

Dann bewerben Sie sich bis zum **29. September 2024** mit aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen bei der von uns beauftragten Personalberatung.

Weitere Informationen unter: www.kulturexperten.de/job/kex_3391

Lebenslanges Lernen
Orientierung für Ihre Suche nach der passenden Fortbildung.

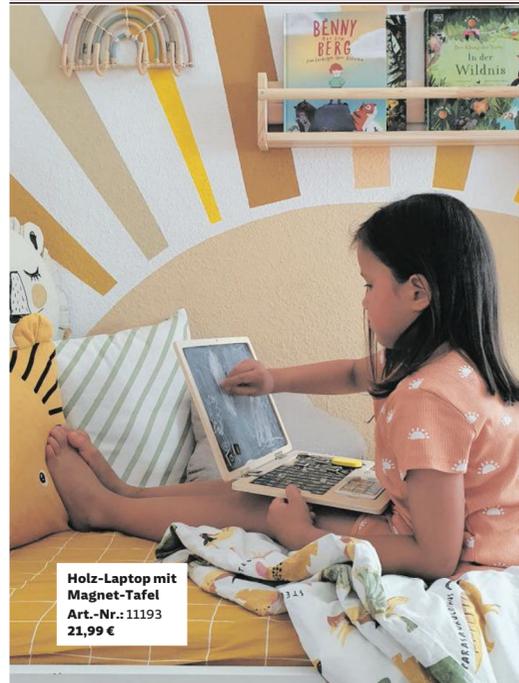
weiterbildung.sz.de

MENSCHENRECHTE SIND UNBEZAHLBAR.

Schütze sie mit einer Spende.

amnesty.de/spende

Spendenkonto: DE23 3702 0500 0008 0901 00



SZ Erleben Startklar für die Schule

Der Schulstart ist eine aufregende Zeit, sowohl für Kinder als auch für Eltern. Es ist der Beginn eines neuen Kapitels, voller Lernabenteuer, neuer Freundschaften und aufregender Erfahrungen. Unsere Holzspielwaren von small foot sind eine wunderbare Vorbereitung für diesen besonderen Lebensabschnitt.



Jetzt entdecken: sz-erleben.de/schulstart ☎ 089 2183-1810

Buchstabenpuzzle Hund
Art.-Nr.: 12413
19,99 €



Rechenplättchen Zahlenspaß „Educate“
Art.-Nr.: 10716
24,99 €



Lernspiel Grundschule Mathematik
Art.-Nr.: 11740
13,99 €



Rechenrolle Kleines 1x1 „Educate“
Art.-Nr.: 10527
9,99 €



Ein Angebot der Süddeutschen Zeitung GmbH, Hultschiner Str. 8, 81677 München.

SZ Extra

SZ Erleben
Piet Mondrian: 2 Kaffeebecher im Set
 sz-erleben.de/tassen
 Die Angebote der Süddeutschen Zeitung GmbH
 Hauptberufstr. 11 • 80333 München
 Süddeutsche Zeitung
 Schon für 64 €

Das tägliche Extra

MONTAG
 Blick in die Woche

DIENSTAG
 ARD-Musikwettbewerb

MITTWOCH
 Wo München zaubert

DONNERSTAG
 Die Kostprobe

FREITAG
 Fünf-Seen-Filmfestival

SAMSTAG
 Superbloom-Festival



FREIZEIT

Späte Blüher

Welche Stars spielen auf dem Superbloom-Festival in München? Wie passen zwei große Bühnen ins Stadion? Was ist außer den Konzerten in den Erlebniswelten geboten? Und darf man im Olympiapark eigentlich zelten? Der große Überblick.

Von Michael Zirnstein



Anders als bei David Guettas Superbloom-Auftritt (links) 2022 werden diesmal zwei Bühnen nebeneinander stehen. „One Republic“ (links oben) spielen hier genauso wie Sam Smith (unten). Und auch für Kinder gibt es viel zu entdecken.

FOTOS: PHILLIP KRATZER/SUPERBLOOM, UNIVERSAL MUSIC, HELLE ARENSBAK/JAF, CATHERINA HESS



Was ist das Superbloom?

Superbloom ist, was München lange fehlte, seit Rock im Park von hier aus nach Nürnberg zog, Southside zum Bodensee und Rockavaria floppete. Es ist ein richtiges großes Rock-und-Pop-Open-Air, Anfang September eines der spätesten Sommer-Festivals in Deutschland, mit Platz für 50 000 Gäste an zwei Tagen, mitten im Olympiapark – gleich nach der Premiere 2022 wurde es ausgezeichnet als bestes neues Festival in Europa.

Superbloom in seinem bunten Neo-Hippie-Look ist kein durchschießender Exzess wie diverse Feld-Wald-Wiesen-Open-Airs. Denn immer um Mitternacht wird das Gelände abgeriegelt, gezeltet werden darf nicht, aber dafür hat es andere Stärken. Ausgerechnet die Berliner Agentur Goodlife, die auch hinter legendären Festi-

eins in Großbritannien: „Unholy“. Für „Writings on the Wall“ aus dem James-Bond-Film „Spectre“ gewann er einen Oscar. Sam Smith bezeichnet sich als non-binär, genauso schwebt seine Soul-Stimme über den Geschlechtern.

Calvin Harris war schon einmal ein Höhepunkt beim Superbloom, an seinen Auftritt im Premierenjahr 2022 dürften sich alle noch erinnern, die im Stadion waren: eine furiose Tanzparty unter dem Feuerwerk des schottischen Produzenten, Sängers und DJ-Weltstars, der einen Dance-Hit nach dem anderen von „We Found Love“ (seiner Nummer mit Rihanna) bis „Summer“ rausballerte. Die anderen Tausend vor den geschlossenen Toren zum Stadion erinnern sich an das zum Glück friedliche Gedränge, die Lautsprecher-Durchsagen vom „Einlassstopp“ und auch ein paar Tränen. Mit *The Chainsmokers* ist eine wei-

gen Sommer-Gymnastik-Hit „Bauch, Beine, Po“ momentan ohnehin keiner vorbei. Einen gewaltigen Popularitäts-Schub haben auch die Kaulitz-Brüder Tom und Bill in den vergangenen Monaten erfahren, mit ihrem Plauder-Podcast und ihrer Netflix-Doku sind sie momentan anscheinend erfolgreicher, als sie es mit *Tokio Hotel* je waren. Es wird Zeit, dass sie wieder Musik machen.

Welche Bühnen gibt es?

Bei den Bühnen gibt es die größte Änderung des Festivals: Die Superstage zieht um, die Schotterfläche im Südtel des Olympiaparks wird gar nicht mehr bespielt. Das heißt: weniger Laufwege, aber auch mehr Enge. Und zwar im Olympiastadion, denn hier liegen Olympicstage und Superstage fortan Seite an Seite. Der Veranstalter teilt mit, dass im Stadion prinzipiell Platz für alle 50 000 Gäste sei, wenn auch nicht für alle stehend in der Arena, aber auf den Tribünen gebe es weitere Sitzplätze. Der Sound der Musiker wird sich nicht überlagern, denn auf der Zwillings-Bühne finden alle Konzerte der großen Stars nahtlos nacheinander statt – man muss sich nur früh entscheiden, wem man am nächsten kommen möchte. Die Neoneo Stage befindet sich auf der Halbinsel am Olympiasee. Hier treten spannende Newcomer wie Kenya Grace, *Glass Beams*, *Only The Poets* oder *The Beaches* auf, auch die Podcast-Shows wie „Mord auf Ex“ laufen hier. Auf den Spectacular Grounds bei der Olympiahalle (Hans-Jochen-Vogel-Platz) finden Tanz-, Akrobatik- und Theater-Shows statt, hier starten die Walking-Acts. Die kleinste Bühne ist der Hideaway am Seeufer hinter der Liegewiese des Olympiabads, direkt in Lauscheite der Weinlaube. Hier in diesem Kästchen ist Platz für einen oder zwei Singer-Songwriter und ein paar Zuschauer davor.

Wann spielen die Stars

Der Einfachheit halber zählen wir die Stars auf beiden Bühnen im Olympiastadion hintereinander auf. Am Samstag sind das Lovino Liam (11 Uhr), David Puentez (11.45), Tokio Hotel (12.35), Nothing But Thieves (13.30), Provinz (14.30), Loly Carner (15.35), Rin (16.30), Niall Horan (17.35), Cro (18.45), Sam Smith (20.00) und *The Chainsmokers* (21.35 Uhr). Am Sonntag wechseln sich im Stadion ab: Berq (11 Uhr), Tream (11.45), Joost (12.35), Lorean (13.25), Milky Chance (14.15), Jorja Smith (15.15), Shirin David (16.30 Uhr), Louis Tomlinson (17.35), Burna Boy (18.45), One Republic (20.00) und Calvin Harris (21.20).

Auf der Newcomer-Bühne Neoneo spielen am Samstag Cloudy June (11 Uhr), Zimmer90 (12.15), der Podcast „Mord auf Ex“ (13.30), Dominizana (15.00), Three Sacred Souls (16.15), Kenya Grace (17.30), Glass Beams (18.45) und Chapo102 (20.00). Am Sonntag spielen hier Kasi (11.30), Paula Carolina (12.45), Twocolors (14.00), Apashe & Brass Orchestra (15.15), The Beaches (16.45), Natalie Jane (19.00), Only The Poets (19.30) und Alex Warren (21.00).

Das Festivalgelände ist jeweils von 10 Uhr bis Mitternacht geöffnet.

Was sind Experience-Bereiche?

Durch die Experience-Bereiche hebt sich das Superbloom ab. Diese engagiert und liebevoll kuratierten und kunstvoll gestalteten Areale sollen den Gästen etwas für alle Sinne, den Körper und den Geist bieten.

Der District 4 mit seinen Selfie-tauglichen Installationen und einer Rollschuhbahn neben dem Olympiaturm bietet „Fashion, Beauty, Lifestyle und Sport“. Das Herzstück der Area bildet die Younique Stage, auf der man Fashionperformances (etwa die AMD-Modeakademie), Diskussionen und Podcasts verfolgen kann. Zum Mitmachen gibt es Rave-Aerobic, Yoga, Musikbingo, einen „Dance-Twerk-out“ und vieles mehr. Wissenschaftler kann beflügeln, das soll der Bereich SuperBrain sein: Hier startet ein großer Wetterballon zum Stratosphärenflug – was mitfliegen darf, bauen zum Teil die Festivalgäste. SuperBrain soll einen Blick in die Zukunft gewähren. In „Der Werkstatt der Visionäre“ laden Wissenschaftler, etwa vom Deutschen Museum und den TUM Venture Labs, zu interaktiven Experimenten ein und informieren zu den Themen Innovation, Forschung, Naturwissenschaften und Technik. Der Ort für Weltverbesserer und Weltverbesserinnen ist Your Planet, ein „interaktiver Spielplatz für Nachhaltigkeitsprojekte und soziale Initiativen“. 30 NGOs wie Fridays For Future und Musica Saves Ukraine präsentieren hier ihre Ideen für unsere Zukunft. Mit Workshops, Sport und Aktionen möchten sie die Besucher zum Mitmachen und Nachdenken anregen.

Was ist für Familien geboten?

Superbloom ist ein Erlebnisreich für die ganze Familie, für Kinder gibt es viel zu entdecken. Für die kleinsten Gäste finden spezielle Konzerte statt, nämlich vom Sänger Nielsen, der Elektro-Pop und Geschichten für Kinder von vier Jahren an spielt, vom Duo *Eule & Lerche*, das sind Lisa Bassenge und Boris Meinhold mit Tip-Top-Songs wie

„Tanz die Kresse, tanz die Gurke, Tanzsalat“, und die *Koolkatz*, die Band mit Katzen-Masken befindet sich auf „Miau“-Tour. Ein Rückzugsort für Familien ist das MiniBloom. In diesem „Kidsparadies“ am Seeufer beim Olympiaturm sind ständig Musik, Tanz, Zubereiten, Basteln und mehr geboten.

Es gibt diesmal keinen eigenen Familieneingang. Besucher mit Kindern unter 16 Jahren dürfen jeden der drei Haupteingänge benutzen und dabei auch einen größeren Rucksack oder eine Tasche sowie einen Kinderwagen pro Kind mitbringen.

Gibt es noch Tickets?

Ja. Die Ticket-Seite des Superbloom gibt an, dass gerade 92 Prozent der Karten verkauft sind. Es gibt noch Wochenend-Tickets (von 219 Euro normal bis 599 Euro premium) und Tagestickets für Samstag und Sonntag (ab 129 Euro). Für 16- bis 17-Jährige werden günstigere Next-Generation-Wochenendpässe für 129 Euro angeboten. Kinder von 6- bis 15-Jahren bezahlen nur 49 Euro, Kids Tickets gibt es nur als „Add-on“ mit einem Erwachsenen-Ticket. Jedes Ticket beinhaltet die Hin- und Rückfahrt zum Olympiapark mit dem öffentlichen Nahverkehr im MVV-Gebiet. Jedes Ticket beinhaltet 0,50 Euro Spende für soziale Projekte, die Festivalmacher legen noch mal 0,50 Euro dafür drauf.

Wie steht es um die Sicherheit?

Wo viele Menschen sind, kann viel passieren, auf verschiedenste Weise. Superbloom sollte von seiner Premiere an ein sicheres Festival sein. Der erste Schritt dazu ist das Line-up: Man findet hier – soweit bekannt – keine kontroversen Künstler, die ihre Fans etwa mit aggressiver Rhetorik oder Macho-Gehabe anstacheln oder aufwiegen. Die Linie der Programmzusammenstellung wollen Festival-Direktorin Fruzsina Szepe und ihr Team auch auf die Zuschauer übertragen, es gilt ein „Code of Conduct“. „Wir dulden auf dem Superbloom keine Form von Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Homo-/Bi-/Transphobie, Ableismus oder jede andere Form von Diskriminierung und Belästigungen“, schreibt sie. „Gemeinsam wollen wir ein Festival schaffen, in dem jede Person sich akzeptiert und respektiert fühlen kann – egal welche Sexualität, Hautfarbe, Religion, ethnische Zugehörigkeit oder Fähigkeiten sie besitzt.“ Besucher, die gegen diese Grundregeln verstoßen, werden des Geländes verwiesen. Personen, die Kleidung mit menschenverachtendem, homophoben oder rechtsradikalem Hintergrund tragen, dürfen erst gar nicht hinein.

Von 10 Uhr bis Mitternacht ist außerdem ein achtköpfiges Awareness-Team auf dem Gelände und in einem eigenen Rückzugsort, genannt „Panama“ und mit dem Augen-Logo auf dem Geländeplan verzeichnet, erreichbar. Alle, die sich in Not oder Bedrängnis fühlen, können sich an das ausgebildete Personal in den pinkfarbenen Westen wenden. Wer dies unauffällig tun will, kann die Mitarbeiter mit dem Satz „Wo geht's hier nach Panama?“ ansprechen.

Welche Frau möchte außerhalb des Festivals im Dunkeln nach Hause gehen, fragen die Superbloom-Macher. Sie bieten deshalb zusammen mit dem Team Mona (Moderation der Nacht) und dem KVR einen neuen Service an: kostenlose Frauen-Nacht-Taxi-Gutscheine. Alle, die sich unwohl fühlen oder auch wegen ein paar Drinks zu viel nicht glauben, den Heimweg selbst antreten zu können, dürfen sich am Awareness-Stand einen der limitierten Gutscheine abholen. Das Team begleitet gemäß seinen Kapazitäten auch Besucherinnen zu Parkplatz oder Taxi-Station.

Zudem kann es zu Unwetter, Engpässen auf dem Weg zu den Bühnen oder unvorhergesehenen Ereignissen kommen. Die Besucher werden gebeten, sich an die Anweisungen des Sicherheitspersonals über Lautsprecherdurchsagen oder in der App zu halten – und Geduld zu haben. Die Superbloom-Organisatoren sind im Austausch mit Polizei, Feuerwehr und Behörden direkt im Olympiapark.

Darf man zelten?

So schön es wäre, aber: Nein, beim Superbloom-Festival und drum herum im Olympiapark darf nicht gezeltet werden. Die einzigen Zelte hier sind die ikonischen Dächer der Spielstätten von Olympia '72. Superbloom ist ein Tages-Festival an zwei Tagen. Das heißt, seine nächtliche Unterkunft muss jeder Besucher eigenständig organisieren. Eventuell sind auf dem Camping-Platz in München Thalkirchen unweit der Isar noch einige Plätze frei. Das Festival bietet außerdem ein Kombiticket mit Zwei-Tages-Pass und Übernachtung in einem „Premium Hotel“ samt täglichem Frühstück für zusammen ab 423 Euro an. Es empfiehlt sich, mit dem Fahrrad oder öffentlich zu den Konzerten anzureisen. Konzerttickets, auf denen das Logo des MVV (Münchner Verkehrs- und Tarifverbund) aufgedruckt ist, erlauben die kostenlose Nutzung des Nahverkehrs.

Superbloom-Festival, Samstag und Sonntag, 7. und 8. September, Olympiapark München

ANZEIGE

Münchens Größter Schmuck-Ankauf
 ZAHN- & ALTGOLD
 SCHMUCK-UHREN
 Juwelier G. Mayer GmbH
 Karlstraße 45
 ☎ 089/595105
 Aktuelle Preise unter www.ankaufbayern.de – Vergleichen lohnt sich!

BARANKAUF
 Barren
 Feingold
 71,14 € p. Gramm
 18 k 47,11 € p. Gramm
 14 k 36,32 € p. Gramm
 8 k 20,43 € p. Gramm
 Preise lt. 12.2023 – Kursabhängig

vals wie Lollapalooza steckt, hat das Superbloom maßgeschneidert für München und den Olympiapark. Dafür steht die Festival-Direktorin Fruzsina Szepe, die in München aufgewachsen ist und auch vom Öko-Festival Tollwood geprägt wurde. Fantasiebegabte und doch praktisch veranlagt bietet sie auf ihrer Spielwiese mehr als nur bunte Konzerte auf fünf Bühnen. Besonders wichtig sind ihr Theater, Zirkus, Kunst und die „Experience“-Bereiche für Politik, Lifestyle und Wissenschaft, die hier weit mehr sind als nur Marketing-Feigenblätter, sondern echte Erlebniswelten für die Festivalbesucher. Das Superbloom findet 2024 am Samstag und Sonntag, 7. und 8. September, statt.

Wer sind die Headliner?

Die Mischung macht's. Soul-Sensation, Electro-Stars, Ex-Boygroup-Boys, Maskenrapper und eine Model-Band – das dürfte wieder ein äußerst bunter Konzertreigen werden. Superstar des Superbloom ist in diesem Jahr Sam Smith. Der Musiker aus Bishop's Stortford hat mit „Lay Me Down“, „Stay With Me“ und einigen Songs mehr seit zehn Jahren zahlreiche Welthits gelandet. Auch mit der deutschen Pop-Sängerin Kim Petras gelang ihm eine mit einem Grammy ausgezeichnete Nummer

tere Grammy-gekürzte Electro-Attraktion gebucht. Das New Yorker Duo hatte seinen ersten Hit 2014 mit „#Selfie“, den Erfolg toppten sie 2016 mit dem Club-Stürmer „Don't Let Me Down“. In aller Ohren waren *One Republic* in diesem Sommer. Ausgerechnet diese Band aus Colorado, USA, hatte den offiziellen Song zur Fußball-EM geliefert: „Fire“. Die Grammy-Gewinner spielten ihn auch bei der EM-Abschlussfeier in Berlin. *One Republic* sind den Pop-Freunden durch Radio-Dauerrenner wie „Counting Stars“ und „Secrets“ bekannt. *One Republic* sollte man nicht verwechseln mit *One Direction* – aber welcher von deren Fans würde das schon? Die Boyband von Mega-Star Harry Styles wurde offiziell nie begraben, ihre Mitglieder machen aber derzeit solo Furore. So auch Niall Horan und Louis Tomlinson, die zum Superbloom anreisen – an getrennten Tagen und mit recht wenigen OD-Hits. Mit dabei ist auch die Schwedin Lorean, Doppel-Siegerin beim Eurovision Song Contest, oder Burna Boy mit Westafrika-Beats. Aus Deutschland ist die Hip-Hop-Fraktion mit einigen (recht braven) Aushängeschildern vertreten: Pandamasken-Pop-Rapper Cro meldet sich auf seiner Festival-Tour ebenso zurück wie „Kleinstadt“-Groß-Rauskommer Rin; an Stil-Ikone Shirin David kommt mit ihrem ehrgeizigen

Bayern

**Halbinsel mit Charme.
Ein Wochenende
in Wasserburg. > Seite R10**

UNTER BAYERN

Die Austern der Fußballer

In Stadien wird gespuckt und gerotzt wie nie. TV-Kameras halten Lungenheringe und Nasenschleim live fest.

Endlich ist wieder Bundesliga. Was wäre ein Leben ohne Fußball und ohne die Sachverständigen im Fernsehstudio. Diese besitzen die seltene Gabe, stundenlang über den juckenden Zeh eines Ersatzspielers quasseln zu können und dabei den Eindruck zu erwecken, es gehe um die Rettung der Welt. Spätestens hier drängt sich die Frage auf, welche Rolle eigentlich der Lungenhering im modernen Fußball spielt. Von den Fußballnarren hört man zu diesem Thema wenig. Vielleicht, weil der niederländische Verteidiger Rijkaard bei der WM 1990 den deutschen Helden Völler angespuckt hatte. Nach diesem Eklat wurde Rijkaard Lama genannt, dann wurde es still. Jetzt ist das Spucken wieder voll im Schwange. Zielgenau richten sich die Kameras der TV-Sender auf die Mäuler der Spieler, wenn diese auf den Rasen spucken und ihre Nasen ungeniert vom Rotz befreien.

Neulich sprang beim Besuch einer Dorfkirche ein altes Schild ins Auge, das die Kirchgänger mahnt, das Spucken auf den Boden sei nicht gestattet. Bei aller Gottesfurcht: Dieses Verbot hat wenig bewirkt. Dem Autor bleibt unvergessen, wie sich die Männer früher auf der Empore zwischen Kyrie und Gloria lautstark räusperten, um sodann die sich lösenden Batzen martialisch aus der Lunge zu husten. Nicht immer fand der Lungenhering seinen Weg ins Schneuztüchl.

Gerne denkt man bei diesem Thema an die Auster des kleinen Mannes, die einst der Kabarettist Gerhard Polt ins Spiel gebracht hatte. Man sollte sich jedoch hüten, den Lungenhering und die Polt'sche Auster als Synonyme zu verwenden. Nachdem dies in diesem Blatt einmal geschehen war, fand ein erfahrener Leser energische Widerworte. Die Auster des kleinen Mannes, so schrieb er, komme mitnichten aus dem Bronchialraum und werde auch nicht ausgeworfen. Sie in den Begriffszusammenhang mit dem Lungenhering zu stellen, sei schlichtweg falsch.

Vielmehr werde diese Auster aus dem nasalen Rachenraum gewonnen, fuhr er fort. Diese geschehe, wie einst von der SZ richtig beschrieben, mit einem grunzenden Saugen in Nase und Gaumen. Jedoch, so folgerte der Experte, wo bliebe ihr *gout de la mer*, wenn man sie ausspuckte? Nein, holte er aus, „geschluckt muss sie werden!“ Je nach Katarrh ergeben sich unterschiedliche Geschmackserlebnisse. Und preiswert sei diese Ware auch. So erfreulich das auch sein mag, einem Fußballkrösus wird das eher wurscht sein.

Hans Kratzer



In der Jugendzeit des Autors kursierte der beliebte Spruch: Gut schaut aus, hast gschpiem?

Wolf nach Rissen abgeschossen

Würzburg – Im äußersten Nordwesten Bayerns ist nach dem Fund mehrerer toter Schafe ein Wolf erschossen worden. Die Regierung von Unterfranken hat nach eigenen Angaben Anfang August eine artenschutzrechtliche Ausnahme genehmigt zur Tötung des Wolfes erteilt. Das weibliche Tier wurde in der Nacht von Montag auf Dienstag in der Hohen Rhön erlegt.

Der Ausnahmebescheid wurde erlassen, weil es im Zeitraum vom 3. Juni bis 25. Juli zu einer Reihe „von Übergriffen auf durch mit Herdenschutzmaßnahmen gesicherte Weidetiere“ gekommen war. Mittels Genanalyse konnten diese Übergriffe der Wölfin GW3092f zugeordnet werden. „Eine Vielzahl weiterer Risikoreignisse seit dem 2. August 2023 sind ebenfalls auf diese Wölfin zurückzuführen.“

In der Nacht von Sonntag auf Montag wurden in der Hohen Rhön sechs Schafe getötet und vier verletzt, wie die unterfränkische Regierung weiter mitteilte. Auch hier konnte ein Wolfsangriff nicht ausgeschlossen werden, deshalb wurde die Wölfin in der darauffolgenden Nacht erlegt. Ob es sich beim getöteten Tier um GW3092f handelt, könne erst kommende Woche beantwortet werden. **DPA**



Die Last der Instagram-Traumziele

Türkisblaues Wasser und spektakuläre Aussicht: Auf der Jagd nach perfekten Fotos fallen Ausflügler über schöne Orte her. Dort reagiert man mit Sperrungen und Verboten. Eine Auswahl.



Ausflugsziele in Bayern, deren Schönheit ihr Verhängnis ist: Schrecksee, Buchenegger Wasserfälle, Unterer Gaisalpsee, Walchensee, Königsbach-Wasserfall, Tegernsee (von oben links im Uhrzeigersinn)

FOTOS: WILHELM MIERENDORF/IMAGO, REINHOLD RATZ/IMAGO, IMAGO, MANFRED NEUBAUER, MARIA BREUER/IMAGO, FLORIAN PEJAK



Von Florian Fuchs und Christian Sebald

Die Zufahrt zur „bayerischen Karibik“ soll mit einer Schranke gesperrt werden, zumindest wenn es so voll ist und wenn es nach Grainaus Bürgermeister geht. Das Zugspitzdorf bei Garmisch-Partenkirchen weiß sich des Andrangs nicht mehr anders zu erwehren, so viele Besucher wollen rauf zum Eibsee mit seinem türkisblauen Wasser. Es ist einer der beliebtesten Instagram-Hotspots in Bayern. Um dem Insta-Rummel und der Jagd nach dem besten Bild an bayerischen Bergseen in sozialen Netzwerken zu begegnen, haben auch andere Orte Maßnahmen ergriffen – inzwischen vielerorts mit spürbarem Erfolg. Eine Auswahl.

Ranger am Königssee

Gut 1,6 Millionen Ausflügler zählen sie jedes Jahr im Nationalpark Berchtesgaden, Tendenz steigend. Das ist extrem für ein Gebiet, in dem eigentlich der Naturschutz Vorrang hat. Aber den Königssee und den Watzmann wollen Touristen sehen, egal, wie lange sie in der Warteschlange anstehen müssen, bis sie auf einem Passagierschiff eine Rundfahrt machen können.

Daniel Müller, Vize-Chef des Nationalparks und für das Besuchermanagement zuständig, weiß mit dem Ansturm umzu-

gehen. Er hat diesen Sommer zwei Ranger abgestellt, die rund um den Königssee dafür sorgen, dass die Nationalpark-Regeln eingehalten werden. Also, dass die Besucher keinen Müll wegwerfen, nicht zelten, kein Lagerfeuer anzünden, nicht mit Luftmatratzen oder gar Schlauchbooten über den Königssee fahren und auch sonst alles unterlassen, was der Natur schaden könnte. „Wer sich nicht an die Regeln hält, wird angezeigt“, sagt Müller. „Die Kollegen sind da konsequent.“ Verstöße sind teuer: Die Bußgelder betragen im Schnitt 250 Euro.

Mit der Methode hat der Nationalpark auch den Vandalismus am Königsbach-Wasserfall in den Griff bekommen, um den jahrelang ein Instagram-Rummel herrschte. Seit 2021 ist das Betreten des Gebiets komplett verboten. Auch hier gilt: Wer sich nicht daran hält, muss mit einer empfindlichen Geldstrafe rechnen. „Das wirkt“, sagt Müller, „wir können förmlich zusehen, wie die wilden Trampelpfade dort zuwachsen.“

Weil das Kontrollkonzept so erfolgreich ist, wird es bald auf das Wimbachgries und das Klausbachtal ausgedehnt. Das sind die beiden anderen Täler im Nationalpark, in denen der Ansturm besonders groß ist.

ÖPNV-Hoffnung am Tegernsee

Es ist noch gar nicht so lange her, da gab es an schönen Wochenenden auf der B 318

zum Tegernsee wenigstens ein paar Stunden ohne Blechschlangen und Staus. Das war die Zeit am frühen Nachmittag. Da waren all die Münchner, die in die Berge wollten, an ihren Zielorten. Und der Abend, an dem sie wieder heimfuhren, war noch fern. Seit ein paar Jahren hat sich auch das geändert. „Inzwischen ist die B 318 permanent voll“, sagt Olaf von Löwis. „Auch unter der Woche, die Leute werden immer flexibler von der Arbeit und der Freizeit her.“ Löwis ist Landrat des Landkreises Miesbach, in dem der Tegernsee liegt. Er lebt in Holzkrum, dem Ort, an dem die B 318 von der Salzburger Autobahn abzweigt.

Sie wissen in der Region, was Abhilfe schaffen würde. „Das wäre ein leistungsstarker, günstiger ÖPNV“, sagt Löwis. „Zumindest ein Teil der Leute ist bereit, auf Zug und Bus umzusteigen.“ Das 49-Euro-Ticket habe der Bayerischen Regiobahn (BRB) deutlich mehr Passagiere zum Tegernsee und zum Schliersee gebracht. „Zwar fehlen noch aktuelle Zahlen“, sagt Löwis. „Aber dass es mehr sind, ist Tatsache. Und es könnten sofort noch mehr werden, wenn die BRB Fahrplan-Takt und Kapazitäten verbessern könnte.“ Auch der Bergsteigerbus von München nach Bayrischzell und weiter an den Tiroler Thiersee wird gut angenommen. So gut, dass es von nächstem Jahr an nach seinem Vorbild eine zweite Buslinie vom Tegernsee zum Tiroler Achensee geben wird. Die Gemeinden am Tegernsee versuchen derweil, den Andrang mit Parkkonzepten und

Ähnlichem zu kanalisieren. Dabei langen sie zum Teil ganz schön hin. In Bad Wiessee etwa kostet das Tagesticket auf Ausflugsplatzplätzen zehn Euro.

Schranken am Walchensee

Bei 1100 Autos ist Schluss. Dann gehen die Schranken an den Mautstellen bei den beiden Zufahrten zum Walchensee-Südufer (Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen) runter. Wer dann noch zu dem idyllischen Gebirgssee will, muss sein Auto auf den Parkplätzen an den Mauthäuschen abstellen und zu Fuß weitergehen oder radeln. Denn die Schranken bleiben unten, bis die automatisierten Zähler an den Mautstellen melden, dass nur noch 800 bis 850 Autos in dem gesperrten Abschnitt sind. Erst dann wird die Zufahrt zum Walchensee-Ufer wieder freigegeben.

Das ist der zentrale Punkt des Konzepts, mit dem die Gemeinde Jachenau, die Bayerischen Staatsforsten (BaySF) in Bad Tölz und das Landratsamt Bad Tölz-Wolfratshausen das Chaos, das an schönen Tagen am Walchensee geherrscht hat, in den Griff bekommen haben. BaySF-Betriebschef Robert Krebs sagt: „Es funktioniert, wir sind zufrieden.“ Der Jachenauer Bürgermeister Nikolaus Rauchenberger sagt: „Es passt, es hat sich bewährt.“

Das war nicht immer so. Der Walchensee ist ein sehr beliebtes Ausflugsziel, vor allem der Münchner, aber auch aus dem

Raum Augsburg und Tirol. Das liegt an seiner idyllischen Lage inmitten waldiger Bergrücken, dem türkisblauen Wasser, und dem Umstand, dass er praktisch von allen Seiten frei zugänglich ist. In der Corona-Zeit mit ihren Reisebeschränkungen wurde der Walchensee förmlich überrennt. Und zwar so sehr, dass die Einheimischen sauer wurden.

Deshalb das Lenkungs-konzept. Dazu zählt auch, dass Autos nur auf ausgewiesenen Parkplätzen abgestellt werden dürfen und Parken von 22 bis sechs Uhr verboten ist. Die Maut auf der Zufahrtsstraße kostet für Pkw sechs Euro und für Wohnmobile zwölf Euro. Für das Parken werden separat fünf Euro (Tagesticket) fällig. Grillen und Übernachten sind verboten. Damit sich alle daran halten, gehen Ranger des Landratsamts Bad Tölz-Wolfratshausen Streife. Übrigens: Die 1100 Autos, bei denen Schluss ist am Walchensee-Südufer, entsprechen der Zahl der Parkplätze dort.

Hohe Bußgelder am Schrecksee

Es gab hier schon Leute, die haben die Pfähle vom Weidezaun verfeuert. Dabei ist es am Schrecksee, auf 1813 Meter Höhe, im Naturschutzgebiet Allgäuer Hochalpen, verboten, ein Feuer zu entzünden. Es ist auch verboten, zu campieren und seinen Müll hinterlassen. Kümmerst bloß einige nicht, vor allem nicht die jungen Leute, die dieses Insta-Postkartenmotiv selbst fotografieren wollen. 1000 Bergsteiger mühen sich hier an schönen Sommertagen rauf, manchmal deutlich mehr. Wobei manche nur Turnschuhe tragen für eine anspruchsvolle Tour in ein Gebiet, in dem es noch lange Schnee hat, wenn unten im Tal schon alles grünt – dann stecken sie drin, knietief, und kommen nicht weiter.

Der Schrecksee ist im Allgäu vor ein paar Jahren zum Inbegriff des „Crowding“ geworden: zu viele Leute auf zu kleinem Raum. Aber, sagt Henning Werth vom Naturschutzzentrum Alpinium der Regierung von Schwaben, sie sind der Auswüchse besser Herr geworden. Viel los ist noch immer, es habe sich jedoch herumgesprochen, dass die Polizei oben am See durchgreift und Bußgelder von bis zu 400 Euro verteilt. Auch Ranger patrouillieren, sie informieren sogar im Internet. Der Parkplatz „Auf der Höh“ im Hintersteiner Tal, Ausgangspunkt der Tour, ist im Sommer trotzdem um 6.30 Uhr morgens voll. Ein Parkleitsystem warnt die Autofahrer schon vorher, dass es nichts mehr bringt, hinaufzufahren. Sie können dann auf andere Parkplätze ausweichen.

Natürliche Barrieren am Gaisalpsee

Der untere Gaisalpsee hat den Schrecksee an Beliebtheit überholt, zumindest ist er inzwischen noch häufiger frequentiert. Das kann daran liegen, dass der See nahe Oberstdorf kein Endziel, sondern oft eine Durchgangsstation auf dem Weg hinauf zum Gipfel des Rubihorn ist. Und dass der Gaisalpsee auf 1508 Metern Höhe schneller zu erreichen ist, von Reichenbach aus zum Beispiel in knapp zwei Stunden. Schneller heißt jedoch nicht leichter, hier sind öfter mal Einsätze der Bergwacht nötig für Bergsteiger, die sich überschätzen. Es gibt mehrere Zugänge zum Gaisalpsee, etwa auch übers Nebelhorn, der kleine Ort Reichenbach ist trotzdem im Hochsommer oft massiv zugeparkt. Allein der Weg durch den Gaisalptobel verspricht malerische Bilder, den 3,5 Hektar großen See halten viele für den schönsten im Allgäu.

Das merkt man auf den Motiven in sozialen Netzwerken. Dafür gibt es am See weniger Probleme mit Störenfriedeln als etwa am Schrecksee. Viele Feuchtfleichen, viel unebenes Gelände, es zeltet sich nicht so gemütlich, was auch hier verboten ist, genauso wie Grillen.

Sperrung an Buchenegger Wasserfällen

Seit der Parkplatz gesperrt ist, hat sich die Lage deutlich verbessert. Früher konnten Besucher nah an den Buchenegger Wasserfällen parken, heute ist die Zufahrt nur noch Anliegern erlaubt. Das hat den Parksuchverkehr verlagert und schreckt das Partyvolk ab. „Einen Kasten Bier zu den Wasserfällen zu schleppen, ist jetzt nicht mehr so einfach“, sagt Rolf Eberhardt, Leiter des Naturparks Nagelfluhkette.

Bis zu 900 Tagesgäste wandern täglich bis zu den Buchenegger Wasserfällen, eines der beliebtesten Allgäuer Fotomotive, von den Ausgangspunkten Oberstaufen oder Steibis aus. Die vielen Leute stören Eberhardt nicht, er freut sich, wenn die Leute die Natur genießen. Und es ist ihm lieber, wenn sich die Gäste an einem Hotspot sammeln, als dass sie sich weit über das Gelände verteilen. So bleibt die Natur außen herum intakt, die Zuwegung zu den Wasserfällen, die gelitten hat in den vergangenen Jahren, wollen sie bald natur-schutzfachlich sanieren.

Das Problem sind Partys, die einige feiern wollen, mit Bier und anschließend viel Müll, mitten im FFH-Schutzgebiet. Ranger können nicht alle abfangen, die Unsinn vorhaben. „Wenn die Leute sich normal verhalten, ist alles in Ordnung“, sagt Eberhardt. „Die Art und Weise des Freizeitverhaltens ist entscheidend.“



Halbinsel mit Charme

Die Altstadt von Wasserburg lädt zum Spazieren unter Arkaden ein. Und sie macht mit Abstand betrachtet besonders Eindruck.

Von Christian Sebald

Wasserburg am Inn ist eine Kleinstadt mit 13 000 Einwohnern, wie es so viele gibt in Bayern. Sie liegt wunderschön im Hügelland ganz im Norden des Landkreises Rosenheim. Nach München sind es gut 55 Kilometer, nach Rosenheim 25. Bekannt ist Wasserburg als Standort einer überregional bedeutsamen psychiatrischen Klinik, außerdem haben hier zwei große, international agierende Milchunternehmen ihre Zentralen. All das klingt nicht so, als müsste man Wasserburg unbedingt gesehen haben. Aber da ist außerdem die Inn-Schleife mit der Altstadt. Sie ist unbedingt einen Wochenend-Trip wert.

Der Inn hat sich hier tief in das Hügelland eingegraben und eine etwa einen halben Quadratkilometer große Halbinsel gebildet. Sie war jahrhundertlang die einzige Stelle weit und breit, an der Reisende und Händler den reißenden Fluss einigermaßen gefahrlos überqueren konnten. Die ältesten Siedlungsspuren reichen ins neunte Jahrhundert zurück. Damit ist Wasserburg älter als München. Die erste Innbrücke dürfte im elften Jahrhundert errichtet worden sein. Die Altstadt in ihrer heutigen Form stammt aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert. Dicht an dicht reihen sich in ihr zu meist fein renovierte mittelalterliche Bürgerhäuser, viele im Inn-Salzach-Stil gestaltet und mit Arkaden und Scheinfassaden ausgestattet. Dazu gotische Kirchen und Kapellen, Türme, Tore und die Überreste der Stadtmauer. Dazwischen schmale Durchgänge, die von einer Hauptstraße durch Innenhöfe in die andere führen, verwunschene Stiegen, kleine und größere Plätze und immer wieder Brunnen.

Das 14. bis 16. Jahrhundert war die Blütezeit von Wasserburg, der Salzhandel von Bad Reichenhall her hatte die Stadt reich gemacht. Und auf dem Inn wurden auf flachen Holzbooten, den Plätten, Waren aller Art geschifft, bis aus dem Mittelmeerraum und vom Balkan her. So üppig ist die Fülle der Denkmäler, dass die Wasserburger Altstadt unter Ensembleschutz steht.

Den besten Überblick hat man von der „Schönen Aussicht“. Zu ihr muss man über die Rote Brücke rüber über den Inn. Sie ist nach wie vor die einzige Innbrücke in der Altstadt. Den Namen hat sie von ihrem roten Anstrich. Die meiste Zeit war die Rote Brücke, die oft vom Inn zerstört worden ist, eine Holzkonstruktion. Erst bei ihrem Wiederaufbau nach einem Eisstoß 1929 wurden auch Stahlteile und Beton verwendet. Der Fußweg zur Schönen Aussicht zweigt hinter der Roten Brücke ab und führt durch einen Wald auf das Hochufer des Inns. Bei den Einheimischen heißt es die Inneiten. Die Steigung ist moderat, man kann bequem einen Kinderwagen hinaufschieben. Oben öffnet sich ein ein-

druckvoller Ausblick. Direkt vor einem ragen Frauenkirche und Rathaus aus den Stadthäusern heraus. Der Turm der Frauenkirche ist mit 64 Metern das höchste Gebäude der Stadt. Das Besondere an ihm ist, dass er durch die Jahrhunderte der städtische Wachturm war. Er ist im Besitz der Stadt, das prächtige Stadtwappen mit dem roten Löwen, das auf ihm prangt, zeugt davon. Links auf dem höchsten und zugleich schmalsten Punkt der Halbinsel thront die Burg. Auch sie stammt aus dem 16. Jahrhundert. Heute ist sie ein Seniorenheim.

Unterhalb der Burg steht die zweite große gotische Kirche von Wasserburg. Das ist die Stadtpfarrkirche St. Jakob. Wer auf der „Schönen Aussicht“ genau hinschaut, erkennt hinter St. Jakob den hinteren Teil der Innschleife, kurz bevor der Fluss wieder nach Norden abknickt. So vielfältig ist die Altstadt, dass man durchaus eine Stunde auf der „Schönen Aussicht“ verbringen kann, gerade bei schönem Wetter. Wer nicht auf dem gleichen Weg zurück will, spaziert ein Stück die Salzburger Straße entlang und biegt in die Achatzstraße ein. Von ihr führt der Magdalenenweg in den schattigen Wald an der Inneiten hinein.

EIN WOCHENENDE IN

Persönliche Empfehlungen der Bayern-Redaktion. SZ-Serie • Teil 13

Der Wald wirkt auf den Betrachter sehr urtümlich. Aber er ist keine hundert Jahre alt. Er wurde erst in den 1930er-Jahren angelegt, als das Ufer des Inns befestigt und die Abrutschgefahr an der Inneiten gebannt wurde. Heute ist der Magdalenenweg ein Lehrpfad mit Infotafeln über „naturgemäße Waldwirtschaft“ und anderes mehr.

In der Altstadt empfiehlt sich ein ausgiebiger Bummel. Schon wegen der vielen herrlichen Gebäude. Am Brucktor beispielsweise prangt ein großformatiges Wandgemälde mit zwei Wächtern im Harnisch. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert. Das Kernhaus gegenüber dem Rathaus ist für seine spätbarocke Fassade berühmt, der kurfürstliche Hofstuckateur Johann Baptist Zimmermann hat sie gestaltet. In der Herrngasse stehen mehrere wichtige Patrizierhäuser. In zweien ist das Stadtmuseum untergebracht. So ein Bummel hat den Vorteil, dass man seine Besichtigungen mit Shoppens und Snacks verbinden kann. Denn die Wasserburger Altstadt ist ja nicht nur ein Architekturmuseum. Sondern außerdem ein pulsierendes Zentrum mit Buchläden, Boutiquen, Sportgeschäften, heimischen Bäckern, Metzgern und an-



deren Geschäften. Die wenigsten sind die allseits bekannten Filialisten.

Außerdem ist das Innkaufhaus mit seinem knallbunten Durcheinander aus Herren- und Damenmode, Spielsachen, Leder- und Haushaltswaren. Es hat mehr als 50 Jahren auf dem Buckel, vor wenigen Jahren stand es vor dem Aus, hat aber dann unversehens eine Wiederauferstehung erlebt. Und dann die vielen Eisdielen, Cafés, Bars, Gaststätten und Restaurants. Direkt an der Frauenkirche steht in einem etwas versteckten Eck eine grüne Holzbude mit altertümlichen Schildern, auf denen die „Bosna“ angepriesen wird. Das ist eine Bratwurst in einer Semmel mit reichlich Zwiebeln und Petersilie. Oben drauf kommt eine kräftige Gewürzmischung mit viel Curry. Es soll Münchner geben, die bei ihren Wasserburg-Besuchen als allererstes die Bosna-Bude ansteuern.

Allen, die Wasserburg genauer kennenlernen wollen, sei eine Stadtführung ans Herz gelegt, wie sie die Tourist-Information im Rathaus anbietet. Sie ist überhaupt ein ausgezeichnete Anlaufpunkt für alle möglichen Informationen. Und auf so ei-

ner Führung wird man auf Details aufmerksam, die man sonst womöglich übersieht. Inge Löffland beispielsweise weist ihre Gästegruppen gerne darauf hin, dass die Turmuhr an der Frauenkirche auf den ersten Blick falsch geht. Auf den zweiten Blick wird klar, dass doch alles seine Richtigkeit hat. Nur dass halt der große Zeiger die Stunden anzeigt und der kleine die Minuten. Die Turmuhr stammt aus einer Zeit, als Uhren nur Stundenzeiger hatten. Der war möglichst groß, weil die Uhrzeit ja auch aus möglichst großer Entfernung erkennbar sein sollte, erklärt Löffland. Als die Turmuhr später außerdem die Minuten anzeigen sollte, wurde sie nachgerüstet. Der Einfachheit halber hätten die Uhrmacher einen kleinen Zeiger als Minutenzeiger gewählt. So blieb es – bis heute.

Es gibt auch Sehenswürdigkeiten, die man überhaupt nur mit einer Führung besichtigen kann. Die Bierkeller sind so eine. Wasserburg war nämlich auch lange eine bedeutsame Bierstadt. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in der Altstadt 16 Brauereien. Oberirdisch finden sich davon heute allenfalls Spuren. So zeugen Schriftzüge an



Um über die Inn hinein nach Wasserburg zu kommen, gibt es den Weg über die Rote Brücke durchs Brucktor (links). Die charmanten Arkaden (oben) sind typisch für die Altstadt, in der es sich, etwa an der Hofstatt (unten), gut verweilen lässt, was auch der Autor, trotz starker Affinität zu den Bergen, genossen hat.

FOTOS: STEPHAN RUMPF, PRIVAT (1)



Weitere Tipps

Es gibt viele feine Cafés in Wasserburg, aber den besten Kaffee bekommt man im **Deliano auf der Hofstatt**. Der Grund dürfte sein, dass dort der Kaffee auch geröstet wird. Außerdem werden feine Mittagsgesichte serviert. Im **Tiziano** schmeckt nicht nur das Eis sehr gut, man sitzt außerdem sehr schön. Die Umgebung von Wasserburg taugt vorzüglich zum **Radeln**. Eine besonders schöne Strecke sind die 30 Kilometer auf dem Isar-Inn-Panoramaweg nach Grafing. Sie führt bergauf, bergab durchs Hügelland und zwar sehr oft oben auf der Hügeltante.

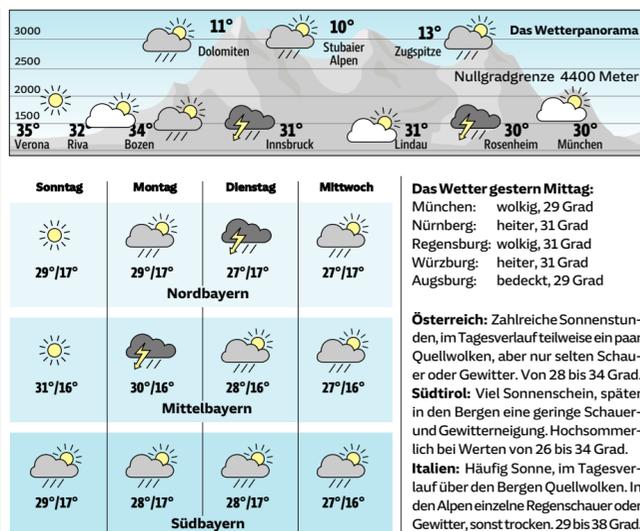
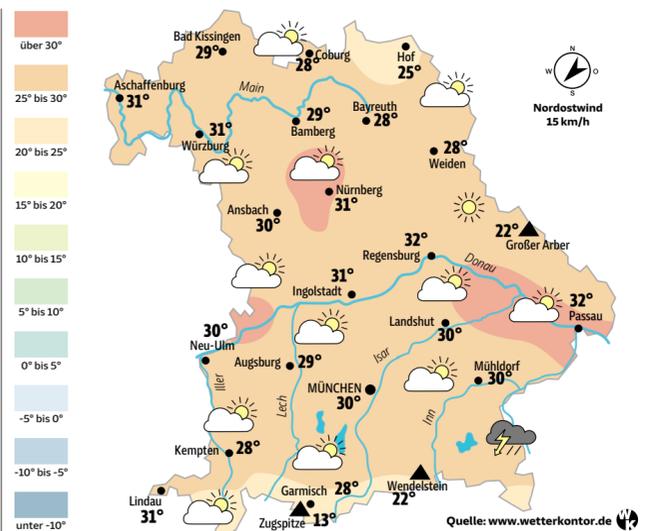
DAS WETTER

Viel Sonne, in den Bergen geringe Gewitterneigung

In den Bergen: Viel Sonne, später Quellwolken und vereinzelt kurze Schauer oder auch Gewitter. In 2000 Metern Höhe 18 bis 20 Grad. **Alpenvorland:** Erst sonnig, später ein paar Quellwolken, dabei kurze Schauer oder Gewitter nicht ausgeschlossen. 28 bis 30 Grad. **Donaugebiet:** Sonne und lockere Wolkenfelder im Wechsel. 30 bis 32 Grad. **Oberfranken, Oberpfalz und Bayerischer Wald:** Neben harmlosen Wolkenfeldern viel Sonnenschein und weitgehend trocken. 22 bis 28 Grad. **Unter- und Mittelfranken:** Sonne und einige Wolkenfelder im Wechsel, dabei meist trocken. Höchstwerte 28 bis 31 Grad.

Biowetter: Zurzeit sind wenige Beschwerden auf das Wetter zurückzuführen. Der Organismus wird entlastet. Davon profitieren Patienten mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Die meisten fühlen sich ausgerundet und sind ausgeglichener. Konzentrations- und Leistungsfähigkeit werden dadurch gefördert.

Wassertemperaturen: Ammersee 23°, Brombachsee 24°, Chiemsee 22°, Schliersee 23°, Stafelsee 22°, Starnberger See 23°, Tegernsee 21°, Walchensee 20°, Würthsee 23°



IMPRESSUM

ANSCHRIFT: Hultschiner Straße 8, 81677 München
Telefon (089) 2183-0, Telefax (089) 2183-4295
RESSORTLEITER:
Ulrike Heidenreich, René Hofmann
STELLVERTRETER:
Katja Auer, Karin Kampwerth
MRB - DEK: Isabel Bernstein, Lisa Sonnabend
MÜNCHEN (CN): David Costanzo
Martin Hammer, Thomas Kronewitter, Martin Moser,
BAYERN: Denis Aykanat
LANDKREIS MÜNCHEN: Lara Brunckhorst (-7984)
BAYERN UND SZ EXTRA: Susanne Hermanski (-8235);
Bernhard Blöchl (-9158)
LESERBRIEFE: Thomas Soyler (-475)
LAYOUT: Christian Tönemann, Stefan Dimitrov
FOTO: Jörg Buschmann, Petra Payer
BAD TÖLZ-WOLFRATSHAUSEN: Claudia Koestler,
Untermarkt 2, 82515 Wolfratshausen, Tel. (08171) 4316-0,
DACHAU: Thomas Radlmaier, Fährbergasse 4, 85231 Dachau,
Tel. (08131) 5885-0, EBERSBERG: Barbara Mosser, Ulrichstraße 1,
85560 Ebersberg, Tel. (08092) 8266-0,
FREISING UND ERDING: Kerstin Vogel, Johannastraße 2, 85354
Freising, Tel. (08161) 9687-0, Dorfener Straße 7, 85435 Erding,
Tel. (08122) 9730-0, FÜRSTENFELDBRUCK: Christian Hufnagel,
Schöngeisinger Straße 38-40, 82256 Fürstenfeldbruck,
Tel. (08141) 6114-0, STARNBERG: Florian Zick,
Gautinger Straße 9, 82319 Starnberg, Tel. (08151) 3605-0
AUGSBURG: Florian Fuchs, Philippine-Weiser-Straße 13,
86050 Augsburg, Tel. (0821) 57022, NÜRNBERG:
Olaf Przybilla, Kaiserstraße 23, 90403 Nürnberg, Tel. (0911) 2055503,
REGENSBURG: Lisa Schnell, Prüfeninger Straße 20,
93049 Regensburg, Tel. (0914) 586125-20
OBJEKTLERTUNG MÜNCHEN UND REGION: Mario Lauer
LESERMARKT MÜNCHEN UND REGION: Stefanie Maier
ANZEIGEN REGIONAL UND THAUER:
Christine Tolkadoff (verantwortlich),
Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München
Privatanzeigen: Tel. (089) 2183-1030; Gewerliche Anzeigen:
Tel. (089) 2183-9581; anmelde.bayern@sz.de; sz-media.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 86 - gültig ab 1. Januar 2024
ABO-SERVICE: Telefon 089/2183-8080, Internet: www.sz.de/abo

100 Gräber geplündert

Amberg – Nach einem großangelegten Diebstahl von Grabschmuck auf einem Friedhof in Amberg in der Oberpfalz prüft die Stadt schärfere Sicherheitsmaßnahmen. Man wolle im Rathaus „in den kommenden Tagen prüfen, welche sinnvollen Maßnahmen ergriffen werden können, um den Schutz des Friedhofs zu verbessern“, teilte ein Stadtsprecher mit. Konkrete Optionen dafür nannte er zunächst nicht.

Nach Angaben der Verwaltung waren von dem Diebstahl auf dem Katharinenfriedhof in der Nacht auf Mittwoch 97 Grabstellen betroffen. Den Schaden schätzte die Stadt auf rund 300 000 Euro. Die Polizei hatte zunächst von mehreren Hunderttausend Euro Schaden und mehr als 60 betroffenen Gräbern gesprochen. Gestohlen wurden demnach unter anderem Figuren, Schalen und Grablichter. Ermittelt wurde unter anderem wegen Bandendiebstahls und Störung der Totenruhe.

Ambergs dritter Bürgermeister Franz Badura, derzeit Vertreter von Oberbürgermeister Michael Cerny, reagierte entsetzt auf den Vorfall. „Nichts ist mehr heilig“, sagte Badura laut Mitteilung der Stadt. „Der Respekt und die Achtung vor den Ruhestätten unserer Verstorbenen scheint verloren gegangen zu sein.“

Laut der zuständigen Referatsleiterin im Rathaus, Susanne Augustin, kam es auf dem Friedhof zwar immer wieder zu kleineren Fällen von Vandalismus. „Aber in dieser Art ist das bisher beispiellos.“ **DPA**

Hubschrauber stürzt ab

Straßkirchen – Beim Absturz eines Hubschraubers in Niederbayern sind sowohl der Pilot als auch der Co-Pilot mittelschwer verletzt worden. Der Helikopter sei Zeugen zufolge zunächst über einem Acker in 15 Metern Höhe geflogen, teilte die Polizei mit. Dann sei der Hubschrauber am Donnerstag auf einmal abgesackt und habe sich auf einem Feld in Straßkirchen im Landkreis Straubing-Bogen überschlagen. Der 48-jährige Pilot und sein 65 Jahre alter Co-Pilot wurden nach dem Unfall in eine Klinik gebracht.

Bei dem Flug habe es sich um einen Privatflug gehandelt, erklärte eine Polizeisprecherin. Der Helikopter sei auf dem Flugplatz in Dingolfing gestartet. Im Laufe des Tages soll das Wrack abtransportiert werden. Bis dahin achte die Feuerwehr darauf, dass der Hubschrauber nicht zu brennen beginne, hieß es. An dem Helikopter entstand Totalschaden.

Warum der Hubschrauber abstürzte, war zunächst unklar. Ein Flugunfallsachbearbeiter der Polizei habe die Ermittlungen aufgenommen, so die Polizei. In die Ermittlungen sei auch die Bundesstelle für Flugunfalluntersuchungen eingebunden. **DPA**

Angler tot aus Main geborgen

Lohr am Main – Feuerwehrleute haben einen 62-Jährigen nach einem Angelausflug tot aus dem Main in Unterfranken geborgen. Hinweise auf ein Gewaltdelikt gebe es bislang nicht, teilte die Polizei mit. Die Ermittler gingen derzeit von einem Unfall aus.

Der 62-Jährige war demnach am Donnerstag von einem Angelausflug an den Fluss nicht zurückgekehrt, weshalb sein Sohn die Polizei verständigte. Am Ufer hätten die Einsatzkräfte die Ausrüstung des Mannes gefunden, die Polizei habe daraufhin eine größere Suche entlang des Flusses begonnen. Wenig später habe die Feuerwehr den 62-Jährigen bei Lohr am Main (Landkreis Main-Spessart) tot aus dem Fluss geborgen. Die Kripo Würzburg ermittelte zu den genauen Umständen seines Todes. **DPA**

Bayern und Wirtschaft
Telefon: 089/21 83-437, Fax -83 81
bayernredaktion@sz.de
wirtschaft-region@sz.de

> www.sz.de/bayern
> www.twitter.com/SZ_Bayern



Ein Freiwilliges Soziales Jahr ist für viele jungen Leute eine Möglichkeit, konkrete Ideen für ihre Zukunft zu entwickeln.

FOTOS: SEBASTIAN KAHNERT/DPA, PRIVAT (2), REGINE MORICH, AXEL ALHEID, PAULINE OTREMBIA

Eine Phase der Erfahrungen

Vor dem Berufsleben eine kleine Auszeit nehmen und dabei doch was Sinnvolles tun? Etwa 4000 junge Menschen in Bayern entscheiden sich jedes Jahr für ein FSJ. Warum das eine gute Idee war, berichten fünf von ihnen.

Protokolle: Franziska Jahn

München – Mit behinderten Menschen in der Werkstatt arbeiten, im Klinikum Essen austreten, mit Schülern auf Klassenfahrt gehen – ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) bietet jungen Leuten die Chance, Berufe kennenzulernen und eigene Interessen zu entdecken. Etwa 4000 junge Menschen zwischen 16 und 27 Jahren absolvieren jährlich in Bayern ein FSJ. Am 1. September startet der neue Jahrgang, für die FSJler von 2023 endet eine lehrreiche Zeit. Fünf von ihnen berichten von ihren Erfahrungen.

Nina Rausch, 19 Jahre alt, aus Ochsenfurt, absolvierte ihr FSJ bei der kirchlichen Jugendarbeit (kja) der Diözese Würzburg



„Nach dem Abi letztes Jahr wusste ich nicht so richtig, was ich mit mir anfangen oder in welche Richtung ich gehen soll und hab mich deshalb für das FSJ entschieden. Ich war in der Fachstelle für Jugendarbeit und Schule und bin dort mit Schulklassen auf Klassenfahrt und Tutorenschulungen gefahren. Ich hab die Fahrten mitorganisiert und Materialien für Spiele oder neue Methoden vorbereitet.“

Am Anfang war es komisch für mich, nicht in der Rolle der Schülerin, sondern als Verantwortliche dabei zu sein. Die Schüler waren ja häufig auch nicht viel jünger als ich. Und der Arbeitsalltag und eine 40-Stunden-Woche waren auch komplett neu für mich. Aber das Team hat mich super aufgenommen und mir Zeit gelassen bei der Einarbeitung. Jetzt zum Schluss habe ich immer mehr Verantwortung übernommen und Schulungen fast allein organisiert.

Ohne mein FSJ hätte ich wahrscheinlich irgendwas angefangen zu studieren, allein um zu studieren und wäre damit nicht glücklich geworden. Ab Oktober werde ich jetzt Grundschullehramt für Sonderpädagogik studieren. Da bin ich erst durch das FSJ drauf gekommen und würde deshalb jedem empfehlen, auch eins zu machen. Ich hab im FSJ gelernt, was ich möchte und auch, was ich nicht möchte.“

Clemens Morich, 22 Jahre alt, aus Wettsetten, hat sein FSJ im Klinikum Ingolstadt gemacht

„Ich habe nach meinem Abi zwei Semester Wirtschaftsingenieurwesen studiert und ziemlich schnell gemerkt, dass das eigentlich gar nichts für mich ist. Medizin hat mich schon immer interessiert, aber ich dachte, da habe ich gar keine Chance. Mit dem FSJ wollte ich schauen, ob mir der Krankenhausalltag gefällt und ob ich mir das auch beruflich vorstellen könnte. Und bei manchen Unis bekommt man das FSJ bei der Studienplatzvergabe für Medizin gutgeschrieben.“

Im Klinikum war ich auf den Stationen Nephrologie und Gefäßchirurgie und habe das als Pflegepersonal unterstützt. Also Blutdruck gemessen, Essen ausgeteilt oder bei der Körperpflege der Patienten geholfen. Bei der Körperpflege hatte ich am Anfang etwas Hemmungen, aber auch das war irgendwann ganz normal für mich. Mein Highlight war definitiv, dass ich bei OPs dabei sein durfte. Wie präzise und



schnell die Ärzte da arbeiten, das hat mich sehr beeindruckt.

Durch das FSJ bin ich disziplinierter und strukturierter geworden. Ich kannte davor ja keinen richtigen Arbeitsalltag. Ich hatte eine richtig gute Zeit im FSJ und wür-

de es jedem weiterempfehlen. Das Jahr hat mir noch mal gezeigt, dass das ein cooler Job ist, den die Ärzte da machen und dass ich das auch machen will. Und ich habe einen Studienplatz bekommen. Ab Oktober studiere ich Medizin in Greifswald in Mecklenburg-Vorpommern.“

Rebecca Jantzin, 20 Jahre alt, aus Berlin, war für ihr FSJ in der Kinder- und Jugendrheumklinik in Garmisch-Partenkirchen



„Ich wollte mir letztes Jahr nach dem Abi eine kleine Auszeit nehmen, vielleicht ein Auslandsjahr machen. Und weil ich eventuell Lehramt studieren wollte, dachte ich, wäre es eine gute Idee, was mit Kindern zu machen und schon mal in den Bereich reinzuschmecken. In der Klinik bin ich im Sozialdienst untergebracht, also bei der Kinder- und Jugendbetreuung mit dabei. Ich und die andere FSJlerin wurden aber auch im medizinischen Lager oder der Haustechnik eingesetzt. So hatten wir auch die Möglichkeit, noch ganz andere Bereiche kennenzulernen, was sehr cool und sehr abwechslungsreich war.“

Im Kindergarten und im Freizeitreff der Klinik haben wir T-Shirts mit den Kindern bemalt, gemeinsam gebacken oder Spielenachmittage organisiert. Zu einer Freundesgruppe im Freizeitreff hatte ich einen besonders guten Draht. Das war ein tolles Gefühl, zu merken, dass ich da eine Vertrauensperson für sie sein konnte und eine wertvolle Erfahrung für mich. Ich bin durch das FSJ viel selbständiger und selbstbewusster geworden.

Eine Woche lang konnte ich auch auf Station in der Pflege hospitieren. Das war mein absolutes Highlight. Ich werde jetzt an der Charité in Berlin ein Pflegestudium

anfangen. Vor dem FSJ hätte ich das auf keinen Fall gemacht, weil ich dachte, das wäre nichts für mich. Das FSJ ist nicht einfach nur ein Lückenfüller. Gerade, wenn man schon weiß, dass man was Soziales machen will, lohnt es sich, schon ein bisschen Berufserfahrung zu sammeln.“

Iven Alheidt, 21 Jahre alt, aus Pfaffenhofen an der Ilm, hat sein FSJ in der Werkstatt für behinderte Menschen von Regens Wagner Hohenwart in Pfaffenhofen gemacht

„Ich habe mich für das FSJ entschieden, weil ich den Arbeitsalltag kennenlernen wollte. Ich wollte wissen, was auf mich zukommt. Und weil ich schon immer gerne mit Menschen zusammengearbeitet habe, wollte ich etwas Soziales ausprobieren. Das ist einfach mein Ding.“

Ich war Gruppenleiter-Assistent im Freiwilligen Sozialen Jahr. Wir arbeiten mit der Firma Wirth zusammen und ich habe mitgeholfen, Schrauben einzusortieren oder Etiketten auf die Schachteln zu kleben. Und ich habe kontrolliert, ob das immer richtig gemacht wurde. Am liebsten habe ich mich um die arbeitsbegleitenden Maßnahmen gekümmert. Also ich hab mir überlegt, was man noch neben der Arbeit hier in der Werkstatt machen könnte. Da habe ich ein Kickerturnier organisiert oder passend zur Europameisterschaft ein Torwandschießen.

Beim FSJ habe ich gelernt, dass es in Ordnung ist, Fehler zu machen und ganz



normal. Das hat mich geprägt und motiviert, auch Neues auszuprobieren. Ich weiß noch nicht genau, was ich nach dem FSJ machen werde. Vielleicht eine medizinische Ausbildung. Aber ich will auf jeden Fall im sozialen Bereich bleiben.“

Marie Ritter, 20 Jahre alt, aus Feldkahl bei Aschaffenburg, absolvierte ihr FSJ bei der diözesanen Fachstelle für Ministrantenarbeit des Bistums Würzburg



„Letztes Jahr nach dem Abi wollte ich nicht gleich mit dem Studium anfangen. Im FSJ habe ich die Chance gesehen, schon mal in einen Bereich reinschnuppern zu können. In der Fachstelle für Ministrantenarbeit war ich jetzt Ansprechpartnerin für Veranstaltungen rund um die Ministranten. Dieses Jahr war besonders, weil wir Anfang August auf Romwallfahrt waren. Die gibt es nur alle vier Jahre und seit Dezember waren wir eigentlich nur noch mit der Planung der Wallfahrt beschäftigt. Ich bin sehr froh, dass ich das Jahr der Romwallfahrt erwischte habe. Ich wollte schon immer mal sehen, wie viel Aufwand da hinten dran hängt. Immerhin waren wir mit 1600 Teilnehmenden und 21 Bussen unterwegs. Bei der Vorbereitung war ich vor allem im Anmeldeprozess und in den Social-Media-Auftritt involviert. Da hat mir das Kreative besonders viel Spaß gemacht – brainstormen und sich Spiele oder Methoden für die Wallfahrt überlegen. Im FSJ habe ich gelernt, dass es wichtig ist, im Arbeitsalltag Prioritäten zu setzen und Aufgaben zu gewichten. Dass es mal völlig in Ordnung ist, Arbeit liegenzulassen. Im Herbst fange ich ein Studium für Grundschullehramt in Würzburg an. Das hatte ich schon im Auge, aber durch das FSJ hat es sich noch mal bestätigt. Wer die Chance und Gelegenheit hat, ein FSJ zu machen, sollte es auf jeden Fall ausprobieren. Man lernt so viel für sein weiteres Leben und ganz nebenbei macht man nicht nur was für sich selbst, sondern auch was für die Gesellschaft.“

WWW.AMMANN-TREPPEN.DE

Motormarkt

CHRYSLER JEEP

Jeep Avenger, Altitude+, Elektro, 115 kw (156 PS), 400 km Reichweite, grausilber/ Dach schwarz, EZ 12/2023, 4700 km, unfallfrei, von privat VB 29.850 €, ☎ 0171-8018252

MERCEDES

FORD

MUSTANG GT 4.6 V8, 2010, schwarz, Glasdach, 73km, 1A, makellos, unfallfrei, liebhabergerechtfertigt, Inspektion und Verschleißteile neu, Kompressor bei 65 km für €19k von Fa. Geiger montiert, WGA €42k, VB €29.500,-, Tel. 0179/6828528

Oldtimer

OLDTIMERMESE 18. - 20. OKTOBER
MESSEZENTRUM SALZBURG

PRIVATER OLDTIMERVERKAUF
☎ +43 662 24 04 63
classicepo@mzs.at

3 Tage Eintritt + Stellplatz für ein Fahrzeug € 180,- inkl. MwSt

Oldtimersitze wieder wie neu!
Haben Ihre alten Ledersitze Löcher, Risse, Abschlürfen? Repariert u. färbt. Inh. Fa. Hahn ☎ 089/8201610 www.lederreparaturservice.de

PKW-Ankauf

SERIÖSE DEUTSCHE FIRMA sucht Bz. 75-20
• Mercedes, Toyota, BMW, VW • PKW, LKW, Transporter, auch def. ☎ 0171/777571

Wohnmobile An-/Verkauf

Sie wollen sich verändern! Wir kaufen Ihren Camper, Baujahr/Hersteller egal Gérard-Caravanning Peilberg 08803/636420

Motorboote und Zubehör

Wir kaufen Wohnmobile + Wohnwagen ☎ 03944-36160 www.wm-aw.de Fa.

mit Liegeplatz am Starnberger Seewunderwunderschönes restauriertes Elektroboot VB € 7.950,- tel. 0171-8075700

Das Beste zum Lesen, Hören, Genießen und Schenken.

Finden Sie passende Geschenkideen für Ihre Lieben.

Jetzt stöbern unter **sz-shop.de**

Süddeutsche Zeitung

Veranstaltungen

Vererben Sie richtig!

Warum ist das Berliner Testament meist falsch? Wie werde ich daheim alt? Wie geht mein Erbe nach den Kindern auf die Enkel über? Wie vermeide ich Erbschaftsteuer, Pflichtteil und Erbstreit? Welche Chancen und Risiken gibt es beim Schenken und Vererben?

Richtig schenken und klug vererben
Kostenloser Vortrag von Fachanwalt für Erbrecht Batzner, ohne Anmeldung, Dauer 1 Stunde

Mo. 09. Sept. - 10.00 h **Würzburg**, Juliusspital Tagungszentrum, Klinikstr. 1
Mo. 09. Sept. - 14.00 h **Erlangen**, Redoutensaal, Theaterplatz 1
Mo. 09. Sept. - 18.30 h **Ingolstadt**, Bauerngerätemuseum, Probststr. 13
Di. 10. Sept. - 10.00 h **Landshut**, Gemeindehaus Christuskirche, Gutenbergweg 16
Di. 10. Sept. - 14.00 h **Erding**, Stadthalle, Alois-Schieß-Platz 1
Di. 10. Sept. - 18.00 h **Landsberg**, Rathaus, Hauptplatz 152
Mi. 11. Sept. - 10.30 h **München**, Akademischer Gesangverein, Ledererstr. 5, S-/U-Bahn Marienplatz
Mi. 11. Sept. - 14.00 h **Augsburg**, Zeughaus, Zeugplatz 4
Mi. 11. Sept. - 18.00 h **Memmingen**, Stadthalle, Platz der Deutschen Einheit 1

WolfgramBatzner
Kanzleifiliale Starnberg, Maximilianstr. 15, Tel.: 08151-3684710, www.Anwalt-Batzner.de

Mangelnde Wertschätzung

In Kürze beginnt in Starnberg das 18. Fünf-Seen-Filmfestival. Ob es eine weitere Ausgabe geben wird, bleibt offen. Leiter Matthias Helwig fordert mehr Engagement von der Politik und kündigt seinen schrittweisen Rückzug an.

Von Katja Sebald

Im Gautinger Kino summt es wie in einem Bienenstock. Jeder ist mit Vorbereitungen beschäftigt. Wenige Tage vor Beginn des 18. Fünf-Seen-Filmfestivals herrscht eine Stimmung wie kurz vor Weihnachten: voller Anspannung und voller Vorfreude. Wird es das alles im nächsten Jahr nicht mehr geben? Wird der Festivalgründer und Leiter Matthias Helwig wirklich hinwerfen, wie er es im Frühjahr ankündigte?

Die Stadt Starnberg und die Gemeinde Gauting hatten ihm 32.500 Euro weniger bewilligt, als er an Förderung beantragt hatte. Im Vergleich zu 2023 bedeutete das eine Kürzung von 13.000 Euro. „Wenn es keine hinreichende Unterstützung vom Landkreis, den Kommunen und dem Publikum geben wird, dann wird das kommende Fünf-Seen-Filmfestival das letzte sein“, teilte er damals mit.

„Immer heißt es, wir haben kein Geld, ich kann diesen Satz nicht mehr hören.“

Matthias Helwig, Inhaber der vielfach ausgezeichneten Breitwand-Kinos in Starnberg, Seefeld und Gauting, hat das Festival 2007 gegründet. Der 64-Jährige ist alleiniger Gesellschafter und Geschäftsführer der Fünf-Seen-Filmfestival GmbH und trägt das volle finanzielle Risiko für das Filmevent, das jedes Jahr fast 20.000 Besucher an den Starnberger See lockt.

Im Mai hatte er Verantwortliche aus Politik, Wirtschaft und Verbänden zur öffentlichen Krisensitzung eingeladen, am Ende der Veranstaltung hatten sich aus dem Publikum mehrere Menschen gemeldet, die mit ihm das Festival retten wollten. Ein Förderverein sollte gegründet werden. Sponsoren erhöhten ihren Beitrag, ein zusätzlicher kam dazu. Es habe unzählige Sitzungen und Gespräche gegeben, berichtet Helwig, Hoffnungen und immer wieder zerschlagene Hoffnungen.

Am Ende hätten ihm Stadt und Landkreis sehr deutlich signalisiert, dass es mit ihnen keine Betreibergesellschaft unter Beteiligung der öffentlichen Hand geben wird wie bei den großen Festivals in Berlin und München. „Im Juni haben mein Team und ich dann beschlossen, dass wir uns jetzt voll und ganz auf das kommende Festival konzentrieren und erst danach wieder über die Zukunft sprechen.“ Das diesjährige Festival ist nicht kleiner als die der

vergangenen Jahre, lediglich die spektakulär schöne Eröffnungsfeier am Seeufer wird es diesmal nicht geben, weil sie deutlich teurer als die in der städtischen Schlossberghalle gewesen wäre. In zehn Festivaltagen werden fast 150 Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme aus 42 verschiedenen Ländern zu sehen sein. Einige haben in Starnberg Premiere, andere werden zum ersten Mal in Deutschland oder zumindest in Bayern gezeigt. Und manche werden ausschließlich hier laufen.

Vor allem aber haben sich 80 Gäste angekündigt, unter ihnen bedeutende Filmschaffende, die ihre Werke persönlich präsentieren. Und nicht zuletzt wird Corinna Harfouch, gerade mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet, nach Starnberg kommen, um dort den Hannelore-Elsner-Preis entgegenzunehmen.

Ein Festival der Superlative, könnte man also sagen. „Manchmal denke ich immer noch, danach höre ich einfach auf“, bekennt Helwig, „viele Menschen in meinem

Umfeld raten mir dazu, auch mein Steuerberater“. Nach wie vor ist er der Meinung, dass sich etwas ändern muss, aber das öffentliche Nachdenken über das Ende erzeuge sehr viel Unruhe: „Manche Leute meinen, ich sperre dann auch meine Kinos zu.“

Und immer noch ärgert er sich über die mangelnde Wertschätzung für seine Arbeit seitens der Politik. „Angesichts der Fülle des Programms, der prominenten Filmschaffenden, die zum Festival kommen, und der deutschlandweiten Anerkennung für das Festival macht mich die fehlende Unterstützung der Gemeinde Gauting immer wieder fassungslos“, sagt er.

Bei diesem Thema redet er sich schnell in Rage: „Immer heißt es, wir haben kein Geld, ich kann diesen Satz nicht mehr hören.“ Politik bedeute für ihn Gestaltung, es fehle einfach am Willen: „Kulturförderung gilt im kommunalen Haushalt als freiwillige Leistung. Wir müssen aus dieser Freiwilligkeit raus, sie muss verpflichtend werden“, betont er immer wieder. Es sei doch die Aufgabe der Kommunen, das Geld, das sie einnehmen, sinnvoll zu verteilen.

Aber kaum wechselt man das Thema und kommt auf die Filme des Festivals zu sprechen, gerät er wieder ins Schwärmen. Er hat wirklich jeden einzelnen gesehen, bevor er ihn seinem Publikum präsentiert. Ganz sicher wird er auch in diesem Herbst nach Venedig fahren und dann von Januar an auf all die anderen Filmfestivals. Wie schon in den vergangenen Jahren werden aber auch einige seiner Mitarbeiter dabei sein und mit ihm Filme sichten. „Ich würde mir wünschen, dass beim 19. Fünf-Seen-Filmfestival nächsten Sommer ein Team auf der Bühne steht und das Programm vorstellt“, sagt er. Er selbst werde dann vielleicht Teil dieses Teams sein – oder sogar unten im Publikum sitzen.

Im Oktober möchte er sich mit einer Handvoll Menschen zusammensetzen und die Entscheidung treffen, ob und wie es weitergeht. „Ich hatte vielleicht die falsche Idee, nach einem einzigen Nachfolger für mich zu suchen“, sagt er, „und ich war wohl auch zu ungeduldig“. Es gebe aber unter seinen Mitarbeitern einige, die durchaus bereit wären, Verantwortung für einen Teil des Festivals, für eine Sektion oder einen Bereich der Organisation, zu übernehmen. „Am Anfang wäre ich ja noch dabei wie der Papa im Hintergrund, aber dann könnte ich mich nach und nach zurückziehen.“

Aber auch die Politik sieht er nach wie vor in der Verantwortung: „Das neue Team braucht Planungssicherheit, der Landkreis und die Kommunen müssten zumindest eine angemessene Förderung für die nächsten drei Jahre garantieren.“ Vor allem von dieser Zusage hängt seiner Meinung nach die Zukunft des Festivals ab. „Aber ich denke jetzt auch öfter über meine Schwächen nach“, sagt er schließlich noch, „ich versuche zu lernen, Dinge abzugeben.“

„Das neue Team braucht Planungssicherheit“, Festivalgründer Matthias Helwig denkt darüber nach, Verantwortung abzugeben.

FOTO: NILA THIEL

Der Kulturkampf der Band „Dicht & Ergreifend“

Eigentlich sollte die Hip-Hop-Gruppe in diesen Tagen vor Gericht stehen, doch die Klage wurde zurückgezogen. Ihr Engagement geht weiter.

Landshut – Es ist schon eine komische Geschichte mit den Träumen. Der eine erfüllt sich einen Traum. Und bei anderen wird dadurch ein bereits gelebter Traum zerstört. Und da stellt sich die Frage: Ist das so etwas wie Yin und Yang? Oder gibt es da ein begrenztes Traum-Erfüllungskonto? Zumindest scheint das in Tunzenberg so zu sein, einem Ort mit 300 Einwohnern im Landkreis Dingolfing-Landau. Dort wird seit einigen Monaten um die „Kulturbrauerei“ gestritten. Einen Kulturort, der seit zehn Jahren besteht. Dieser Streit sollte vor dem Landgericht in Landshut landen. Und mit *Dicht & Ergreifend* wurde dorthin eine bekannte Hip-Hop-Crew zitiert. Aber die Verhandlung fiel aus. Denn der zugehörige Antrag wurde zurückgezogen.

Dementsprechend wird vielleicht nun „irgendwann auf Wikipedia stehen: Dicht & Ergreifend wurden angeklagt – und dann doch nicht.“ So fasst der Rapper Urkwell alias Michael Huber die Causa zusammen, als man sich mit der Band und anderen Mitstreitern nach der geplatzten Verhandlung im Büro ihres Anwalts in Landshut trifft, um ein bisschen Klärung in die Sache zu bringen. Zu lesen war dazu schon einiges. Und hier ist es ähnlich komisch: Je nachdem, wer spricht, gibt es auf beiden Seiten nur Opfer. Man fühlt sich auf beiden Seiten falsch verstanden. In einer Auseinandersetzung, deren Symbolkraft über Tunzenberg hinausreicht.

So sehen das jedenfalls die Musiker von Dicht & Ergreifend, die seit Jahren dem Verein Kulturbrauerei e.V. angehören. Und die deswegen nicht nur für sich sprechen. Sondern für die „mindestens 50 Menschen“ aus Tunzenberg, die, so Michael Huber, dort regelmäßig „ein- und ausgingen“ – und für die die Kulturbrauerei ein Zufluchtsort und kultureller Freiraum war. Der ist seit dem 1. April verloren. Das war der Tag, an dem die am 31. August wirksam werdende Kündigung ins Haus geflattert ist. Ausgestellt hat sie der Unternehmer Franz Ammer, dem seit 1. April

das Schloss Tunzenberg samt Grundstück gehört. Und damit auch die Festwiese und das Gebäude der Kulturbrauerei.

Ammer war es auch, der den Verhandlungstermin am 28. August in Landshut anberaumt hatte. Mit einem Antrag auf eine einstweilige Verfügung, der sich auf ein Konzert von *Dicht & Ergreifend* am 8. Juli in Dingolfing und ein zugehöriges Video

Franz Ammer fühlte sich beleidigt. Der Streitwert war hoch: 100.000 Euro

auf Youtube bezog. Dieses Konzert nutzen Dicht & Ergreifend für ein „Kulturfraß-Statement“, in dem sie, umgeben von Mitgliedern des Vereins, vom Ende der Kulturbrauerei erzählten. Das machten sie auf teilweise polemische Art, wie man es auch von ihren Songs kennt. Etwa, indem sie Ammer, der mit Gemüse und Konserven

handelt, als „Gurkenkönig“ titulierte. Aber sie erzählten auch, wie wichtig ihnen als Band die Kulturbrauerei sei. Sie hatten dort Auftritte, haben dort ein Video gedreht und Lef Dutti alias Fabian Frischmann stammt sogar aus Tunzenberg. Und auch wenn er mittlerweile in Berlin wohnt, verbringt er immer noch jeden Sommer dort. Ein Teil des Statements waren zudem Zitate von Ammer, in denen er von der „Drecksbrauerei“ spricht oder sagt: „Das ist mein Tunzenberg und nicht eures.“ Und in Bezug auf ein Video von 2014, indem Ammer über den Mindestlohn spricht, kam das Wort „menschenverachtend“ zum Zug.

Franz Ammer fühlte sich beleidigt. Und mit dem Antrag auf einstweilige Verfügung mit einem hohen Streitwert von 100.000 Euro wollte er erreichen, dass manche Aussagen in Zukunft unterlassen werden und das Video gelöscht wird. Ob das alles nun Tatsachenbehauptungen,

künstlerische Freiheiten oder Werturteile waren, darum wäre es in der Verhandlung gegangen. Was jedenfalls die Zitate von Ammer angeht: Dazu gibt es von Zeugen eidesstattliche Versicherungen. Auch wenn er selbst in einem öffentlichen Statement dem widersprach.

Dann wäre es auch noch um andere Dinge gegangen. Das Thema Sanierung. Und dass Ammer anstatt der Kulturbrauerei eine kommerzielle Schaubrauerei mit Biergarten errichten will. Dass das völlig gegensätzliche Dinge sind, stellte sich bereits bei einer Info-Veranstaltung am 22. Mai heraus. Als scheinbares Entgegenkommen schlug Ammer etwa die Errichtung einer Holzhitze mit Probenräumen vor. Aber mit einem „kulturellen Freiraum“, den man aktiv gestalten kann, habe das nichts mehr zu tun, sagt Michael Huber. Und die angebliche Baufälligkeit des Gebäudes? Die brachte Ammer erst nach dem Dingolfing-Auftritt ins Spiel. Und in

der Lokalpresse wurden dazu Bilder von Gerümpel und alten Stromkästen präsentiert. Die gibt es wirklich, aber in ungenutzten Räumen – sagen zumindest die Musiker von Dicht & Ergreifend. Die intakten Räume, so ihre Aussage, wurden dagegen unterschlagen. Und auch die viele Zeit und das Geld, die sie in die Brauerei gesteckt hätten, wie die beim Gespräch anwesende Verena Kunze vom Verein Kulturbrauerei e.V. erzählt. Auch das mit dem Holzhaus sei nur ein Scheinargument. Denn dafür würden sie wohl gar keine Genehmigungen kriegen.

Und nun? Will Franz Ammer den Musikern von Dicht & Ergreifend keine Bühne mehr bieten und nicht mehr mit ihnen sprechen. So lautet auch seine offizielle Begründung, warum er den Antrag zurückgezogen hat. Die Hip-Hop-Band hofft dagegen immer noch auf eine Einigung. Ihre verrückte Vision? Dass der Unternehmer ihnen das zugehörige Flurstück zum marktüblichen Preis einfach verkauft. Unter anderem dafür haben sie eine Spendenaktion gestartet. Mit den anvisierten 100.000 Euro wollten sie, falls nötig, auch die Gerichtskosten zahlen.

Und sonst ist das Geld für den Verein „Kulturrensöhne & Töchter“, den sie aktuell mit Freunden gründen. Dieser soll allen helfen, die „vom kapitalistischen Kulturfraß“ betroffen sind. Und so, wie der ebenfalls anwesende Florian Sochatzky als zukünftiger Vorsitzender dann über „dringend gebrauchte“ Freiräume und „sinnstiftende Erlebnisse“ spricht, muss man kurz tatsächlich an Markus Blume denken.

Denn fast immer, wenn der bayerische Kulturminister über teure Prestigeprojekte in München redet, heißt es: Man müsse auch an die Kultur und Freie Szene auf dem Land denken. Und die verliert nun in Tunzenberg ihren Ort. Und man hat kurz die spinnerte Idee, nein, einen schönen Traum: Müsste nicht Markus Blume hier vermitteln? **Jürgen Moises**



Urkwell alias Michael Huber (links) und Lef Dutti alias Fabian Frischmann sind die Rapper von „Dicht & Ergreifend“. Die Kulturbrauerei in Tunzenberg war auch für sie ein kultureller Freiraum.

FOTOS: JANI SCHÖBEL



Gefährliche Liebe

Auf der Biennale in Venedig ist die Verführungskraft des Faschismus zu sehen.

Kunst und Politik, existieren sie isoliert voneinander? Eine Frage, die längst beantwortet schien, wird beim Filmfestival von Venedig plötzlich aufs Neue gestellt. Wir sehen in einer Doku, wie die Regisseurin Leni Riefenstahl einst von einem Interviewer mit ihr konfrontiert wurde und vor dessen Kamera schroff und kalt ihre Haltung artikuliert: Die Kunst existiere ganz für sich allein, mit Politik habe sie nichts zu tun. Um die Schönheit sei es ihr gegangen in ihrer Arbeit, immerzu.

Was die Doku „Riefenstahl“ von Andres Veiel ebenfalls zeigt: 1938 hatte Riefenstahls Olympia-Film bei ebendiesem Festival von Venedig seine Premiere. Die Regisseurin wurde ausgezeichnet mit dem Coppa Mussolini – benannt nach dem Duce. Kein Eisbecher, sondern damals die höchste Auszeichnung für einen nicht italienischen Film.

DAS IST NICHT SCHÖN

Riefenstahl, die 101 Jahre alt wurde, hat ihre letzten Lebensjahrzehnte in einer Villa am Starnberger See gewohnt und dort endlos Mitschnitte von Telefonaten gesammelt. Wenn die Auswahl, die Veiel für seine Doku getroffen hat, repräsentativ ist, dann haben die Anrufer ihr alle bestätigt: Was ihr da etwa in irgendwelchen Talkshows unterstellt wurde, war doch nur hässlicher Schwindel. Und wenn die Frau, die Filmgeschichte geschrieben hat mit ihrer NS-Reichspartei-Trilogie doch mal einer aus der Reserve lockte – wie 1993 Ray Müller für seinen Emmy-gekröntes Porträt über sie –, dann braust die damals 91-Jährige auf wie eine Furie. Goebbels habe sie unbedingt haben wollen, auch als Frau! In einem Satz deutet sie Vergeßlichkeit an, im nächsten spricht sie von den „Affären“, die sie hatte mit Hitlers Propagandaminister.

Nicht umsonst haben sie alle gelernt von ihr: die Propagandisten, die Werbefilmer, die Imageberaterinnen. Nichts ist so eindrucksvoll wie die zur übergroßen Lüge verzerrte Wahrheit. So funktioniert auch die Ästhetik des Faschismus; mit zu perfekter Symmetrie geformten Massen, auf Unverwundbarkeit getrimmten Leibern und Helden, die dazu werden, weil das Auge der Kamera, immer leicht von unten filmend, zu ihnen aufblickt.

Das Festival von Venedig hat einen neuen Präsidenten. Sein Name: Pietrangelo Buttafuoco. Er steht hoch in der Gunst von Italiens Ministerpräsidentin Giorgia Meloni. Sein Beruf: Publizist und Schriftsteller. Eines seiner Bücher hat er einer Liebesgeschichte gewidmet. Der zwischen Hitlers spätem Reichsfeldmarschall Herrmann Göring und seiner ersten Frau Carin. Buttafuoco liebe die Kunst der schönen, der poetischen Worte, heißt es. Nur mit Politik hat das sicherlich nichts zu tun.

Susanne Hermanski

Bildarchiv wächst

Staatsbibliothek erwirbt Aufnahmen von Dieter Bauer.

Die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) hat das Archiv des Fotojournalisten Dieter Bauer mit etwa 500.000 Aufnahmen erworben. Bauer, 1954 in Schweinfurt geboren, war in den Siebzigerjahren für verschiedene Tageszeitungen in Nürnberg tätig. 1980 übernahm er die politische Bildberichterstattung für den Springer-Verlag in Bonn, wechselte 1983 zum Hamburger Magazin *Stern* und ging 1998 zum *Focus*. Die etwa 500.000 Aufnahmen in Bauers Archiv stammen aus



Widerstandskämpfer in Afghanistan, um 1984.

FOTO: DIETER BAUER

den Jahren 1980 bis 2010 und dokumentieren das innen- und außenpolitische Zeitgeschehen. Bauer hielt die Protagonisten der Bonner und Berliner Republik – oft auch abseits der offiziellen Berichterstattung – im Bild fest, begleitete Bundeskanzler wie Schmidt, Kohl, Schröder und Merkel auf Auslandsreisen und berichtete aus Krisen- und Kriegsgebieten. Das Bildarchiv der Staatsbibliothek umfasst nach eigenen Angaben etwa 19,4 Millionen Bilder, vor allem dokumentarische Aufnahmen mit zeitgeschichtlichen Schwerpunkt. Es ist das größte in öffentlicher Hand in Deutschland. Massiv gewachsen ist das Archiv 2019, als man das Fotoarchiv des Magazins *Stern* mit 15 Millionen Bildern übernahm. Der gesamte Bestand wird in den nächsten Jahren sukzessive digitalisiert. **LYN**